r.
2
2.

Cc.b.16.
Bavar. 3032 a (2

BÜCHEREI DER JNFANTERIE-SCHULE

Ausgeschieden!

24/IV 1885

2. Ex.

<36602906380013

<36602906380013

Bayer. Staatsbibliothek

S 75/351

BÜCHEREI DER INFANTERIE-SCHULE
Bchstb. C.k. No. 132

Der

Baieriſchen Geſchichten

Drittes und Viertes Buch.

Von

Heinrich Zſchokke.

Wittelsbacher-Gymnasium München Gymnasialbibliothek
Ausgeschieden!
14.11.

Zweiter Band.

BIBLIOTHEK DER K. B. MILITAER-BILDUNGS-ANSTALTEN
Ausgeschieden!
503
9/64/2

Zweite verbeſſerte wohlfeile Ausgabe.

Aarau 1821
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede der erſten Ausgabe.

Invia virtuti nulla est via.

(Aus einem Schreiben des Verfaſſers*) an Herrn Geheimenrath Joſeph von Ittner, Geſandten des Großherzogs von Baden bei der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft.)

Aarau, 2 Jänner 1815.

— — Es gibt, ſo ſcheint mir's, theurer Freund, eine doppelte Weiſe, den Lebenden das Vergangene zu melden; entweder wie ſich daſſelbe in eigenthümlicher Gemüthsart des Erzählers lebendig wieder geſtaltet, oder wie es die ungefärbte Wirklichkeit dem Gedächtniß überträgt. In jener Art ſind die erſten Sagen der Völker, in dieſer die trockenen Jahrbücher der Mönche des Mittelalters entſprungen, beides rohe Anfänge geſchichtlicher Kunſt. Dort ſteht der Erzähler von den Schickſalen der Sterblichen und eigenen Urbildern bewegt, ſelbſtthätiger; hier in kalter Beſchauung.

*) Veranlaßt durch einen freundſchaftlichen Streit über den Vorzug der Alten und Neuen in der Geſchichtſchreibung.

In der erſten Weiſe haben die mehrſten von den alten Geſchichtſchreibern, in der andern die Neuern berichtet. Denn Jene ſchöpften das Meiſte aus mündlichen Ueberlieferungen, und noch konnten nicht zahlloſe Aufzeichner ſie geſchichtlicher Irrthümer zeihen, während die Neuern für Treue der Darſtellung durch eine unüberſehbare Reihe aufbewahrter Urkunden verantwortlich wurden. So ſind die Geſchichten des Herodot wie des göttlichen Tacitus zur Vollendung geſteigerte Sagen; ihnen war der Menſch und ſein Inneres, und die geheime Verknüpfung der Schickſalsfaden wichtiger, als deren todte Umgebung. Dazu half in freien Staaten die Oeffentlichkeit der bürgerlichen Verhandlungen. So ſind die Geſchichten des Hume oder Johannes Müller die Gipfel vollendeter Zeitbeſchreibung, treue Bilder der Wirklichkeit, ihrer Menſchen und Verhängniſſe. Deswegen ergreifen die Gemälde der großen Alten ſo ſehr unſer Gemüth, da ſie aus hohen Gemüthern hervortraten; inzwiſchen die Erzählungen der Neuern nur durch ſtrenge Ordnung und Ueberzeugung des Verſtandes befriedigen. Deswegen haben die Verſuche derer mißfallen, welche in jüngern Zeiten den Muſtern der Alten nachahmen wollten. Nur in Denkſchriften von zeitgenöſſiſchen Dingen wird verziehen, wenn davon in der Weiſe des Alterthums geredet wird. Denn was der einzelne Mann, ſeiner Eigenthümlichkeit nach, von der Welt ſpricht, die ihn umgibt, iſt ſelbſt nur Sage.

Mit unzufriedenem Erſtaunen betrachtete einſt Johannes Müller ſeine eidsgenöſſiſchen Geſchichten, die er, begeiſtert von den Edelſten der Alten, in ihrem Geiſt zu ſchreiben vorhatte. Er ſah ſie, wider ſein Verhoffen, in ein Zeitbuch verwandelt, deſſen Inhalt treu und wahr, nur dem Verſtand' entſprach, ohn' ein anderes Gemüth erwärmen zu können, als das Herz der Enkel, von deren Vätern er geredet. Aehnlich war meine Selbſttäuſchung, als ich die Geſchichten der Baiern anhub, und meine Entzauberung, wie eine andere Geſtalt hervorging, als ich zu bilden gemeint hatte. Geneſen vom allzureizenden Irrthum, anerkannt' ich die Ehrwürdigkeit jener engern Schranken, welche ſelbſt der mächtige Gibbon nicht ungeſtraft zu verletzen wagte.

So habe ich das einfache Bild baieriſcher Alterthümer, der Menſchen, ihrer Denkarten, Verrichtungen, Gebräuche, ihres häuslichen und öffentlichen Lebens und der allmäligen Auseinanderfaltung ihrer bürgerlichen Ordnung gegeben. Vielleicht nur ſchlägt das vaterlandsliebende Herz des Eingebornen vor dieſem Bildniß höher, wenn er die Tugenden und Schwächen ſeiner Altvordern überzählt. Doch ganz ungerührt, ich hoff' es, ſoll kein Deutſcher es betrachten; denn er begegnet überall geſchlechtsverwandten Geſichtszügen ſeiner eigenen Ahnen.

Wie man zu Florenz und Rom zarte Gemälde aus zahlloſen bunten Steinchen zuſammenſetzt und ſchleift: ſo iſt die Kunſt heutiger Geſchichtſchreibung;

leicht der Irrthum in der Wahl tauſendfacher Angaben. Keiner Schwäche geſtändig ſein wollen, iſt die größte. Ich habe nicht um Lob geſchrieben, darum ſchmerzt mich der Tadel nicht. Daß aber meine Bücher von Baiern auch in den Händen des ungelehrten Bürgers, des Kriegsmannes, ſelbſt vaterländiſcher Frauen an den Ufern der Iſar und des Lech gefunden werden; daß mir dadurch das Herz vieler weiſen und edeln Baiern zugewandt wurde: dies iſt mein Stolz und meine Luſt.

Möcht' uns beiden bald die Gunſt des Schickſals jene Einſamkeiten zurückgeben, Theurer, da wir auf den Vorhügeln am Jura in Betrachtung des Erdballes und des Auf- und Unterganges der Völker, uns über dem Vergänglichen in der Liebe des Unvergänglichen vereinigten. Das iſt zuletzt aller Geſchichte edelſte Frucht; nicht die geſchärftere Staatsklugheit, und verfeinerte Herrſcherliſt. Wer für den Augenblick lebt, geht mit dem Augenblick unter; nur das Gerechte leuchtet und wirkt ewig. Darum ſind auch, nicht die Fürſten der Länder, ſondern die Fürſten der Geiſter, die Großen dieſer Welt. Und alles Leben der Menſchheit iſt, bei den tauſend Verirrungen unwürdiger Begierden, in Schlachtfeldern, auf Scheiterhaufen oder Foltern, ein einziges, großes Loswinden des Göttlichen vom Irdiſchen. —

— — — — — —

Inhalt.

Drittes Buch.

Die Urſprünge baieriſcher Volksfreiheiten.

Erſter Abſchnitt.

Des geſtrengen Ludwig Zeiten. Seite

1. Wie die jungen Herzoge Ludwig II und Heinrich XIII ihr väterliches Erbe theilen. Im J. 1253 — 1255 . 3
2. Hinrichtung Maria's von Brabant. Kloſter Fürſtenfeld. Landskrone. Im J. 1256 — 1258. 6
3. Heinrichs Feldzüge gegen König Ottokar und Salzburg. Im J. 1258 — 1267 10
4. Konradins von Schwaben Tod und Erbſchaft. Im J. 1268 — 1269 16
5. Herzog Heinrich und König Ottokar gegen Ludwig und König Rudolf. Im J. 1270 — 1278 . . . 19
6. Beide Herzoge vermehren ihre Hauslande . . . 24
7. Wie die Herzoge ihre Landesverwaltung einrichteten . 27
8. Mönchsweſen. Geißler. Juden 30
9. Heinrichs XIII Tod. Seine Söhne Otto III, Ludwig III und Stephan I. Im J. 1279 — 1290 . . . 35
10. Otto's III Händel mit Oberbaiern und Oeſterreich. Im J. 1290 — 1293 37
11. Des geſtrengen Ludwig Tod. Im J. 1290 . . . 42

Zweiter Abſchnitt.

Jugend Ludwigs des Baiern. Seite

1. Herzog Rudolf I; ſeine Fehde gegen Augsburg. Der Wildenrothe und Rohrbeke Streit. Im J. 1294 — 1296 44
2. Mechtildis und Otto Krondorfer. Fehde mit Regensburg. Im Jahr 1294 — 1297 47
3. Rudolf gegen Albrecht von Oeſterreich und Mechtilden. Im J. 1298 — 1307 49
4. Staatsſchulden. Das Erbe von Hirſchberg. Im Jahr 1303 — 1305 54
5. Wie Herzog Otto III die Krone von Ungarn empfängt und verliert. Im Jahr 1305 — 1308 56
6. Otto's Rache an Oeſterreich. Im J. 1308 — 1312 . 59
7. Ein Blick auf Landbau und Leibeigenſchaft dieſer Zeiten 62
8. Otto's Handveſte. Sein Tod. Im J. 1311 — 1312 . 65
9. Herzog Ludwig IV wider ſeinen Bruder Rudolf. Im J. 1311 — 1313 68
10. Ludwig ſtreitet für die unmündigen Fürſten von Niederbaiern. Sieg bei Gamelsdorf. Im J. 1313 . . 71
11. Wie Herzog Ludwig König der Deutſchen wird. Im J. 1314. 76

Dritter Abſchnitt.

Die Tage Ludwigs des Baiern.

1. Europens Zuſtand 82
2. Anfang vom Streit der Gegenkönige. Im J. 1314 — 1315. 85
3. Vom Kriegsweſen in dieſer Zeit 88
4. Pfalzgraf Rudolfs Auswanderung und Tod. — Was König Ludwig für Baiern thut. Handel. Im J. 1316 — 1319 91
5. Der Städte Freiheiten und Aufblühn 95
6. Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege 99
7. Von kirchlichen Dingen 104
8. Der Krieg der Gegenkönige. Sieg bei Ampfing. Im Jahr 1315 — 1322 106
9. Folgen der Schlacht. Gewinn der Mark Brandenburg. Im J. 1322 — 1324 114
10. Des Königes und Papſtes Streit. Im J. 1322 — 1324 . 119
11. Wiſſenſchaftliche Bildung. Volksaberglauben . . . 123
12. Der Herzoge zu Landshut Schuldenweſen. Im J. 1324 130

Seite

13. König Friedrich wird aus dem Gefängniß befreit. Im J. 1324 — 1326 133
14. Ludwigs Römerzug. Im J. 1326 — 1329 . . . 139
15. Vertrag von Pavia. Rückkehr nach Deutſchland. Kloſter Ettal. Im J. 1329 — 1330 145
16. Des Kaiſers letzte Kämpfe mit Papſt Johann XXII. König Johann von Böheim. Im J. 1330 — 1334 . . 149
17. Herzog Heinrich XIV in Landshut und ſeine Brüder. Krieg des Kaiſers gegen Johann von Böheim. Im J. 1331 — 1337 154
18. Unterhandlungen mit Avignon. Ober- und Niederbaiern wieder vereinigt. Im J. 1337—1341. . . . 158
19. Tirol an Baiern. Papſt Clemens IV wider den Kaiſer. Im J. 1341 — 1344. 162
20. Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an Baiern. Im J. 1345 168
21. Der Gegenkönig Karl IV. Im J. 1346 — 1347 . . 170
22. Ludwig des Baierns Tod. Im J. 1347 . . . 174

Viertes Buch.

Die Bruderkriege der Schyren.

Erſter Abſchnitt.

Verfall der baieriſchen Macht.

1. Eingang. — Erdbeben. Peſtilenz. Im J. 1348 . . 179
2. König Karl IV wider Baiern. Des Landes Vertheilung. Im J. 1348 — 1352 181
3. Wie Herzog Ludwig V in Oberbaiern waltet. Städte. Münzen. Bergweſen. Im J. 1352 — 1361 . . 187
4. Herzog Mainhard. Des Adels Aufſtreben. Im J. 1361 bis 1362 191
5. Tirol verloren. Im J. 1363 — 1369 197

Seite
6. Die Mark Brandenburg verloren. Im J. 1370 — 1372 . . . 201
7. Der Städte und Ritter Fehden. Regensburg. Augsburg. Stephans I Tod. Im J. 1373 — 1375 202
8. Die Herzoge Friedrich, Stephan II und Johann. Krieg mit Böheim und den Reichsſtädten. Im J. 1366 — 1389 208
9. Verarmung der Fürſten. Stephans Heerzug nach Italien. Gnadenjahr zu München. Landestheilungen. Im J. 1389 — 1392 216
10. Ingolſtadt. Blutige Entzweiung der Fürſten. Im J. 1392 — 1396 223
11. Die Herzoge Ernſt und Wilhelm in München. Fortſetzung der Unruhen. Im J. 1397 — 1403 227
12. Die Herzoge gegen Augsburg und Oeſterreich. Landshuter Unruhen unter Herzog Heinrich XVI. Im J. 1403 bis 1413 234
13. Herzog Ludwigs VII, oder des Bärtigen, Streit mit Heinrich XVI von Landshut und allen Fürſten zu Baiern und Pfalz. Im J. 1413 — 1417 239
14. Fortſetzung der innern Kriege. Das Vehmgericht. Im J. 1418—1422 245
15. Anfang der Huſſitenkriege. Zigeuner. Im J. 1422 bis 1425 250
16. Holland für Baiern verloren. Im J. 1425 — 1429 . 254
17. Streit um das Erbe von Straubing. Im J. 1425 — 1429 260

Zweiter Abſchnitt.

Der innerlichen Unruhen Fortgang.

1. Huſſitenkrieg. Blick auf das Heerweſen dieſer Zeiten. Im J. 1430 — 1432 263
2. Herzog Ludwig VII in Acht und Bann. Wilhelms II Tod. Ueppigkeit der Sitten. Im J. 1433 — 1435 . . 268
3. Agnes Bernauer und Albrechts Liebe. Herzog Ernſt's Tod. Im J. 1434 — 1435 272
4. Der Krieg Herzog Ludwigs VII gegen ſeinen Sohn Ludwig VIII. Beider Tod. Im J. 1439 — 1447 . . 278
5. Herzog Albrecht III in München. Staatsverwaltung und Denkart. Die Landſchaft. Im J. 1447 — 1450 . 284
6. Geſetzgebung. Geiſtlichkeit. Volksglauben . . . 288

Seite

7. Heinrichs XVI Tod. Herzog Ludwig IX, genannt der Reiche. Seine Verdienſte um Staatsverwaltung. Landbau. Bergwerke. Münzweſen. Im J. 1450—1457 292
8. Herzog Ludwig des Reichen Krieg um Donauwörth. Im J. 1457—1460 300
9. Fortſetzung. Kampf mit Kaiſer und Reich. Im J. 1461—1462 306
10. Schlacht bei Giengen. Friede. Im J. 1462—1463 313
11. Herzog Albrecht III in München ſtirbt. Von der Gemüthsart ſeiner Söhne: Johannes III, Sigmund und Albrecht IV. Im J. 1460—1467 318

Dritter Abſchnitt.

Die Wiederherſtellung von Baierns Einheit.

1. Wie Albrecht Alleinherrſchaft in München behauptet. Im J. 1467—1472 323
2. Herzog Ludwigs Händel mit Augsburg. Stiftung der hohen Schule zu Ingolſtadt. Wiſſenſchaftlicher Zuſtand Im J. 1467—1472 329
3. Die Brüder von München verſöhnen ſich. Herzog Georgs Hochzeit. Der reiche Ludwig ſtirbt. Im J. 1473 bis 1479 336
4. Verbeſſerung der Kirchenzucht. Die Türken an Baierns Grenzen. Im J. 1479—1481 340
5. Neue Unruhen. Der Tod des letzten Abensbergers. Chriſtoph entſagt aller Mitherrſchaft. Im J. 1482—1485 343
6. Regensburg geht an Baiern über. Augsburg rettet eigene Freiheit. Im J. 1485—1487 349
7. Albrecht vermält ſich Kunigunden. Des Kaiſers Zorn. Im J. 1487—1489 354
8. Der Bund der Löwenritter wider Albrecht. Im J. 1489 bis 1492 359
9. Regensburg wieder von Baiern getrennt. Der Löwenbund aufgelöſet. Chriſtophs Tod. Im J. 1492—1493 368
10. Albrechts Verbeſſerung der Landespflege. Tonkunſt. Arzneikunde. Forſten, Bergwerke u. ſ. w. 372
11. Des reichen Georgs Werke, letzter Wille und Tod. Im J. 1494—1503 379
12. Unruhen um das landshutiſche Erbe. Im J. 1503—1504 383

Seite

13. Landshutiſcher Erbfolgekrieg. Ruprechts und Eliſabeths Tod. Im J. 1504 389
14. Fortſetzung des Krieges. Friedensſchluß. Im J. 1504—1505 397
15. Albrecht ſtiftet die Untheilbarkeit Baierns. Seine letzten Werke. Sein Tod. Im J. 1505—1508 . . 401

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Die Urſprünge baieriſcher Volks-freiheiten.

Erſter Abſchnitt.

Des geſtrengen Ludwig Zeiten.

1. Wie die jungen Herzoge Ludwig II und Heinrich XIII ihr väterliches Erbe theilen.

J. J. 1253 — 1255.

Als in der landshutiſchen Fürſtenburg Pfalzgraf und Herzog Otto, der erlauchte Herr, die Augen ſchloß, war von ſeinen Söhnen nur der Erſtgeborne, Ludwig, am väterlichen Sterbelager; der Jüngere, genannt Heinrich, noch im Land Ungarn an ſeines Schwähers Bela königlichem Hofe. Weit umher in Ebenen und Gebirgen Baierns lag vom langen Kriegen das Land erſchöpft; der Klöſter und Burgen, Städte und Dörfer eine groſe Zahl in Aſche und Schutt oder menſchenarm; Alles in des römiſchen Papſtes oder der Biſchöfe Bann.

Dies bewegte Ludwigs Gemüth, und er entſchloß ſich, noch vor des Bruders Heimkunft vollen Land- und Kirchenfrieden herzuſtellen. Er lud daher die klaghaften Feinde ſeines Vaters zu einem Tag nach Straubing. Sie erſchienen; von Regensburg Biſchof Al-

bert; von Paſſau Otto; auch Philippus, der ſtreitbare ſalzburgiſche Erzhirt. Desgleichen kam von Bamberg Biſchof Heinrich, als Vermittler, dieſes Amtes würdig durch den Ruhm der Klugheit, den er in ſtürmiſchen Tagen behauptete.

Es ward ſchnell verglichen. Die Kirchenhäupter kannten aus den letzten Feldzügen wohl des fünfundzwanzigjährigen Herzogs Glücksſtern und unerſchrocknen Geiſt: ſie hatten ſchwere Wunden davon getragen. Darum ſchien ihnen Uebung chriſtlicher Sanftmuth ſo räthlich, als ſeine Mäßigung preiswürdig. Es verſprach der Fürſt die böſen Landshuter Pfennige ſeines Vaters abzuthun; die hohe Prieſterſchaft, den Bannfluch abzulöſen. Selbſt Biſchof Konrad von Freiſing, obwohl am Tage des Vertrages abweſend, pflichtete, doch ſchweres Herzens, bei. Keiner Kirche hatte weiland Otto's Kriegszorn größern Schaden gebracht, als der von Freiſing. Noch lange forderte darum der Biſchof für den heiligen Corbinian fruchtlos Entſchädigungen.

Bald nach dieſem kam Herzog Heinrich vom ungariſchen Hoflager zu ſeinem Bruder. Beide übernahmen gemeinſam das Herzogthum. Erſtgeburt gab zur Herrſchaft noch keinen Vorzug. Allein der Brüder gleiches Recht bei ungleichem Gemüth entzweite ſie in wenigen Tagen. Ludwig, wie ein Kriegsmann, rauh und bieder, von großem Verſtand, ward allzuoft ein Raub ſeines Jähzorns; Heinrich hatte, neben der Eiferſucht des jüngern Bruders, das reizbare Mißtrauen, welches gern dem Gefühl der Schwäche anhängt. Sie verſtanden ſich nicht. Sogar was von dem Einen zu Straubing abgeredet worden, verwarf der Andere; denn es war ohne ihn gethan. So kamen Tage bittern Haders, bis Beide Rathes wurden, von einander zu ſcheiden, nachdem jeglicher zuvor aus der Erbſchaft des Vaters ſeinen

Theil zu eigner Nutznießung und Verwaltung erhalten habe. Sie zogen die Markung. An Heinrich fiel die väterliche Burg Landshut; ihr südwärts der Erding- und Iſengau, worin Oetting und Burghauſen. Nordwärts lief ſeine Grenzung hinab bis Regensburg, wo er der Herzoge Hof und Rechtſame behielt; weiter, jenſeits der Donau, über Kelheim und Sulzbach. Was von dieſem Strich, und von den Marken Böheims wie Oeſterreichs umfangen wurde, der ſchönſte Theil von Baierns getreidereichen Ebenen, gehörte ihm, und hieß fortan das niedere Baiern. Alles andere, dieſem abendwärts im obern Lande, ward Ludwigs Gut; dazu empfing derſelbe in Regensburg die Burggrafenrechtſame; desgleichen links der Donau Ingolſtadt, Regenſtauf, Lengenfeld, und viele andere Herrſchaften; und am Rhein das zerſtreut liegende Pfalzgebiet.

So theilten ſie Gewalt und Nutzen des Landes. Doch gegen die Fremde ſoll, ſprachen ſie: Baiern ewiglich ein ungetheiltes Ganzes, jeder von den Brüdern Herzog zu Baiern ſein, und die altbajoariſchen blau und weiß wechſelnden Rauten in Banner, Schild und Siegel führen; daneben Ludwig noch den goldnen Löwen im ſchwarzen Feld, der rheiniſchen Pfalz wegen.

Um Oſtern des Jahres zwölfhundert fünfundfünfzig zogen die Söhne Otto's des Erlauchten von einander. Ludwig reiſete hinauf gen München. Hier baute er ſich und ſeinen Nachkömmlingen einen neuen Fürſtenſitz.

München lag noch gering und dürftig in erſtem Umfang an der Iſar. Durch die Ringmauer leiteten vier überthürmte Pforten zu ungepflaſterten engen Gaſſen und hölzernen Häuſerreihen. Mit der großen Hofhaltung kehrte aber regeres Leben ein. Die Menge des Volkes wuchs. Bald ward ihr die einzig vorhandene Peterskirche zu klein. Von Freiſing mußte Biſchof Kon-

rad kommen und ein Bethaus, der Mutter Gottes heilig, zur neuen Pfarre verwandeln. Die große Salzſtraße von Reichenhall, die Geleitsſtraße von Augsburg, der italieniſche Handelsweg über Insbruck und Roſenheim, führten dazu fortwährend viele Kaufleute an die Iſar-brücke. Darum ward, ohnfern dem Städtlein, auf dem Gaſteig, das Sonderſiechenhaus gebaut, Ausſatz und böſe Seuchen zu bannen. Eine Krankenherberge zum heiligen Geiſt beſtand ſchon durch des erlauchten Otto Stiftung.

2. Hinrichtung Maria's von Brabant. Kloſter Fürſtenfeld. Landskrone.

J. J. 1256 — 1258.

In dieſer Zeit, da die herzoglichen Brüder ihre getrennten Haushaltungen einrichteten, ſtellte das deutſche Reich, aufgelöſet unter den Schwächen des Kaiſerthums, das Schauſpiel eines ungeheuern Leichnams dar, deſſen Verweſung neues Leben gebar und geſtaltete. Selbherr-lich ſchalteten Fürſten in allen Landen; ſelbherrlich Grafen und Baronen am Rhein, wie zu Franken und Schwaben, wo kein Mächtigerer ſie verſchlang. Jeglicher hielt ſtreitſames Volk; ritt aus zu Fehd' und Beute; legte Mauthen und Zölle an, und ſchuf ſich Recht und Gut nach Willkühr und Vermögen. Nirgends ſah man Strom und Straße vor Räubern geheuer, die aus Berg-ſchlöſſern Wandersleuten auflauerten.

In dieſem Krieg Aller mit Allen ſtand eine vorher unbekannte Macht auf in den unabhängigen Städten des Reichs. Die Bürger derſelben, ihrer Waffen gewohnt, lernten ſolche nun zum Schutz der Kauffahrtei wider den ritterlichen Freibeuter mit Glück tragen. Im Bunde fühlten ſie ſich auch Mächtigern gewachſen. Umſonſt ſprach ihnen ein Reichstag der Fürſten ab, unter ſich

Bündniß zu halten. Durch Reichthum ſtark, und um gleiche Sache in gleicher Gefahr, thaten ſie, was jene nicht wehren konnten. Im Norden ward der Name der deutſchen Hanſa berühmt, bei welcher bald achtzig Gemeinden, von London bis Nowgorod, blühten. Und Walpode, der kluge Vorſteher mainziſcher Bürgerſchaft, knüpfte am Rhein einen zweiten Waffenverein, zu welchem ſchnell nicht nur die großen Orte von der Mündung des Mains traten bis zum Fuß der helvetiſchen Alpen, ſondern ſelbſt Fürſten und Grafen. Auch Herzog Ludwig in München, Pfalzgraf des heiligen Reichs, ward ihm zugethan. Ihn rief der Bund, daß er zur Wahrung des Landfriedens widerſpenſtige Gewaltsherren zähme, rechtloſe Zölle, wider des Reiches Gutheißen geſtiftet, vernichte und Raubburgen niederbreche.

Der Pfalzgraf begab ſich von München in ſein rheiniſches Land. Seine junge Gemalin, Maria, des Herzogs von Brabant Tochter, ihm kaum ſeit zwei Jahren vermält, führte er zuvor in die Sicherheit der Veſte Mangoldſtein zu Donauwörth. Die war ihr Leibgeding. Dort blieb auch, daß ſie nicht einſam wohne, Eliſabeth, des Pfalzgrafen Schweſter, die Königin von Jeruſalem, nun Wittwe, ſeit König Konrad in Behauptung welſcher Erblande geſtorben war.

Im Gefolge Ludwigs reiſete zum Rhein Henrich von Hirſchau, ſein Feldhauptmann, ein edler Wild- und Raugraf. Dem glichen in Tapferkeit, Leibeskraft und geſelliger Anmuth wenige Männer. Der Pfalzgraf hielt ihn werth; desgleichen die Fürſtin, mit der er zur Kurzweil manchmal den Schachzabel zog. Es wird erzählt, daß er beim Spiel einſt die holdſelige Frau gebeten, ihn als ihren eignen Ritter zu duzen, wie ſie auch wohl andern hohen Unterthanen gepflegt; aber ſie hab' es gemieden.

Das Jahr verſtrich, der Winter kam. Die Pfalzgräfin ſehnte ſich nach dem allzulang entfernten Gemal. In zärtlichen Zeilen flehte ſie um ſeine Heimkehr. Auch dem Raugrafen ſchrieb ſie, wenn er den Herrn bewege, wolle ſie ihm das gewähren, was er einſt von ihr gebeten. Sie ſiegelte dem Herzoge mit rothem Wachs; ſchwarz dem Ritter, damit die Schreiben nicht verwechſelt würden. Denn der Bote war des Leſens unkundig. Dennoch gerieth der falſche Brief in Ludwigs Hand.

Mit Neugier erbrach der Herzog den Brief an den Raugrafen; mit Beſtürzung las er die zweideutigen Worte; mit ſchrecklichem Argwohn deutete er ihren Sinn. Vom Wahnſinn der Eiferſucht jählings verwirrt, gab er dem Ueberbringer, ſtatt Botenlohns, mit eigner Fauſt den Tod. Und im jähen Zorn jagt' er auf ſchnellen Roſſen gen Donauwörth. Dort trat ehrerbietig aus den Pforten der hohen Burg Mangoldſtein der Schloßvogt; den rannte er mit gezucktem Dolch zu Boden, als ſchlechten Hüter fürſtlicher Ehre; ſtieg hinauf, wo Helika, Erhards von Brennberg Tochter, ein Edelfräulein der Pfalzgräfin, ihn auf den Stufen begrüßte. Der Gegengruß ward ihr Tod aus ſeiner Hand. Vier andre Jungfrauen ließ er von den Zinnen des Schloſſes ſtürzen. Geſchrei des Entſetzens füllte die Hallen der Burg. Er hatte noch nicht vollendet. Einem Knechte geſchah Befehl, die Pfalzgräfin hinauszuführen und zu enthaupten. Umſonſt der ſtumme Jammer der reinen Fürſtin; umſonſt Eliſabeths Verzweifeln. Es fiel Maria's Haupt.

Nun, von der Raſerei geneſend, vernahm er durch unverwerfliche Zeugen die unbefleckte Treue der Gemalin; erkannte ſie aus ihren Briefen und aus des Raugrafen lauter Anklage vor den Reichsfürſten. Er ging, zu ſpät, in Schmerz und Reue unter. Es ſprach das Volk, Gram hab' in einer Nacht ſein Haar entfärbt.

Seine Seele fand keine Ruhe, bis er die Thränen des Büßers geweint, und Papſt Alexander ihn von der Blutſchuld losgeſprochen. Doch ward ihm aufgelegt, zur Sühne von Maria's Schatten ein Kloſter für Karthäuſer zu bauen, deren fromme Selbſtmarter der Himmel ihm zum Bußwerk anrechnen könne. So that er, und ſtiftete mit zerknirſchtem Herzen Brüdern von Ciſterz (denn in Baiern mangelten Söhne von Bruno's harter Zucht) ein Klöſterlein im Dorfe Taal. Dies, bald nachher gen Fürſtenfeld verſetzt, hat lange Zeit geblüht. Die Kirche war verſöhnt; aber die Nachwelt darf der Fürſten Verbrechen nicht vergeſſen, auf daß ſie Richter finden.

In Tagen ſo großer Geſetzloſigkeit und Willkühr floß das Blut der Tochter von Brabant ohne Rächer. Europa hatte ſeit dem Tode des zweiten Friedrichs keinen Kaiſer, Germanien keinen König, dem Gewalt oder Friſt geblieben wäre, die Zucht des Reiches zu erneuern. Eroberungsſucht großer, Nothwehr kleiner Herren, oder Uebermuth unabhängiger, in Wohlſtand aufſtrebender Städte führten in ununterbrochener Reihe Fehden, Aufrühre und Kriege herbei, welche für alles Edlere die Luſt ſchwächten, und auch ein Quell mannigfaltiger Zerſtreuungen für das Gemüth des Herzogs Ludwig wurden.

Zwei jener Städte des Reichs, durch Volkszahl, Verfaſſung, Handel und Bündniſſe ſchon die angeſehenſten in obern deutſchen Landen, erhoben ſich hart an den Grenzen ſeines Gebiets: nordwärts Regensburg, weſtwärts Augsburg. Ihrer Bürgerſchaften trotzige Freiheitsliebe verſagte bald Biſchöfen, die inner ihren Mauern wohnten, bald benachbarten Fürſten alt gewohnte Ehrfurcht. Größern Kühnheiten wollte Pfalzgraf Ludwig Schranken ſtellen. Darum ließ er, den

Augsburgern gegenüber, auf der Höhe, welche von Morgen her die Ebenen des Lechs beherrſcht, Friedberg, den offenen Ort und die Burg daneben mit neuen Mauern und Streitthürmen von gebrannten Steinen umgürten; und den Regensburgern zum Schrecken, am linken Donauufer, auf dem Rücken des Geiers- (heut Dreifaltigkeits-) Berges, von dem man ihre Stadt zu Füßen ſieht, eine Veſte, Landskrone, bauen. Auf dem rechten Ufer bemächtigte er ſich des Schlößleins Höfling, ohnweit der Stadtmauer. So ward er Meiſter der regensburgiſchen Straßen und aller Aus- und Einfuhr. Als Rath und Gemeinde die Gefahr erkannten, ruheten ſie nicht, bis Geldſpenden und gute Verheißungen den Pfalzgrafen bewogen, den bedrohlichen Bau wieder abzuwerfen. Dazu half ihnen nicht wenig das vermittelnde Wort ſeines Bruders Heinrich, welchem zu eben der Zeit an der Freundſchaft von Regensburg ſehr gelegen war.

3. Heinrich's Feldzüge gegen König Ottokar und Salzburg.

J. J. 1258 — 1267.

Es hatte Heinrich, der Herzog von Niederbaiern, durch Elsbeths, ſeiner klugen Gemalin, Rath und Liebe geleitet, ſeit der Trennung vom Bruder, weislich den Frieden gehütet; auch längſt ſchon die böſen Landshuter Pfennige, der Geiſtlichen großes Aergerniß, in ſeinem Gebiet abgerufen. Nun aber war unerwartete Gefahr über ihn gekommen.

Przemysl Ottokar, der junge ruhmbegierige König von Böheim, im Vertrauen auf Kriegsmacht, glaubte ſich der glänzendſten Unternehmungen gleich fähig und würdig. Mehr eiteln, als großen Gemüths, tapfer, doch unbeſtändig, ſann er Entwürfen nach, ein furcht-

bares Reich um ſeinen Thron hin zu gründen. Schon gehörte ihm Oeſterreich; um die Steiermark haderte er mit Ungarns König; vom Eidam deſſelben, Herzog Heinrich, den er ſchon dieſer Verwandtſchaft willen haßte, forderte er Neuburg am Inn und Schärding zurück, mit denen nach der Andechſer Tode das Haus Wittelsbach belehnt worden war. Dem Könige, der mit einem Heer von sechszigtauſend Mann einen Kreuzzug in das ungläubige Preuſſen gethan, und an der Spitze von hunderttauſend die Madſcharen erſchreckt hatte, ſchien leichtes Spiel, einen Herzog von Baiern zu unterjochen. Er ſandte ihm die Feindesbriefe.

Ohne Zaudern brach er an der Spitze zahlreicher Schlachthaufen hervor. Mit Salzburg und Paſſau war er einverſtanden. Seine Völker durchſchwärmten verheerend den fruchtbaren Vilsgau. Schärding, Neuburg und andere Orte, übel bewacht, wurden genommen oder ausgebrannt. Baiern ſchien ohne Widerſtand zu fallen. Der König, mit jugendlicher Prahlerei, verhieß ſeinen Feldhauptleuten nach wenigen Tagen die Erſtürmung Landshuts.

Aber er vergaß, daß Unbarmherzigkeit des Erobe-rers die Nackten bewaffnet, und daß ein Volk, in welchem Glaube an ſich ſelbſt lebt, nicht unter Schwerdſtreichen feindſeligen Uebermuths ſtirbt. Es gingen die Sturmglocken in Thälern und Höhen. Wer Waffen tragen konnte, rannte zu des Herzogs Bannern. Wenige Tage warben dieſem ein ſtarkes Heer. Auch Pfalzgraf Ludwig, von Heinrichs Noth belehrt, flog mit verſuchten Schaaren zu ſeiner Hilfe. Alles ſo eilig, daß Ottokar, der überraſchen wollte, der Ueberraſchte ward. Denn als er, noch wenige Stunden von Landshut, auf der Berghöhe des Schloſſes Fraunhofen erſchien, erblickt' er vor ſich die vereinte Macht der Brüder, hinter ſich

den rächeriſchen Aufſtand aller Baiern. Scheu zwiſchen ſo großen Gefahren beſchloß er den Rückzug. Dieſen zu verheimlichen, ſandte er am Vorabend des Bartholomäus-feſtes in das Lager der Herzoge, Heeresſtille für den heiligen Tag zu fordern. Des Nachts zog er ab.

Die Baiern, vom verrätheriſchen Getöſe geweckt, folgten den Böhmen auf den Ferſen, und verwandelten in ſtürmiſchen Angriffen den Rückzug der Feinde zur verworrenen Flucht gen Mühldorf. Hier über die hölzerne Brücke retteten ſich zuerſt jenſeits des Inns Ottokar und ſeine Edelſten; ihnen nach drängten die dichten Schwärme ihrer Streithaufen, daß unter der Laſt die Balken der Brücke wankten, die Pfeiler wichen, und Zahlloſe in den Strom ſtürzten. Die zum Ufer ſchwammen, wurden mit vorgehaltenen Spießen in die Fluten zurückgeſtoßen oder vom Pfeil der Armbrüſte erlegt; die Gebäude der Vorſtadt, angefüllt von ihnen, umzingelt und verbrannt; Mühldorf ſelbſt belagert. Wie die Herzoge hörten, Ottokar ſei der großen Niederlag' entkommen, geſtatteten ſie am neunten Tage auch den Ueberbleibſeln ſeiner Macht freien Abzug. So tief war der Uebermuth des Königs gedemüthigt, daß er nicht nur die flüchtigen Eroberungen vergaß, ſondern Niederbaiern zu entſchädigen, auch Neumarkt abtrat und die Stadt Schüttenhofen im böhmiſchen Waldthal, bekannt durch ihr Goldwäſchen am Fluß Wottawa.

Herzog Heinrich, von Ottokars unruhigem Geiſt ſchwer gewarnt, benutzte den Frieden, die Grenzen gegen Oeſterreich durch eine ſtarke Veſte zu ſichern. Dazu erkor er Braunau, die alte Burg aus erſten Ungarkriegen, vorzeiten eigner Herren Sitz. Sie erhob ſich auf ſteiler Höhe, deren Felſen abendwärts aus dem Inn ſteigen. Gegen Mittag dehnte ſich daneben unüberſehbar dicker Wald, reich an Wildpret. Hier führte der Herzog neue

Mauern und Werke auf, desgleichen unten am Berg um das Städtlein, welches er durch eine Brücke über den Strom wichtig machte, und mit begüterten Landleuten aus der Nachbarſchaft bevölkerte. Solche Vorſorge ward ihm bald heilſam.

Denn zu derſelben Zeit war auch die Kirche von Salzburg voll Zwieſpalt. Es hatte der ſtreitbare Erzbiſchof Philippus ſeit zehn Jahren Hrodberts Stuhl, ohne prieſterliche Weihe je empfangen noch begehrt zu haben. Als Rom darüber erzürnt ſchien, glaubten Stiftsherren und mächtige Dienſtmannen, der ſtrengen Herrſchaft ihres Hauptes entſagen zu können, und wählten ſtatt ſeiner Ulrich, den Biſchof von Seccow. Philippus, ein ſtarkmüthiger kühner Mann, der Keinem wich, von ſeinem Bruder, Herzog Ulrich in Kärnthen, und vom König Ottokar unterſtützt, behauptete jedoch ſeine Würde mit Gewalt und Glück. Es ſtanden die Erzbiſchöfe lange wider einander in Waffen. Endlich ſiegte Philippus über den Nebenbuhler.

Dieſer ſuchte und fand Zuflucht bei Herzog Heinrich, dem wohl gefiel, daß ihm des Seccowers Anhänger die Schlöſſer überantworteten, welche ſie als Vaſallen des Erzſtiftes inne hatten. Zu ihrer Schirmung bot er ungeſäumt Kriegsvolk auf; machte Herrn Wysbeck, einen der Erſten des ſalzburgiſchen Adels, zum Feldoberſten, und rückte zur Eroberung von Salzburg aus. Erzbiſchof Ulrich ritt vor dem Heer der Baiern. Was von der Stadt am rechten Salza-Ufer ſtand, ward Raub und Flamme; dann ging das Kriegsvolk über den Waldſtrom gegen die Ringmauern. Hier begab ſich, daß am heitern Tag himmliſches Feuer niederfuhr. Abergläubiges Entſetzen raubte den Baiern Muth und Glück, als ſtritte St. Hrodbert ſelbſt für ſeine heilige Stätte.

Obgleich ſich der Herzog von Niederbaiern dadurch

gezwungen ſah, die Belagerung aufzuheben, ſetzte er doch folgendes Jahres den Krieg fort und mit größerm Glück. Er eroberte Salzburg und führte ſeinen Schützling auf Hrodberts Stuhl. Der neue Erzbiſchof aber, beſſerer Beter, als Fürſt, wußte der errungenen Ueberlegenheit keine Dauer zu ſchaffen. Seine Schwäche flößte den Feinden Muth, den Anhängern Verachtung ein. Niemand mochte für ihn bald weiter wagen. Da er endlich ſogar die Gelder nicht auftreiben konnte, welche Rom für ſeine Erhöhung begehrte, ward er vom Boten des heil. Stuhls, dem Biſchof von Squillace, in Bann gethan. Nach wenigen Monden legte Erzbiſchof Ulrich, verlaſſen von Allen, ſeine Würde nieder, und zog ſich in Dunkelheit zurück.

Solcher Ausgang des Pfaffenhandels entriß den Baiern nicht nur alle Frucht der Anſtrengungen, ſondern brachte auch neues Verderben. Salzburg athmete Rache, ohne in ſeiner Erſchöpfung furchtbar zu ſein. Deſto bereitwilliger war König Ottokar, der die Schmach noch nicht vergeſſen, dem Zorn des Philippus zu dienen. Paſſau trat ebenfalls hinzu, und Regensburg ging zehnjährigen Schutzbund mit ihm gegen Baierns Fürſten ein.

Im Sommer des Jahres 1266 griff er demnach Baiern gleichzeitig auf entgegengeſetzten Seiten an. Von Oeſterreich aus ließ er die Bergveſte Ried berennen; aus dem böhmiſchen Waldgebirg mit verwüſtender Fauſt die Städte und Ortſchaften des Nordgau's. Der Burgſtall von Regenſtauf ward zertrümmert; Nietenau verbrannt, ſechszig Menſchen ſtarben in den Flammen; weit herum ward Alles öde; Weiting, das Städtlein, und manches reiche Dorf ward auf immer vertilgt. So kam er bis Regensburg. Da ruhete er von ſeinen Thaten. Aber ſo grauſam hatte ſein Volk

gewüthet, daß es zuletzt vom Mangel der Lebensmittel nach Böheim zurückgetrieben ward. Dahin verfolgte Heinrich von Landshut die Fliehenden mit vergeltendem Zorn; die Flammen der Stadt Eger bezeugten es. Dann richtete derſelbe ſein Schwerd abwärts gegen die Mündung des Inn, wo der böhmiſche Feldhauptmann Preuſel mit achtzig Rittern von Paſſau hinweg die ganze Landſchaft bis Braunau verödet hatte. Ranshofen, das Kloſter, war durch ihn niedergebrannt, der Weilhard zur Einöde geworden, daß vieler Orte Spuren und Namen auf ewig erloſchen ſind.

Noch vor Winter erſchien der Herzog vor Paſſau. Mit Nachſchlüſſeln, die ihm ein Bürger der Stadt gegeben, wurde nächtlicher Weil' eine der Stadtpforten aufgethan. Das Kriegsvolk drängte hinein, durch den neuen Markt, bis zur alten Römerwehr. Begieriger zu Raub als Eroberung, zerſtreuten ſich die Sieger ſengend und brennend in den Häuſern. Darüber wurden die Böhmiſchen rüſtig; viele der zerſtreuten Baiern einzeln erſchlagen; die übrigen mit Tagesanbruch zur Flucht genöthigt. Von Paſſau ſandte der Herzog ſeinen tapfern Getreuen, Albrecht von Hals, deſſen Stammburg im rauhen Waldthal an der Ilz lag, hinüber in die öſterreichiſchen Gebiete. Während derſelbe dort das Städtlein Veld' und andere Orte plündern oder auflodern ließ, mußt' eine andere Rotte den Flecken Neumarkt zerſtören, der des Böhmen Gut war.

Die gegenſeitige Rachſucht Heinrichs und Ottokars ſchien mit ſo ſchrecklichen Opfern geſättigt. Sie ſchloſſen einen Frieden, welchem auch die Biſchöfe von Paſſau und Regensburg beitraten. Doch ſein Inhalt iſt, wie meiſtens von den zahlloſen Fehden jener Zeiten, Anlaß oder Ausgang, vergeſſen worden, ſo wie auch von jenem Kriege, welchen faſt in gleichen Jahren Herzog Lud-

wig von München mit den Pappenheimern führte. Ihrem Geſchlechte, dem die Grafen von Rechberg entſprungen ſind, gehörte an der Donau um Neuburg und im Nordgau großes Gut. Damals wurde Weißenburg, die den Pappenheimern holde Stadt, damals das Stift der Benediktiner zu Wülzburg verbrannt, geſchleift, ausgeraubt, ohne daß wir von den Urſachen ſolcher Härte wiſſen.

4. Konradins von Schwaben Tod und Erbſchaft.

J. J. 1268 — 1269.

Noch lebte nach Mariens Tode an Ludwigs Hofe ſeine Schweſter Eliſabeth, König Konrads Wittwe, ſeit acht Jahren Meinharden vermählt, dem reichen Grafen von Görtz, Erben der Häuſer Meran und Tirol. Mit ſorgſamer Pflege erzog ſie ihren einzigen Sohn erſter Ehe, Konradin, des hohenſtaufiſchen Stammes letzten Sproſſen, den Erben beider Kronen von Neapel und Sizilien. Freilich dieſe Kronen waren ungewiſſes Gut. Erſt hatte Manfred, Kaiſer Friedrichs Baſtard, der ſie dem edeln Kinde bewahren ſollte, ſich ihrer treulos bemächtigt; dieſem ſie dann wieder, ſammt dem Leben, auf des Papſtes Anſtiften, Karl, Graf von Anjou, entriſſen, des Königs von Frankreich Bruder. Aber die Gieblingen in allen welſchen Landen haßten den zweiten Anmaßer, wie ſie das Andenken des erſten verfluchten; und mehrmals hatten ſie ſchon, jedoch vergebens, den zarten Konradin von der Mutter begehrt, ihn mit gewaffneter Fauſt auf ſeinen Thron zu heben.

Nun er das ſechszehnte Jahr angetreten, kamen neue Botſchafter über die Alpen, Galvano und Federigo Lancia, Conrado und Marino Capece. Die forderten ſehnſuchtvoll ihren König und Herrn. Im Namen Siziliens und Neapels trauerten ſie vor Pfalz-

graf Ludwig und Eliſabeth. Am rührendſten ſprachen ſie vor Konradin ſelber, vom verbrecheriſchen Uebermuth der Franzoſen, denen Altar und Richterſtuhl, Manneswort und weibliche Sittſamkeit Spott ſei; von der Länder großer Begier, den rechtmäßigen Thronerben zu begrüßen und für ihn, alles Parteihaſſes vergeſſend, das Theuerſte zu wagen. Es kamen Boten von vielen lombardiſchen Herren und Städten, mit jenen vereint zu bitten. Piſa und Siena ſchoſſen hunderttauſend Gulden dar, die erſten Kriegswerbungen zum Sturz Karls von Anjou zu betreiben, des Unterdrückers von Italien. Da glühte Konradins königliches Gemüth auf; und Mutter und Oheim widerſtanden nicht länger, den Jüngling ziehen zu laſſen, wohin Schickſal und Ehre riefen.

Bevor er vom deutſchen Vaterlande ſchied, ſtiftete er ein Denkmal ſeiner Dankbarkeit gegen beide Brüder ſeiner Mutter. Er ſetzte dieſelben, ſollt' er ohne Nachkommen ſterben, zu Erben all ſeines Eigens und Lehens in lateiniſchen wie in deutſchen Landen. Schon ſieben Monate früher hatt' er Herzog Ludwigen viel Guts am Lech und in Schwaben verpfändet, Laugingen, Höchſtett, Möringen, Bietengau und Schongau, Schwabek, Ammergau und Füſſen; auch ſchwäbiſch Wörth, die uralte Stadt auf der Halbinſel der Donau und Wernitz, ſchon in Agilolfingen-Tagen ein Weiler, unter den Karlingen ein Städtlein, von dillingiſchen Grafen erſt verwaltet, dann beſeſſen. Desgleichen, was er als Truchſeß vom Hochſtift Bamberg zum Lehen trug, gab er an Baiern.

Alles vollendet, trat er den Weg über die Alpen an. Oheim Ludwig und der Stiefvater Meinhard von Görtz begleiteten ihn mit kriegeriſchem Gepränge bis Verona. An der Spitze von fünfunddreißighundert Wohlbewaffneten reiſete er von da durch die Lombardei, ſeinen

Jugendſpiel Friedrich von Baden an der Seite, dem Przemysl Ottokar das Herzogthum Oeſterreich entwandt hatte. Alle Gieblingen vergaßen beim Anblick des Enkels Kaiſer Friedrichs die Furcht und folgten ihm freudiges Angeſichts. Sizilien erhob für ihn die Fahne des Aufruhrs; die Stadt Rom ſchloß mit ihm Bündniß, während Papſt Klemens IV vergebens ſeinen Bannſtrahl gegen ihn ſchleuderte. Als der Zug an Viterbo's Mauern vorüber kam, wohin Klemens geflüchtet war, entfaltete Konradin vor ihm prangend ſeine Heeresmacht. „Nur Opferthiere!“ rief der heilige Vater ſeinen erſchrocknen Höflingen zu: „ſie wandern zur Schlachtbank!“

Die böſe Weiſſagung ward in der Ebene von Tagliacozzo, am Tage vor St. Bartholomäi erfüllt. Mehr durch Liſt, als Tapferkeit, ging nach blutiger Schlacht dies muthige Heer zu Grunde. Konradin ſelbſt entrann mit Noth zum Meer. Da, nach Sizilien überfahrend, ereilte ihn ein feindliches Schiff. Gefangen ſtand er vor Karl von Anjou. Dieſer, zitternd vor des Volkes Glauben an den rechtmäßigen Thronerben, beſchloß deſſen Tod, und ſtiftete ein eigenes Gericht, die Mordluſt mit dem Schein der Gerechtigkeit zu bemänteln. Nur ein einziger Richter hatte die Frechheit, den Tod auszuſprechen; die übrigen hofften ihr Verbrechen durch feiges Verſtummen zu mildern. Konradin vernahm ſein Loos unbetroffen beim Schachſpiel. Auf dem Marktplatz Neapels an der Meeresküſte beſtieg er das Blutgerüſt; Karl mit ſeinem ganzen Hofe war Zuſchauer. Derſelbe Richter, welcher den Tod geſtimmt, las das Urtheil. Und aus der ganzen Verſammlung nur Einer, Robert von Flandern, Karls eigner Eidam, richtete ſich voll Wehmuth und Unwillens auf; ſtieß dem feilen Richter das kurze Schwerd durchs Herz, zu den Füßen ſeines Königs und ſchrie: „Elen-

der, dir ſteht nicht an, ſolch edelm Herrn den Tod zu ſprechen!"

Konradin auf der Blutbühne warf den Mantel ab; rief nach vollendetem Gebet: „Mutter, Mutter! welch ein Schmerz durchbohrt dir die Bruſt, wenn du deines Sohnes Schickſal hörſt!" ſchleuderte ſeinen Handſchuh unter das weinende Volk und legte ſein Haupt auf den Todesblock. Wie er, ſtarben ſein Jugendfreund Friedrich und viele andere treue Herren.

So gingen die Hohenſtaufen unter, die über hundert Jahre der Deutſchen Kronen getragen.

In Baiern ward Konradins letzter Will' über ſein Gut vollzogen. Als Ludwig und Heinrich um daſſelbe nicht eins werden mochten, nannten ſie acht Sprecher aus den edelſten Männern ihres Landes, daß ſie ſchlichteten. So war der alten Fürſten von Deutſchland Sitte, nicht jeden Streit vor Kaiſer und Reich zu tragen, ſondern durch erkorne Schiedsrichter aus ihren oder benachbarten Landen beilegen zu laſſen. An Ludwig ward, nebſt dem bambergiſchen Truchſeßamt und damit verknüpften Lehen, Alles gegeben, was vom konradiniſchen Gut zwiſchen Donau, Wertach und Gebirg lag. Heinrich empfing das Uebrige. Der ſchwäbiſchen Herzoge Rechtſame in den Städten Augsburg, Nürnberg, Nördlingen und Lauingen blieben anfangs ungetheilt, zuletzt verſäumt und todter Anſpruch.

5. Herzog Heinrich und König Ottokar gegen Ludwig und König Rudolf.

J. J. 1270 — 1278.

Pfalzgraf Ludwig in München war einer der Tugendlichſten unter Deutſchlands Fürſten, nachdem ſchmerzhafte Erfahrung oder reiferes Alter den natürlichen Un-

geſtüm ſeines Blutes gemäßigt hatten. Seine Völker hütet' er in Recht und Frieden; Keinem furchtbar, als den Feinden ihrer Ruhe. Fünfzig Raubritter ſammt ihren Knechten ließ er, wie erzählt wird, an einem einzigen Tag enthaupten. Es hieß ihn Jeder den Strengen; der Gerechte hätt' er zu heißen verdient. Weltliche Herren, wie geiſtliche, forderten und ehrten vertrauenvoll ſeinen Schiedſpruch in ihren Händeln. Als Pfalzgraf am Rhein führt' er Jahre lang, da in Deutſchland kein König war, ruhmreich die Verwaltung, bis die Kurfürſten zuſammentraten, einen neuen zu wählen. Es geſchah zu Frankfurt im Jahr 1273.

Sie blieben lange uneins, wem das Reich zu geben ſei. Sie fürchteten des Schwachen Ohnmacht, des Mächtigen Stärke. Mancher ward empfohlen, Mancher warb für ſich; König Ottokars von Böheim Ehrgeiz nährte die ſtolzeſte Hoffnung. Keiner gefiel Allen genug, ſogar Rudolf nicht, Graf zu Habsburg und Kyburg, ſeiner Zeit mannlichſter Held. Dieſen ſcheute auch Pfalzgraf Ludwig heimlich. Denn das unſchuldige Blut Maria's von Brabant forderte noch zum Gericht.

Unter den Fürſten zu Frankfurt war auch Burggraf Friedrich von Nürnberg, Rudolfs naher Vetter; in Staatsgeſchäften wohlgewandt. Dieſer ging zum Pfalzgrafen, forſchend warum er dem Herrn von Habsburg zuwider ſei; redete ihm alle Furcht aus, und ſprach: „Rudolf iſt von ſechs Töchtern Vater; ſo Ihr wollet, empfanget Ihr derſelben eine zur Gemalin.“ Das gewann des Pfalzgrafen Herz. Und da die Kurfürſten den Grafen von Habsburg endlich erkoren, verkündete Pfalzgraf Ludwig die geſchehene Wahl in offener Feierlichkeit.

Rudolf von Habsburg kam. Alle huldigten dem biderben Mann, der bei geringer Hausmacht, durch

ſeines Gemüthes Kraft gewaltiger war, denn die Mächtigſten. In ſeiner hohen Geſtalt, im Ernſt des blaſſen Antlitzes, welchen jene Freundlichkeit milderte, die den Scherz vertraulicher Kreiſe belebt; in der Nüchternheit und Einfalt ſeines häuslichen, in der Raſtloſigkeit ſeines öffentlichen Lebens, in der Klarheit und Größe ſeiner Anſichten und Entwürfe ſchien der weltgebieteriſche Geiſt Karls des Großen wieder zu kommen. Er gab, wie der Burggraf von Nürnberg verheißen, ſeine älteſte Tochter, Mechtildis, dem Pfalzgrafen Ludwig zur Ehe. Mit ſeiner Krönung in Aachen ward zugleich die Vermälung gefeiert. Auch beſtätigte er dem Eidam durch Brief und Siegel allen Beſitz aus konradiniſchem Nachlaß wider fremde Anſprüche, woher ſie kommen möchten.

Nur Ottokar von Böheim, welcher ſich der deutſchen Krone ſelber würdig gehalten, verſchmähte die Anerkennung Rudolfs von Habsburg, und um ſo mehr, weil bei deſſen Erwählung ſeine Geſandte nicht einmal ſtimmfähig gehalten worden waren. Ihm, der jetzt zu Böheim und Mähren die Lande von Oeſterreich, Steiermark und Kärnthen vereinigt hatte, ſchien ein Geringes, des Habsburgers Wahl wieder zu vernichten. Er ſöhnte ſich alsbald mit ſeinem alten Feinde, dem Herzoge Heinrich in Landshut aus, den Zweck leichter zu erreichen.

Heinrich, mißgünſtig gegen ſeines Bruders Anſehn im Reich, unzufrieden mit der Theilung des konradiniſchen Erbes, davon ihm das kleinere Loos gefallen war, ließ ſich leicht durch Ottokars Reden gewinnen. Schon lebte Elsbeth, Bela's Tochter, nicht mehr, die fromme, kluge Frau, welche manche Uebereilung zu verhindern gewußt hatte. Es ſchworen ſich Heinrich und Ottokar wechſelſeitigen Beiſtand. Der böhmiſche König entſagte allen Anſprüchen auf Schärding, und ſchickte Wagen voll Geldes nach Baiern, ſeinem

Bundesgenoſſen den früher geſtifteten Schaden zu vergüten, oder gemeinſchaftliche Kriegsrüſtungen zu erleichtern. — Keiner von Beiden erſchien, ſo oft auch geboten war, zum Reichstag, um, was er vom Reich zum Lehen trug, alter Uebung gemäß, aus des Königs Hand zu empfahn. Ottokar vielmehr begehrte Ungültigkeit von Rudolfs Wahl, und Anerkennung des böhmiſchen Kurrechts; der Herzog von Niederbaiern gleichermaßen, auch, daß Ludwig, ſein Bruder, hinfort auf den Namen eines Herzogs zu Baiern und das Stimmrecht bei Königswahlen verzichte. Ihm möge, ſprach er, Pfalzgrafenwürde genügen. Weder Glimpf noch Ernſt mäßigten den Trotz der beiden Fürſten. So ward die Reichsacht über ſie ausgerufen. König Rudolf ſelber, an der Spitze eines ſtarken Heers, vollſtreckte ſie; auch Pfalzgraf Ludwig ſtieß mit ſeinen Bannern zu ihm. Niederbaiern ward zuerſt mit ſolcher Uebermacht angefallen, daß Heinrich bald, von Ottokar ſchlecht unterſtützt, Gnade forderte. Sein Bruder half verſöhnen. Der Herzog von Baiern entſchlug ſich des Bundes mit Ottokar und aller Begehren, die er gethan; auch ſtreckt' er dem Könige 46,000 Goldgülden vor. Dieſer dagegen gab ſeine Tochter Katharina an Otto, Heinrichs älteſten Sohn, die aufrichtige Verſöhnung mit Banden des Bluts zu befeſtigen.

Folgendes Jahres ging das Reichsheer gegen Ottokar ins Feld; Graf Meinhard von Görtz über Kärnthen und Steiermark durchs Gebirg; König Rudolf, an ſeiner Seite der treue Pfalzgraf, durch Baiern nach Oeſterreich; vor ihren Schaaren her Franziskaner und Dominikaner, den Kirchenbann über Alle verkündigend, welche Widerſtand wagten. Ensburg, Tulln und andere Städte öffneten dem Könige die Thore. Nur Neu-

burg, vertheidigt vom böhmiſchen Kriegsvolk unter Befehl des Biſchofs von Ollmütz, widerſtand allein.

In der Stille zog Pfalzgraf Ludwig mit dreihundert Tapfern ſeines Rheingebietes vor dieſe Stadt, und barg ſich in nahen Wäldern. Er hoffte den Ollmützer Biſchof aufzufangen, wenn er abreiſen würde; doch entkam derſelbe gewarnt und glücklich auf Abwegen. Dann gewann der Fürſt, nach Rath eines ſeiner Ritter, die Stadt durch Liſt. Zwei Kriegsknechte wanderten gen Neuburg, mit heller Stimme ſingend; denen folgten vier andere in mäßiger Entfernung; dieſen zehn andere; ihnen wieder vierzig; zuletzt der ganze Gewaltshaufe. Die Erſten gaben ſich für treue Leute König Ottokars an. Die getäuſchten Böhmen ließen ihre Fallbrücke nieder und öffneten das Thor. Noch thaten ſie ſo den vieren; die zehn wurden verdächtig, doch eingelaſſen. Viel Fragens und Streits gab es unter der Stadtpforte, bis die vierzig nahe waren. Alsbald zuckten die Pfälzer das Schwerd, ſtießen die Wachten nieder, und Herzog Ludwig kam herbei. Seine Herolde verkündeten auf den Gaſſen Sicherheit an Leib und Gut; nur die Böhmen wurden in Gefangenſchaft abgeführt.

Das königliche Heer erreichte Wien. Die Stadt widerſtand fünfunddreißig Tage lang. Am linken Donauufer lag Ottokars Macht. Im Reichsheer erhob ſich Meuterei. Rudolf war ohne Geld und konnte den Kriegern nicht zahlen. Einen Augenblick wankte des Königs Glück; ſtieg Ottokars Trotz. Wie aber die Biſchöfe von Salzburg, Bamberg, Trient, Regensburg und Freiſing von ihren Gütern in dieſen Landen Gelder aufbrachten, das Kriegsvolk befriedigten und Wien ſich ergab, ward Ottokar kleinmüthig. Er gab Oeſterreich Kärnthen, Steiermark und Krain an das Reich zurück, und verhieß wegen Böheim den Lehenseid. Er kam über

die Donau in königlicher Pracht, von Gold und Purpur leuchtend, zu Rudolfs Gezelt. Da ſchwor er auf ſeinen Knien vor dem Thron, im Angeſicht des ganzen Heers, Unterwerfung.

Dieſe Demüthigung aber und ſeiner Gemalin ſtolzer Unwillen, empörten ihn ſo tief, daß er, des Eides vergeſſend, bald wieder größere Macht, als er vorher gehabt, rüſtete. Auch Heinrich in Landshut gab heimliche Hilfe dazu. Noch einmal drangen die Böhmen bis Wien. Doch in verzweiflungsvoller Schlacht, ohnweit der Stadt, auf dem Gansfeld, verlor Ottokar Sieg, Krone und Leben. Es wollte König Rudolf darauf die Untreue des Herzogs von Niederbaiern ſtrafen, der wider gegebenes Wort dem Feinde beigeſtanden. Aber auch dieſesmal ging Sühne vor Gewalt. Heinrich gelobte dem Reiche fortan in allen böhmiſchen Kriegen Beiſtand, und entſagte dem Land zwiſchen Donau und Ens, welches er, für ſein Darlehn, vom Könige zum Pfand hatte. Auch mit ſeinem Bruder Ludwig vertrug er ſich auf einem Tage zu Vilshofen: Zweiundzwanzig Jahre lang ſollte über Herzogenwürde und kurfürſtliche Rechtſame kein Streit mehr erhoben werden. Dagegen verzichtete ſeinerſeits der König zu Gunſten Niederbaierns auf Neuburg, Schärding, Freiſtadt in Oeſterreich, Ried und die Schlöſſer und Güter der Nachbarſchaft bis Linz. Alles gab er zur Ausſtattung ſeiner Tochter Katharina, die an Otto, den Sohn Heinrichs, vermält war.

6. Beide Herzoge vermehren ihre Hauslande.

Sowohl Heinrich, als Ludwig erwarteten, nach Erledigung der Lande Oeſterreich, den Heimfall dieſes uraltbaieriſchen Gutes an ihr Herzogthum. Darum begaben ſie ſich, begleitet von ihren Söhnen, im Herbſt-

mond des Jahres 1282 auf den zu Augsburg verſammelten Reichstag. König Rudolf aber, den Stamm Habsburg in Deutſchland mächtiger zu machen, ſprach für ſeine Söhne die Lehen an, welche er dem Reiche nicht ohne viel Blut und Schweiß zurückgenommen; und der Reichstag gewährte. Pfalzgraf Ludwig, ohne Recht, ohne Macht, ohne Mißgunſt gegen den königlichen Schwäher, trat von allen Anſprüchen zurück.

Ein Jahr nach dieſem geſchah, daß Herzog Heinrichs Schnur, Katharina, kinderlos ſtarb. Alsbald begehrte auch der neue Herr von Oeſterreich, Herzog Albrecht, König Rudolfs Sohn, die Morgengabe zurück, die ihr der König ertheilt hatte. Weil Heinrich weigerte, griff jener, mit Beiſtand des Erzbiſchofs von Salzburg, zu Waffen. Albrecht zog mit Heeresmacht vor die Burg Ried; Heinrich lagerte ihm bei Zelle gegenüber, während Otto ſein Sohn, von Schärding aus, die Landſchaften jenſeits der Ens mit Feuer und Schwerd heimſuchte. Zu guter Stunde erſchien Graf Meinhard von Görtz, Beiden verwandt, und beredete ſie, mit Hilfe der Biſchöfe von Paſſau und Regensburg, Frieden zu halten. Das Land von Niederbaiern, durch unglückliche Feldzüge, unfruchtbare Jahre, und durch ſeuchenhafte Krankheiten geſchlagen, war der Erholung ſehr bedürftig. Nur Heinrich, mit allen Nachbarn hadernd, fand ſelten Ruhe. Bald nach dem ſah man ihn wieder mit den Salzburgern in zweijähriger Fehde, die eben ſo mörderiſch geführt, als gewinnlos geendet ward. Er war in Eroberungen nie glücklich, weil er ſie ſelten mit Gerechtigkeit unternahm.

Geſichertere Mehrung ſeiner Lande ward ihm, als Konrad, der letzte Graf von Mosburg und Rottenburg, mit Helm und Schild begraben wurde. Da empfing er durch Freiſing zum Lehen, was von Mosburg

Gut der Kirche war; von den Erben erkauft' er Rottenburg und Raning dazu. Auch Vilshofen, ſammt dem Rotthale, Marquartſtein und Kraiburg gewann er durch Kauf von den Erben Pfalzgrafs Raboto von Baiern, der ohne männliche Nachkommen verſchieden war. Die alte Würd' und Ehre eines Pfalzgrafen in Baiern war zu dieſen Zeiten ein gar nichtiges Gut; denn die Kaiſer hatten in Baiern kaum noch Einkünfte. Doch Heinrichs Eitelkeit ließ die todte Würde nicht fallen, ſondern nahm ſie, gleichwie in das Wappen von Niederbaiern deswegen den Panther, auf. Erklecklicher ward es, als Gebiete und Rechte der Herren von Landau, der Grafen von Biburg an der größern Vils, und ſpäterhin derer von Wald an der Alza erbſchaftlich zum niedern Baiern geriethen.

Weit bedeutender erweiterte Herzog Ludwig ſeinen Länderſchatz im obern Baiern. Hier ſtarben die Herren zu Landsberg aus, deren Schloß, ſechs Meilen von Augsburg, auf luſtiger Höhe das Lechfeld überſchaute; die von Ehranichsberg an der Amber; die reichen Grafen von Falkenſtein und andere. Ihre Eigen und Lehen kamen an ihn. Andere kaufte er hinzu, wie die Grafſchaft Rotenek, Train und Räzhofen, oder wie die Güter der Grafen von Ortenburg, deren Schloß Murach, den Markt Viechtach, alles was zwiſchen den Städten Amberg, Hirſchau, Nabburg und Lengfeld, auch was zwiſchen der Nabe, Vils und dem Ehrenbach, oder zwiſchen Donau und Böhmerwald von ihrem Eigenthum lag. Den Landgrafen von Leuchtenburg, welche ihre Wohnſitze zwiſchen der Nabe und Pfreimtſch hatten, kaufte er die Grafſchaft Pruggen ab, ſammt Gericht und Geleit und viele andere Dörfer, Güter und Vogteien ihrer Gebiete.

So mit mancherlei Erbe, Ankauf, Lehen und

Nutzung, die ich Dir nicht alle nenne, mehrte Ludwig ſein angeſtammtes Hausgut im obern Baiern. Doch mag auch Vieles, was erbſchaftweiſe an das Herzogthum fiel, nutznießlich zwiſchen den Brüdern getheilt worden ſein; was oft neue Zwiſte nachzog. Deswegen übergab Ludwig ſeine Beſitzungen dem Kaiſer Rudolf alſo, daß er ſie als Lehen von demſelben zurück empfing, um ſeines Eigenthums geborgener zu bleiben.

Gleichzeitig hat er mit weiſer Haushaltung ſein Gut in den Pfalzlanden am Rhein bereichert; durch Kauf Schloß, Ort, Güter und Leute von Merkelingen an ſich gebracht; Wiſenloch im Ladenburger Gau, Lindenfels im Odenwald, einen uralten Burgſtall; Bretten, welches aus einer Klausnerei im Graichgau zur Grafſchaft geworden; Musloch im Graichgau; Reutlingen, Hekenheim, Werſchau, auch das Städtlein Chaub und viel anderes Gut, wozu er noch der Grafen von Altzei, weiland Erbtruchſeßen der Pfalz, fruchtbares Gebiet erbte.

7. Wie die Herzoge ihre Landesverwaltung einrichten.

In dieſen neuen und alten Ländern allen bewahrten die Fürſten treulich herkommliche Rechte, Gebräuche, Verwaltungen und Gerichte der Vorwelt. Nur die Noth, ſelten gewaltthätiger Eigennutz, brachte Neuerungen. Sie ſelber reiſeten jeweilen umher von Burg zu Burg, Recht zu ſprechen, oder die Treue ihrer Amtleute zu würdigen.

Das obere Baiern, von der Donau in zwei faſt gleiche Hälften geſchieden, ward in eben ſo viel Vizthumämter getheilt. Der Vizthum des rechten Donauufers ſaß zu München; doch waren ihm auch Kelheim und Ingolſtadt zugegeben. Der vom linken wohnte auf

der Burg zu Lengenfeld. Gleicherweiſe war auch Niederbaiern in zwei Vizthumſchaften getheilt; Straubing und Rotthal.

Ein Vizthum oder Statthalter der Herzoge, allezeit aus vornehmem Geſchlecht, der Fürſten Rath und Feldhauptmann; oft Vollmächtiger in auswärtigen Händeln, war immer der oberſte Richter ſeines Amtskreiſes. Unter ihm ſtanden im Lande die Pfleger der Gerechtigkeit. Die richteten des Herrn Willen aus, oder nach dem Geſetz. Sie wurden vom Herzog aus den Vortrefflichſten ſeines Adels erkoren; in vielen Dingen der Vizthume Stellvertreter. Ihnen war geſtattet, untergeordnete Landrichter oder Pflegverweſer anzuſtellen; deren Befehle die Schergen vollzogen.

Pfleger oder Landrichter, kamen ſie an offenen Schrannen zu Gericht, den Gewaltsſtab in der Hand, waren nach löblicher Weiſe der Alten von ſechs bis zwölf achtbaren Männern umgeben, die der Landſchaft Salungen, Geſetze und Bräuche kannten, und bei ihrem Eide ſprachen. Es erſchienen Klagende und Beklagte, oder deren Anwälde und Zeugen, von den Frohnboten berufen. Das verſammelte Volk hörte, und lernte von den Sprechern, was Zucht, Ordnung und Recht. Doch Keiner durfte in Waffen kommen, weder mit Speer, noch Armbruſt, noch Pekelhaube. Wer da Schwerd oder Meſſer zuckte, verlor die Hand; wer verwundete, das Leben. Den Richtern war große Gewalt. Doch Verurtheilten blieb unverwehrt, in wichtigen Dingen auch des Herzogs Hof anzurufen. Dieſe Landſchrannen haben ſich in Baiern erhalten bis zu unſern Tagen.

Daneben wurden alljährlich mit Sorgfalt Ehehaftgerichte gepflogen, wo, was von alten Rechtſamen auf Grund und Boden, Gebäuden oder Leuten

haftete, zwiſchen Eigenthümern oder Grundherren und deren Pflichtſchuldigen oder Grundholden Erörterung fand. Denn in Tagen, da Höfe, Schwaigen, Sölden, noch ſelten in Gemeinheiten oder Dörfern beiſammen, ſondern zerſtreut lagen, auch nicht alle Verträge ſogleich in Schrift gebracht wurden, war nothwendig, daß Jeglicher von den Rechtſamen und Laſten des Bodens hörte, den er anbaute, oder zu bauen auslieh. Geringern Streit um Mein und Dein in des Dorfes Ettern ſchlichteten, wie vor Alters, Schultheiße, auch Dorfrichter.

Des Herzogs Amtleute und deren Schreiber, ſo wie die Befehlshaber der Wachten in Schlöſſern und Städten, die Burghüter, die Zöllner, die Kaſtner oder Einnehmer von Kloſtergefällen, die Umgeltner, welche die mittelbaren Abgaben erhoben, beſonders vom Wein, der in öffentlichen Trinkhäuſern ausgeſchenkt ward, empfingen zum Lohn keine feſte Beſoldung, oder Geld aus der fürſtlichen Kammer, ſondern einen beſtimmten Antheil von erhobenen Gefällen, oder Anweiſung auf Feldfrüchte und andere Nutzungen. Bei Saumſeligkeit in Pflichten wurden ſie, wenn nicht um Amt und Ehren, um baares Geld geſtraft.

Noch ganz, wie zu ihrer Väter Zeiten, genoſſen die Fürſten keine andere Einkünfte, als welche ſie vom Ertrag ihrer eigenthümlichen Höfe und der Aemter, deren Ertrag gewöhnlich Edelleuten verpachtet ward, oder den altüblichen Mai- und Herbſtſteuern der Freien und eigenen Leute, von Bußen, Münzen, Mauthen oder Ausfuhrabgaben, Zöllen oder Eingangsgebühren, Lehen, Bergwerken und andern wohlhergebrachten Rechten bezogen; dazu Todfall von Leibeigenen, auch Vogtgilten oder Dienſtleiſtungen und Zehnten von Klöſtern und Schirmleuten aller Art. Davon wurden alle

öffentliche Ausgaben beſtritten. Schulden zu tilgen wurden auch von geiſtlichen Stiftungen, und den Unterthanen der Klöſter und Edelleute Steuern erhoben. Auf Reiſen und Jagen fanden die Fürſten und ihre Beamten, in Schlöſſern, noch öfter in Klöſtern unentgeldliche Herberg und Koſt.

Die rheiniſche Pfalz hatte ähnliche Einrichtungen. Heidelberg, das Schloß, zu deſſen Füßen das Städtlein mit Mauern und Pforten umſchloſſen ruhte, war des Landes Hauptort. Da kamen des Pfalzgrafen Dienſtmannen, wenn er erſchien, zuſammen, ihre Erbämter auf der Pfalz zu verwalten. Da wohnte der Burghauptmann, der die Beſatzung befehligte, gleichwie andere, auf andern Burgen in des Pfalzgrafen Treuen lebten. Sein Stellvertreter war auch hier über alle ein Vizthum. Das Gebiet war in Vogteien getheilt. Unter Landvögten ſtanden Schultheißen zu Stadt und Land.

8. Mönchsweſen. Geißler. Juden.

Die Herzoge walteten über ihr Eigenthum, wie Grundherren, frei; nicht von Ständen, nur durch die Heiligkeit des Eigenthums, der Uebungen und Befugniſſe ihrer Unterthanen und Schirmleute beſchränkt. Das fortwährende Erlöſchen jener alten Grafengeſchlechter, von denen ein großer Theil der Klöſter gegründet worden, mehrte daneben auch der Landesfürſten Vogtherrlichkeit über die Gotteshäuſer; ihren Einfluß auf Beſetzung und Haushalt der Abteien, welche in weltlichen Dingen nicht nur vor Landrichtern, ſondern ſelbſt vor dem Dorfgericht Recht nehmen mußten.

Die goldenen Zeiten der Klöſter gingen ſchon zur Neige. Man ſtiftete ſeltener; beſchenkte kärglicher. Sie waren den Herzogen zinsbar; zinsbar dem römiſchen Stuhl, welcher die Abgaben geiſtlicher Stifter durch

Biſchöfe oder eigene Boten einſammelte. Papſt Alexander IV, immerdar verſchwenderiſch und arm, ließ durch ſeinen Geſandten Johannes de Cera in Deutſchland und Ungarn den oft vergeſſenen Römerzins herſtellen, und durch beſonders ernannte Eintreiber beziehn. Auch mangelt' es den Kirchen ſonſt nicht an auſſerordentlichen Steuern, die unter mancherlei Namen nach Rom floſſen. Daneben mußten Abteien und Pfarreien ihren eigenen Biſchöfen ſteuern; wenigſtens einmal jedem zur Löſung des römiſchen Beſtätigungsbriefes ſeiner Wahl.

Doch haben ſie es wohl vermocht. Viele ſchwelgten im Ueberfluß, welchen ſie der Gottesfurcht einer freigebigern Vorwelt dankten. Die Strenge der Gelübde war ſchon häufig neben vollen Bechern erſchlafft, und die Prediger der Keuſchheit lauerten nicht ſelten, als gefährliche Verſucher, der Unſchuld auf. Schon hieß es ein ſchweres Werk, entartete Stiftungen zur urſprünglichen Einfalt heimzuführen. Da dies der fromme Abt Volkmar in Niederaltaich verſuchte, ſah man ſein ganzes Kloſter in Aufruhr. Die Pfaffen erbrachen des Abtes Speicher und Keller, verkauften der Kirche Kleinodien, ſelbſt die Glocken von den Thürmen, und ließen Volkmarn, als er an einem Maitag über die Donaubrücke gen Werd ritt, mit Pfeilen tödten und in den Strom werfen.

Die Ruchloſigkeit einzelner Prieſter konnte jedoch nie den Glauben der Menſchen an die überirdiſche Hoheit der Kirche ſchwächen. Einer Ohrfeige willen, die einſt der Diener des Grafen von Hartenberg einem freiſingiſchen Gotteshäusler gab, gelobte der Herr alle eine Leben dem Hochſtift verfallen, ſollte je einer der Seinigen wieder ſolche Mißhandlung wagen.

Neuen Eifer ſtrenger Zucht brachten ſpäter errich-

tete Mönchsverbrüderungen um dieſe Zeiten in die chriſtlichen Länder. Allein denſelben ſchien angelegener, die Macht des heiligen Stuhls, denn des heiligen Sinnes zu verbreiten. So die ſchnell aufwuchernden Schwärme der Bettelmönche, welche Almoſen von Haus zu Haus ſammelten. Kaum hatte Alexander IV Auguſtins klöſterliche Ordnung erneut, ward ſolchen Einſiedlern ſchon zu Regensburg eine neuerbaute Kirche geöffnet; und der Erzhelfer Seemann daſelbſt, ritterlichen Herkommens, baute ihnen in Niederbaiern ein eigenes Kloſter. Von der gleichen Stadt kamen ſie nach München, wo ihnen auſſer den Ringmauern auf dem Haberfeld Raum gegeben ward; und wenige Jahre darauf ſangen auch Auguſtinernonnen an der Iſar zu Viehbach, wo ihnen Graf Berengar von Leonsberg ſein Jagdhaus auf der Anhöhe zum Bethaus einräumte.

Früher noch, als ſie, hatten die Jünger des glaubenseifrigen Spaniers, Dominik de Gusman, bleibende Stätten zu Baiern. In ewiger Armuth, allem Eigenthum abſchwörend, gelobten dieſelben ihr Leben, nach dem Beiſpiel des Lehrers, der Ausrottung falſchen Glaubens. Der Truchſeß von Ekmühl war es, der ihnen zuerſt in Regensburg eine heilige Wohnung gebaut. Hier hielten ſie zur Reinhaltung des Glaubens, für Gottesgelahrtheit und Weltweisheit, eine Schule. Dieſe frommen Predigermönche zur Austilgung der Ketzereien kräftiglich zu unterſtützen, war allen Amtleuten in Baiern ſchon vom erlauchten Fürſten Otto geboten worden; und Herzog Heinrich, deſſen Sohn, ſtand nicht an, ihnen zu Landshut ein eigenes Kloſter aufzurichten.

Faſt gleichzeitig mit den Dominikanern hatte ſich nebenbuhleriſch die Geſellſchaft der Minderbrüder aufgethan. Schon im Todesjahr ihres Urhebers, Franz von Aſſiſſi, beſaß ſie im kloſterreichen Regensburg

Heimath und Kirche. Als aber einer der Ihrigen von da, Berthold genannt, beredt und kühn, gleich einem begeiſterten Seher, Zeichen und Wunder vor vielen tauſend entzückten Zuhörern predigte, umgab weit höherer Glanz die ſeraphiſche Brüderſchaft in Baiern. Zahlloſes Volk, ſelbſt aus Böheim und Ungarn, wallfahrtete zu ſeinem Grabe, und es erhoben ſich ſeinen Brüdern und Schweſtern, den beſcheidenen Seelnonnen, Wohnſtätten zu Ingolſtadt, Landshut und München.

Dieſe mannigfaltigen, mönchiſchen Verbindungen, von ſchwärmeriſcher Inbrunſt geſtiftet, durch frommen Ehrgeiz erweitert, von des Papſtes Staatsklugheit geleitet, wurden ſchnell eben ſo viele Kämpfer für Gewalt und Herrlichkeit des römiſchen Stuhls. Denn Jeſu Reich war nicht mehr des Papſtes Reich; des Urchriſtenthumes Einfalt verlernt; der Glaube Gegenſtand ſpitzfindiger Streitſucht; des Glaubens Frucht kalte Werkſeligkeit oder Ausbruch andächtigwilder Gefühle, die ſich in ſchauderhaften Büßungen verloren. Von ſolcher Art iſt die Raſerei der Geißler geweſen, die zuerſt aus Italien gekommen ſind, wo heißeres Blut die Leidenſchaften leichter entflammte.

Zu Hunderten und Tauſenden erſchienen Männer und Weiber, fahrend von Land zu Land, ohne Eigenthum, ohne Raſt; in Ställen, Wäldern und Höhlen übernachtend. Sie zogen durch Dörfer, Märkte, Städte; in keiner Pfarrei über einen Tag weilend; alle paarweiſe, mit brennenden Kerzen und Kreuzbildern. Auf Scheidewegen oder öffentlichen Plätzen, wo des Volkes viel zuſammenrannte, ſtellten ſie ſich in weitem Kreiſe, nackt bis zum Nabel, das Angeſicht mit ſchwarzem Tuch verhüllt, daß es Keiner kenne. Dann, unter Bußgeſängen, ſchlugen ſie mit Geißeln voller Knoten und Nägel Rücken

und Rippen, bis ſie ohnmächtig zur Erde fielen. Richteten ſie ſich wieder empor, ſtreckten ſie heulend auf den Knien ihre zerfleiſchten Arme gen Himmel, oder ſchlugen mit blutigen Fäuſten die Bruſt. Nicht Regen, nicht Sonnenhitze, nicht des Winters Schnee und Froſt unterbrach die gräßlichen Bußthaten. Arme und Reiche, von eigenem Triebe, oder dem Beiſpiel der Geißler gerührt, mehrten deren Zahl. Jeder Hinzukommende mußte dreiunddreißig und einen halben Tag lang bluten, den Richter der Sünden zu verſöhnen. Keiner nahm Almoſen für ſich, ſondern für das Bedürfniß des geſammten Haufens, welcher, beſtändig ab- und zunehmend, täglich von anderer Geſtalt war. Aber unter dem Abbüßen alter Seelenſchulden wurden, im langen und allzuvertraulichen Beiſammenſein beider Geſchlechter, wohl manche neue geſtiftet, und die Andacht lieh auch hier der Liebe den Schleier. Es eiferten, wiewohl lange vergebens, die Päpſte wider den heiligen Unfug, und in Baiern wies das herzogliche Gebrüder die Geißler über die Landesgrenzen zurück. Ihr Erſcheinen ward beſonders aller Orten den Juden ein Schrecken, die ohnehin durch ihren Glauben und Geldwucher ſeit alter Zeit der Chriſten Abſcheu waren. Die erbitterten Völker gegen ſie aufzuregen, war kaum die blutige Feierlichkeit der Geißler vonnöthen; jedes böswillige Gerücht vermocht' es. Wüthende Hungersnoth im Lande, tödtliche Seuch' in den Städten, führte der Wind Heuſchreckenſchwärme in die Felder — Alles ward der Hebräer Verbrechen.

Es erzählen die Jahrbücher dieſer Tage von ſchauderhaften Gräueln, welche der Aberglaube des Pöbels, beſonders in fränkiſchen Städten, den Iſraeliten andichtete und rächte. So groß war oft die Verzweiflung der Verfolgten, daß ſie in Schlöſſer und feſte Gebäude ge-

flüchtet, nach hartnäckiger Gegenwehr, mit eigener Fauſt ihre Kinder erwürgten, und ſich ſammt ihren Schätzen lieber freiwilligem Flammentode, als den Chriſten gaben. Auch zu Regensburg wohnten von den älteſten Zeiten her viel Iſraeliten. Sie hatten daſelbſt ſtattliche Häuſer, großen Reichthum, eigene Schule, und beim Dörflein Saler am Regen ihre und der Väter Grabſtätten. In der allgemeinen Verfolgung ward ihrer doch hier geſchont. Rath und Bürgerſchaft von Regensburg, menſchenfreundlicher, als ihre Nachbarn, unterſagten willkührliche Mißhandlung der Bekenner Moſis: kein Sterblicher ſolle dem Rathſchluſſe Gottes vorgreifen. München hingegen brachte ihnen ein entſetzliches Loos. Hier lief eines Tages das Gerücht, ſie hätten einem alten Weib ein Chriſtenkind abgekauft, und in unterirdiſchen Kellern mit Nadelſtichen in langſamer Qual getödtet. Genug, des Pöbels Wuth zu entflammen. Man ſchleppte die Alte zu Folter und Tod; plünderte und ſchleifte die iſraelitiſchen Wohnungen. Umſonſt eilte Pfalzgraf Ludwig ſelbſt herbei mit ſeinen Beamten, die Verfolgten zu retten, welche alle in ihre Schulen geflüchtet waren. Die Chriſten warfen Feuerbrände hinein; das Heiligthum mit allen Lebendigen darin ward Aſche. Anderthalbhundert Iſraeliten jedes Alters und Geſchlechts ſind, als Opfer der frommen Wuth, umgekommen.

9. Heinrichs XIII Tod. Seine Söhne Otto III, Ludwig III und Stephan I.

J. J. 1279 — 1290.

Der geſtrenge Pfalzgraf, immer an der Seite ſeines edeln Schwähers und Freundes, Kaiſer Rudolfs, genoß großer Ehren im Reich, auf den Tagen wie in den Kriegen deſſelben. Nur ſein Bruder zu Landshut hatte be-

ſtändig wider ihn Sache. Um Grenzen, um Gerichtsbarkeit, um Geleite, um viel nichtigere Dinge hob derſelbe Händel gegen ihn an, und was ihm nicht zu Willen geſchah, erpocht' er mit Trotz. Da kam es oft zu Mord und Brand zwiſchen Beider Leuten. Heinrich, von ſtolzer Eiferſucht verzehrt, blieb gehäſſig bis an das Ende ſeiner Tage.

Im Anfang jenes fruchtbaren Wunderjahres 1290, da Getreid' und Wein in Ueberfluß waren, und der Jänner Felder und Gärten mit Blumen ſchmückte, wohnte Heinrich auf ſeinem Bergſchloſſe Burghauſen an der vorüberrauſchenden Salzach. Da erkrankt' er zum Sterben. Unter den Gebeten der Prieſter warb er, durch reiche Spenden, bei Kirchen und Klöſtern um des Himmels Gunſt; doch lieſet man nicht, daß er ſeines Bruders freundlicher gedacht habe. So ſchied er aus der Welt.

Er hatte drei Söhn' am Leben. Der Aelteſte derſelben, Otto, ſeines Namens der Dritte unter den baieriſchen Herzogen, war ein Herr von dreißig Jahren; an Gemüthsart ſeinem Vater nicht unähnlich; großer Dinge allzeit begierig, doch groß nur im Kleinen. Ihm auch hatte Heinrich im letzten Willen übertragen, vier Jahre die öffentlichen Geſchäfte allein zu führen; ſei es, weil er den Leichtſinn der Jüngern fürchtete, oder die Brüder an Eintracht gewöhnen wollte, deren Glück ihm im Leben gemangelt. Der andere Sohn, Ludwig, hatte einundzwanzig Jahre, und Stephan, der jüngſte, neunzehn. Den Letzten hätte der Vater gern noch auf dem Stuhl des Erzſtifts zu Salzburg geſehen, als dieſer ein Jahr vor ſeinem Tode leer geworden. Der Adel von Salzburg, ihm willfahrend, hatte auch die geiſtlichen Herren des Stiftes aufgefordert, den jungen Fürſten zu wählen, um Baierns ſtarken Schutz gegen Oeſterreich

zu haben. Allein die Stiftsherren tadelten Stephans unreifes Alter; und daß er ohne Wiſſenſchaft und Laie wäre. Streit zu meiden, ward die Sache dem Papſt heimgeſtellt. Dieſer ließ, wie erzählt wird, Kundſchafter gen Landshut reiſen, den Jüngling zu prüfen, der allerdings in Jagd, Spiel und ritterlichen Werken erfahrner, als in der Schrift war. Als ſie ihn das erſtemal ſahen, fanden ſie ihn im Linnenkittel wohlgemuth zwiſchen ſeinen muntern Geſellen mit dem Armbruſt nach der Scheibe zielend. Bedächtlich verſagte der heilige Vater die Beſtätigung der Wahl, und gab Hrodberts Stuhl an Konrad, den Biſchof von Lavant.

10. Otto's III Händel mit Oberbaiern und Oeſterreich.

J. J. 1290 — 1293.

Der feindſelige Geiſt, welcher die Söhne des erlauchten Otto ſeit ſiebenunddreißig Jahren entzweit gehalten, war nach und nach ſelbſt in die Gemüther des Volks gedrungen. Die Baiern der hohen und niedern Lande ſchienen zu vergeſſen, daß ſie Zweige gleiches Stammes wären. Vizthume und Pfleger redeten gegenſeitig die trotzige Sprache ihrer Herren; begünſtigten die Selbſtrache der Unterthanen; nahmen geringer Urſache wegen von einander Gefangene und Geiſeln; oder gaben Landflüchtigen Schirm. Zu Kelheim, wie zu Neuſtadt an der Donau erſchwerte man den Verkehr mit unbilligen Zöllen. Baiern war voll unnützen Kriegsgeſindels, welches ſtehlend umherzog, weil es keinem Herrn diente und ohne Sold war.

Das Alles bewog, gleich nach Heinrichs Tode, den geſtrengen Ludwig, zu des Landes Troſt Ausgleichung mit ſeinem Neffen Otto zu verſuchen. Biſchof Henrich von Regensburg ward zum Richten und Schlichten

erbeten. Dieſer war ein ſinnreicher, wohldenkender Mann, welchem Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt ein ſanftes Gemüth gegeben. Er richtete auch, vereint mit beider Herzoge Räthen, zu Freiſing Alles nach Minne und Recht aus; wußt' alle Spänn' und Anſtöße zu heben, und wo Blutrache ſchrie, ſühnt' er ſie wohl an Brautaltären aus, wie bei den Starzhauſern und Leutenbeken geſchah. Dies waren zwei große Geſchlechter, reich an Eigen und Lehen, jenes im obern, dieſes im niedern Baiern. Sie lebten in bitterer Todfeindſchaft. Ein Leutenbek hatte Herrn Ulrich von Starzenhauſen erſchlagen; der Pfalzgraf Genugthuung für den Mord ſeines Getreuen begehrt. Der Biſchof aber ſchlichtete folgendermaßen: Herzog Otto ſoll des Leutenbeken älteſten Sohn dem Pfalzgrafen zu eigen geben, und auf daß alle Feindſchaft ende, müſſe dieſer Jüngling die Tochter des Erſchlagenen zum Altar führen; des Starzenhauſers Sohn aber die jüngſte Tochter des Leutenbeken. Kinder dieſer Ehen ſollten dann zwiſchen beiden Herzogen getheilt ſein.

So wacker der alte Biſchof gethaidigt hatte, war doch Otto in ſeinem Herzen dem Hauſe zu München mißhold, wie es ſein Vater geweſen. Das offenbarte er früh.

Es war, bald nach dieſem, Rudolf von Habsburg, Deutſchlands edler König, zu Germersheim in ſeines Freundes Ludwig Armen geſtorben. Der Pfalzgraf, um den Geſchäften des Reichs freier obzuliegen, hatte darauf die Verwaltung Oberbaierns in die Hand ſeines ſiebenzehnjährigen Sohnes gegeben, welcher, gleich dem kaiſerlichen Großvater, Rudolf hieß. Der junge Herzog that alsbald den Willen ſeines Vaters, des Pfalzgrafen, Allen kund, denen es nöthig zu wiſſen; auch der Stadt Augsburg, um der

Schirmherrn-Rechte willen, die Baiern daſelbſt, wo nicht übte, doch anſprach. Deſſen wurden aber die Augsburger unwillig, denn ſie mochten, als Freie des Reichs, dem mächtigen Nachbar kein Recht über ſich zugeſtehen. Sie riefen ſtracks den Markgrafen Heinrich von Burgau herbei, der den Baiern allezeit abgeneigt, daneben ein kluger, tapferer Ritter war. Den machten ſie zu ihrem Hauptmann. Weil das Reich ohne König war, glaubten ſie, ſei es an der Zeit, ihrer Freiheit zu pflegen. Ihr Stadtweſen hatte ſchon gute, feſte Gewalt unter Leitung eines Raths von Zwölfen aus älteſten Geſchlechtern, deren Beſchlüſſe zwei Stadtpfleger vollſtrecken mußten. An Geld mangelte es nicht. Sie bewaffneten eigene Bürger, und warben Söldner.

Der junge Fürſt, eingedenk wie ſein Vater einſt das ſtolze Regensburg mit der Veſte Landskrone geſchreckt hatte, ſpottete der kriegsluſtigen Kaufleut' und befahl ſtraks eine Veſte am Lechſtrom aufzurichten, damit ohne ſeine Gunſt kein Schiff zu ihnen abwärts könne. Kaum begonnen, erſchienen aber die Augsburger davor, eroberten und ſchleiften den Bau. Im hohen Zorn rüſtete der junge Herr ein Heer, und verſprach Plünderung der reichen Stadt Jedem, der mitzöge. Eh' er jedoch die Rüſtung vollendete, kamen unerwartet Boten von Landshut herauf, in Herzog Otto's Namen, welcher ebenfalls die Zeiten des Zwiſchenraums zu benutzen gedachte. Sie forderten, Rudolf und ſein Vater müſſe ſich baieriſcher Herzogenwürd' entſchlagen, und genügen laſſen am Pfalzthum. So wäre billig. Wo nicht, Krieg.

Rudolf, überraſcht, und von zwei Seiten bedroht, meldete eilfertig dem Vater am Rheine das Geſchehene; verbarg in gütlichen Unterhandlungen den Augsburgern ſeinen Verdruß, während er zur Vertheidigung gegen Niederbaiern rüſtete. Der geſtrenge Pfalzgraf Ludwig

kam schnell nach München. Er ſprach zu den Neffen in Landshut: „Als ich mit euerm Vater theilte, haben wir den Genuß des Wittelsbachiſchen Erbes, nicht die Würde, nicht das Herzogthum getheilt. Noch beſteht der Spruch von Vilshofen, daß zweiundzwanzig Jahre darum nicht gehadert werde. Wollet ihr ihn brechen, will ich ihn mit Waffen decken kräftiglich.“

Da die Neffen nun verſtummten, knüpfte der Herzog auch mit den Augsburgern wieder friedliche Nachbarſchaft an; verhieß, es ſolle ihnen keine Burg zum Schaden am Lech ſtehn; ſie dagegen erkannten ſeine Rechtſame als Schirmvogt über Bisthum und Stadt. So kehrt' er an den Rhein zurück, und ging wieder den Geſchäften der Königswahl nach. Was noch zwiſchen dem obern und niedern Baiern abzuthun war, richtete abermals der wackere Biſchof Henrich von Regensburg dem Lande zu Frommen und Frieden aus; daß die Pfaffheit ihr Recht behielt; die Landſtraße Sicherheit; hingegen Strolchen und Brennern Herberg, und Jedem heimliches Gewehr verſagt ward.

Herzog Otto zu Landshut, nun er es gegen den Oheim nicht wagen konnte, wollte mit dem geworbenen Volk gegen Herzog Albrecht von Oeſterreich, den er wegen Verluſtes der Enslande haßte. Die Gelegenheit ſchien hold. Albrecht lag im Felde gegen Ungarn. Viele von deſſelben Dienſtmannen in der Steiermark, unzufrieden mit ſeiner Strenge, wünſchten Veränderung der Herrſchaft. Erzbiſchof Konrad von Salzburg, gleichfalls mit Habsburg zerfallen, entbot dem Herzog von Niederbaiern, nicht lange zu ſäumen; der erſte Schritt in die Steiermark werd' ihm allen Adel dort zuführen. Nun Boten her und hin. Wirklich begann Aufruhr an

der Steier. Die Pfannenberger, die Stubenberger, am meiſten der mächtige Hartnid zu Wildon an der Mur, riefen Otto's Schutz, boten ihm ihre Schlöſſer.

Alſo brach Otto, reicher Beute lüſtern, mit allen Heerſchaaren auf an die Steier. Zu ihm ſtieß aus Salzburg der Erzbiſchof mit ſeinem Banner. Rotenman, die Stadt im Baltenthal, fiel zuerſt, vergebens vom Admonter Abt vertheidigt; deſſen eigenes Kloſter der Baiern Raub. Des ſteieriſchen Adels größter Theil überlieferte Städte und Burgen. Nur Bruk an der Mur leiſtete längern Widerſtand durch treuen Muth des tapfern Landenberg. Als der Winter kam, war Otto Herr der Steiermark. Er vertheilte ſein Kriegsvolk in die Thäler, ohne Furcht vor Albrecht von Oeſterreich, von welchem ihn die hohen, tiefverſchneiten Taurn trennten.

Dieſer aber hatte, da er den Abfall der Steier vernommen, in Eil mit den Ungarn Frieden geſchloſſen. Er zog mitten im Winter gegen den hohen Semering, deſſen Gipfel die Grenzen Oeſterreichs und der Steiermark ſcheidet. Einige tauſend Bauern mit Werkzeugen aller Art mußten ihm Bahn durch den Schnee des Gebirgs brechen. So drang er in großer Macht herüber, unerwartet, ein großes Schrecken Aller. Die Baiern flohen; es floh der Erzbiſchof, und Jeder, der Albrechts Rache verſchuldet hatte. Otto, verlaſſen, rettete ſich mit Verdruß und Schmach über die obern Taurn hinaus. Er ruhte nicht, bis er durch die Schlünde des Lueg wieder vaterländiſchen Boden ſah.

So ſchimpflich endete das Unternehmen. Schlimmere Folgen verhütete Pfalzgraf Ludwig, der, immer wach für Wittelsbach, zu Linz Ausſöhnung herſtellte. Die Urkunde der Freundſchaft ward geſchrieben; aber Haß blieb in Allen.

11. Des geſtrengen Ludwigs Tod.

J. J. 1290.

Der Herzog von Oeſterreich beſaß Muth, Herrſcherwitz und Güte, aber nicht ſeines Vaters Leutſeligkeit, welche Herzen bezwingt. Dies hatte ihm den Adel der ſteieriſchen Mark, dies das Gemüth der Reichsfürſten entfremdet. Daher ward bei der Königswahl nicht ihm, ſondern dem Grafen Adolf von Naſſau der Deutſchen Thron gegeben. Nur allein Pfalzgraf Ludwig hatte, in alter Liebe zum Hauſe Habsburg, das er gehoben, für Albrecht auf dem Tage zu Frankfurt geſtimmt; war auch nicht bei den Feierlichkeiten von Adolfs Krönung; ſondern unterdeſſen zu Linz Mittler zwiſchen Oeſterreich und ſeinen Neffen geweſen.

Solches deutete ihm der neue König ungünſtig; dazu traf ein anderer Unfall. Wie Adolf ſammt den Kurfürſten zur Krönung gen Köln auf dem Rhein hinab gereiſet, waren ſie am pfalzgräflichen Schloß Fürſtenberg vorbeigekommen, wo die Schiffe immer zu landen pflegten, den Zoll zu entrichten. Aber das Königsſchiff hatte nicht angehalten, obwohl von den Zöllnern gerufen worden. Von den Wachten war deswegen mit Armbrüſten herabgeſchoſſen, unwiſſend, wer auf dem Schiffe ſei, und ein Mann an des Königs Seite verwundet.

Der Pfalzgraf entſchuldigte das Geſchehene, und erwies ſeine Unſchuld; doch rottete er in Adolfs Gemüth den böſen Verdacht nicht aus. Der ſchlaue Erzbiſchof von Mainz, Gerhard, ſteigerte den Zufall ſogar gefliſſentlich zum Verbrechen, vielleicht in Hoffnung, ein gutes Stück der Pfalzlande zu erbeuten, wenn Ludwig in die Acht fiele. Dieſer aber, wohl auf der Hut, ſchloß im Stillen mit Oeſterreich, Straßburg und Andern Bündniß, und bemannte ſorgfältig ſeine Städt' und Burgen längs dem Rhein. Die Achtung, welche man ſei-

ner Unſchuld verweigert, mußte man ſeiner Entſchloſſenheit und Stärke zollen. Wer keine Furcht kennt, erregt ſie. Der neue König ward milder, bot ihm freundliche Hand; durch ihn auch den Habsburgern; und lud ihn zu ſich ein. Gern reiſete der Pfalzgraf zu ihm, von München an den Rhein. Unterwegs aber, in der Burg auf Heidelberg, erkrankt' er plötzlich. Eine Geſchwulſt der Schamtheile, zu lange verheimlicht, ward ihm tödtlich. Da wandt' er alle Gedanken auf das Ewige; erſetzte Kirchen und Klöſtern erlittenen Schaden; that andern wohl, daß ihre Dankbarkeit inbrünſtiger für ſeine Seele bete, und wo ſein Gewiſſen ſorgte, er habe zu ſtreng gerichtet, ertheilt' er Gnade. Dieſen letzten Willen und ſeinen Trauring ſandt' er an Mechtilden, ſeine Gemalin, ihr anheimſtellend, welches Seelgeräth ſie für ihn beſtimmen werde.

Am Blaſiustage des zwölfhundert vierundneunzigſten Jahres ſchloß er nach zweiundvierzigjähriger Herrſchaft die Augen; man ſagt, in demſelben Kämmerlein, wo er ſie vor ſechsundſechszig Jahren dem Licht der Welt zum erſtenmal geöffnet. Aus den Rheinlanden nahm ein Trauerzug den Leichnam gen Baiern. Das Kloſter Fürſtenfeld empfing ihn, das er zum immerwährenden Begräbniß der Fürſten ſeines Stammes geſtiftet hatte.

Zweiter Abſchnitt.

Jugend Ludwigs des Baiern.

1. Herzog Rudolf I; ſeine Fehde gegen Augsburg. Der Wildenrothe und Rohrbeke Streit.

J. J. 1294 — 1296.

Rudolf, der Aelteſte von den Söhnen des Geſtrengen, übernahm alsbald das Herzogthum im obern Baiern und die Pfalz am Rhein; denn ſein jüngerer Sohn, Ludwig genannt, war kaum dreizehnjährig. Die Erziehung deſſelben blieb der Mutter Mechtildis. Ihr ward zu Genuß und freier Verwaltung manche Burg und Stadt an den Donauufern wie am Lech eingegeben. Frei aber wollte Rudolf im Uebrigen ſchalten. Sein herriſches Gemüth ertrug ungern Widerſpruch. Auch ſchien er deswegen die Nähe der Mutter zu meiden, in welcher der thätige Geiſt der Habsburger lebte. Sie wählte ſich Ingolſtadt zum Sitz.

Darauf ging er und warb um König Adolfs Tochter, Mathilden von Naſſau, die ganze Huld des Reichsherrn zu feſſeln, welche ſein Vater verloren. Noch im Todesjahre des Vaters feiert' er die Hochzeit mit großer Pracht zu Nürnberg.

Des erſten, weſſen ſich der zwanzigjährige Herrſcher erinnerte, war jener Hohn, mit welchem die Augsburger vor wenigen Jahren die Burg am Lech zerſtört hatten, die er gegen ſie gebaut. Es war ihm viel zu ſüß, die ſtolze Stadt zu züchtigen und zu zähmen.

An der Spitze eines muthigen Haufens ſchickt' er ſeinen Feldhauptmann, Konrad von Haltenberg, vor der Augsburger Schlößlein Mergenthan, ob dem Lechfeld an der Paar. Es ward mit nächtlichem Ueberfall erſtiegen. Als die Nachricht gen Augsburg ſcholl, lief Alles mit großem Geſchrei zu den Waffen. Die Bürgerſchaft berannte das verlorne Schloß vergebens. Darauf ſengte und brennte ſie weit und breit baieriſches Gut. Rudolf vergalt. Es entſtand viel Ungemachs, bis König Adolf Waffenſtille gebot, und bei ihm Recht zu nehmen. Der junge Pfalzgraf fürchtete aber, es könne der König den reichen Augsburgern zu lieb das genommene Schloß zurück verlangen, und befahl ſogleich die Mauern deſſelben umzuwerfen, bis alles davon dem Erdboden gleiche. Deſto erbitterter fielen, nach verfloſſenem Stillſtand, die Bürger aus der Stadt hervor. Heinrich von Burgau, ihr Hauptmann, desgleichen ein Graf von Zollern, in ihrem Sold, plünderten Oberthalen; nahmen den herzoglichen Pfleger Kumerger gefangen, und lieſſen von dem Orte, welchen der Herzog erſt gekauft hatte, nichts als die Aſche. Sie ſtürmten auch gegen die Veſte Friedberg, die ſie nicht zwangen, und richteten an vielen Orten großes Unglück an, mit Mord und Brand. Rudolf dagegen forderte ſeinen Vetter Stephan aus Niederbaiern zu Hilfe und machte der Stadt einen blutigen Krieg. Zum andernmal gebot der König Waffenruhe.

Kaum war auch dieſe verſtrichen, kamen die Augsburger wieder und legten den Flecken Bychelen in Aſche. Er gehörte Herrn Kurt von Wildenroth, welcher des geſtrengen Ludwigs Marſchalk und getreuer Rath geweſen, und in ſeiner Burg an der Amber über viel Gut Gewalt hatte. Die Wildenrothe aber argwöhnten, ihnen wäre ſolches Unglück durch die reichen Herren von Rohrbek, ihre Nebenbuhler und Erbfeinde, ange-

richtet, deren Schloß, ohnweit Pfaffenhofen, an der Ilm prangte. Die Rohrbeke hatten damals großes Anſehen, und ſaßen in wichtigen Aemtern. Alle Wildenrothe ſchnoben Rache; Konrad von Haltenberg, des Herzogs Feldhauptmann, ihr Verwandter, dachte wie ſie.

Eines Tages, da ſie in Landsberg, wegen des Augsburger Krieges, zur Unterredung beiſammen ſaßen, war auch Wynhard von Rohrbek, Herzog Rudolfs Rath, zugegen. Der Haltenberger nebſt ſeinen Geſellen mäßigte ſich länger nicht. Er ging gezucktes Schwerds auf Wynharden zu, und tödtete ihn nach vielen Streichen. Kurt von Wildenroth hatte die Gräuelthat mißrathen und vergeblich abgewehrt. Sobald Herzog Rudolf davon hörte, forderte er die Mörder ſeines Rathes vor Gericht. Die Wildenrothe flüchteten voll böſes Gewiſſens über die Alpen nach Verona. Nur Kurt, ſeiner Unſchuld bewußt, blieb; doch ſcheu vor Rudolfs Zorn, wollt' er nicht gen München, als der Tag erſchien. Hingegen die Rohrbeke kamen, begleitet von ihren zahlreichen Freunden. Sie breiteten das blutige Gewand Wynhards vor den Richtern aus, und flehten deren Rache an. Die Wildenrothe wurden darauf alles ihres Hab's verluſtig geſprochen; Kurt Landes verwieſen. Und die ihnen angehangen, ſind noch viele Jahre nachher durch der mächtigen Rohrbeke Anſtiften von den Beamten geplagt worden, daß ſie theils auswandern, theils Bürgerrecht in Städten nehmen mußten, ſicher zu ſein.

So entſtand unter den achtbaren Geſchlechtern des Landes langes Unheil und Verderben, welches der Fehde mit Augsburg ganz fremd war. Dieſe hatte König Adolf endlich mit Ernſt abgethan.

2. Mechtildis und Otto Krondorfer. Fehde mit Regensburg.

J. J. 1296 — 1298.

Frau Mechtildis, die Herzogin Wittwe, wohnte unterdeſſen an der Donau, bald zu Neuburg, bald zu Ingolſtadt. Die Hoffnung und den Stolz ihres Lebens, Ludwig, ihren jüngern Sohn, hatte ſie an Herzog Albrechts, ihres Bruders, Hof gegeben. Zu Wien war durch Gunſt weiſer Fürſten unter allen Stürmen des Zeitalters Künſten und Wiſſenſchaften eine Freiſtatt geblieben. Am Hofe der Habsburger herrſchten Anſtand und adeliche Sitte. Da, in Geſellſchaft mit ſeinen jungen Vettern, war Ludwig ihrer Spiele und Unterweiſungen wetteifernder Theilnehmer; da ſchloß er beſonders mit Friedrich, Albrechts Sohn, einem lieblichen Knaben, jene Freundſchaft, welche ſeinem Leben den größten Ruhm und Schmerz gebracht. Mechtildis verwaltete unterdeſſen in der Heimath die ihr und ihrem Kinde zum Genuß angewieſenen Lande mit männlich-weiſem Geiſt; ſchirmte das Recht; und ehrte frommen Sinnes die Kirche in Freigebigkeit, oder Wachſamkeit über deren oft unwürdige Diener. Als Probſt Friedrich das reiche Kloſter zu Dieſſen durch zweijährige Verſchwendungen zu Grunde gerichtet hatte — immer lebten bei fünfzig Ritter mit ihm in Saus und Braus — reiſete ſie ſelbſt dahin, rettete es durch kluge Einrichtungen vom Abgrund, und gab die Verwaltung dem redlichſten Manne des alten Stiftes, dem Schulmeiſter Berthold, deſſen Treue ſie nachher würdig zu belohnen wußte.

Gern hätte ſie in der ganzen Haushaltung Baierns gleiche Ordnung, Sparſamkeit und Liebe des Gerechten geſehn. Doch wagte ſie kaum, ihren Sohn Rudolf an das, was Noth ſei, zu mahnen. Den Fürſten, wie das Land, beherrſchte damals die Selbſtſucht eines Günſtlings. Der

war Otto Krondorfer, des Herzogs vertrauter und erſter Rath, von niedriger Herkunft, aber feinem Verſtande. In verworrenen Geſchäften gewandt und hell, und im ſchmeichelnden Einklang zu jeder Stimmung ſeines Herrn, wußt' er denſelben unmerklich zu lenken. Er hatte kein Ziel, als in Willkühr zu gebieten, oder in Fülle zu praſſen; Edleres nichts. Liebe des Guten und Gerechten vertritt in vielen Dingen den Mangel großer Einſicht, aber die glänzendſte Geiſtesgabe niemals den Mangel redlichen Gemüths. Krondorfer, die Feigen durch Furcht, die Feilen durch Gaben unterjochend, konnte Mechtilden weder gewinnen noch ſchrecken. Darum mußt' er ſie fürchten und verbannen. Er ſtreute Zwietracht zwiſchen Söhn' und Mutter. Lange trennt' er ſie Beide, bis die kluge Fürſtin den Höfling überliſtete und ſeine Verbrechen an den Tag brachte. Da ließ der enttäuſchte Pfalzgraf den falſchen Diener ergreifen, gen Dachau ſchleppen, und die Befehle des Zorns an ihm vollſtrecken. Ihm wurden die Augen durchbohrt, die Zung' ausgeſchnitten.

Die Grauſamkeit dieſer Strafe, welche Genugthuung für die beleidigte Fürſtin und Mutter zu ſein ſchien, war vielleicht mehr noch wilder Ausbruch eines Gemüths, deſſen argwöhniſcher Stolz nichts heftiger, als fremde Ueberlegenheit und Leitung ſcheute. Rudolf, Naſſau's Eidam, liebte ohnehin die Mutter und ihr Haus nicht. Wie er, haßten auch ſeine Vettern in Landshut das aufblühende Habsburg. Nur deswegen hielten ſie freundlicher mit ihm, und dem König Adolf, deſſen Tugenden es nicht verdienten. Adolf iſt der Erſte geweſen, welcher deutſches Blut um engliſche Hilfgelder gegen Frankreich verkaufte. Auch von den Baiern miethete er dafür Kriegsvolk, und machte den Herzogen beträchtliche Zahlung in Glaubbriefen auf die Judenſchaft zu Regensburg; denn

Geldes waren ſie immer bedürftig. Daraus entſtand aber den Herrn zu Landshut großer Verdruß.

Denn als ſie ihre Räthe zur reichen Stadt ſchickten, die Summen zu heben, erhoben ſich Zweifel, Weigerung und Streit. Das Volk vergaß der altgewohnten Ehrerbietung gegen die Herzoge, und mißhandelte deren Diener, die nur mit Noth entkamen. Deshalb unterſagten die beleidigten Fürſten allen Handel und Wandel mit Regensburg und ſperrten ſogar die Zufuhr der Lebensmittel. Die Bürger duldeten es nicht gelaſſen. Sie zogen in bewaffneter Menge aus, und plünderten und verbrannten den Flecken Abach und anderes benachbartes Gut der Fürſten. So begann offener Krieg. Ein baieriſches Heer umlagerte die Stadt. Dieſelbe war jetzt feſter denn jemals; auch größern Umfangs, ſeit die Vorſtadt, worin die Klöſter zum heil. Kreuz und St. Jakob lagen, in die Ringmauern aufgenommen waren. Viel Uebels geſchah; noch mehr drohte, hätte nicht Biſchof Konrad zu Regensburg vermittelt. Regensburg mußte den Frieden mit vielem Gelde löſen.

3. Rudolf gegen Albrecht von Oeſterreich und Mechtilden.

J. J. 1298 — 1307.

Bald darauf verwickelte Naſſau's und Habsburgs gegenſeitiger Haß die Baiern in weit gefährlichern Handel. König Adolf, ohne angeerbten Reichthum, trachtete, nicht immer auf billige Weiſe, ſein Hausgut groß zu machen. Darüber büßt' er die Zuneigung der Städte wie der Fürſten ein. Als von Letztern viele zu Prag, beim Krönungsfeſte des Königs Wenzeslaus von Böheim, beiſammen waren, beredeten ſie die Entthronung Adolfs. Albrecht von Oeſterreich war an ihrer Spitze; auch der Erſte gegen Adolf ins Feld. Der

bedrohte König rief ſeine Freunde, die Baiern. Und Herzog Otto in Landshut hatte zwar für ihn gerüſtet; dennoch geſtattete er den Oeſterreichern ungehemmten Durchzug, weil er ſich durch Uebermacht ſchrecken, oder mit Geld beſchwichtigen ließ. Albrecht rückte aus Niederbaiern gegen München. Herzog Rudolf hier ſuchte zu vermitteln. Nach eitler Mühe ſprach er: „ſo deutet zum Beſten, wenn der Eidam den Schwäher in der Noth nicht verläßt.“ — Der Herzog von Oeſterreich erwiederte: „Thut, was euch gut dünkt, mein Bruder; ich bin ſtark genug gegen ihn und euch!“ „Aber wahret euch,“ ſetzte der Graf von Haigerloch, Albrechts Mutterbruder hinzu, „wenn ihr in Schwaben über mein Feld zieht, wagt ihr einen harten Strauß!“ Albrecht zog ab. Dann ihm nach brachen auch die Herzoge von Baiern auf, dem König Hilfe zu bringen; Otto von Landshut voran. Graf Albrecht von Haigerloch hielt Wort. Mit überlegener Stärke verlagert' er bei Oberndorf in Schwaben den Weg. Das Glück war mit Otto. Beim erſten Angriff ward der Graf ſelbſt erlegt, nebſt vielen Hunderten von den Seinigen. Frohlockend empfing König Adolf, eben das Städtlin Ruffach belagernd, die Baiern. Auch waren ſie es, welche am entſcheidenden Tag in den Gefilden von Gelheim die Schlacht gegen den übermächtigen Feind eröffneten. Ihren wankenden Fahnen kam König Adolf zu Hilfe. Er war ein unerſchrockener Mann. Mit abgeworfenem Helm ſtürzt' er ins Gefecht, Albrecht ſuchend. Da fand er einen Tod, ehrenreicher, als ſein Leben. Das Heer erſchrocken wich; auch Herzog Otto mit drei Wunden und Pfalzgraf Rudolf gen Worms. In dieſer Stadt war mit Adolfs Glück die Treue der Bürger am Ende. Der Herzoge Gefolge ward entwaffnet. Sie ſelbſt entrannen unter großer Gefahr nach Heidelberg. Ihres Adels blieb viel erſchlagen.

Rudolf, gleich andern Ueberwundenen, beugte ſich nun vor dem Sieger, der ſein Haupt mit der königlichen Krone von Deutſchland bedeckte, und begleitete ihn zu Hof- und Reichstagen, den Grimm tief im Herzen verbergend. Albrecht liebkoſete die Fürſten, ſo lang er ihrer nöthig hatte; aber befeſtigt auf ſeinem Thron, führt' er andere Sprache; fragte den Gütern des Reichs, den ſchönen Burgen, den einträglichen Zöllen am Rhein nach, welche durch König Adolfs Armuth oder Schlaffheit in fremde Hände gekommen waren. Er forderte ſie, als dem Reich entwandt, mit Güte und Drohen zurück. Das machte faſt die ganze Fürſtenſchaft aufſätzig. Es ward Rede, man ſolle das Reich einem Andern geben; der Pfalzgraf ſein Amt über den Herzog von Oeſterreich verwalten, der mit eigener Hand ſeinen Herrn und König erſchlagen habe. Sie rüſteten, und Rudolf froh mit ihnen. Doch Albrecht, früher auf, als Alle, überraſcht' und überwand ſie einzeln; am erſten den Pfalzgrafen. Dem nahm er die Veſte Schwabek, die Stadt Schongau und Donauwörth, welches er dem heiligen Reiche einverleibte. Rudolf, nach hartnäckigem Kampfe beſiegt, ſah ſich bald von allen Bundesgenoſſen getrennt. Sogar ſeine Vettern in Landshut, mit dem Könige ausgeſöhnt, ſahen ſeinem Verderben gleichgültig zu und feierten wohlgemuth in ihrer Stadt prächtige Turniere und Freudenſpiele[32]), während er in großer Noth verging. Es blieb ihm keine Rettung, als in bitterer Selbſtverläugnung, Mechtildens, ſeiner Mutter, Fürſprache. So erhielt er Frieden, einen theuern. Denn auſſer großer Menge Goldes, die er dem König zu zahlen übernahm, mußt' er noch an ſeiner Herrſchaft in Baiern von nun an dem jüngern Bruder Ludwig wirklichen Theil geben.

Dieſer war jetzt kaum zwanzigjährig; aber ein wohlgebildeter Jüngling, voll wittelsbachiſcher Glut, verwegen

auf der Jagd und im Treffen. Keiner leitete ſo gewandt und keck Schiffe, Roſſe, Wagen, wie er; Keiner ſeiner Altersgenoſſen übertraf ihn in Künſten, die den Rittern wohl ziemen. Er hatte ſeinem Oheim, dem neuen König, in den Waffenzügen am Rhein und in Eroberung mancher Stadt gedient. Nun blieb er bei ſeiner Mutter, welche durch ihn auf das zerrüttete Baiern wohlthätigen Einfluß zu üben gedachte.

Aber eben dieſen Einfluß haßte Rudolf, ſeit Jahren gewohnt, allein zu gebieten. Nie zärtlich gegen eine Mutter, deren Hoheit er längſt entwachſen ſein wollte, ward ihm ihre überlegene Klugheit bald, wie der habsburgiſche Stolz, unerträglich, mit dem ſie ſich weiblicheitel in öffentlichen Briefen nannte „des weiland großmächtigen Kaiſers und Königs Rudolf Tochter, und Schweſter Albrechts, römiſchen Königs.“ Es war in ſeinem Herzen beſchloſſen, ſich ihres Zwanges zu entladen; nur der Augenblick erwartet.

Wenn ein Fürſt Böſes tichtet, hat er Helfershelfer wohlfeil. Gibt er ihnen unbillige Wünſche preis, brüten ſie Verbrechen heraus. Frau Mechtildis wohnte im Sommer des Jahres 1303 auf dem Schloſſe Schiltberg bei Aicha. Sie hatte ihren vertrauten Rath, Herrn Konrad den Oettlinger, bei ſich, Burghauptmann von Mühlhauſen, einen klugen, erfahrnen Mann; auch ihren Sohn, den jungen Herzog Ludwig.

Da trat zum Pfalzgrafen einer ſeiner Pfleger und Räthe, Kurt Schluder, welcher ſich in des Herrn Gunſt aufſchwingen wollte, und rieth, die geſammte Hofhaltung von Schiltberg gefänglich nach München zu führen; hier mit der Herzogin Wittwe zu rechten; den Oettlinger aber als einen gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen. Der Pfalzgraf ließ es geſchehn. Der den Rath gegeben, vollzog ihn knechtiſch-roh und herzlos.

Er brachte die mißhandelte Fürſtin und Mutter dem gefühlloſen Sohn. Die Gewaltthat zu beſchönigen, wurden Gerüchte ausgeſtreut, wie die Herzogin mit ſtrafbaren Anſchlägen umgegangen, oder wie die betagte Frau mit ihrem Rathe unerlaubte Vertraulichkeit gepflogen. Der Oettlinger ward enthauptet.

Biſchof Enich von Freiſing und Herzog Otto von Landshut wurden alsbald nach München eingeladen, zwiſchen Sohn und Mutter zu thaidigen. Schon von jenem gewonnen, oder größerm Unglück zu wehren, riethen ſie dieſer, alle Schlöſſer und Gebiete zurückzugeben, welche ſie bisher zur eigenen Haushaltung gehabt, und ſich mit jährlich tauſend Pfund Münchner Pfennigen nebſt anſehnlicher Einnahme von Wein und Käſe zu begnügen. Die ſchlaue Fürſtin, welche verzagter ſchien, als war, willigte in Alles. Sogar erbot ſie ſich, ihren königlichen Bruder ſelbſt zu bewegen, den Vertrag zu genehmigen. Jeden täuſchte ihre gelaſſene Ergebung. Der Pfalzgraf ließ ſie frei nach Nördlingen reiſen, wo König Albrecht Hof hielt. Kaum aber hatte ſie den baieriſchen Boden verlaſſen, ſtellte ſie öffentliche Klage wegen widerfahrner Gewalt an, und widerrief den erzwungenen Vertrag. Der König gab ſeiner Schweſter zurück, was ihr hatte entriſſen werden ſollen; den Pfalzgrafen nöthigt' er, mit ihm in den Krieg nach Böheim zu ziehen. Inzwiſchen wurden, mit Einſtimmung beider Herzoge von Oberbaiern, die öffentlichen Einnahmen des Landes, zur Tilgung der angeſchwollenen Schulden, beſonderer Verwaltung übergeben, und an die Spitze des Rathes zur Verweſung des Herzogthums jener vom Pfalzgrafen verbannte, vom König aber aus dem Elend zurückgerufene Kurt von Wildenroth geſetzt, welchen die Rohrbeke vor ſechs Jahren vertrieben hatten.

4. Staatsſchulden. Das Erbe von Hirſchberg.
J. J. 1303 — 1305.

Ohne Zweifel war dieſe königliche Verfügung über Oberbaiern Mechtildens Werk, da ſie den durch Rudolfs Verſchwendungen zerrütteten Vermögensſtand der Herzoge am meiſten kannte, oder beklagte. Albrecht zeigte ſich ihrem Wunſch um ſo geneigter, da ihm der Pfalzgraf ſogar die Zahlungen nicht leiſten konnte, zu welcher denſelben der neuliche Friedensvertrag verpflichtet hatte.

Schon vom geſtrengen Ludwig waren anſehnliche Schulden hinterlaſſen, und dafür viele Einkünfte verpfändet worden. Rudolf hatte jene vermehrt, und ſich auf ähnliche Weiſe geholfen. Das Uebel wuchs, mit der Menge der Zinſen, neben ſteigendem Aufwand. Der alten Fürſten geheime Kunſt, die Schatzkammern zu füllen: Sparſamkeit am einfachen Hofe, war verloren. An Kriegen konnt' es, an Wohlleben ſollt' es nie mangeln. Kaum berechnet mochte ſein, was des Fürſten, was des Landes Haushalt bedürfe. Die Feldzüge, ſeit Abgang des Heerbanns koſtſpieliger, nicht menſchlicher, machten durch Raub und Mordbrand weite Landſtriche Jahre lang unfähig, altübliche Gaben zu entrichten. Die Einnahmen von Zöllen minderten ſich mit dem verſchüchterten Handel. Auch Mißwachs zuweilen und Theurung zwangen, den Städten, Klöſtern, Dörfern die ſchuldigen Leiſtungen nachzulaſſen.

In dieſer Verlegenheit ward an auſſerordentliche Beſteuerung des Landes gedacht. Weil aber ein Fürſt zu Baiern, nur inſofern er Grundherr war, von Gütern und Landen herkömmliche Abgaben beziehen konnte; die Rechte anderer grundherrlichen Eigenthümer nicht minder heilig, als die eines Herzogs waren: ließ ſich keine Beſteurung derſelben denken, ſie mußte denn ein Darlehn oder Geſchenk, oder eine abſchlägige Zahlung

ſein. Immer gehörte dazu Einwilligung derer, welche geben ſollten. So geſchah jetzt. Es findet ſich Spur, daß Grafen, Edle und Städte zuſammengetreten ſind, und den Herzogen eine Abgabe vom Vieh gewährten, doch unter Bedingung, daß Rudolf und Ludwig nie wieder dergleichen verlangen ſollten. Denn es ſei nicht an den Fürſten, nach Willkühr vom Eigenthum der Unterthanen zu nehmen, als wär' es öffentliches Gut.

Indeſſen ward der Noth damit kein Ziel geſetzt. Dafür zeugt, daß die Herzoge wenige Jahre nachher abermals eine Viehſteuer begehren mußten, wogegen ſie aber ihre Münzſtätten zu Ingolſtadt und München an die vereinten Prälaten, Grafen, Freie, Dienſtmannen, rittermäßige Bürger und Bauleute gaben.

Deſto ſchmerzlicher mocht' ihnen fallen, daß ſie zu derſelben Zeit eines großen Erbes verluſtig gingen, auf welches ſie gerechte Hoffnung hatten. Es ſtarb nämlich Graf Gebhard von Hirſchberg, der Letzte ſeines uralten Geſchlechtes, welches ſchon in den Tagen der Agilolfingen geblüht. Seine weitläufigen Beſitzungen lagen an beiden Ufern der Altmühl, ausgedehnt über Greding, Dollenſtein und Dietfurt die Stadt; dazu gehörte die feſte Sulzburg und Kreglingen, die Grafſchaft an der Glan. Das Bisthum zu Eichſtätt, die uralte Stiftung des Ahnherrn Suitgar, das Predigerkloſter daſelbſt und Plankſtätten ſtanden unter der Grafen vögtlichem Schirm. Von jeher waren ſie bei den baieriſchen Herzogen zu Lehen gegangen. Aber Gebhard, der Letzte, deß uneingedenk, vergab all ſein Gut an das Bisthum. Nichts als die hirſchbergiſchen Lehen, mit der Vogtei über das Kloſter zu Bergen, dem Landgericht der Grafſchaft Hirſchberg, der Grafſchaft Sulzach, Ammerthal und Anderm kam durch ſchiedsrichterliches Urtheil an Oberbaiern zurück.

5. Wie Herzog Otto III die Krone von Ungarn empfängt und verliert.

J. J. 1305 — 1308.

Der Fürſten zu Niederbaiern Staatshaushalt war nicht minder zerrüttet; der Aufwand im Krieg und Frieden über alle Einkünfte. Wie Herzog Heinrich, ihr Vater ehemals, halfen auch ſie ſich nur mit Verkäufen und Verpfändungen. Beſonders aber ſchöpfte Otto's leichtſinniger Ehrgeiz alle Hilfsquellen ſo tief aus, daß er, eitler Entwürfe willen, ſogar einen Theil der herzoglichen Gewalt an das Volk veräuſſern, und mit eigener Hand die Freiheiten des Landes begründen mußte. Dies wichtige Ereigniß, welches die ganze Geſtalt der alten baieriſchen Staatsordnung verwandelte, ward vorbereitet, da Otto die Hand nach der ungariſchen Königskrone ſtreckte.

Es hatte ſich nämlich begeben, daß im erſten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts der Stamm Arpad's in Ungarn mit König Andreas III ausgegangen war. Nun zerfiel das Reich der Madſcharen in Zwietracht. Fremde Häuſer warben um die ungariſche Krone; am dringendſten König Albrecht für ſeinen Schweſterſohn Karl Robert aus dem zu Neapel herrſchenden Hauſe Anjou. Für dieſen ſprach ſelbſt der Papſt. Doch Viele von den Großen des Landes, auf freie Uebung ihres Wahlrechts ſtolz, riefen den dreizehnjährigen Wenzeslaw herbei, Sohn des Königs von Böheim. Vier Jahre lang war derſelbe auf dem Thron ohnmächtiger Augenzeuge der bürgerlichen Unruhen; dann nahm ihn ſein Vater zurück nach Böheim. Neue Spaltungen. Karl Roberts Anhang war ſchon ſeinem Siege nah, als unerwartet eine Gegenpartei den Herzog Otto von Niederbaiern forderte, deſſen Haß gegen Oeſterreich ſie kannte. Man bot ihm Thron und Reich, ſobald er das Kleinod Un-

garns, die Krone des heiligen Stephan, bringen würde, welche Wenzeslaw nach Prag entführt hatte.

Des Herzogs Eitelkeit, berauſcht von der Hoffnung, in Ungarn glänzenden Erſatz für das zu finden, was ihm vor dreizehn Jahren in der Steiermark mißlungen war, reiſete gen Prag. Die Krone ward ihm von Wenzeslaw gegeben. Damit zog er hinab in das berühmte Land, begleitet von einigen getreuen Räthen. Die Geſchäfte Niederbaierns überließ er ſeinem Bruder Stephan zu Landshut.

Otto zog unter Glückwünſchen zu Stuhlweißenburg ein, der Hauptſtadt ſeines künftigen Königreichs. Die Biſchöfe von Tſchanad und Vesprun krönten ihn. Nun aber plötzlich aus der Stille des kleinen vaterländiſchen Staates in den Sturm eines weitläufigen fremden Reiches verſetzt, verlor er Ruhe, Haltung und Glück. Denn weder ſtark genug, das zwieträchtige Volk unter ſeines Zepters Gewalt zu vereinen, noch ſchlau genug, in der Trennung eiferſüchtiger Großen ſeine Hoheit zu gründen, ward er das Spiel aller Parteien, welche er beherrſchen ſollte. Man zwang ihn, die aus Baiern mitgebrachten Räthe zu entfernen, weil Einfluß der Fremden gehaßt ward. Er gehorchte, und verlor in denſelben die letzten Stützen. Schwankend, mißtrauiſch in ſich und Andere, großer Entſchlieſſungen unfähig, ſucht' er in kleinlichen Mitteln Rettung. Er reiſete durch die vornehmſten Städte des Reichs mit prächtiger Begleitung, die Krone Stephans allezeit auf dem Haupt. Er wähnte durch glanzvolle Umgebungen eine Ehrfurcht zu erwecken, welche nur innerm Verdienſte freiwillig zu folgen pflegt. Es war vergebens. Die Ungarn fanden ihn bald weder ihrer Furcht noch Liebe würdig. Für Karl Robert von Anjou wurden die Stimmen zahlreicher; für dieſen ſchleuderte der Papſt den Bann gegen Otto,

als wär' er nur Anmaßer. Der zaghafte Fürſt, in großer Verlegenheit, wandte das Auge zu den Töchtern des Landes, um ſich durch Vermälung neuen Anhang zu bilden. Er reiſete in das waldige Bergland Erdely, wo der mächtige Woiewode Ladislaw herrſchte, welcher bisher den Händeln der Ungarn fern geblieben. Um deſſen Tochter warb er. Ladislaw aber, als er die Krone Stephans erblickte, welche der König wie ein wunderhaftes Schutzbild ſeiner Würde bei ſich führte, ward nach dem Beſitz derſelben lüſterner, als nach der Ehre, ſeine Tochter auf einen ſchwankenden Thron zu heben. Er nahm den Brautwerber gefangen und ihm die Krone.

Kaum ward Otto's Unglück ruchbar, flogen Eilboten nach Welſchland, den Nebenbuhler Robert zu rufen. Auch König Albrecht in Deutſchland freute ſich des Ereigniſſes, weil er, unbeſorgter vor den Ungarn, nun Otto's Bruder ſtrafen konnte, der mit Heinrich von Kärnthen ihn gehindert, ſeinem Geſchlecht das ſilberreiche Böheim zu gewinnen. Ueber Neuburg am Inn, welches die Oeſterreicher beſetzt hielten, drang Albrechts Heer in Niederbaiern. Herzog Stephan lag krank zu Landshut. Die Seinigen leiſteten umſonſt den tapferſten Widerſtand. Das Land ward nicht von Feinden leer, bis es weit verwüſtet war.

Mittlerweile hatte Otto in Siebenbürgen durch Beiſtand des Grafen Emmerich Sereny, nach langer Gefangenſchaft die Freiheit wieder erhalten; Kron' und Reich aber auf immer verloren. Mit Lebensgefahr ſtahl er ſich verkleidet aus dem Land, in welchem er wenige Jahre geglänzt hatte. Durch weite Umwege, in kläglicher Geſtalt, gelangt' er nach Breslau, einer Stadt an der Oder, wo der glogauiſche Herzog Heinrich III herrſchte. Dieſer, vielleicht den Ungarn lieb zu wer-

den, hielt abermals deren flüchtigen König feſt. Otto, neuer Schmach gewärtig, rettete ſich durch Mitleiden oder Liebe der herzoglichen Tochter Agnes. Als Braut führt' er ſie nach Baiern, wo das feſtliche Beilager auf der Burg zu Straubing gehalten ward.

6. Otto's Rache an Oeſterreich.

J. J. 1308 — 1311.

Nichts war ihm von dem ſchmählichen Abenteuer, als der königliche Name, geblieben, um ſich über den Verluſt einer Krone zu tröſten, die Karl Robert würdiger zu tragen verſtand. Sein ganzer Zorn wandte ſich nur gegen den deutſchen König, der den Robert am meiſten unterſtützt hatte. Dieſes ſtolze Haupt Habsburgs haßten Herzog Stephan, und Pfalzgraf Rudolf zu München eben ſo ſehr. In allen Baiern war Rache gegen Oeſterreich, welches das Land mit Grauſamkeit, die Herzoge mit Uebermuth behandelt hatte.

Als nun Albrecht in dieſen Tagen durch die Hand ſeines eigenen Neffen Johann, bei Windiſch im helvetiſchen Aargau, ermordet worden, traten ſie Alle dem Hauſe Luxemburg zu, daß aus dieſem Deutſchlands König genommen, Habsburg gedemüthigt werde. Heinrich VII von Luxemburg ward erkoren, ein tapferer Ritter, aus den Turnieren vieler Länder berühmt. Gleich den Tag nach ſeiner Wahl verlobte Pfalzgraf Rudolf mit deſſen vierjährigem Töchterlein Maria ſeinen Erſtgebornen, damit Blutsbande eine ewige Freundſchaft knüpften. Ihn freute, wie eigener Gewinn, das Wachsthum luxemburgiſcher Macht, zumal als die Böhmen dem Sohne des ſiebenten Heinrichs die Krone auch ihres Landes boten, welche Friedrich von Oeſterreich nicht erringen, der ſchwache Heinrich von Kärnthen nicht behaupten konnte. Rudolf ſelbſt führte da mit

Waffen den jungen Johannes von Luxemburg gen Prag, und leitete ihn durch das Getümmel der Parteien zum Thron.

Dieſer Augenblick ſchien den Herzogen zu Landshut der bequemſte, eine längſtgewünſchte Rache gegen Oeſterreich zu vollziehen, und Habsburg ganz zu beugen. Während Friedrich, der Sohn des ermordeten Albrecht, am Rhein lebte, wo der König lange zauderte, denſelben mit des Vaters Land zu belehnen, rüſteten ſie. Die Baiern ſtanden willig auf. Herzog Otto führte ſie, ungeachtet eines ſchneereichen Winters, gegen die Veſte Neuburg am Inn. Sie war mit ſtarken Mauern, hohen Thürmen, tiefen Graben verſehen, und Friedrichs Feldhauptmann Lamberg darin ein tapferer Mann. Zu ſeiner Hilfe ſammelte ſich am andern Ufer des Stroms eine öſterreichiſche Macht. Otto ſetzte über, und zerſtreute dieſe. Aber Lamberg hielt dennoch, neunzehn Wochen lang, bis die Mauern, unterwühlt von des Herzogs Bergleuten, zuſammenbrachen. Da zündete der Tapfere die Burg an, und floh mit mehr denn ſechszig der Seinigen auf das Schiff. Die baieriſchen Schlachtſchützen bedrohten das Fahrzeug. Den Fliehenden blieb nur noch Wahl des Todes durch Welle oder Pfeil. In dieſer Gefahr erblickten ſie den Herzog, der zum Ufer ritt, und breiteten die Arme gegen ihn aus und ſchrien um Gnade. Otto ſprach zu ſeinem Volk: „Laſſet von dieſen Männern, die ihrem Herrn ſo treulich gedient. Treue iſt auch am Feinde ehrenwerth!“ Sie zogen frei in ihr Land. Nach dieſem vermittelte das Erzſtift von Paſſau Waffenruhe, bis Herzog Friedrich vom Rhein kommen würde.

Dieſer kam, nicht aber zum Frieden, ſondern zum blutigen Vergelten. Er bracht' ein Heer auf, fünfzehntauſend Mann ſtark; viel Ungarn dabei; auch die Ban-

ner des Erzbiſchofs Konrad von Salzburg. Herrn Ulrich von Walſee, dem Beſten ſeiner Kriegsoberſten, übergab er die Führung. Schnell ward Ried berannt, welches, wenn ſchon nur von Holz gebaut, vierzehn Tage widerſtand, dann Schärding. Es war im Herbſtmond des Jahres 1310.

Otto und Stephan mit aller Kraft auf zum Inn. Bei fünfzehnhundert Reiſige bildeten den Kern ihrer Macht; dazu hatten die Grafen von Truhedingund Hohenlohe viele aus Franken und Schwaben gebracht. Das baieriſche Landvolk ſtand in Menge da, mit mannigfaltiger Waffe, aber furchtbarer noch durch den Geiſt fürs Vaterland. Als Oeſterreichs Feldherr die unerwartete Größe ſeiner Feinde, ihrer bei ſechszigtauſend, ſah, erſchrack er gewaltig; um ſo mehr, weil Froſt, Hunger und tödtliche Seuche ſein Kriegsvolk ſehr geſchwächt hatten. Den beſten Schutz gab ihm der reiſſende Inn, hinter welchem er gelagert war. Doch Hartlieb von Puechberg, mit dem Vortrab der Baiern, ließ nächtlicher Weil' eine Brücke werfen. Vor Tages Anbruch ſtand er drüben. Die Oeſterreicher, in ſtürmiſchem Schrecken fliehend, ließen den Siegern das ganze Lager zur Beute. Da ward großer Raub gemacht; allerlei Rüſtzeug und Gezelt, Kleider, Wein, Tiſche noch mit den Speiſen beladen. Viel ward zerſtört, verbrannt, um Spottgeld feilgeboten; das köſtliche Zelt des Erzbiſchofs von Salzburg, zwanzig Mark Silbers werth, um vier Regensburger Pfund verkauft.

Das Sterben aber, welches den Oeſterreichern ſchrecklicher, als das baieriſche Schwerd geweſen, verbreitete ſich nun peſtartig über ganz Deutſchland. Selbſt Herzog Stephan wurde davon hinweggerafft. Die Allgemeinheit der Trauer und des Unglücks mäßigte die Luſt am Sieg, wie den Durſt nach Rache. Niemand weigerte

die Hand zum Frieden. Eliſabeth von Oeſterreich, Friedrichs Mutter, leitete ihn ein. Sie ſelbſt mit ihrem Sohn, und Herzog Heinrich von Kärnthen, reiſete nach Paſſau, wohin auch Herzog Otto, Pfalzgraf Rudolf, und deſſen Bruder, Herzog Ludwig, nebſt vielen baieriſchen Herren, und den Biſchöfen von Salzburg, Gurk und Brixen gekommen waren. Herzog Ludwig von München aber ward Schiedsmann zwiſchen Friedrich und Otto, ſeinen Vettern; Neuburg, das feſte Haus auf dem Berge, den Oeſterreichern mit allen Rechten wiedergegeben; und aller Grenzſtreit binnen Mondesfriſt durch achtzehn ehrbare Mannen, neun von jedem Theil, berichtigt.

7. Ein Blick auf Landbau und Leibeigenſchaft dieſer Zeiten.

Die Baiern waren des Friedens bedürftig; doch dem kräftigen Volk genügte eine kleine Ruhe zu friſchem Aufleben. Denn ſein Reichthum, wenn ſchon vom Krieg vertilgt, ſtieg immerdar bald und verjüngt aus den wohlgebauten Feldern wieder hervor. Betriebſame Hand in fruchtbarem Boden iſt nicht zu verderben.

In den volkreichen Fluren beider Donauufer bis zum Alpenfuß, und vom Inn herauf zum Lech, blühte der Landbau in üppiger Fülle. Des Ackergeräthes Mängel erſetzten hinlänglich Fleiß und Zahl der Arbeiter. Hülſenfrucht, Rüben, Gemüſ' und Getreid' aller Art ward in Ueberfluß gebaut; beſonders Haber, ſorgfältig mit Sicheln geſchnitten. Die wachſende Ausdehnung urbar gemachter Gründe ſteigerte anderſeits, zumal im flachen Land, den Werth der Waldungen, daß man dieſelben ſchonend in Bann legte und gegen Frevler durch beſoldete Förſter hütete. Auſſer Jagd, Holz und Waidgang, brachten ſie Honiggeld ein, welches die Zeidler vom Ausbeuten wilder Bienenſtöcke zahlten.

Längs der Donau, an den Hügeln ihres linken Ufers, von Niederaltaich bis über Regensburg hinweg, an der Altmühl, Abens und Nabe, auch im Innern des Landes, ward Weinbau noch emſig betrieben. Man trug gutes Erdreich in Körben auf die Felſen. Daneben wurden Obſt- und Hopfengärten nicht vergeſſen, die ſchon das Alterthum geliebt hatte; nicht die Viehzucht, zu deren Gunſten die Koppelweide, als wohlhergebrachtes Recht beibehalten, und auch da oft eingeführt ward, wo ſie vorzeiten von Ort zu Ort nicht beſtanden.

Die Lebensbedürfniſſe waren daher gewöhnlich wohlfeil, und der Handel machte ſelbſt Nahrungsmittel ferner Weltgegenden, Heringe aus der Oſtſee, Baumöl und Feigen, Roſinlein und Safran, der alten Baiern Lieblingswürze, die feinen Pelzwerke des Norden, die Seidenwaaren und Gewürze Indiens, ſehr gemein. Ueber Kiow, dem alten Sitz der ruſſiſchen Czaren am Dnepr, über Breslau und Prag kamen die köſtlichen Waaren des Morgenlandes gen Regensburg, und vertheilten ſich hier in das ſüdliche Deutſchland. Oeſterreich und Italien, Rhein und Neckar ſandten ihre Weine, Böheim Wolle und Erz, Ungarn Häute, Flandern feine Tücher, Tirol ſein Obſt. Mit Getreide, Salz, Holz, Eiſen und Leinwand bezahlte Baiern die Fremde. Hungerjahre wurden allmälig ſeltener, wenn auch Brand im Waizen, oder Heuſchreckenſchwärme, oder ungewöhnliche Witterungen eintraten, wie im Jahr 1289, da im ſchneeloſen Winter um Neujahr die Bäume grünten, im Hornung die Erdbeeren reiften, Vögel brüteten, im April Trauben blühten, bis der Mai mit ſpätem Schnee das voreilige Pflanzenleben tödtete.

Der Menſchen leichte Mühe ſich zu nähren, beförderte die Ehen; mehrte das Volk. Weitläufige Grundſtücke der Vorfahren zerfielen in kleinere Höfe und wur-

den darum fleiſsiger genutzt, der Pächter mochte ſie von der Herrſchaft in Erbpacht, oder auf Lebenszeit, oder auf unbeſtimmte Reihe von Jahren nach freier Gunſt des Eigenthümers haben, oder den Pacht neu ſtiften mit Antritt neuer Grundherren. Gern verlieh man die Güter beſonders leibeigenen Leuten in Erbpacht, um dieſelben durch eigenen Vortheil ſtärker an die Scholle zu binden; erleichterte ihnen auch Frohnen und Schaarwerke. Denn ſeit die Städt' in Aufnahme gekommen, rettete ſich mancher Hörige aus dem Zwang ſeines Herrn in die Freiheit von jenen und fand dort freundliche Aufnahme; oder ließ ſich unter die Fahnen kriegender Fürſten werben. Aus dieſer Urſache verpflichteten Herren und Klöſter ihre Leute, ſich ihnen nicht in Städte, Bannmarkte, noch hinter gewaltige Herrſchaft zu entfremden, nahmen, ſicherer zu ſein, deren Eigenthum zum Unterpfand, oder lieſſen ſie dem Burgrecht abſchwören. In Städten aber Gewerb zu treiben, oder ſonſt manches Jahr in der Fremde zu verweilen, wehrten ſie ihnen nicht, wenn ſie ſich nach Friſt des Urlaubes wieder ſtellten.

Ueberhaupt, in dem Maas ſich die Herrſchaft des römiſchen Rechts verbreitete, welches altleibeigene Knechte wie mehr oder minder freie Dienſt- und Zinsmannen, Hinterſaſſen, Gotteshausleute und andere Unterthanen in die große Zahl der Angehörigen warf, war von der Leibeigenſchaft die erſte ſchreckhafte Geſtalt ſehr gewichen. Und wenn auch hörige Leute noch immer, ſie mochten edler oder unedler Abkunft ſein, als Waare betrachtet, von ihren Eigenthümern verſchenkt oder verkauft und gezwungen wurden, wollten ſie ihren Wohnort ändern, oder ſich auch nur verheirathen, der Herrſchaft Genehmigung anzuflehen: genoſſen ſie doch in allen übrigen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens Freiheit

und Fähigkeit, Würden, Ehren und Reichthümer zu ſammeln.

Es blieben die Kinder der Leibeigenen ihrer Herrſchaft eigen, und wurden, wie vorzeiten, getheilt, wenn ihre Aeltern verſchiedenen Herren gehörten.

Mochte immerhin der edle Knecht, gleich dem unedeln, in fremden Dienſt geliehen, verkauft oder verſchenkt werden können; ohne ſeines Gebieters Willen nicht das Land verlaſſen, noch Heirath ſchlieſſen dürfen: dies hinderte ihn nicht, zu Richter-, Raths- und Vizthumsſtellen, oder Feldhauptmannswürden emporzuſteigen, und den Vornehmſten des Landes in Anſehen und Vermögen gleich zu werden. Und dieſe Art Leibeigenſchaft iſt den Unterthanen vieler Fürſten Europens bis zu unſern Tagen geblieben, wenn gleich unter mildern Namen.

Als Fürſten und Könige anfingen, Krieger in beſtändigen Sold, und bleibende Steuern ohne Unterſchied von allen Bewohnern ihres Landes zu nehmen, wurden Alle die Leibeigenen des Staates. Nur Einer blieb frei an Leib und Eigenthum, der auf dem Thron. Allgemeinheit der Dienſtbarkeit verwiſchte die ſcharfgezogenen Grenzlinien des Alterthums zwiſchen Freien und Knechten. Schon im dreizehnten Jahrhundert war zu Baiern der Unterſchied von Barſchalken und gemeinen Angehörigen oder eigenen Knechten, bis auf matte Spur, der Name ganz, verſchwunden.

8. Otto's Handveſte. Sein Tod.

J. J. 1311 — 1312.

Erdrückt von der Laſt großer Schulden, ſann Herzog Otto zu Landshut, Geld zu gewinnen. Viehſteuern genügten nicht mehr, ſein in verſchwenderiſchen Unternehmungen zerrüttetes Vermögen herzuſtellen. Er verſammelte daher die großen Gutsherren ſeines Landes, um

von Klöſtern, Burgen und Städten Rath zu begehren, wie ihm zu helfen.

Schon hatten einige Biſthümer, Abteien und Grafen, durch Gunſt der Könige und Herzoge, niedere Gerichtsbarkeit über ihre Leute. Nun bot Otto dieſelbe und Steuerbefreiung allen Biſchöfen, Chorherren, Klöſtern und andern Pfaffen, Grafen, Freiherren, Rittern, Knechten und Städten feil, für eine einzige reiche Abgabe von ihrem Hab und Gut.

Um ſo koſtbaren Preis dünkte Viele auch das Schwerſte leicht. Es traten adeliche Geſchlechter, desgleichen auch Städt' und Märkte ſogleich hinzu, das Recht zu erkaufen, in ihren Höfen und Marken über Alles zu richten, was nicht Todesverbrechen war, oder Eigen und Lehen anging. Viele ſahen den unzweideutigen Gewinn vorher, welcher ihrem Anſehen, wie ihrem Vermögen aus ſolcher Gewalt entſproß.

Am Veitstag des dreizehnhundert eilften Jahres, da in Landshut Herzog Otto den beſchwornen Kaufbrief der niedern Gerichte als ewige Handveſte, überreichte, ahnete ihm nicht, daß er, mit Veräuſſerung dieſes Theiles fürſtlicher Hoheit, den Grundſtein bisheriger Verfaſſung hinwegriß. Denn die Buchſtaben der Handveſte wurden Keime neuer Ordnungen, neuer Freiheiten, neuer Stände. Die großen Grundeigenthümer ſelber erkannten anfangs den Umfang der ihnen gegebenen Macht nicht. Erſt allmälig ſchloß ſich der Kreis aller Einzelnen zur Verwahrung ihrer Rechte. Frei von Steuerauflagen, und ſogar im Genuß vormals herzoglicher Geldquellen, beſchränkte ihre Eintracht die Selbherrlichkeit des Landesherrn; das Maas ihrer Freigebigkeit das Maas ſeiner Unternehmungen. So entſprangen die Stände der Landſchaft, in deren Kammern die Wünſche des Volkes eine Sprache fanden, und die Ein-

fälle fürſtlicher Willkühr Gebundenheit. Wohl langſam entfalteten ſich dieſe Keime, doch ſicher; aber neben dem Guten auch das Verderbliche. Leicht verkehrten böswillige Gutsherren, kraft ihres Gerichtsſtabes, ſich fortan in Zwingherren der Grundholden, welche vormals bei Vizthumen und Pflegern, oder im Spruch unparteiiſcher Nachbarn, Schirm hatten gegen des Mächtigern hartes Gemüth. Frohndienſt und mancherlei Zwangſal armer Leute konnte ſtraflos vermehrt, der Leibeigenſchaft letztes Ueberbleibſel feſter gehalten, und ſelbſt das freie Eigenthumsrecht der Gerichtsunterthanen durch Selbſtſucht der Herren Gefahr leiden. Die Stände der Landſchaft, ſchon durch ihren Urſprung, nicht als des Volkes, ſondern eigener Vorrechte Wortführer, dem Thron gegenüber, vertheidigten oder vergaßen jenes, wie dieſe bedroht oder geſchmeichelt waren. Nur Herrlichkeit eigener Rechtſame, nicht des Fürſten, nicht des Volkes Vortheil, forderte und leitete ihre Stimmen in der öffentlichen Geſetzgebung: und die weiſen Entwürfe edler Fürſten, wie die Wohlfahrt von Millionen der Mitunterthanen wurden gleich abhängig von dem, was einer geringen Zahl bevorrechteter Grundherren erſprießlich kam.

Dies alles lag, als Herzog Otto die große Freiheitsurkunde in Niederbaiern ausgab, dem Blick der Zeitgenoſſen verborgen. Dennoch erregte ſein Verkaufen der untern Gerichte und Steuerbefreiungen großen Unwillen im Lande, zumal den hohen Geiſtlichen. Viele derſelben fürchteten wohl, daß nach Entlaſſung der reichen Eigenthümer von Abgaben, dieſe auf Gotteshausleute drückender laſten, oder weltliche Herren und Gemeinden bei Händeln mit Klöſtern Richter in eigener Sache werden, oder die neuen Rechtſame landesverderblichen Fehden neue Quellen öffnen dürften. Auch den Stolz mochte verdrießen, daß geringen Abteien, Edeln

und Bürgerſamen gemein worden ſei, was vorher nur großer Grafengeſchlechter, Hochſtifte und ausgezeichneter Klöſter Vorzug geweſen. Des Erzbiſchofs von Salzburg Unwille drohte ſogar mit dem Strahl des heiligen Banns.

Noch gleiches Jahres trat deswillen der Herzog zu Niederbaiern in Regensburg mit den Unzufriedenen zuſammen und beſchwichtigte ihre Sorgen. Den Erwerb des Vorrechts ließ er auch denen offen, welche anfangs daran ohne Theil geblieben. Der Biſchof von Regensburg ſtellte ſich bald ſelbſt in die Reihe der Käufer.

Otto aber erfreute ſich der Erfindung nicht lange, die ihn der Geldverlegenheit entheben ſollte. Er erkrankte nach wenigen Monaten tödtlich. Eine Sage ging, man hab' ihm Gift beigebracht. Und die Gelder mochten weder alle erhoben, noch die Freiheiten gegeben werden.

9. Herzog Ludwig IV wider ſeinen Bruder Rudolf.

J. J. 1311 — 1313.

Als er ſein Ende herannahen ſah, ward er betrübt um den Säugling, den ihm ſeine Gemalin, die glogauſche Fürſtentochter, vor einigen Tagen geboren hatte. Das Kindlein hieß Heinrich, nachmals von dem Schloſſe, wo es erzogen ward, der Natternberger beigenannt. Auch die Söhne ſeines verſtorbenen Bruders Stephan waren noch unmündig; ein älterer Heinrich, jetzt erſt achtjährig, und ein Otto, kaum fünfjährig. Er kannte nur zu wohl die ehrgeizige Richtung der Prieſterſchaft, wie des Adels im Lande, und ward bekümmert, daß dieſe während der Unmündigkeit der jungen Fürſten ungebührende Gewalt erſtreben, oder das ihm verhaßte Oeſterreich zur Vogtſchaft über die Seinigen rufen möchten.

Dem vorzubeugen und die Rechte der Erben Niederbaierns kräftig zu halten, berief er im Stillen von den

Städten Landshut und Straubing die achtbarſten Bürger vor ſein Sterbebett. Dieſe mußten theures Eides geloben, die drei fürſtlichen Waiſen und die Pflege des Herzogthums Keinem zu überantworten, als Herrn Ludwig, dem Herzog zu Oberbaiern, welcher um dieſe Zeit ſeiner Gemalin jüngere Schweſter, Beatricen von Glogau, geehelicht hatte. Sie ſchworen.

Herzog Ludwig verdiente dies Vertrauen des Sterbenden ſowohl wegen der nahen Verwandtſchaft, als ſeiner Tugenden. Er war ein ſchöner, leutſeliger Herr, von feinen Sitten, großem Verſtande und unüberwindlicher Rechtlichkeit in allen Dingen; dabei tapfer und jugendlich-reizbar. Neben ſolcher Gemüthsart ſtand das verſchloſſene Weſen und die mürriſche Selbſtſucht ſeines Bruders, des Pfalzgrafen Rudolf, übel, mit dem gemeinſchaftlich er ſchon einige Jahre die Regierung führte. Die Brüder liebten ſich nicht. In Ludwigs Gedächtniß lebte noch immer, wie Rudolf ſeine Jugend- und die letzten Tage einer verehrten Mutter verbittert hatte. Er war Zeuge von Rudolfs ſtillem Haſſe gegen die Habsburger, bei denen Ludwig erzogen, und mit denen er in traulicher Freundſchaft erwachſen war. Seit, nach König Albrechts Ermordung durch Johann von Schwaben, Heinrich von Luxemburg Oberhaupt des Reichs geworden, hing Rudolf nur an dieſem, und ſchien unter deſſen Schutze ſelbſt gegen Ludwig mehr wagen zu dürfen.

Das Alles ertrug der feurige Jüngling nicht länger. Er begehrte, weil laut Herkommen und väterlicher Stiftung jeder von ihnen gleiches Recht geerbt, daß ſie durch Nutztheilung des Landes vollkommen geſchieden würden, wie ſich ihr Vater einſt von ſeinem Bruder Heinrich geſondert hatte, und ſchon die Lande jenſeits der Donau getheilt waren. Es wurden Schiedsrichter

berufen, und die beiden Iſarufer zur Grenze zwiſchen ihren Beſitzungen in Oberbaiern gemacht. München behielt Rudolf; aber Ingolſtadt nebſt allem Lande links der Iſar kam an Ludwig. Ungetheilt blieb Beiden die Pfalz am Rhein gemein. Sei es, daß Unkunde der Schiedsrichter über Lage, Rechtſame und Einkünfte der verſchiedenen Ortſchaften, Ungleichheit des Vortheils, Hader brachte, oder wenn Burgmänner und Landſaſſen vor verſchiedene Schrannen gezogen wurden: Ludwig griff zum Schwerd, da er ſeinen Bruder zu keiner Nachgiebigkeit geneigt fand. Er verheerte mit unbändiger Wildheit deſſen Güter. Es wird erzählt, er habe mit eigener Fauſt in eines von Rudolfs Dörfern den Feuerbrand geſchleudert. Zwei Jahre lang wütheten die Brüder gegen einander. Mancher blühende Ort, manches reiche Kloſter ward arm. Aber Ludwig gewann dabei nicht, ſo thätig ihm auch der Biſchof von Eichſtätt mit Geld und Leuten half. Bald fühlt' er ſich ſo erſchöpft, daß er ſeine beſten Koſtbarkeiten den Augsburgern verpfänden mußte.

In dieſer Lage und durch den Anblick der fruchtloſen Verwüſtungen gerührt, ging er in ſich. Er trug ſeinem Bruder Verſöhnung an und Aufhebung des unglücklichen Theilungsvertrags. Man ſchloß Waffenſtillſtand. Zu ſolchem bot Rudolf um ſo lieber die Hand, da er den König auf ſeinem Zuge nach Rom zu begleiten wünſchte, um ſich in deſſelben Huld für jede Zukunft zu befeſtigen. Auch Ludwig war zur Mitreiſe eingeladen; ging aber nicht; er hatte gegen dieſen König von jeher Widerwillen. Rudolf aber zog wirklich mit vielen Rittern und Mannen über das Hochgebirg dem König zu; führte ihn ſiegend durch die Pfeile der Apulier und Welfen auf dem Ponte Mollo über die Tiber in das unruhige Rom ein und ſah ihn in der Kirche zum heiligen Johann vom

Lateran die Kaiſerkron' empfahn. Doch bald kehrt' er nach Baiern, und ohne Einwilligung des Kaiſers, zurück. Denn dieſer war ohne Geld. Der Pfalzgraf hatte Aufopferungen gethan, ohne Erſatz zu ſehen; zudem war ſein älteſter Sohn geſtorben, der des Kaiſers Eidam zu werden beſtimmt geweſen.

Gleich nach der Heimkunft war auch zwiſchen den entzweiten Brüdern in der Nähe von München, auf dem Jagdhauſe zu Alach, verglichen; die Gemeinherrſchaft wieder hergeſtellt in allen Landen zu Baiern, zu Oeſterreich, Schwaben und am Rhein; Rudolfen lebenslänglich die Wahl bei der Kur des Reichs gelaſſen, die nach beider Brüder Tode jederzeit an den Aelteſten von ihrer beider Söhne kommen ſollte.

10. Ludwig ſtreitet für die unmündigen Fürſten von Niederbaiern. Sieg bei Gamelsdorf.

J. J. 1313.

Noch während der Dauer dieſer Unterhandlungen kam gen München die Botſchaft vom Abſterben Otto's, weiland Königs in Ungarn. Mit Vertrauen und Furcht richteten die niederbaieriſchen Städte ihren Blick auf Herrn Ludwig. Der Adel des Landes, ausgeſchloſſen von Rath und Pflege der fürſtlichen Waiſen, war durch das Mißtrauen des Verblichenen, durch jenen nie erhörten Vorzug, welcher niedrigen Bürgerſamen eingeräumt worden, bis zum Aufſtand empört.

Seit dem, nach Erlöſchung der mächtigen Grafengeſchlechter der Vorzeit, Söhne des jüngern und niedern Adels zu Vizthumen, Pflegern und Kriegsämtern erhoben worden waren, hatten dieſe den Stolz der untergegangenen angenommen. Sie ſuchten den Pfad wieder, der jene im Alterthum zur Größe geführt hatte; hielten auf adeliches Geblüt und zogen hervor, wer ihres Namens

und Helms war. Von den hohen ländlichen Burgen herab warfen ſie verächtliche Blicke auf die Menſchen in den Volksburgen und deren Gewerbe, ſonſt nur leibeigener Knechte Beruf. Sie glänzten gern an Höfen der Fürſten und bei Turnieren; oder führten daheim wildes Wohlleben; zogen zu Fehden aus, oder umringt von Hunden, Jägern und Weidknechten zu Jagd der Bären und Wildſchweine, gingen allezeit prächtig einher in Panzerkleidern, oder in golddurchwirkten Wämſern und Hoſen, mit Federhut, goldenen Gürteln und Spornen, goldenen Ringen an den Händen und köſtlich ausgelegten Dolchen im Gürtel. Der Aufwand, welchen ſie ihrer Herkunft ſchuldig glaubten, brachte Viele in Dürftigkeit. Daher ſah man ihre erb- oder lehnbaren Schlöſſer häufig durch Kauf und Verkauf wechſeln, ihre Töchter in Klöſtern, ihre Söhn' auf fernen Schlachtfeldern.

Daß Otto ſeinen letzten Willen den Bürgern von Landshut und Straubing vertraut, ſchien allem Adel des Niederlandes ein Bruch ſeiner Rechte. Man trat zuſammen. An der Spitze der Unzufriedenen erhoben ſich die reichen Herren von Hals, Albrecht und Adelram, deren Burgſtall ob Paſſau am Fuß einer der waldigen Bergwände lag, welche tief den Ilzſtrom umfaſſen. Kaiſer Rudolf, der Habsburger, hatt' ihrem Vater wegen ſeiner Mannhaftigkeit die Grafenwürde gegeben. Zu ihnen thaten ſich der Vizthum Ebran von Deggenberg, deſſen Schloß und Herrſchaft im holzreichen Bergthal ob dem Kloſter Windberg gegen den Baierwald ausgebreitet lag; Hartlieb Puechberger, der in der Burg Winzer hauſete, niedwärts Altaich an der Donau; Albert von Schönſtein, deſſen Geſchlecht ſchon ſeit einem Jahrhundert in der Winzerer Nachbarſchaft blühte, und andere Freiherren,

Ritter und Dienſtmannen. Sie, die Herzoginnen Wittwen, der jungen Fürſten Mütter, mit ihnen, wurden eins, die Herzoge von Oeſterreich Friedrich und Leopold aufzunahnen, als Schwäher des Aelteſten von den Unmündigen, deren Pflegſchaft zu übernehmen. In Linz traten ſie mit denſelben zuſammen, und ſchloſſen Bund.

Sobald Herzog Ludwig die Umtriebe der Ritterſchaft vernahm, eilt' er, in Landshut die fürſtlichen Kinder zu warnen; und gen Landau, um Herzog Friedrich von Oeſterreich, den Freund ſeiner Jugend, in freundlicher Beredung von den Entwürfen der Mißvergnügten zu trennen. Der ſchöne Friedrich aber beſtand darauf, Vogtſchaft und Pflege Niederbaierns zu behaupten, wie ſie ihm von den Erſten des Landes gegeben worden. Des Todten letzten Willen achtet' er nicht. Darüber geriethen die Fürſten zu harten Worten. Ludwig vergaß, im Gefühl ſo großer Unbilligkeit, der alten Liebe, und fuhr mit der Hand zum Dolch. Die Anweſenden traten dazwiſchen. Friedrich wandt' ihm den Rücken, und murmelte zwiſchen den Zähnen, daß er ihn wohl von Haus und Land treiben, und es vor ſeinen Augen beſitzen wolle. Damit verließ er die Burg zu Landau, ritt hinauf gen Schwabenland, und erzählte ſeinem Bruder Leopold, wie Ludwig ihm gethan. Leopold, ein kriegeriſcher Jüngling, ſchwor in erſter Glut, die Schmach mit des Baiern Untergang zu tilgen.

Nun rannten Eilboten. Volks ward in Oeſterreich und Schwaben gerüſtet; von den Ungarn und Slaven geworben. Es brachen beuteluſtig die niederbaieriſchen Ritter aus ihren Schlöſſern hervor und plünderten der Städte Gut. Dieſe vergalten ihnen durch wohlbewaff-

nete Bürgerſchaaren, und riefen der Herzoge von Oberbaiern gelobten Schirm an.

Ludwig ſäumte nicht. In den Feldern am Zeidelbach, der in die Glon fällt, ſammelt' er ſeine getreuen Ritter und Mannen; dazu ſtießen die muthigen Banner der Städte, und die Heere aus Franken und Schwabenland, mit freundnachbarlicher Hilfe. Der ganze Sommer verging über das Rüſten.

Durch das Vilsthal herauf kam endlich Oeſterreichs Heer. Ulrich von Walſee, ein wohlerfahrner Kriegshauptmann, deſſen Eidam, Ulrich der Pfannberger und Leopold von Haunberg führten die Macht. Dazu kamen die Ritter von Niederbaiern mit ihren Knechten. Bei Mosburg gingen ſie über die Iſar und Amber. Auf den grünen Höhen zwiſchen Iſareck und Gamelsdorf lagerten ſie, und ſchlugen auf einer alten überraſeten Römerſchanze die Wagenburg. Hier gedachten ſie aus Schwaben den Zuzug der Herzoge Friedrich und Leopold zu erwarten, und durch Zögern Ludwigs Heer zu ermüden. Denn der Winter war vor der Thür.

Ludwig verſammelte ſeine Tapferſten um ſich; Herrn Berthold von Graisbach, Berthold von Neyffen, Wiganden von Trausnitz, die Hügelberger, die Schenken von Biberach, die Schlüſſelberger und Andere. Sie ſollten entſcheiden, ob ausharren oder angreifen, ehe Winterſtrenge das mühſam geworbene Kriegsvolk wieder zerſtreue. Alle für den Angriff, brach er in großer Heimlichkeit mit vierhundert ſeiner kühnſten Degen auf. Das übrige Heer ließ er im Lager, die öſterreichiſchen Herzoge jenſeits des Lech zu beobachten, oder zu täuſchen. Niemand vernahm, wohin er mit den Rittern gezogen. Sie kamen gen Mosburg. Da harrte ſchönes Fußvolk der Bürger-

ſchaften von Mosburg, Landshut, Ingolſtadt und Straubing. Still ging's bis Gamelsdorf vor die Wagenburg. Es war ein trüber neblichter Tag des Wintermonds. Der Feind hatte nichts wahrgenommen. Erſt der Baiern Kriegsgeſchrei fordert' ihn heraus. Er kam hervor mit überlegener Macht, ſonder Furcht. Die Schlachthaufen entfalteten ſich. Gebete ſtiegen zum Gott der Heerſchaaren. Dann donnerte der gewohnte Schlachtgeſang, und der Kampf hob an.

Mittag war ſchon vorüber. Es fiel mancher ſtreithafte Mann. Wie fochten die Landshuter ritterlich; wie liefen Mosburg und Ingolſtadt muthig in den Streit! Straubing blieb nicht zurück. Aus den Reihen Oeſterreichs wichen die Miethlinge von Ungarn zuerſt, die nur Beute, nicht Wunden ſuchten. Aber tapfer hielt Ulrich von Walſee, bis der Tag ſich neigte. Da winkte Herzog Ludwig; und es machten ſich die Herren von Swezzelberg hervor hinter Gebüſchen mit geruhter Kraft, und ſtürzten das Schwerd in den müden Feind. Er widerſtand nicht länger. Viele wurden erſchlagen; Viele kamen in der Sempta um, als, unter dem Ungeſtüm ihrer Flucht, bei Volkmansdorf die ſchwache Brücke zerriß. Bei viertehalbhundert Herren und Edle aus Oeſterreich, Kärnthen, Mähren, Steiermark, dazu große Zahl vom Adel des baieriſchen Niederlandes wurden gefangen, auf Roſſen und Wagen gebunden in die Gewahrſame der Schlöſſer und Städte gethan; Andere um ihr Ehrenwort freigelaſſen. Das ganze Lager, mit zahlloſen Wagen, großen Schätzen, koſtbaren Kleidern, Gold, Silber und allerlei Kleinodien ward der Sieger Gewinn; das Meiſte denen von Mosburg und Landshut zu Theil. Davon ſind Viele reich geworden. Den Heldenmuth der Ingolſtädter ewig zu rühmen, ſetzte Herzog Ludwig in ihr Schild den

blauen feuerſpeienden Panther; auch Straubing und Mosburg ehrt' er; vor Allen aber gab er den tapfern Landshutern, ſtatt der drei Pekelhauben, drei Helm' in ihrer Stadt Wappen, zum Angedenken des Tages, da ſie, gleich Rittern, für ihre drei jungen Fürſten geſtritten.

Pfalzgraf Rudolf, der an dem Kriege kaum Theil hatte nehmen mögen, hörte zu München mit Verdruß den großen Sieg ſeines Bruders. Rudolf, der die Habsburger lange gehaßt, ward ihnen geneigter, da ſie Ludwigs Feinde geworden. Nun mochte er den Anblick des Sieggekrönten nicht ertragen, ſeinen Einzug in München nicht ſehen, machte ſich auf, und reiſete ſtraks mit dem ganzen Hof nach Heidelberg. Nicht Herzog Friedrich, da er die Niederlage der Seinigen erfuhr, war ſo unwillig. Aber Friedrich trachtete in dieſen Augenblicken ſchon höhern Dingen, als der Pflegſchaft von Niederbaiern nach; und fürchtete minder Ludwigs Waffen, als deſſen Ruhm, der vom Wahlplatz bei Gamelsdorf Deutſchland durchflog.

11. Wie Herzog Ludwig König der Deutſchen wird. J. J. 1314.

Von Welſchland nämlich war Nachricht gekommen, wie Kaiſer Heinrich VII im Dörflein Bonconvento ohnweit Siena plötzlich verſchieden ſei. Er hatte ſich von Rom, mit der Krone, zugleich den Tod genommen. Eine Peſtbeule oben am Knie, ein unzeitiges Bad, machten ihm ſo ſchnellen Ausgang, daß geſagt ward, ein Predigermönch hab' ihn im heil. Nachtmahl vergiftet; bemerkenswerth, nicht wegen der Glaubwürdigkeit, ſondern welcher Ruchloſigkeit damals Pfaffen fähig gehalten wurden.

Das Unerwartete bewegte Italien wie Deutſchland.

Alle Fürſten richteten das Aug' auf die verwaiſete Krone; am begierigſten Herzog Friedrich, um ſie wieder an Habsburg zu bringen. Er verzieh Ludwigen den Sieg, damit er den Mann verſöhn' und gewinne, der ihm jetzt der furchtbarſte werden konnte; trug eilfertig Frieden an und mündliche Unterredung. Ludwig war bereitwillig; Erzbiſchof Weikard von Salzburg trat als Mittler zwiſchen Beide.

Mit dieſem kam Friedrich Ende Winters zum Kloſter Ranshofen am Inn, in geräumiger Ebene, von buſchigten Hügeln umfangen; dahin, von Braunau, Ludwig, an der Spitze ſeiner Krieger, alle paarweiſe, daß die letzten noch aus den Thoren von Braunau zogen, als die erſten ſchon ins Kloſter. Weil Friedrich ſogleich allem Anſpruch auf Niederbaierns Pflege entſagte, ward ſchnell geeinigt. Die Verſöhnten ritten nach Salzburg, das Begonnene zu vollenden. Friedrich ſchwor, Otto's letzten Willen zu ehren; Ludwig: alle Kriegsgefangene frei zu geben; die Grafen von Hals, mit zwölf ihrer Mannen: nie mehr gegen die drei Kinder und Ludwig, deren Vormund, zu handeln. So mußten auch viele andere Herren zu den Heiligen die Finger heben; und Vizthume, Burggrafen und Landrichter an den Grenzen Bewahrung der Sühne mit feierlichem Eide geloben. Die drei unmündigen Herzoge, vereint mit den Getreuen des Landes, entſchädigten ihren Vertheidiger dankbar für die Kriegskoſten. So ward Niederbaiern durch Ludwigs ſtarken Willen gegen die Anmaßungen einer ſtolzen Ritterſchaft gerettet.

Friedrich gewann das Herz des Jugendfreundes vollkommen zurück; ganz hatt' er es nie verloren. Sie waren zu Salzburg, wie weiland in Wien, die harmloſen Geſpielen und Brüder; vergaßen des vergangenen Böſen; und ſchliefen des Nachts, wie in den Kindertagen,

wieder beiſammen in gleichem Bett. Da ward zu traulicher Stunde Manches beſprochen, was fremde Ohren nicht hören ſollten; auch das Reich und die Kaiſerkrone. Der ſchöne Friedrich lauſchte, ob dem Freunde danach gelüſte. Dieſer aber, in reiner Beſcheidenheit, hielt ſich ſolcher Hoheit unwürdig; meinte, der edlere Friedrich ſei werther, und verhieß brüderlichen Beiſtand dazu. Ludwig war zu offen, um zu heucheln; zu herzgut, und rechtlich, um dem Zwang einer gefühlloſen Staatskunſt ſein mildes Gemüth zu opfern; nicht ehrgeizig genug, um den ſtillern Genuß des väterlichen Erbes mit den Unruhen eines weiten gährenden Reiches zu vertauſchen; zu gemächlich ſelbſt, um in beharrlichen Anſtrengungen rieſenhafte Entwürfe zu verfolgen, welche ſeinem Weſen nicht zuſagten. Anders aber urtheilten die meiſten Fürſten des Reichs. Zu ſeinem Sieg über Oeſterreich frohlockte die allgemeine Eiferſucht gegen Habsburgs ſchnell gewachſene Macht. Die Wünſche Deutſchlands wandten ſich dem glücklichen Sohn der edeln Schyren zu. Vergebens warb Friedrich; nur Wenige ſprachen für ihn; unter den Wenigen aber auch Pfalzgraf Rudolf; und dieſer am heftigſten. Rudolfs mürriſcher Stolz mochte nicht ertragen, ſeinen jüngern Bruder, den er nie lieben gelernt, als ſeinen Herrn zu verehren. Immerdar ſpältig mit ihm in der Gemeinherrſchaft zu Baiern, dazu noch durch Friedrichs ſchmeichelnde Freigebigkeiten gewonnen, vergaß er den langen Haß wider Habsburg, um nicht auf dem Thron des heiligen Reichs Ludwig ſehen zu müſſen.

Dieſer lebte unbekümmert ſeinem Hausweſen. Da erſchienen in München die Machtboten von der Mehrheit zu Frankfurt verſammelter Kurfürſten. Sie trugen ihm den Thron des Reichs an. Ludwig hörte ſie mit Beſtürzung. Dann erwiederte er ihnen ohngefähr Folgendes:

„Danket den Fürſten in meinem Namen; ſaget ihnen: nichts ſei mir zu ſchwer für das Reich, als deſſen Zepter. Der Würdigſte nehm' ihn. Der Ruf oder euer Wohlwollen will mich tapfer nennen; aber Tapferkeit iſt aller Deutſchen Gemeingut. Ein König der Deutſchen ſoll an Weisheit und Macht der Vortrefflichſte ſein unter allen, daß ſie ihn mit Furcht und Liebe ſehen. Ich habe weder Hausmacht noch Schätze gleich Andern. Und ohne Geld kein Heer; ohne Heer keine Wehr! — Warum wendet ihr euch von Friedrich hinweg, dem Herzoge zu Oeſterreich? Er iſt ein Erbe ſo großer Tugenden, als Mittel. Viele im Reich erklären ſich für ihn. Auch ich gab ihm Hand und Wort. Sollt' ich nun in Wortbruch und im Blut deutſchen Bürgerkriegs mir zum Thron den Weg bahnen? Das ſei ferne. Gehet hin zum Herzog Friedrich."

Die Abgeordneten erſtaunten. Keiner ſchien ihnen der erſten Krone der Welt würdiger, als der ſie ſo edel verachten konnte. Darum drangen ſie in ihn: Auch Heinrich VII ſei wohl an Macht und Mitteln klein geweſen, und doch Allen hochehrwürdig geworden. Der Geiſt allein bewege das Todte; Gold und Eiſen ſei ihm unterthan. Friedrich werde als tapfer und mächtig, aber Ludwig als deſſen Ueberwinder geprieſen. Und habe er an Friedrich ſein Wort gegeben, in dem Wort ſeien nicht die Stimmen der Kurfürſten. So wohl ihm anſtehe, eigenen Werth über fremden zu vergeſſen, eben ſo ſehr den Wahlfürſten, das höhere Verdienſt zu erkennen. Nicht vergeſſen ſolle Ludwig, daß, ſchlüg' er die Krone aus, Deutſchlands Zwietracht und Unglück wohl gemehrt, nicht gemindert werde; daß er, indem ſeine Beſcheidenheit das Uebel keineswegs verhüte, das unvermeidlichſte ſein eigenes Haus treffen würde, ſowohl durch Eiferſucht ſeiner Feinde, die er nicht mehr verſöhnen könne, als durch Unwillen ſeiner Freunde, deren Wünſche er verſtoße.

Lange ward unterhandelt; Ludwig überzeugt, die Ruhe ſeiner Tage ſei unwiederbringlich verloren. Er folgte einem Schickſal, das er nicht den Stolz gehabt zu fordern, aber dem auszuweichen er auch nicht die Feigheit beſaß. Und zu den Boten ſprach er: „Saget euern Herren, ich ſei in ihrer Macht; ich werde kommen.“

Er ritt gen Frankfurt, begleitet von Beatricen, ſeiner Gemalin und großem Gefolg. Da fand er auf der Frankenerde, dem alten Wahlfelde vor der Stadt, die Fürſten des Reichs verſammelt, Alle die für ihn waren; den weiſen Kurfürſten Aichſpalter von Mainz; Kurfürſten Balduin von Trier mit viertauſend Helmen; von Böheim den König Johannes, des letzten Kaiſers Sohn, mit allem, was dem alten Geſchlechte Luxemburg zugethan oder dem emporkommenden Habsburg abgeneigt war; von Sachſen und Brandenburg die Kurfürſten, in glänzenden Umgebungen ihrer Heerleute.

Aber jenſeits der Stadt, zu Sachſenhauſen, lagerten Friedrichs von Oeſterreich Freunde; Pfalzgraf Rudolf unter ihnen. Viel ward her und hin geredet; die Vereinigung der Kurherren nicht bewirkt. Da wählte deren Minderzahl bei Sachſenhauſen den Herzog Friedrich von Oeſterreich mit großem Freudengeſchrei zum Herrn des Reichs; dann folgendes Morgens die Mehrheit auf dem alten Wahlfeld Herzog Ludwig den Baier. Es war am zwanzigſten des Weinmonds, im dreizehnhundert vierzehnten Jahre. Beide Wahlhaufen frohlockten; Deutſchland zitterte vor den kommenden Tagen.

Die Bürgerſchaft von Frankfurt ſah von ihren Mauern herab die Wahl. Die Stadtpforten, die für Friedrich verſchloſſen blieben, öffneten ſich willig für Ludwig. Es öffnete ſich dem feierlichen Zuge die Bartholomäuskirche, wo nach altem Brauche der erkorne

König auf den Hochaltar erhoben ward. Das tauſendſtimmige Jauchzen des Volks umringte den Eingeſegneten. Er war von ſtattlicher Geſtalt, breiter Bruſt, ſtarken Gliedern; in Geberden voll Güte und Hoheit. Dunkelbraunes, dünnes Haar umgab krauslockig ſein Haupt und die helle Stirn. Freundlichkeit ſchwebte um den Mund, zu welchem ſich ſpitz die etwas flache Naſe ſenkte. Aus den glänzenden Augen unter ſchattigen Braunen ſprach ein leutſeliger Geiſt.

Am achten Tage nach dieſem zog er, von viertauſend Rittern umgeben, gen Aachen, die heilige Krone aufzulegen. Zwar der Erzbiſchof von Köln fehlte, das Krönungswerk zu vollbringen; Pfalzgraf Rudolf weigerte, des Reichs Kleinodien zu geben. Aber herzhaft verrichtete Erzbiſchof Aichſpalter das Amt, mit neuem Schmuck und altdeutſchem Gemüth.

Unterdeſſen ſtand Friedrich noch immer vergebens vor Frankfurt, wo die Bürgerſchaft ihm den Eingang verſagte. Da er drohend ward, ſperrten ihm die Mainzer alle Zufuhr der Lebensmittel. Müde deſſen, zerſtreute ſich ſein Kriegsvolk. Er ſelbſt eilte endlich in einer finſtern Sturmnacht mit dreißig Rittern nach Bonn, wo ihn der Erzbiſchof von Köln, der Mächtigſte ſeiner Anhänger, in freiem Felde krönte. Trauriges Gepräng' umgab ihn; eine Tonne ward ſein Thron.

So ſtanden Friedrich und Ludwig, die Jugendfreunde, einander feindſelig gegenüber, durch Macht ihrer Verhängniſſe. Das Reich war zerriſſen. Das Schwerd mußte Entſcheidung bringen.

Dritter Abſchnitt.

Die Tage Ludwigs des Baiern.

1. Europens Zuſtand.

Als der Fürſt vom Stamm der Schyren auf den Thron des heiligen Reichs ſtieg, war für die abendländiſche Welt ein neues Zeitalter im Aufgang. Die mannigfaltigen Völker Europens, ſonſt einzeln fremd zu einander, traten nun immer näher zuſammen, wie Glieder einer einzigen ungeheuern Bundesſchaft. Nur der Nord und Oſt war noch unzuſammenhängender, in Sitten wilder, in Verfaſſungen wandelbarer. Da ſah man am ſchwarzen Meer Konſtantinopel, das letzte Trümmerſtück des morgenländiſchen Reichs, von den Waffen der Osmanen bedräut, deren kluge und glückliche Sultane ſiegreich über die griechiſche Erde gingen, begeiſtert durch die Verheißungen des Propheten von Mekka. Vor dieſen kühnen Eroberern zitterte ſelbſt Ungarn, ohnmächtig durch innere Entzweiungen. Dagegen erhob und geſtaltete ſich aus vielen kleinen Fürſtenthümern an der Weichſel Polen zu einem einzigen, ſtarken Reich. Das war beſonders des unternehmenden Wladislaw Lokietek Werk. Die Wildniſſe Rußlands, meiſt unter mongoliſcher Herrſchaft, mit unbekannten Völkerſtämmen und Gebietern, waren keinem gefährlich, wo nicht den Schwerdbrüdern, welche Livland, oder den eroberungsluſtigen deutſchen Rittern, welche Preuſſen zu eigenen Staaten umſchufen. Die ſkandinaviſchen Reiche der Normänner, Dänen, Schweden, wo König Birger ſeine Brüder im

Kerker verhungern ließ, zerfleiſchten ſich ſelbſt mit unverſöhnlicher Grauſamkeit.

Engerer Verband hielt die Fürſten und Völker des Abendlandes. Dazu hatten zwei Dinge groß gewirkt: Kaiſerthum und Kirche. Beider Heiligthum war Rom, welches in der Kraft eines zweitauſendjährigen Namens dem Gebieter des Reichs wie der Kirche Weih' und Majeſtät verlieh. Immer von dieſem Mittelpunkt der chriſtlichen Welt ging derſelben Glück und Verderben aus. Italien lag bei der Kaiſer und Päpſte hundertjährigem Zweikampf, vom erblichen Todeshaß der Gieblingen und Welfen zerſtückelt, aufgelöſet zu allerlei Herrſchaften. Viele Städte hatten hier durch Handel, Reichthum und Größe, durch Huld oder Schwäche der Kaiſer, Freiheit gewonnen. So blühten Venedig und Genua am Meere, Florenz, Siena und Piſa im Innern. Andere hatten Unabhängigkeit und Ruhm wieder an einzelne übermächtige Mitbürger verloren. Dieſe behaupteten ſich gleich ſelbherrlichen Fürſten, indem ſie ſchlau den entfernten Oberhäuptern der Kirche oder des Reichs Unterthänigkeit heuchelten. So herrſchten zu Mailand die Visconti, in Mantua die Gonzaga, die mächtigen Scaliger zu Verona. Am berühmteſten von allen ward Caſtruccio Caſtracani zu Lucca, ſeiner Zeit erſter Kriegshauptmann. Neapels und Siziliens hatte ſich durch päpſtliche Belehnung das Haus Anjou bleibend bemeiſtert; den Beſitz durch Konradins von Schwaben Ermordung befeſtigt, bis die ſizilianiſche Veſper das Verbrechen übermüthiger Grauſamkeit rächte. Da fiel Sizilien ab, geleitet von dem edeln Helden Johann von Procida, dem Todfeinde Frankreichs.

In Frankreich herrſchten ſeit viertehalb Jahrhunderten die Capetingen, lange ſchwach; doch im glücklichen Kampf mit den Vaſallen ihrer Krone erſtarkend.

Jetzt ward ihnen vortheilhaft, daß ein Papſt, Rom vergeſſend, ſeinen Thron in Avignon aufſchlug. Zwiſchen ihren Ländern und Waffen ward das Haupt der chriſtlichen Kirche, welches den Kaiſern Hohn bot, oft der Könige Unterthan. Dennoch blieb Frankreich, noch in ſich ſelbſt nicht feſt, für Deutſchland ungefährlich. Denn es mochte ſich kaum der Angriffe von den Völkern erwehren, die jenſeits der Pyrenäen unter einem arabiſchen und vier chriſtlichen Königen wohnten; noch weniger der ſiegreichen Waffen der Engländer, die mit abwechſelndem Glück auf den franzöſiſchen Nordküſten herrſchten, und den Thron des Staats anſprachen, welchen ſie oft erſchütterten.

Deutſchland, durch Menge und kriegeriſchen Muth ſeiner Bewohner allen Nachbarn überlegen, war mit ſeiner unerſchöpfbaren Kraft Niemanden furchtbarer, als ſich ſelber. Zerfallen in Fürſtenthümer und Herrſchaften ohne Zahl, empfanden alle Völkerſchaften die Unentbehrlichkeit eines einzigen Oberhauptes; aber alle zugleich den Trieb, deſſen Gewalt immer wieder zu vernichten. Erbliches Königthum ward Keinem geſtattet. So wurde die Reichskrone des Ehrgeizes höchſtes Ziel, oft des Gewinners Verderben, immer das Spiel feiler Ränke, und zuletzt, wer ſie trug, mehr einer Partei, als des Reiches Haupt. Dadurch kam Manches vom engern Verband mit den Deutſchen, und konnte gelingen, daß ein bisher unbemerktes Hirtenvolk im Schooße der Alpen einen neuen Staat ſtiftete, welcher bald unter dem Namen der Schweiz berühmt ward. Hier hatten ſeit Jahrhunderten die unerſchrockenen Leute am See der Waldſtätte im Glücke unabhängiger Armuth gelebt, mit freien Verfaſſungen, einfach, wie ſie Natur gab. Ueber ihre heimathliche Felſen und Quellen hinaus trachteten ſie nie. Ohne Herren über ſich, als Gott, genoſſen ſie den unmit-

telbaren Schutz des Reichs. Als König Albert, Sohn Rudolfs von Habsburg, lüſtern ward, ſie ſeinen Hauslanden einzuverleiben, vertrieben ſie ſeine Vögte. Die Orte Uri, Schwyz und Unterwalden ſchloſſen, wie die deutſchen Städte unter ſich gethan, für ihre Rechtſame einen ewigen Bund. Der iſt geblieben.

So war Europa's Beſchaffenheit, als Ludwig der Baier auf den deutſchen Königsthron gehoben ward, um in die Schickſale des Welttheils einzugreifen.

Aber ein ſtarker Nebenbuhler focht die Krone an; Ludwig ſollte ſie mit dem Schwerd retten. Klein war ſein ererbtes Landgebiet, arm, verſchuldet; andere Fürſten überragten ihn in Macht und Einkünften, am meiſten das Haus Habsburg, oder das über Böheim herrſchende Luxemburg: Ludwig ſollte ihnen gleich werden durch Vergrößerung der Hausmacht. — Das Gut des Reichs war verſplittert. Einige Dörfer und Wälder am Rhein, im Elſaß, in Franken und Schwaben; rheiniſche Zölle, Abgaben willkührlich von den Juden erhoben, boten dem Glanz eines Kaiſerthums nur dürftige Mittel. Beträchtlicher waren, aber ungewiß, jährliche oder auſſerordentliche Steuern der Reichsſtädte, wie ihr Beiſtand in Waffen. Das Land jenſeits der Alpen fehlte ganz: Ludwig ſollte des Reichs geſunkene Würde aufrichten, Italien wieder zur deutſchen Krone nehmen. Das waren die Aufgaben ſeines Lebens geworden, als er das Reich übernahm.

2. Anfang vom Streit der Gegenkönige.

J. J. 1314 — 1315.

Von Aachen, bald nach der Krönung, zog er den Rhein hinauf in die Pfalz gen Oppenheim. Freudig regten ſich für ihn Weſtphalen, Franken, Meißen, Thüringen; alle Städte des Reichs von Köln bis Augsburg.

Nur im Elſaß, am obern Rhein und in einigen ſchwäbi-ſchen Orten, was von öſterreichiſchen Gütern umfangen lag, erhoben ſich die Stimmen für König Friedrich. So groß war von Ludwigs Widerſachern der Grimm, daß ſie ſelbſt ſeinem Leben nachtrachteten. Täglich nahm er, vor den Speiſen, Gegengift. Zu Oppenheim umſchlich ihn Heinrich von Alzey, Oeſterreichs Vaſall, des rheiniſchen Pfalzgrafen Truchſeß; der trug unter dem Mantel einen kleinen Bogen von Stahl mit vergiftetem Pfeile. Gegen ihn kamen von Heidelberg Warnbriefe. Der Truchſeß mit der meuchelmörderiſchen Waffe ward verhaftet; nachmals am Pferdeſchweif zum Richtplatz geſchleift und mit dem Rade getödtet. Der König begab ſich von Oppenheim hinweg zu andern Städten, ihre Treue zu beleben oder mit Freiungsbriefen zu belohnen. Am Ausgang des Winters nahm ihn Speier auf. Mit allen ſeinen Schaaren eilte des Gegenkönigs kriegeriſcher Bruder Leopold herbei, und forderte den Sieger von Gamelsdorf ins Schlachtfeld. Ludwig, ihm an Muth, nicht an Zahl der Streiter gewachſen, mied, das Glück des Reichs dem ungewiſſen Ausgang eines Treffens zu vertrauen. Er verſchanzte ſich im Judenkirchhof vor der Stadt, ſtark genug, daß Leopold, vom Mangel der Nahrung geſchwächt, ohne Gewinn zurückging. Der König begab ſich in das heimathliche Baiern.

Hier hatte Pfalzgraf Rudolf mit unbrüderlichem Haſſe für Oeſterreich geworben; auch verſucht, die Augsburger dem Gegenkönig zu gewinnen. Sie hatten aber Ludwig gehuldigt; ihm verblieben ſie treu. Er beſiegelte ihre Freiheiten neu und ſchloß mit ihnen einen vierjährigen Bund. So kam er vor die Thore von München. Der Pfalzgraf ward voll Schreckens. Doch ſammt Adel und Bürgerſchaft ging er in heuchleriſcher Ergebung ſeinem Bruder entgegen, und ſtellte das wider denſelben geſam-

melte Kriegsvolk zu ſeinen Ehren in Prachtreihen. Ludwig kannte Rudolfs Schalkheit; inzwiſchen ſchonte er ſein. Aber die Häuſer Etlicher zu München, die wider ihn, ihren Herzog und König, am ſchwerſten geſündigt, ließ er niederreiſſen, Andern zur Warnung. Scheu entfernte ſich Rudolf mit ſeinem Hofgeſind' und ging in die Veſte Wolfratshauſen.

Nun kam Herr Konrad, Biſchof von Freiſing, die Herzen der Brüder lieblich zu vereinen. Auch bracht' ers ſchiedlich dahin, daß alle Irrung in Beſtellung von Aemtern und Lehen vernichtet ward, und die Herrſchaft zu Baiern, wie am Rhein, desgleichen die Pflege der unmündigen Fürſten zu Landshut, gemeinſam blieben. Dafür ſchwor Rudolf einen feierlichen Eid zu den Heiligen: ſeinem lieben Herrn und Bruder beholfen zu ſein mit Leib und Gut, und ſich nimmermehr von ihm zu wenden; nahm auch die Lehen von ihm. Hingegen der Biſchof, ſchlau und ängſtlich, bat zum Lohn des Mittlerdienſtes, daß der König ihn nicht zwingen wolle, aus ſeiner Hand die Lehen zu empfahn, bis der Krieg um das Reich geendet ſei. Denn Oeſterreich, wo viel Eigenthum des heiligen Corbinians, möcht' es rächen. Dieſer Biſchof war ein Baier, vom Geſchlecht der zu München verbürgerten Sentlinger, der nicht Muth hatte, öffentlich einen Herrn zu bekennen, welchen der größte Theil Deutſchlands verehrte.

Alles vollendet, Baiern in Ruhe, riethen ſie dem König, ſeine Schaaren zu entlaſſen. Er that es, zur Sparung des Aufwandes. Kaum geſchehn, hatte der Feind die Nachricht. Herzog Leopold kam ſchnell; ſtand am Lech, als Ludwig erſt ſein Anrücken vernahm. Er bot um München die Baiern auf. Von ihren treuen Schilden umgeben, warf er ſich in die Grenzveſte Friedberg, dem Feind entgegen. Die Augsburger

wähnten ihn in der kleinen Burg nicht ſicher, kamen, und führten in dunkler Nacht beim Glanz der Fackeln den edeln Herrn frohlockend in ihre Stadt. Sein Heer ward zahlreich unter den Mauern derſelben; bald Leopoldens Haufen überlegen. — Dieſen hatte der Widerſtand des Schloſſes Landsberg lange verſäumt; rachevoll brannt' er das Städtlein unter demſelben ab, und ſuchte mit Feuer und Schwerd die Augsburgiſchen Orte heim, bis Buchloh (Bücheln). Hier verſchanzt' er ſich unweit der Wertach hinter Flüſſen, Wällen und Graben. Doch nicht dieſe retteten ihn vor Ludwigs nachdringender Macht; aber anhaltende Regengüſſe und das Uebertreten des Stroms beim Schmelzen des Gebirgs-Schnees. Die Roſſe an den Krippen ſtanden tief im Waſſer. So entkam Leopold zum Rhein, unverfolgt, und in das Schweizerland. Da litt er auf den Höhen von Morgarten, im Treffen mit freien Bergvölkern, blutige Niederlage. Im Kriege der Könige aber geſchah lange nichts Großes mehr.

3. Vom Kriegsweſen in dieſer Zeit.

So begannen und endeten gewöhnlich die Feldzüge dieſer Jahrhunderte. Von langwierigen Belagerungen ward ſelten, noch ſeltener von großen Schlachten gehört. Die Heere, bunt in Waffen und Kleidern, weder ungeheuer, noch von langer Dauer, ſchadeten mehr durch Raub und Brand, als durch Tapferkeit.

War Volks vonnöthen, wurden Vizthume und Pfleger aufgeboten, zu ſtellen, ſo viel nöthig. Es mangelte nicht. Gerichte und Städte hatten ihre Banner; alle Burgen Rüſtkammern, zur Bewaffnung des Volks. Mit Pfeil und Bogen oder Armbruſt war faſt Jedermann verſehen; kein Herr und kein Pfaff reiſete ohne bewehrte Dienerſchaft. Bei Gefahr und Ueberfall hörte man die Sturm-

glocken; darauf achteten in entferntern Gemeinden eigene Wächter Tags und Nachts. Dann eilte die Mannſchaft zu beſtimmten Sammelplätzen; das Volk jeder Fahne ward in Rotten getheilt. Fuhrwerk mit Lebensmitteln und Kriegsgeräth lieferten die Gemeinden und Klöſter.

Des Heeres eigentlichen Kern machten nach einer halbtauſendjährigen Uebung die ſchwergeharniſchten Ritter in Kronhelmen, mit langem Speer und großem Schlachtſchwerd, welches von beiden Händen geſchwungen werden mußte. Sie verſchrieben ſich mit ihren Mannen den Fürſten um Geldſummen für einen oder mehrere Feldzüge. Wie ſie, waren ihre hohen, ſtarkknochigen Kampfroſſe in Eiſenſchuppen gekleidet. Eine leichtere Reiterei wurde gewöhnlich vor jedem Feldzug aus allerlei Volks geworben. Wer den meiſten Sold zahlte, hatte dieſe reiſigen Knechte, die, im Frieden gefährlich wie im Krieg, denſelben aus Liebe des Raubes trieben. Einige dienten mit Spieß, Schwerd und Streitkolben; Andere als Schlachtſchützen mit Armbruſt und Köcher. Das Fußvolk hatte dieſelben Waffen; einen Leibrock von Wildshaut, oder dickgeſtepptem Tuch; darüber das aus Drathringen zuſammengeneſtelte Panzerhemd, oder den leichten Blechharniſch, zuweilen auch einen Kurzſchild. Den Kopf ſchützte die Pekelhaube.

Oertlichkeiten entſchieden über die Geſtalt der Schlachtordnung. Bald rückten die feſtgeſchloſſenen gevierten Streithaufen in langen Reihen neben einander vor; bald, um den Schwächern zu umzingeln, im halben Mond; bald keilgeſtaltig zum Durchbrechen der feindlichen Menge; immer die Tapferſten im Vordertreffen, des Gegners erſten Ungeſtüm zu vereiteln. Ein Rückhalt blieb gern auſſer dem Treffen für den Augenblick der Noth oder Entſcheidung.

Wenn das Heer lagerte, deckt' es ſich rings mit aufgeworfenen Wällen und Graben; am liebſten nahe bei einem Waſſer, und lieber auf Höhen, als am Fuß eines Berges, von welchem herab das Lager bedroht werden konnte.

Zum Angriff feſter Städt' und Burgen war mancherlei Wurfgeſchütz und Belagerungszeug erdacht. Mit Tummlern ſchleuderten ſie Feuerbalken in die Veſten, oder zermalmende Steinlaſten. Die Schleuder ſelbſt ſchwebte an der Spitze eines Schnellbalkens, der hinterhalb Säcke voller Sand und Steine zum Gegengewicht hatte, vorn eingeklemmt und leicht loszulaſſen war; oder ein Gewicht bog den Vordertheil des Balkens nieder, der, plötzlich befreit, kräftig auffſprang; oder Männer zogen mit Seilen den Schneller abwärts und ließen ihn jählings fahren. Immer ward die zu werfende Laſt vorher gewogen, um nach ihrer Schwere den Wurf zu ſichern. Bei langwierigen Belagerungen wurden auch Wandelthürme, mit naſſen Häuten bedeckt, gegen die Ringmauern geſchoben. Aus ihnen warfen die Kriegsknechte Stein' und Pechbrände in die Stadt, oder ſprangen über niedergelaſſene Fallbrücken plötzlich auf die Mauer, deren Höhe nach ihrem Schatten, oder mit einem am Faden gebundenen Pfeil ermeſſen war, den man hinaufſchoß.

Zur Zerſtörung der Mauern ſelbſt wurden noch immer Sturmböcke, vorn mit Eiſen beſchlagene Balken, nützlich gefunden. In einer Schwebe hangend, trieb man ſie mit Gewalt gegen das Gemäuer. Oder Schanzgräber bahnten einen unterirdiſchen Weg, deſſen Mundloch Gezelte oder Gebäude verheelten; unterwühlten die Mauern, in beträchtlichen Strecken; unterſtützten die Höhlungen mit Holz und zündeten daſſelbe an, wenn zum Einſturz alles bereit war.

Weil viele Veſten nur von Erdwällen und ſtarkem Balkenwerk umgeben waren, genügte zur Zerſtörung derſelben, daß die Belagerer unter Katzen, oder acht Schuhe langen, ſechszehn breiten Sturmdächern von Holz, oben herabgeworfene Feuerbrände mit rohen Häuten geſichert, anrückten.

Alſo war das Heerweſen dieſer Zeit beſchaffen.

4. Pfalzgraf Rudolfs Auswanderung und Tod. — Was König Ludwig für Baiern thut. — Handel.

J. J. 1316 — 1319.

Von der Verfolgung Leopolds kam Ludwig zurück nach München. Gefährlicher, als der Herzog von Oeſterreich und der Gegenkönig, war ihm ſeines Bruders Heimtücke. Dieſer, zum Schein verſöhnt, behielt feindſelige Stellung; eigene Kriegsleute in feſten Plätzen am Rhein, wie im obern Baiern; auch, als Mitpfleger der Unmündigen zu Landshut, drei Burgen im Niederland; Alles zu eigener Sicherheit. Aber es herrſchte Verdacht wider ihn, um Leopolds Ueberfall gewußt zu haben. Seine Falſchheit blieb kein langes Geheimniß.

Denn während Ludwig im folgenden Jahr einen Streifzug nach Franken that, Graf Kraften von Hohenloh, Friedrichs Anhänger, zu züchtigen, der ihm aus der Nähe trotzte, ihn einſt ſogar durch Mordbrand in Gefahr des Lebens gebracht hatte, und während Ludwig nun deſſen Burgen und Orte eroberte, brachen Rudolf und deſſen Freunde Treu' und Eid. Straks griff der König ihre Burgen an, und nahm ſie alle ſiegreich; die alte ſtarke Vohburg zuerſt, zuletzt Wolfratshauſen von wannen der Pfalzgraf mit böſem Gewiſſen entrann.

Und als derſelbe nach Jahr und Tag begnadigt zurückkam ins Land, war er krank und ſchwach. Darum übergab er dem Könige, ſo lange der Krieg gegen Fried-

rich währte, die Alleinherrſchaft der Lande, beides zu Baiern und am Rhein; gelobt' auch, ſollt' er wieder geneſen, dem Bruder zu dienen um Sold. Nichts behielt er ſich vor, als den Bann, und Lehen und Kirchenſatz zu verleihen; ſo wie, in Gemeinſchaft mit Ludwig, den gewalthabenden Amtmann zu ernennen. Zum Unterhalt empfing er alljährlich fünftauſend Pfund Münchner Pfennige, dreitauſend Käſe, zwölf Fuder Weins. War er im Lande, mußt' ihm der Bruder fünfzig Mann verpflegen, und der Pfalzgräfin hundert. Sobald dieſer auch ein Witthum ausgeſetzt worden, entband der Pfalzgraf alle Unterthanen des ihm geleiſteten Eides. So that Rudolf, überzeugt, gleiche Gefahr bring' es, er halte mit Friedrich oder Ludwig; denn welcher von Beiden Obſieger wäre, würd' ihn als Feind verderben.

Sieches Leibes, und um viel Mißlungenes grämlich, begab ſich Rudolf in die Dunkelheit des Stilllebens. Man erfuhr nach einigen Jahren ſeinen Tod. Wo er geſtorben, iſt nicht aufgezeichnet.

Nun ungebunden, weihte der König ſeine Sorge der beſſern Einrichtung ſeiner Staaten an der Donau, wie am Rhein; wählte ſicheres Blicks die Vortrefflichſten zu Vizthumen und Pflegern, welche das Land nach ſeinem Willen verwalteten, im Felde die erſten Hauptleute wären; ſtellte in Baiern und im ganzen Reich Fauſtrecht und Straßenraub ab, und offenbarte in einer langen Reihe wohlthätiger Verfügungen, unter Zerſtreuungen der Reichstage und Feldzüge, eine Größe des Geiſtes, welche ihn den preiswürdigſten Fürſten beigeſellt.

Vorzüglich ſann er der Belebung des Handels nach, dieſer Goldquelle der ärmſten Staaten. Es reiſeten unter ſeinem Schutz die großen Banden der Kaufleute ſicher, wenn ſie mit ihren Gütern und Käufer anlockenden Spielleuten Märkte beſuchten, oder ihre koſtbaren Frachten

vom Mittelmeer zur Nordſee führten. Die grauſame Uebung des Grundruhrrechts ward aufgehoben, daß Keiner ſich ferner der Ladung von Fuhren, Maulthieren oder Schiffen bemächtigen konnte, wenn auf der Landſtraß' ein Wagen brach, oder die Thiere fielen, oder Floß und Frachtſchiff ſtrandend auf des Waſſers Grund rührten.

Der Verkehr über die Alpen, von Italien zum Norden, war ſeit dem Handelsverfall Koſtantinopels, wie der ſlaviſchen Städt' an der Oſtſee, ſtark. In Jahren der Theurung brachte man ſelbſt Getreid' aus Sizilien über die Alpen. Der venediſche Spezereihandel durch Tirol und die Erzeugniſſe des Morgenlandes bereicherten das ſüdliche Deutſchland und vergrößerten deren Kunſtfleiß.

Jetzt fing Nürnberg an in die Fremde zu handeln, ſchon vom Kaiſer Friedrich II, wegen unfruchtbaren Bodens, zu Gewerben begünſtigt; ein Stapelort oberdeutſchen Waarenvertriebs. Bald ging Nürnberger Hand durch alles Land. Könige, Fürſten, Städte gaben ihr in Böheim, Polen, Ungarn und Niederlanden ſtattliche Freiheit. Ihre Rechte beſtätigte und mehrte König Ludwig; auch die vierwöchige Meſſe erhielten die Nürnberger von ihm. Mit Reichs- und andern Städten, bei ſiebenzig an der Zahl, hatten ſie gegenſeitige Zollfreiheit geſtiftet. Dafür brachte Jeglicher, welcher der Erſte mit ſeiner Waar' in einen der befreundeten Orte kam, der Obrigkeit zur Liebesgab' ein Pfund Pfeffer und zwei weiße Handſchuhe am weißen Stäblein.

Aber Regensburg hatte in denſelben Tagen den Wendepunkt ſeines Glanzes erreicht. Der mächtigen Stadt, vierundvierzig neue Streitthürme mußten ihre Ringmauern krönen, waren Kaiſer und Könige verpflichtet, Herzoge und Fürſten Schuldner. Hier feierte

des ganzen Nordgau's Adel ſeine Stechſpiele; hier fand ganz Baiern die Bedürfniſſe ſeiner Ueppigkeit und Noth. Das Getümmel der Herren und Pfaffen, der Gewerke und Fremden füllte die Straßen; den Landungsplatz am Ufer bedeckten Fuhrleute, Schiffer und Flößer. Ein einziger Bürger war reich genug, aus ſeinem Geld für Ausſätzige Siechenhaus und Kirche zu bauen und zu begaben; oder an Fürſten Summes Goldes zu leihen und mit Burgen zu handeln.

Die Kaufleute machten nebſt den anſehnlichſten Bürgern die vornehmſte Zunft; Handwerker die übrigen dreizehn. Hier wurden der Stadt Angelegenheiten berathen; durch die Vierer Einfluß auf Wahl der Bürgermeiſter geübt. Zuweilen gelang dem Ehrgeiz edler Geſchlechter die höchſte Gewalt an ſich zu reißen; doch nie lange. Noch war die Liebe der Freiheit in der Gemeinde groß. Am ſtolzeſten hatten derſelben die reichen Auer gehöhnt, als ſie, erſt durch Liſt, dann mit Trotz, die Alleinverwaltung an ſich geriſſen. Lehnleute und andere Abhängige waren ihnen eine Leibwacht geworden. Oft trat ein Auer, von mehr denn vierzig Mundmannen ehrerbietig begleitet, zur Kirche. Zuletzt murrte das Volk gegen dies ſchnöde Weſen; der Handwerker über Mißbrauch der Gewalt. Parteien rotteten ſich und reiften zu Verſchwörungen. Das Geſchlecht der Auer, ein Opfer des öffentlichen Zorns, ward nach Jahren endlich geſtürzt und vertrieben; von der Gemeinde beſchloſſen, kein Eingeborner ſolle fürbas der Stadt Bürgermeiſter ſein, weil große Blutsverwandtſchaft unter Einheimiſchen immer der Freiheit oder Gerechtigkeit Gefahr bringe.

Wetteifernd erhob ſich daneben Augsburg, faſt in allen Städten des Reichs zollfrei; über Füſſen in mächtigem Verkehr mit Venedig. Seit undenklichen Zeiten ſchon war ein Arm des Lech in die gewerbſame

Stadt geleitet; der beförderte nun rüſtige Mühlwerk' und Hämmer. Die Leinwebereien, immerdar bedeutend, erreichten nun ihre volle Blüte. Und nicht geringen Gewinn ſchuf der Verkehr mit baieriſchem Salz.

Salz war das Haupterzeugniß Baierns zum Handel. Gruben und Siedereien ſtanden unter der Herzoge Oberaufſicht, deren Pfleger die damit verknüpften Rechtſame, deren Salzmeiſter den guten Betrieb der Werke beſorgten. Die Quellen von Reichenhall, im gezimmerten Brunnenſchacht aufgefaßt, wurden noch wie vor Alters mit ledernen Eimern von mehr denn ſechszig Fahern geſchöpft, durch Kern und Schrecken geſtärkt, und geſotten in kleinen, eiſernen Pfannen.

5. Der Städte Freiheiten und Aufblühn.

Allen Salzhandel des baieriſchen Oberlandes gab König Ludwig an die Stadt München. Seinen Hauptſitz wollt' er reich und groß ſehen. Schon der Pfalzgraf, ſein Bruder, hatte die Bürger herrlich gefreit, daß ſie über Heirath ihrer Kinder und Vererbung ihres Gutes verfügen, von der Schmach der Pfandbarkeit ledig, Gemeinweſen und Steuern unter ſich ſelbſt anordnen, und eigenes Gericht haben konnten. Die großen Angelegenheiten der Stadt wurden nicht mehr vor geſammte Gemeinde, ſondern einen äuſſern Rath, den Ausſchuß der achtbarſten Männer, gebracht. Ein innerer Rath, von zwölf Gliedern, an deſſen Spitze der Richter, aus der Mitte der Bürgerſchaft gewählt, führte die Verwaltung. Von liegenden Gründen, Zöllen, Umgeldern, floſſen die erſten Einkünfte.

Was der Pfalzgraf begonnen, führte Ludwig in königlicher Milde fort; erweiterte München über den alten Umfang der Mauern hinaus um mehr, als die Hälfte. Und damit der Marktplatz, dem er ſchöne

Gerechtigkeiten verlieh, Herren, Bürgern und Gäſten gemächlicher und luſtſamer werde, verbot er, denſelben mit neuen Gebäuden zu beengen. Nicht mehr von Holz ward gebaut, auch mit Steinen; das Dach von Ziegeln. In Feuersgefahr gab die Sturmglocke das Zeichen, hatten alle Bürger ihre angewieſene Stellung zur Rettung; die Bader mit den Badſchaufeln, die Umgeldner mit ihren Zubern; Zimmerer und Maurer, Salz- und Kornmeſſer, Scheffler, Salzlader und Andere liefen mit ihren Werkzeugen herzu.

Die Handwerker ließ der König, nach Sitte der Reichsſtädt', in Zünfte zuſammentreten, daß die Gewerbe, ſonſt von Leibeigenen getrieben, ehrenhaft und vollkommen, Fuſcher ausgeſtoßen würden. Jegliche Zunft hielt auf gute Zucht und Kunſt; geſtattete nicht Unehrlichen, nicht Leibeigenen Zutritt, noch wer in der Stadt weder Haus noch Rauch, oder eheliches Weib hatte; beſchränkte die Menge der Meiſter; dem Meiſter die Zahl der Geſellen, damit Jedermann ſich wohl nähren und gute Waare liefern könne. Müller und Kupferſchmiede hatten ſogar eigenen Richter; Bäcker obrigkeitliche Vorſchrift gleichwie Weinſchenken, und andere Handwerker, auf daß die Bürgerſchaft von ihnen wohl bedient werde. Einrichtungen dieſer Art verwiſchten das Schimpfliche des Handgewerks, weckten bürgerliche Ehre, ſteigerten den Kunſtfleiß, und mit ihm öffentlichen Wohlſtand. Das Münchner Kaufgewerbe beſaß mit eigenen Gütern zu Waſſer und zu Land Freiheiten, den Regensburgern gleich.

So ging die Stadt, noch vor ſechszig Jahren ein geringer Ort, durch die Vorliebe ihrer Fürſten bald in Umfang, Bevölkerung und Reichthum allen andern des geſammten Herzogthums vor. Die Bürger prangten mit ſtattlichen Wohnungen und kleideten ſich nicht bloß in

Tüchern, zu Nürnberg, Eichſtätt oder Böheim gewoben, ſondern in die köſtlichſten und feinſten von Brüſſel, Maſtricht, Mecheln und Löwen. Wämſer und Mäntel der Männer und Frauen waren von Seiden; zum leichten Hauskleide dienten Linnen und Sarſch, neben ländlichen Wollenzeugen. Beſonders an Ehrentagen, Hochzeiten, wenn der Bräutigam, oft von ſiebenzig Gäſten begleitet, die Braut zur Kirche und mehrtägigen Feſten abholte; oder bei Kindtaufen, wenn zehn bis zwanzig Frauen im ſchönſten Putz den Säugling begleiteten, offenbarte ſich der Münchnerinnen Pracht und Geſchmack. Da ſah man ſie in Gewändern von Goldzeug mit Steinen verziert; bald mit langen, bald mit offenen Aermeln, und weit nachrauſchenden Schleppen, mit Silberketten oder goldenen Schauſtücken auf dem Buſen oder am Gürtel; die Haare von Perlenbändern und Perlenkränzen durchflochten. Bei großen Gaſtmahlen floſſen neben Baier-, Neckar- und welſchem Wein, auch romaniſcher, griechiſcher und Malvaſier.

Es ſah der König mit Wohlgefallen das Emporkommen ſeiner Stadt, welche, nun als bleibendes Hoflager eines Königs der Deutſchen, immerdar von reichen Gäſten ohne Zahl, aus nahen und fernen Gegenden, erfüllt war. Zu Spiel und Freuden fehlt' es nirgends an Oertern; wie zur Pflege der Geſundheit an zahlreichen Bädern für Einheimiſche und Fremde. Gute Stadtzucht wachte über Ordnung und Sicherheit. Beim Schall der Weinglocke ſchloſſen ſich die Schenken; nach der Bierglocke durfte niemand ohne Leuchte in den Straßen wandeln; zu nächtlicher Weile Keiner, war er arm oder reich, Waffen tragen, auſſer des Richters Knecht.

Wie ſeinen Hauptſitz bedachte der König auch die übrigen Städte ſeines Gebiets. Der Fleiß und biedere Geiſt ihrer Bewohner erfreut' ihn mehr, als der Klöſter-

Bayerische Staatsbibliothek München

linge Müßiggang und Wohlleben, oder des Landadels wilde Luſt. Mit Erweiterung ſtädtiſcher Freiheiten ſchuf er im Volk einen neuen kräftigen Stand, neue Vaterlandsliebe, neue Sitten. So mehrt' er die Rechtſame von Amberg, das er, auf beide Vilsufer ausgedehnt, mit neuen gewaltigen Mauern und Zwingern umſchloß. Hier ſprach er Rath und Gemeinde der Bürger auf immer von auſſerordentlichen Steuern, von fremder Gerichtsbarkeit und der Gefahr frei, für die Landesherrſchaft verpfändet zu werden; gründete hier, wie zu München und Ingolſtadt, mit weiſer Wohlthätigkeit den Armen ein öffentliches Krankenhaus und gab den Bürgern viele andere nützliche Rechte. Den Landsbergern, durch Leopolds von Oeſterreich Zorn verarmt, erließ er zur Erſetzung ihres großen Schadens Umgeld und Stadtſteuer, verehrt' ihnen dazu einen Salzpfennig; den Schongauern, oft von den Mönchen zu Rotenbuch gedrückt, gab er, daß ſie nicht mehr für ihren Vogt oder Pfarrer pfandmäßig ſein ſollten; denen zu Rain nebſt mancherlei edeln Freiungen, ein Stadtrecht. Gleicherweiſe war er denen zu Aicha, Chamb und andern Orten hold; ſchenkte ſelbſt großen Marktflecken ſtädtiſche Rechtſame und niedere Gerichtsbarkeit.

Der Adel in den Burgen des Landes ſah ſchweigend, doch ungern, das Aufkommen der Städte, die ihm Einfluß und Anſehn ſchmälerten. Eben ſo die Prieſterſchaft. Paſſau, die Alte, rang lange, blutig und fruchtlos, um Unabhängigkeit. Als ſie einſt gewagt hatte, das Zeichen der bürgerlichen Freiheit, die Rathsglocke, aufzuhängen, ſich eigenes Inſiegel zu machen und Rath und Richter zu wählen, war der erzürnte Biſchof mit aller Geiſtlichkeit hinausgegangen, hatte die Empörte in Bann gethan und ſie vom Georgenberg herab mit Wurfgeſchoß bekriegt. Auch hat er glücklich ſein Recht behauptet,

welches ein Biſchof, ſchon ſeit den Tagen der Agilolfingen, über die Stadt geübt. Mehrmals, ſelten glücklicher, hat die Stadt den wichtigen Streit erneuert.

Je größer die Vorrechte, je ſteigender die Bevölkerung der Städte. Nicht die gemeinern Handwerke nur, auch Künſtler jeder Art, Maler, Bildhauer, Gieſſer, lieſſen ſich daſelbſt nieder; und die Künſte, deren einfache Wiege vormals die Klöſter geweſen, fanden inner den Ringmauern reicher Handelsplätze glänzendern Lohn und freiere Spielräume. Edle und Knechte warben um das Bürgerrecht. Die Städte gewährten gern; ſelbſt denen, die unter fremder Herrſchaft wohnten und blieben. Um geringes Bürgergeld, jährliche Schatzung und Beiſtand in Fehden, genoſſen ſolche, lebten ſie auch nicht in der Stadt ſelbſt, den Schutz von deren Wall und Pfahl, und den Vortheil ſtädtiſcher Befreiungen in der Fremde. Weil aber die Zahl dieſer Pfahlbürger groß ward, und oftmals ihren alten Grund- und Halsherren nicht Steuern und Frohnen mehr leiſten wollten, noch vor deren Gericht erſcheinen: kam es zu mancherlei Verwirrung und Feindſchaft. Daher verbot auch der König, wie ſchon Fürſten und Reichstage vor ihm gethan, Pfahlbürger anzunehmen, wohl hingegen Ausbürger, welche die Vortheile der Städte genoſſen, ohne älterer Pflichten Verletzung.

6. Geſetzgebung. Gerechtigkeitspflege.

Die alten einfachen Geſetze aus agilolfingiſchen Tagen, obſchon längſt dem Geiſt verwandelter Zeiten und dem Reichthum neu entſtandener Verhältniſſ' und Sitten zu arm, waren dennoch dem Volke ehrwürdig geblieben, neben vielen im Lauf der Jahrhunderte aufgekommenen Uebungen. Im zerſtörenden Widerſpruch mit deutſcher Art und Weiſe hatte ſich das römiſche Recht erhoben, von Königen und Prieſtern mit unmäßiger Vorliebe des

Alterthums begünſtigt. Doch Roms Geiſt und Sprache ſagte den Völkern dieſſeits der Alpen nicht zu. Darum hatte ſchon der geſtrenge Ludwig den Schwabenſpiegel hervorgezogen, dieſe Sammlung kerndeutſcher Satzungen, und vor ſeinen Gerichtshöfen die Sprache des Vaterlandes geboten. In ſeine Fußſtapfen trat der Sohn, König Ludwig. Er befahl die Ordnungen und Rechte der Baiern zu ſammeln, unvermiſcht mit römiſcher Satzung, und gab das große Rechtbuch ſeinem Volke, in deſſen Mundart geſchrieben. Damit bewahrt' er der Deutſchen Eigenthümlichkeit in Sitten, Gebräuchen und Sinnesweiſe. Andere folgten ſeinem Beiſpiel. Späterhin fügte er noch Anweiſung für die Vizthume bei, was ſie bei Anſtellung von Amtleuten, Richtern und Schergen, und in Pflege des Rechts beobachten ſollten.

Nach der Väter Weiſe ward noch Alles öffentlich verhandelt, daß das Volk die Geſetze lerne und fürchte. Wer vor Gericht gerufen ward, mußt' erſcheinen; nur Gefangenſchaft, Siechthum, Fürſtenſache, Waſſersnoth und Abweſenheit jenſeits der vier Wälder mochten entſchuldigen. Kläger und Beklagte warben daheim einen Fürſprecher, oder forderten ihn vom Richter. Drei Beweisarten galten: Brief und Siegel, Eid, Zeugen. Den Spruch des Gerichts unterſchrieben und beſiegelten die Zeugen, als Bürgen ſeiner Gerechtigkeit gegen Zeit und Nachzeit. Der Weiber Zeugniß galt nur bei Sterbender Vermächtniß, bei Nothzucht und Heirath. So vor Ehehaft- und Dorfgerichten, Landſchrannen, und den Gerichten bürgerlicher Räth' in Städten, oder Hofmarken, wenn Edelherr, Kloſter oder Stadt niedere Gerichtsbarkeit gewannen. In Minne ward viel vor Schiedsrichtern und Vermittlern abgethan, welche ſich zum Ernſt ihres Geſchäfts allezeit mit Gebet und Faſten vorbereiteten; nicht ſelten auch, unter Rittern, durch

Gottesurtheil im Zweikampf, wie vor Alters. Da einſt Hektor von Trautmannsdorf, König Ludwigs tapferer Kammermeiſter, mit dem Ritter Seyfried zerfiel, ſprach der König ſelbſt: „Sie mögen kämpfen; wer unterliegt, ſoll dem Sieghaften mit Leib und Wappen heimfallen!“ Todesverbrechen richtete allein der Vizthum, oder wer den Blutbann vom Landesherrn trug.

Der peinliche Rechtsgang war kurz. Verdacht zog Gefängniß und Folter, Geſtändniß den Tod herbei; dieſer ausgeſprochen, ward um die Art deſſelben ein freier Mann befragt, ſeine Meinung vollzogen, und über Alles ein Brief des Gerichts ausgefertigt. Verletzung der Ehre oder des Leibes büßte der Thäter, nach älteſter Uebung, in Geld, oder im Empfang voller Wiedervergeltung; Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Brachten Wunden in Jahresfriſt Tod, wurde der Urheber darum angegangen. Doch machte Nothwehr, ſelbſt gegen Prieſter, nicht ſchuldig. Wer aber eine Schwangere ſtieß, daß das Kind ſtarb, einen Leibeigenen erſchlug oder einen Juden, verwirkte ſein Leben, als hätt' er einen Freien oder Chriſten getödtet. Nur den Ehebrecher, geiſtlichen oder weltlichen Standes, konnte der Mann, fand er ihn in der Schande bei ſeinem Weib, ungeſtraft ermorden. Sonſt verſchuldete, wer ſeine Gattin tödtete, die Strafe des Rades; eben ſo die Mörderin des Gatten. Schon Blut am Ehebett, oder darin gefundene Waffen, waren bei eines Ehemanns Ermordung genügende Zeugen wider das Weib. Es ward als des Bettes Hüterin angeſehen. Der Vater-, Mutter-, Bruder-Mörder ſtarb an einen Pfahl geſchmiedet; oder am Pferdeſchweif geſchleift, unter dem Rade. Wer den Fremden tödtete, der bei ihm einkehrte, ſtarb wieder. Das Haus, in welchem die Gaſtfreundſchaft verletzt worden, ward niedergeriſſen; alles Gut des Miſſethäters weggenommen, Weib und

Kindern nur ſo viel gelaſſen, daß ſie des andern Tages noch zu eſſen hatten. Sonſt fiel eines Mörders Eigen und Lehen erblich den Verwandten zu; die fahrende Hab' in des Herrn Hand.

Wer des Todſchlags angeklagt war, doch weder geſtändig noch überführbar: wider denſelben rief man Gottes-Macht. Im Ring des Volks vor den Schrannen mußt' er auf den Knien um den Leichnam des Erſchlagenen ziehn, ihn küſſen, bei Namen rufen und dreimal ſprechen: „Ich zeug' an dir und an Gott, daß ich deines Todes unſchuldig bin!“ Veränderten ſich darauf die Wunden — ſie waren zuvor mit Wein gewaſchen und getrocknet — daß ſie blutend wurden, galt er der Mordthat ſchuldig.

Falſchmünzer wurden in kochendem Waſſer verſotten; Geldbeſchneider gehenkt; desgleichen wer Wallfahrende oder Feldgeräth um mehr, denn zwölf Pfennige Werth beſtahl, oder Menſchen raubte. Andere Diebe ließ man, um mehr als zweiunddreißig Pfennige Geſtohlnes, an den Schragen ſchlagen; um das Doppelte durch die Zähne brennen; den Gebrandmarkten aber, ſtahl er nachher auch nur um vier Pfennige, ſeines Lebens berauben. Auf That ertappte Holzfrevler in Bannwäldern büßten mit ſchwerem Geld oder Verluſt der Hand; wer eines Andern Obſtbaum umſchlug, mußt' ihm einen neuen ſetzen, und zwölf Jahre lang den Werth der jährlichen Früchte des gefällten Baumes zahlen. Dem Fiſchdieb aus eines Herrn Teich ſoll man, ſprach das Geſetz, Haut und Haare abſchlagen. So ſtieg die Strafe weislich mit des Verbrechens leichter Ausführbarkeit. Daher führte ſelbſt ein Raub von Getreid' oder Gras, zwölf Pfennige Werth, von offenem Feld, zum Galgen. Doch ſeinem müden Roſſe mochte der Reiſende wohl geſtatten, mit beiden Vorderfüßen im Kornfeld zu ſtehen, um ſich zu

erlaben. Vergrabene Schätze gehörten je zum dritten Theil dem Finder, dem Grundherrn und Fürſten.

Am furchtbarſten richtete das Geſetz das Verbrechen der Nothzucht. Auch des Alterthums blutige Strenge war nicht ſtark genug geweſen, des Mannes wilde Begier und Gewalt zu zähmen. In dem Hauſe, wo man beim Hilfgeſchrei einer Mißhandelten taub blieb, während es draußen gehört ward, ſollte Alles getödtet werden, was Lebendiges darin geweſen, Menſch oder Vieh. Die Entehrte mußte, wollte ſie Recht finden, ohne Verſäumen, wie ſie war, in flatterndem Haar und zerriſſenem Gewand zum Richter eilen. Doch mocht' es zuweilen ſchwer ſein, eine Anklage zu erweiſen, welcher die Zeugen gewöhnlich mangelten. Dann entſchied Zweikampf ſeltſamer Art. Der Beklagte bis an den Nabel in ein Loch des Erdbodens geſtellt, worin er ſich mühſam wenden konnte, die linke Hand auf den Rücken gebunden, empfing in der Rechten einen Kampfkolben. Ihm gegenüber ſtand die Klägerin, in der Hand ein hangendes Tuch, worin ein pfundſchwerer Stein, der, ließ ſie die Waffe hangen, handhoch über der Erde ſchwebte. Ein Ring von Stroh ward um den Beklagten geſtreut, ſo weit, daß er die Klägerin erreichen konnte. Grieswärtel wachten über Ordnung in Platz und Waffe. Siegte das Weib, ward der Mann enthauptet; oder ſobald die Siegerin durch ihr Gewand verlorne Jungfrauſchaft bewieſen, lebendig verbrannt. Ward aber die Kämpferin ſelbſt nach Kampfes Recht beſiegt, verlor ſie die Hand. — Unzucht mit Vieh oder Leuten jüdiſchen Glaubens büßt' in den Flammen des Scheiterhaufens; nicht minder Blutſchande.

Verwandtſchaft bis zum ſiebenten Grade blieb zur Ehe noch immer verboten; zur Erbſchaft nothwendig. Enkel erbten von ihrem Großvater den Theil

ihres verſtorbenen Vaters, wie deſſen noch lebende Geſchwiſter. Vollſtändige Gütergemeinſchaft in der Ehe galt erſt, als thätigerer Handelsgeiſt Geld oder Zutrauen nöthiger machten. Seit alten Tagen blieben die weiblichen Vorrechte des Witthums, der Morgengab' und Vertrauung im Werth. Morgengab' erhielt nur die Jungfrau; die Wittwe, in eine andere Ehe tretend, Vertrauung. Verzichtete das Weib auf die Morgengabe, mußt' es vor dem Volk auf offener Straße geſchehen. Eine Jungfrau wagt' Enterbung, wenn ſie ſich vor dem vierundzwanzigſten Jahre ohne des Vaters Willen vermälte.

7. Von kirchlichen Dingen.

Nach Kaiſer Juſtinians Beiſpiel, hatt' auch unter den Päpſten der neünte Gregor vor hundert Jahren durch Raimund von Pennaforti die Beſchlüſſe ſeiner Vorgänger geſammelt, welche nun „Decretalen" genannt, in der Fürſten Gewalt und Glück, wie in der Staaten Leben wucheriſch eingewurzelt waren. Die Macht der Geiſtlichkeit war dadurch, wo nicht erweitert, doch mit der Würde alterthümlichen Rechts geheiligt worden. Der Kirche blieb wenig mehr zu erobern, wohl das Errungene zu behaupten, übrig. Nun kam, wie zwiſchen Kaiſern und Päpſten, Streit zwiſchen Aebten und Vizthumen, was vor geiſtlichen, was vor weltlichen Richterſtuhl gehöre. Ueber Mönche und Weltprieſter übten Biſchöf' und Aebte längſt ſchon ausſchließlich Gericht und peinliches Strafamt.

Mit dem letzten Jahrhundert waren zwar die meiſten Vogteien der Klöſter und Kirchen an die Herzoge gefallen, aber ſchon früher vielen Vögten die unmittelbare Verwaltung heiligen Guts abgenommen, und geiſtlicher Hand übergeben worden. So geſchah, daß in dieſer Zeit nun die meiſten ehemaligen Verrichtungen und Einflüſſe der

Kirchenvögte verſchwanden, ob ihnen gleich die Einkünfte davon gelaſſen werden mußten. Und auch dieſe wurden allgemach durch fromme Entſagung, oder Abtauſch, oder andere Verträge gemindert.

Indem die Geiſtlichkeit ihr unabhängiges Sein mehrte, überließ ſie ſich ungebundener den Begierden nach guten Tagen. Die Sittenloſigkeit der Klöſter wuchs. Pfaffen- und Nonnenkinder waren keine Seltenheit. Ein Biſchof von Augsburg ſchändete ſogar die Tochter ſeines Gaſtes gewaltſam. Beiſchläferinnen hatten die meiſten jungen Geiſtlichen; im ſpätern Lebensalter wechſelten ſie die Neigungen der Wolluſt gegen die des Ehrgeizes und Geldgewinnes aus; Herrſchſucht fühlten ſie immer. In allen Dingen war der heilige Bannſtrahl, zu Schutz und Trutz, ihre leichteſte und ſchwerſte Waffe. Sie ſchleuderten ihn, ſobald Fürſten ſie bedrängten, oder auch wo Mann oder Weib ſich der ehelichen Pflicht weigerten, und um weit geringerer Dinge willen.

Als eines Tages zu Regensburg ein Bäcker, zur Strafe wegen allzuleichter Brode, herkömmlicher Sitte gemäß, in eine von den großen Pfützen der noch ungepflaſterten Straßen geworfen worden, hatte derſelbe einen Bürger, welcher ihn beim Hervorkriechen in den Schlamm zurückgeſtoßen, nachher auf der Straße erſchlagen, während das Allerheiligſte der Kirche vorüberging. Der Rath der Stadt, empört ob der Gräuelthat in des Gekreuzigten Nähe, ließ den geflüchteten Mörder aus des biſchöflichen Hofes Freiung hervorſchleppen und hinrichten. Darum that alsbald der Biſchof, verdroſſener um ſein als des Gekreuzigten Anſehen, die ganze Stadt in Bann, daß weit umher ihren Bürgern die Kirchen verſchloſſen wurden.

König Ludwig, aus reiner Ehrfurcht für die Kirche, oder aus angeborner Neigung zur Freigebigkeit,

that den Klöſtern viel zu lieb, befreite viele von der Herbergepflicht, viele von Steuern; vielen gab er niedere Gerichtsbarkeit. Immer lagen ſie ihm bettelnd an; immer gewährt' er gern. Doch ernſt ſchirmt' er auch ſeine Städte gegen ihre nimmerſatte Habſucht mit weiſen Geſetzen.

8. Der Krieg der Gegenkönige. — Sieg bei Ampfing.

J. J. 1315 — 1322.

Indeſſen war der Kampf um Deutſchlands Krone noch immer gegen ſeinen Nebenbuhler Friedrich unbeendet. Den Krieg ſchnell abzuthun, mangelten dem Könige Geld, herzhafter Beiſtand von Fürſten, und Freud' an dem, um was gefochten ward. Nicht ohne Mühe behauptete er den Glanz einer Würde, die er nie begehrt hatte; und veräuſſerte dafür viele ſeiner Einkünfte und Güter. Selbſt, daß ſeine Vettern zu Landshut ihm zweijährige Waffenhilfe nur inner den baieriſchen Grenzen zuſagen wollten, mußt' er mit achttauſend Mark Silbers erkaufen.

König Friedrich, ſein Feind aus Oeſterreich, war von der andern Seite nicht minder durch ähnliche Noth gelähmt, hatte noch weniger Freund' im deutſchen Reich, und ſah Leopolden, ſeinen kriegeriſchen Bruder, geſchwächt durch jenen blutigen Tag auf Morgarten, wo ihn die freien Eidsgenoſſen der helvetiſchen Alpen beſiegten, welche Habsburgs Oberherrſchaft verſchmähten. Der Sieg der Hirtenvölker vom See der vier Waldſtätte war auch Sieg für König Ludwig, der ihre Heldenthat pries, ihre Freiheit beſtätigte, und ihnen mit kaiſerlicher Gnade zugethan blieb, ſo lang' er lebte.

Dies Alles, und die gebrechliche Art der Kriegführung ſelbſt mit kleinen Heerhaufen, fertiger zu Raub und Brand, als Schlachten, verzögerte die Entſcheidung des

großen Streites. Keine einzige Waffenthat in ſieben Feldzügen wäre nennenswerth, wenn nicht gleich anfangs mehr der Zufall, als die Abſicht, ein blutiges Gefecht ohnweit Eßlingen, der Reichsſtadt, veranlaßt hätte. Dieſe, gleichwie Heilbronn und manche andere Stadt in Schwaben ward von den Oeſterreichern bedrängt. Zu ihrer Rettung kam Ludwig. Die feindlichen Heere lagerten einander gegenüber auf den Neckarufern. Acht Tage ſo. Eines Abends entſtand aus leichten Gefechten der Vorwachten, denen immer mehr Haufen zur Unterſtützung geſandt wurden, ein verworrenes Treffen. Viele Menſchen und Roſſe wurden erſchlagen. Man ſtritt bis in die Nacht; ging aber auseinander, Keiner mit dem Sieg.

Denkwürdiger, als das Treffen ſelber, war in demſelben zweier Männer Kampf und Biderbheit. Ein Ritter von Oeſterreich, Heinrich Schweinkenriſt, warf ſich fechtend gegen den Mannlichſten der Baiern, und verwundet' ihn mit harten Streichen, daß ihm das Blut den Panzer überfloß. Der Baier, unerſchrocken, ſtieß den Gaul des Ritters nieder, entwaffnete den Feind und macht' ihn zum Gefangenen. Da ſtürmten andere herzu, den Oeſterreicher zu tödten. Der Baier aber ſchützt' ihn mit eigenem Schwerd, gab ihm ſein eigenes Schlachtroß, hob ihn hinauf, und ließ ihn gegen Wort und Handſchlag von dannen ziehen, daß er ſich wieder einſtellen wolle, ſeine Freiheit zu löſen. Dieſer Baier iſt Stephan von Gumpenberg geweſen, deſſen Geſchlecht, noch bis zu meinen Tagen an biedern Mannen reich, ſchon damals unter den Edelſten ſeines Vaterlandes ehrenwerth blühte. Und zur beſtimmten Friſt erſchien der Ritter aus Oeſterreich mit Roß und Waffen, dem großmüthigen Ueberwinder das Löſegeld zu

zahlen; doch Gumpenberg ſprach: „deß hab' ich nicht Noth!“ und erließ ihm die Schuld.

Treu und Redlichkeit aber ſind auch in jenen Tagen nicht allezeit das Erb' und Eigen glänzender Namen geweſen. Das bewies Graf Ludwig von Oetting, des Landgrafen Friedrich von Oetting Bruder. Er, des Königes innerſter Rath und Geheimſchreiber, in manchem Feldſtreit ſein tapferer Gefährte, verließ, von Oeſterreich gewonnen, ſeinen Herrn, und verrieth deſſen geheime Entwürfe, Hoffnungen und Sorgen dem Gegenkönige. Auch Mathilde, Pfalzgraf Rudolfs Wittwe, fiel öffentlich den Oeſterreichern zu und verband ſich mit Ludwigs Feinden wider ihn. Ihren Sohn Adolf vermählte ſie mit Irmengarden, der Tochter des treuloſen Oettingers; und dieſem ſelbſt, ſo lieb und wichtig war der Verräther, gab Friedrich von Oeſterreich die Hand ſeiner eigenen Schweſter Jutta. Der Graf von Oetting, in des Königs Geheimniſſe eingeweiht, ſchien nun die Seele aller Entwürfe wider denſelben geworden. Es ward beſchloſſen, den König im Herzen ſeiner eigenen Hauslande zu überwältigen. Dazu ward manches Einverſtändniß mit unzufriedenen Rittern angeſponnen. Die kannte alle der Graf von Oetting wohl; Mathilde alle, die weiland ihrem Gemahl Rudolf angehangen waren. Von Schwaben her zum Lech eilte Herzog Leopold, der Kriegeriſche, mit achthundert Rittern. Landsberg opferte er da noch einmal den Flammen. Mit weit größerer Macht kam Friedrich zum Inn, durch Salzburg, welches Erzbiſchof Konrad ihm offen hielt.

Ludwig, beim Anblick der Gefahr, begegnet' ihr unverzagt. Schnell gerüſtet ſtand er am Inn, bei Mühldorf auf den Höhen, dem Feinde gegenüber. Mit ihm, dem Schutzbündniſſe getreu, auch Herzog Heinrich von

Landshut, der ſechszehnjährige Sohn Stephans. Da reifte neuer Verrath, oder Zufall und Leichtgläubigkeit ſtifteten ein in den Geſchichten der Kriege kaum erhörtes Schickſal. Es ging ein dumpfes Gerücht durchs Lager von Verſchwörungen wider des Königs Leben. Und in einer Nacht ſprach man, es ſei gewiß, Ludwig ſchon wirklich von ſeinen Oberſten gemordet, das ganze Heer an Oeſterreich verkauft. Einer verkündet' es erſchrocken dem Andern. Die Allgemeinheit der Rede vergrößerte ihre Glaublichkeit, und die Finſterniß der Nacht den bangen Muth. Keiner erwartete den Morgen. Hohe und Niedere verlieſſen ſtill und eilfertig ihre Gezelte, flohen zitternd und zerſtreuten ſich, als wäre kein Leben mehr geborgen. Selbſt Herzog Heinrich mit den Niederbaiern jagte davon. Als der König, von einigen Getreuen aus dem Schlaf geweckt, hinaustrat, ſah er das ganze Feldlager öd' und leer; ſich den Feinden bloß geſtellt. Er rettete ſich nach München, wohin nun Leopold ihn zu belagern kam. Verwüſteriſch zog Friedrich über Baiern, vom Inn bis Regensburg. Die Stadt verſchloß ihm ihre Mauern. Er rächt' es mit Schwerd und Feuer rings umher, und an ihren Kaufleuten, deren Gewölb' in Wien er plündern ließ. Erſt nach zehn Wochen kehrt' er mit großer Beute über den Inn zurück; Leopold aber, den der unerſchrockene König von Münchens Mauern an den Lech zurückwarf, ging in die rheiniſchen Lande.

Der Bundesgenoſſen unſichere Treue, der Getreuen Kleinmüthigkeit, der Feinde Uebermuth, des Volkes Unglück beugten den König. Ihn ſchmerzte ſo viel Uebels um eine Krone, die er nie geliebt. Er würde ſie hingegeben haben ohne Reue; aber die Ehre nicht. Darum ermannt' er ſich, ſammelte neue Macht, und ſpielte den Krieg ins Elſaß, wo ſich ihm Straßburg

öffnete, dem er die alten Freiheiten beſtätigte. Auch hier verfolgte den König, an deſſen Beſiegung die Uebermacht feindlicher Waffen ſchon verzweifelte, heimtückiſcher Hochverrath. Einige von den Erſten der Stadt Straßburg hielten zu Oeſterreich. In einer Mitternachtsſtunde wollten ſie durch eine unbewachte Pforte ſeines Hauſes in die königlichen Gemächer dringen und ſich ſeiner bemächtigen. Aber der Wirth offenbarte ihm die mörderiſchen Anſchläge, und entzog ihn denſelben durch ſchnelle Abreiſe.

Friedrich von Oeſterreich, der entſcheidungsloſen Verſuche müde, ſammelte endlich alle ſeine Kraft, den langen ſiebenjährigen Kampf ſiegreich zu enden. Von ſeinen Rüſtungen ward weit umher gehört. Ihm ſandte König Karl von Ungarn bei fünftauſend Reiter, auf ſchnellen Roſſen, mit langen Bärten und Zöpfen, furchtbar ſelbſt in der Flucht mit ferntreffenden langen Pfeilen. Darunter ſah man viel kumaniſche Tataren, ein raubluſtiges Volk, von grauſamen, unmenſchlichen Sitten. Erzbiſchof Friedrich in Salzburg, Biſchof Albert von Paſſau und der von Lavant ſteuerten Geldes und Mannſchaft die Menge. Auf den Erbgütern von Kyburg und Habsburg, im Aargau, Thurgau, am Rhein, in Schwaben, warb Leopold zahlreiche Haufen zu Fuß, und anderthalbtauſend Geharniſchte zu Roß. Selbſt die Regensburger, mit feiger Undankbarkeit, hielten ihren Wohlthäter verloren, unterhandelten mit Friedrich und erkannten ihn heimlich als ihr und des Reiches Oberhaupt an.

Solcher Macht zu begegnen, ward ganz Baiern rege. Es kam die tapfere Ritterſchaft; es kamen die treuen Stände des obern und niedern Landes mit ihren Bannern zum Könige; vom Nordgau aller Adel, der ſich ihm auf vier Jahre verſchrieben hatte; aus Böheim der

vollkommenſte Ritter ſeiner Zeit, König Johannes, mit ſtarkem Zuzug; neben ihm Herzog Heinrich XIV von Niederbaiern, ſein Eidam; aus Frankenland Burggraf Friedrich von Nürnberg, in Rath und Schlacht vortrefflich, mit vierhundert Rittern; aus Schwaben auch viel Adel, Wilhelm von Montfort, die Grafen von Hohenlohe, Oettingen, Schlüſſelburg, Henneberg und andere mehr. Selbſt Erzbiſchof Balduin von Trier ſandte Hilfsvolk.

Ein ganzer Sommer verſtrich über die großen Rüſtungen. Am erſten war der ſchöne Friedrich von Oeſterreich ſchlagfertig. Mit ohngefähr dreißigtauſend Mann, worunter wohl zweiundzwanzighundert ſchwergeharniſchte Ritter, kam er über Salzburg gegen Baiern. Als davon der König, welcher ſein Heer in den Gegenden des alten Schloſſes Dachau ſammelte, Kundſchaft empfing, vergaß er, wie viele ihm noch fehlten, und rückte dem Feind' entgegen, deſſen Vordringen zu hindern. Schon waren die Oeſterreicher über die Mühldorfer Innbrücke gegangen. Sie breiteten ſich vor dieſem Städtlein auf den leichten Anhöhen aus, von welchen man in die Wieſen des Dorfes Ampfing hinabgeht. Da begegneten ſich die Schlachtſchaaren der Gegenkönige.

Als Johannes von Böheim die überlegene Macht Oeſterreichs erſah, deren linken Flügel der Inn, deren rechten die Höhen am Iſenfluß deckten, welcher unter Mühldorf zum Inn kommt, ſprach er zu Ludwig: „Mein, wie mag unſer Häuflein ſolcher Gewalt obſiegen?“ Ludwig antwortete: „Mit Gott, mit Gott, nur getroſt!“ und ließ nicht merken, wie übel ihm ſei; hatte kaum eilf Pfund Häller im Säckel, und Noth dazu an Lebensmitteln im Heer. Dennoch ſprach er den Zaghaften Muth ein; that heiter in

großer Gefahr; ſchützte das Lager gegen Ueberfall, und jeder Tag Aufſchub bracht' ihm Gewinn. Denn es ſtießen der Zurückgebliebenen noch viele zum Heer. Auch Friedrich erwartete aus Schwaben her ſeinen Bruder Leopold zur Verſtärkung. Er ſandt' ihm mit großer Ungeduld Eilboten. Aber bei dem Kloſter Fürſtenfeld kamen die Boten um ihre Roſſe und wurden verſpätet. Dies rettete König Ludwigs Glück. Denn allſeitig ſtrömten ſeinem Lager bei Ampfing Tag um Tag Kriegsſchaaren herbei, daß er bald der Stärke des Gegners gewachſen ward. Auch Ritter Seyfried Schweppermann kam, den er vier Tage lang mit Ungeduld erwartet hatte. Derſelbe, obwohl betagt, und von unanſehnlicher Geſtalt, aber ein erfahrner Feldhauptmann, war von Ludwig ausgewählt, an ſeiner Seite den Gang der Schlacht zu leiten.

Der ſchöne Friedrich von Oeſterreich bereute die verlorne Zeit, welche nur den Feinden Vortheil brachte. An Leopolds Kommen verzweifelnd, beſchloß er ſchleunigen Angriff. Die Sterndeuter in ſeinem Gefolge wurden befragt; ſie weiſſagten Unglück. Die Biſchöfe und Feldoberſten warnten: eines Treffens Glück wäre zweifelhaft; beim Unfall ein Rückzug des Heers, eingeklemmt zwiſchen zwei Flüſſen, ohnfehlbares Verderben deſſelben; die einzige Brücke bei Mühldorf ſchlechter Troſt für eine geſchlagene Macht. Dennoch beharrte Friedrich. Selbſt die Schwierigkeit der Flucht erhöhete ſeine Hoffnung zum Sieg, den, wenn nicht Muth, Verzweiflung ertrotzen werde. Alles ward zum Angriff bereitet. Der Erzbiſchof von Salzburg ſchlug vor den verſammelten Schaaren dreiundneunzig Edle zu Rittern.

Am achtundzwanzigſten Tag Herbſtmonds im Jahr dreizehnhundert zweiundzwanzig rückten beide Heere in die weite Vehenwieſe bei Ampfing zur Entſcheidungs-

ſchlacht gegen einander. Die Macht Oeſterreichs in vier Gewalthaufen. König Friedrich der Schöne ſelbſt in vergoldeter Rüſtung ſchimmernd, auf prächtigem Streitroſſe, der Tapferſte unter den Tapfern, in der Heermitte unter dem Reichsbanner. Dieſen Haufen befehligte das Gebrüder Ulrich und Heinrich von Waldſee. Die Heerſchaar zur Linken führte der Erzbiſchof von Salzburg; rechts dem Könige ſein Bruder Heinrich von Oeſterreich, unter Oeſterreichs Banner von Dietrich von Pilichdorf getragen. Ungarn und Heiden ſchwärmten verworren am Berg. — Die Baiern gingen über den Iſenfluß ins Wahlfeld; ihre Heerfahne trug der Graf von Schlüſſelburg. Dem Banner von Oeſterreich gegenüber trat König Johann; hinter ihm Herzog Heinrich von Niederbaiern; in der Mitte des Heers alle Ritterſchaft Baierns und des Reichs, an ihrer Spitze der Pfleger von Neuſtadt, Albrecht Rindsmaul, ein mannlicher Held; rechts, den Salzburgern entgegen, Kurt von Baierbrunn. Zum Rückhalt blieb der Burggraf von Nürnberg jenſeits des Iſen, dem Feinde hinter Anhöhen verborgen. So ordnete der fromme Schweppermann die Haufen zum Kampf. König Ludwig, im ſchlichten blauen Wappenrock, auf einem guten Renner ſitzend, beobachtete von der Heermitt' aus die Bewegungen der Menge, ohne ſelbſt in den Streit zu gehen.

Mit dem Tage begann die Schlacht. Die Haufen ſtieſſen gegeneinander. Langes, blutiges Streiten. Es fochten die Böhmen unter Pfeilwolken, umſchwärmt von den leichten Geſchwadern der Ungarn, überrannt von den öſterreichiſchen Rittern. Fünfhundert waren umzingelt; ihr König Johannes ſelbſt auf die Erde gebracht. Ein feindlicher Ritter half ihm auf, als er unter den Hufen des Roſſes vom Marſchalk von Pilich-

dorf lag. Schweppermann, vom König gerufen, ſtellte die Ordnung her, indem er eine Schaar Geharniſchter von den Pferden ſteigen und mit gefällten Speeren gegen die Bogenſchützen dringen ließ. Die ehernen Reihen brachen durch.

Lange wankte der Sieg. Die Sonne ſtand hoch; und begann ſich ſchon zu neigen, als die Kräfte der Streiter allgemach ermüdeten. Da winkte Schweppermann. Friedrich von Nürnberg mit dem Rückhalt kam über das Waſſer, den Oeſterreichern in die Seite. Sie meinten, es ſei Herzog Leopold und jauchzten. Aber dieſe geraſtete Schaar ſtieß vernichtend in die Betrogenen. Verzweiflung, Tod oder Flucht in ungeheurer Verwirrung. Oeſterreichs Banner ward umringt; der Marſchalk von Pilichdorf ließ es nicht fahren. Herzog Heinrich von Oeſterreich, in großer Lebensnoth dabei, riß es ihm aus der Fauſt und gab ſich damit überwunden. Wie alles wankt' und wich, ſtand noch der ſchöne Friedrich unerſchüttert im Getümmel. Ihm ſetzte der Pfleger von Neuſtadt hart zu; der erkannt' ihn am Wappenrock ſeines Hauſes. Getödtet fiel des Königs Roß; der König ſelbſt gefangen. Er gab ſein tugendliches Schwerdt dem Burggrafen von Nürnberg, welcher ihn aus dem Gedränge führte. Nun ward Oeſterreichs Niederlag' allgemein; den Fliehenden das Gedränge nach dem Inn zum Rückzug und Streiten beſchwerlich. Bei dreizehnhundert des Adels von Oeſterreich und der Steyer, und bei hundert des Salzburgiſchen wurden gefangen. Verwundete und Erſchlagene bedeckten den Wahlplatz von einem Strome zum andern.

9. Folgen der Schlacht. — Gewinn der Mark Brandenburg. J. J. 1322 — 1324.

Das Heer, vom zehnſtündigen Tagwerk ermattet,

übernachtete auf dem Schlachtfelde. Ludwig, als er den gefangenen Gegenkönig erblickte, begrüßt' ihn holdſelig ohne Uebermuth und ſprach: „Es freut mich, Oheim, Euch zu ſehen.“ Aber Friedrich, vom Schickſal gebeugt, heftete die Augen betrübt an den Boden. Er ſelber hatte gewähnt, es ſei Ludwig im Gefecht getödtet worden. Auch geht noch die Sage, wie Ludwig, in den Kampf verflochten, große Gefahr gehabt, doch hätten die Bürger von München, am tapferſten die Bäckerknechte, ſeinen Leib geſchützt.

Der Mangel der Lebensmittel war im Lager der Sieger ſehr groß. Der König und ſeine Großen fanden zu einem Nachtmahl kaum Eier genug. Ludwig vertheilte die wenigen und ſprach: „Jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.“ Und folgendes Morgens zog er aus mit dem Heer in die Umgebungen von Oetting.

Herzog Leopold, ſchon über den Lech bis zum Kloſter Fürſtenfeld vorgerückt, vernahm daſelbſt mit Schrecken die Niederlage Oeſterreichs und ſeiner Brüder Gefangenſchaft. Er wandte ſich eilfertig zurück; ſeine meiſten Krieger zerſtreuten ſich, als wären auch ſie bei Ampfing geſchlagen worden. Daher ließ der König, aller Gefahr enthoben, bei des Winters Nähe ſeine Schaaren von einander. Er war arm; dazu theure Zeit. Doch ſeine Tapfern königlich zu lohnen, fehlt' es ihm nie. Dankbar beſchenkt' er die Fürſten und Herrn, welche ihm geholfen, mit Lehen und Rechten, verpfändeten Steuern und Orten. Dem Könige aus Böheim überließ er, nebſt Entſchädigung aller Kriegskoſten, den gefangenen Herzog Heinrich von Oeſterreich; dem Burggrafen von Nürnberg, nebſt viel anderm Gut, alle gefangenen Ritter aus Oeſterreich, daß ſie ſich bei ihm löſe-

ten. Er ſelbſt behielt nur die ſalzburgiſchen Gefangenen, und den überwundenen Nebenbuhler.

Es eilten die Fürſten ſiegesfroh in großer Pracht von Oetting auf Landshut und Regensburg. Als unterwegs, ohnweit Görzen an der Vils, das Roß des Königs hart auf die Knie ſchoß, und ſich kaum aufheben mochte, gedachte fromm ſein Marſchalk von Sporneck: daß hier nicht übel der Ort ſei, der göttlichen Mutter dankbar für den Siegestag einen Altar zu bauen. Alſo that Ludwig. Dort ward das ſchöne Bethaus Satlarn errichtet. Zu Regensburg wurden die Sieger von Geiſtlichkeit und Volk mit Geſang und Frohlocken empfangen; der gefangene Gegenkönig aber dem Vizthum von Lengenfeld, Herrn Weiglin, überantwortet. Der führt' ihn in die Gewahrſame ſeines feſten Schloſſes, im Thal an der Pfreimt, ohnweit Nabburg. Als Friedrich das Schloß erblickte, in welchem er wohnen ſollte, und deſſen Namen Trausnitz hörte, ſeufzt' er: „Es heißt billig Trau'snit, weil ich ſein nicht enttraut hätte, daß ich in ſolcher Maaß ſollt' hergeführt werden".

Ganz Deutſchland ward vom Ruhm des Tages bei Ampfing erfüllt. Des Reiches Städte und Fürſten ehrten von nun an den Ueberwinder Oeſterreichs als einigen Herrn und König in unbeſtrittener Hoheit. Die Pfalzgräfin Mathilde, Rudolfs Wittwe, verzweifelnd, daß Habsburg ihrem Sohne Adolf früher, als nach Recht, zum väterlichen Erbe helfen könne, floh in die Einſamkeit und ſtarb. Adolf aber, ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, begab ſich nebſt ſeinen jüngern Brüdern in des königlichen Oheims Gnad' und Obhut. Jenſeits der Alpen, wo in alter blutiger Fehde mit den Welfen und des Papſtes Machtboten die Gibelingen ſtritten, richteten dieſe nun muthiger ihr Haupt empor. Sie,

durch den Fluch der Kirche, als Ketzer, noch mehr durch welfiſches Waffenglück gebeugt, erflehten vom beglückten Oberhaupt des Reiches Schutz. Ludwig ordnete alsbald mit achthundert Rittern eine Geſandtſchaft in die Lombardei ab, des Reiches Recht zu handhaben.

Und im Frühjahr nach der Schlacht verſammelt' er zu Nürnberg einen Reichstag; ſtellte die ſchweren Zölle ab, die den Handel drückten, und den oft gebrochenen Landfrieden und Ordnung her im ganzen Reich. Ein großes Lehen der deutſchen Krone, die Mark Brandenburg, war erledigt durch Waldemars von Askanien Tod. Viele Fürſten hofften, es aus des Königs Händen zu empfahn; die von Anhalt, von Sachſen, ſelbſt Johannes von Böheim. Allein Ludwig, zur Mehrung ſeiner Hausſtärke neben den gewaltigen Geſchlechtern Luxemburgs und Habsburgs, verlieh Brandenburg ſeinem eigenen, kaum zwölfjährigen Sohne, der mit ihm gleichen Namen trug; dazu ihm alle, meiſt abtrünnige, Reichslehen an der Oſtſee und in Polen, ſammt der Lauſitz und Anwartſchaft auf Anhalt.

Die brandenburgiſche Mark, ein weitläufiges ebenes Land, von abwechſelnden Sandfluren, fruchtbaren Niederungen, Mooren, kleinen Seen und großen Wäldern durchſchnitten, an den weidereichen Ufern der Elbe, Havel und Spree, war in älteſten Zeiten ein Sitz der Wenden geweſen. Nachdem König Heinrich der Finkler ihren Fürſt Tukmir geſchlagen, iſt ſie eine Mark des heiligen Reiches geworden; anfangs verſchiedener Grafen Lehen, endlich derer von Askanien erbliches. Dieſe haben der Wenden Stätten, von hundertjährigen Kriegen öde geworden, mit Anſiedlern aus allerlei deutſchen Landen neu bevölkert, und der Städte, Dörfer, Klöſter viel gebaut.

Faſt in derſelben Zeit, da König Ludwig dieſes

große Gebiet dem Stamme der Schyren zubrachte, vermählt' er ſich, weil Beatrix von Glogau geſtorben, mit Margarethen, Tochter und Erbin des mächtigen Grafen Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, und ſeinen jungen Sohn Ludwig, den Markgrafen von Brandenburg, mit der Tochter des Königes von Dänemark. Das waren die Siegesfrüchte von Ampfing.

Dieſe Vergrößerungen, dieſe glänzenden Verbindungen ſahen ſeine Feinde mit Furcht, ſeine Freunde mit Neid. Selbſt Johannes von Böheim, deſſen Eiferſucht auf Habsburg dem Könige einſt die Krone des Reichs zugewandt, und in den Gefilden von Ampfing geſchirmt hatte, begann nun, in den Hoffnungen auf die askaniſchen Lehen betrogen, den unternehmenden Schyren argwöhniſcher zu beobachten. Denn er hatte wohl einen Herrn des Reichs gewollt, welchen Gefühl der Schwäche oder Dankbarkeit an Luxemburg feſſeln müßte, nicht aber einen Nebenbuhler. Herzog Leopold hingegen, der Kriegeriſche, Ludwigs großer Feind, that plötzlich freundlich; übermachte dem Könige der Deutſchen die zurückgehaltenen Kleinodien des Reichs, und bot Löſegelder um die Befreiung ſeines Bruders aus der Trausnitz. Doch Ludwig, ſich ſelber getreu, blieb gütig den Einen, ernſt den Andern, vorſichtig gegen Alle. Und weil der Herzog von Oeſterreich weder die Anſprüche ſeines Bruders auf das Königthum fallen, noch die durch ihn beſetzten Städte des Reichs in Schwaben und Elſaß frei laſſen wollte, kam keine Verſöhnung. Der Krieg dauerte fort. Leopold, in großer Erbitterung und unbegünſtigt von den Deutſchen, wandte ſich nun zum Sturz ſeines Feindes an den Hof von Frankreich und an die Hoheit des Papſtes.

10. Des Königes und Papſtes Streit.

J. J. 1322 — 1324.

In den dunkelſten Winkeln Roms hatte vor zwölfhundert Jahren ein armer frommer Prieſter einigen Heiden und Juden, die Jeſum von Nazareth glaubten, Lehre und Troſt gegeben unter dem Druck gewaltthätiger Weltbeherrſcher. Nun ſtand an deſſen Statt ein Mann, erhabener, als alle Herrſcher des Abendlandes, dreifache Kronen auf dem Haupt, die himmliſchen Bind- und Löſeſchlüſſel in der Hand. Er ward von den Völkern heilig geheißen, der nächſte an Gott unter den Menſchen, ſein Stellvertreter unter dem Monde. Dies war der Papſt; jetzt Johannes XXII, aus Frankreich gebürtig, darum ſeinem Vaterlande anhängig, und lieber in Avignon, als in Rom wohnend, wo die Gährungen der italieniſchen Parteien ſeiner eigenen Würde drohten. Kein König hatte reichere Einkünfte, oder einen glanzvollern Hof, als er.

Von der Wahl der Doppelkönige in Deutſchland unterrichtet, hatte er ſtaatsklug gemieden, einen derſelben zu beſtätigen oder zu verwerfen. Denn, ſprach er, bis nach getilgtem Zwiſt gebührt dem heiligen Vater der Chriſtenheit die Verweſung des hauptloſen Reiches. Wohlgefällig empfing er die Huldigungen Ludwigs von Baiern, wie Friedrichs von Oeſterreich. Sie aber Beide zu verſöhnen, ſchien er ſo wenig Beruf zu haben, als Vortheil, wenn Einer Oberhand gewönne. Ihr langes Kriegen um die Krone hatte ſeinen Anſchlägen, ganz Italien dem Stuhl des heiligen Petrus zu unterwerfen, Zeit und Kraft zum Reifen gegeben. Denen, die ſich in welſchen Landen kaiſerliche Stellvertreter geheißen, ward von ihm geboten worden, den Namen abzuthun. Von Rom bis zu den Alpen habe Keiner das Reich und die Herrlichkeit, als Roms Haupt. Geſchmeidig hatten

die Welfiſchgeſinnten für ihn, trotzig die Gibelingen gegen ihn die Fahnen ins Feld geführt. Jede der Parteien kämpft' im bürgerlichen Kriege für eigene Obergewalt, doch im angenommenen Namen der Kirche, oder des Kaiſers. Johannes XXII ſchalt die Gibelingen Ketzer. Sie waren von ſeinen Bannſtrahlen verfolgt. Doch leichter ſpotteten ſie dieſer, als ſeiner Heere, die ſein Sohn oder Neffe Kardinal Bertrand du Pojet gegen ſie befehligte. Schon waren alle lombardiſchen Gibelingen, und ihr mächtiges Haupt Galeazzo Visconti dem Untergang nah, als die Schlacht von Ampfing geſchah. Da hatten ſie ſich Schutz fordernd zum Sieger gewendet.

Ludwig ſandte ſeine gewaffneten Botſchafter, welche, zwar die Sache der Kirche ehrend, des Reiches Rechte ſchirmen ſollten. Schnell flohen Muth und Glück von den Welfen. Bald hatte Bertrand du Pojet, ohne eine Feldſchlacht verloren zu haben, kaum noch Kriegsvolk mehr.

Dieſe unerwartete Wendung des Glücks in Italien, bloß durch Anſehen und Spruch eines deutſchen Fürſten, überraſchte und beleidigte den Stolz des Papſtes. Johannes XXII, obſchon nur unanſehnlich, mager und klein von Geſtalt, fühlte die ganze Größe ſeiner Würde, und hatte, ſie zu behaupten, Muth, Verſchlagenheit und ſtarken Willen genug. Schon die Haſtigkeit ſeiner kreiſchenden Stimm' im Geſpräch verrieth, wie reizbar und gebieteriſch durchfahrend er war. Noch da Ludwig ihm den Sieg von Ampfing gemeldet, hatt' er deſſen Weisheit, Demuth und edle Menſchlichkeit gegen den überwundenen Nebenbuhler gelobt, auch mit zweideutiger Friedensliebe Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem unglücklichen Gegenkönig gewünſcht. Nun aber ließ er gegen ihn, wie einen verächtlichen Anmaßer, an die

Pforten ſeiner avignoniſchen Hauptkirche eine Bulle ſchlagen: Nur dem Statthalter des Herrn ſtehe zu, zwiſchen Bewerbern um die Reichskrone zu entſcheiden. Ludwig der Baier müſſe unter Strafe des Bannes binnen drei Monden der Herrſchaft des Reichs, müſſe jeder Verfügung entſagen, die er als römiſcher König zu machen gewagt. Denn er habe Gott beleidigt, habe das Königthum ergriffen, ohne der römiſchen Kirche Genehmigung, habe ſogar deren Feinde, beſonders Galeazzo Visconti und deſſen Brüder, in Schutz genommen. Und ſchnell durch Mund und Feder zahlloſer Mönche und Prieſter flog, was an der Kirchthür von Avignon hing, durch alle Länder Europens.

Den Papſt zu beſänftigen oder zu belehren, ſandte der König drei Männer ſeines Rathes, weltlicher und geiſtlicher Rechte wohl erfahren, nach Avignon. Zugleich aber that er der Welt, ſeiner Würde zum Schutz, in offener Schrift kund, wie ungerecht des heiligen Vaters Anklage, wie gefährlich deſſen Eingriff in des deutſchen Volkes uraltes Recht ſei. „Wir (ſprach er), angethan mit dem Kleid der Gerechtigkeit und dem Mantel der Wahrheit, erklären, daß ein König der Römer, hatten ihn die Fürſten des Reichs erkoren, von Alters her ein König der Römer geweſen. Seit zehn Jahren in der Rechtmäßigkeit unſerer Würde vom Papſt anerkannt, möcht' er ſie heut bezweifeln. Weil wir in Italien die Rechte des heiligen Reiches ſchirmten, nennt er uns einen Vertheidiger der Ketzer. Wir aber wollen vor allgemeiner Kirchenverſammlung erweiſen, daß er ſelber, welcher den höchſten Schirmvogt der chriſtlichen Kirche zu verderben trachtet, und ſchweigt, wenn die Geſellſchaft der Minderbrüder das Geheimniß des Beichtſtuhls verräth, Gönner der Ketzereien ſei".

Johannes zu Avignon hatte indeß, noch eh' er von

dieſem gehört, die königlichen Abgeordneten hoch und kalt empfangen; gleiches Tages laſen ſie ſeine Antwort angeſchlagen an der großen Pforte der Hauptkirche. Er gewährte Ludwig dem Baiern — ſo, nicht König mehr nannt' er ihn, —, nur eine neue zweimondliche Bedenkzeit zur Beſſerung. Sie verfloß. Da verſtieß er ihn feierlich von der Gemeinſchaft aller Gläubigen, geſtattet' ihm jedoch, väterliches Erbarmens voll, abermals Friſt eines Vierteljahrs, daß er reuig gen Avignon kommen möge, ſich zu rechtfertigen. Und als er nicht kam, ſandt' er die Verdammungsurkunde aus an die Fürſten des Welttheils, kraft welcher Ludwig der Baier ewiglich der Reichskrone unfähig, und jeder in Bann erklärt ward, der dem ſtrafwürdigen Sünder gehorche.

Aber es waren nicht mehr die Tage Gregors VII. Das deutſche Blut regte ſich. Die Verbrechen der Päpſte hatten an ihre Heiligkeit den Glauben der Völker geſchwächt. Nur wo noch Oeſterreichs Einfluß galt, nirgends ſonſt in deutſchen Landen, wurden die Bannbriefe des Papſtes geduldet. Die Bürger der Reichsſtädte, die meiſten Fürſten, verſpotteten des heiligen Vaters wiederholten Kirchenfluch; wer ihn von Pfaffen anzuſchlagen wagte, ward vertrieben, oft getödtet.

König Ludwig, nun unausweichlich in den ſchwerſten Kampf hineingeriſſen, entfaltete, ihn ruhmvoll zu beſtehn, die ganze Kraft ſeines Geiſtes; entlarvte ſchonungslos die heimtückiſche Staatskunſt jenes „ſich Pabſt nennenden“ Johannes; und rief, ihn ſchwerer Vergehungen wider Reich und Kirche zeihend, eine allgemeine Verſammlung geiſtlicher Häupter als Richterin an. Erweckt durch ihn, ſprachen Deutſchlands Fürſten auf ihren Tagen: es ſei des Königes, deutſche Freiheit und Rechtſame gegen fremden Eingriff zu bewahren; der päpſtliche

Bannſtrahl ungerecht, darum nichtig; wer ihn verkünde, als Feind der Vaterlandes in des Reiches Acht. Ermuntert durch ihn zur Freiheit des Geiſtes ſtanden Gelehrte auf, des Papſtes Schritte zu richten, die ſchon von den hohen Schulen zu Paris und Bologna Mißbilligung erfahren hatten. Nun ſchrieben Marſilio von Padua, des Königs Leibarzt, nun Johann von Gent, ſeiner Räthe einer, nun Wilhelm Occam, der ſcharfſinnige Britte, und Andere mehr für Ludwigs gerechte Sache. Unwill und Spott ſcholl dem Papſte von allen Gegenden zu. Die ihm getreuen Dominikaner trieb Straßburg aus, ſperrte Regensburg ein, bis ſie den Sinn änderten. Ihren Erzbiſchof verjagten die Magdeburger; ihren Biſchof Konrad von Klingenberg die Freiſinger. Den widerſpenſtigen Erzbiſchof Friedrich zu Salzburg verfolgte die Acht. Sein Schloß Titmaning ward ihm durch des Königs Waffen genommen.

Erſtaunt und erboſ't fühlte Papſt Johannes durch Ludwigs Muth und Geiſt die Stützen des heiligen Stuhls wanken, und die Völker deutſcher Zungen freveln am bisher unentweihbaren Heiligthum der abendländiſchen Chriſtenheit. Ja, was noch nie gelungen, nie verſucht worden, es bekämpfte Ludwig der Baier die Herrlichkeit des Papſtthums mit den gleichen Waffen, deren ſonſt ſich nur Petrus Nachfolger gegen die Könige bedient hatten. Gleichwie ſie durch ſchlaue Trennung der Fürſten von jeher eines Kaiſers Macht gelähmt hatten, ergriff Ludwigs Staatsklugheit den damaligen Streit ehrgeiziger Mönchsorden, die Stärke des heiligen Stuhls in deſſen feſteſten Grundſäulen zu erſchüttern.

11. Wiſſenſchaftliche Bildung. Volksaberglauben.

Die Predigermönche und Minderbrüder, gleichzeitigen Urſprungs und gleichſtrengen Armuthgelübdes, hat-

ten ſich nebenbuhleriſch im Lauf eines Jahrhunderts mit unglaublicher Menge durch alle Länder verbreitet. Beide, voll wechſelſeitiger Eiferſucht, wollten in der Gnade der Päpſte und Fürſten die Erſten ſein; beide in den Wiſſenſchaften des Zeitalters den Vorrang behaupten. Der mißverſtandene Scharfſinn des edeln Griechen Ariſtoteles hatte unter ihnen eine finſtere Schulweisheit erzeugt. Spitzfindige Zerſpaltung von Begriffen ward der Erforſchung des Wirklichen, und der blendende Trugſchluß redneriſcher Streitkunſt dem Wahren vorgezogen. Ob den reinen Begriffen der Vernunft ein Etwas in der Wirklichkeit entſpreche? die Frage füllte damals alle Schulen mit blutigen Verfolgungen. Träume einer rechthaberiſchen Weltweisheit wurden ſogar in das Heiligthum der Gottesgelahrtheit verpflanzt. Die Minderbrüder voll maasloſen Eifers für das Gelübd' ihrer Armuth behaupteten: Chriſtus ſei in den Tagen ſeiner Menſchheit alles Eigenthums entblößt geweſen, darum ſollten wahre Nachfolger des Herrn nicht ihr eigen nennen den Biſſen ſelbſt, der ſie nähre, oder das Kleid, das ihre Scham decke; denn Genuß ſei nicht Eigenthum. Darüber neues Ergrimmen zwiſchen den Schülern des heil. Franz von Aſſiſi und den Jüngern Dominiks. Die Päpſte konnten ohne Erröthen die Strenge jener Lehre nicht billigen, während ſie die Hand nach Kronen der Könige ausſtreckten, und ihr Hof in aller Ueppigkeit der Fürſten dieſer Welt prangte. Johannes XXII ſprach das Verdammungsurtheil aus. Im Zorn ließ er einige der Kühnſten von den Minderbrüdern verbrennen, und dem Orden alle Güter nehmen, ihm in der That die geprieſene Armuth zu geben.

König Ludwig, die Thorheiten des Schulwitzes verlachend, verachtete doch nicht die Vortheile, welche der heilige Zank darbot. In eben jener feierlichen An-

rufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, daß ſie richte zwiſchen ihm und dem Papſt, wandt' er die Waffen der Gottesgelahrten wider den Statthalter Jeſu und ſprach: „Er, nicht zufrieden, weltliche Fürſten zu ſchänden, entweiht ſelbſt den Herrn aller Herrn, Jeſum Chriſtum, aller Könige König; vergiftet deſſen göttliche Lehre und ſpricht: der Meſſias und ſeine Jünger hätten auf Erden nie in tiefſter Armuth gelebt." Dies Wort gewann ihm die geſammte Mönchsſchaft des heil. Franz. Alle Minderbrüder wurden dankbare Verfechter auch ſeines Rechtes gegen den Stuhl zu Avignon. Die Vortrefflichſten des Ordens, geiſtreiche Männer, wohnten an ſeinem Hofe, wie Wilhelm Occam, Michael von Ceſena, Bonagratia von Bergamo. Ihre Wiſſenſchaft, wie ihr Muth, gewann ſolchen Glanz, daß alle deutſche Fürſten um die Geſellſchaft und den Rath berühmter Glieder dieſer Brüderſchaft warben. Aus den Finſterniſſen unwiſſender Zeitalter war die Macht des Papſtthums rieſenhaft hervorgeſtiegen; das Licht allein konnte die Welt entzaubern. Ludwig ehrte die Wiſſenſchaften; es iſt keine Größe ohne Liebe der Weisheit. Seine innerſten Räthe ſelbſt waren jederzeit die vorurtheilloſeſten und gelehrteſten. So Meiſter Ulrich Hangenor, ſein Geheimſchreiber, aus einem achtbaren Geſchlecht von Augsburg, welches in Rath und Feld allezeit treffliche Männer geſtellt hat.

Mit dem Aufwande von Witz und Scharfſinn gelehrter Mönche verband ſich zugleich für Ludwig die ſtille Schwärmerei jener Frommen, welche in Sehnſucht nach dem Höchſten des Lebens für innere Anſchauung göttlicher Dinge glühten. Ihre Zahl war nicht gering. Wie ſonſt Thomas von Aquino, war nun der berühmte Prediger Tauler ihr Licht. Sie erkannten, in den Augen-

blicken heiliger Entzückungen, des Papſtes Ruchloſigkeit, und Schweſter Margaretha Ebner, aus altem nürnbergiſchem Geſchlecht, offenbarte ohne Hehl des Königs Unſchuld in himmliſchen Geſichten. Solches wirkte unmittelbarer, als die Stimme der Schule, auf die Menge.

Das Volk ſelbſt hatte angefangen, geiſtigem Genuſſe und freierer Denkart holder zu werden. Dazu trug, neben dem weitläufigen Handel und Reichthum der Städte nicht wenig bei, daß die Mutterſprache, in Schrift übergehend, ſchon mit lebendiger Macht gegen die todte entſtellte Zunge des alten Roms trat. Freilich mengte auch jetzt ſchon Unbeholfenheit der Schreiber oft fremde Wörter ohne Noth in die Rede, und beſudelte die Keuſchheit einer Sprache, deren Fülle, Kraft und Gefügigkeit keines ausländiſchen Reizes bedürftig war.

Darf ich glauben, daß in jenen Tagen das Wort geſchrieben worden, wie es lautete: muß die Sprache der Baiern liſpelnder, weicher, minder von breiten Tönen gedehnt geweſen ſein, als des Volkes ſpätere Mundart. Noch lebten viele uralte Nachklänge aus bojiſchen Zeiten in gemeiner Rede, viel reinteutiſcher Abkunft, nun vergeſſen. Doch auch heute noch verbürget Dir der alterthümlichen Ausdrücke Menge, nun andern Deutſchen gleich alten Sitten fremd geworden, daß die Baiern ihre Eigenthümlichkeit am feſteſten gehalten im Strom der Zeiten, gleich Völkerſchaften, welche durch hohe Felsgebirge von fremder Denkart, Sitt' und Sprache geſchieden waren.

Doch in die Arbeiten der Gelehrten ging die deutſche Sprache nur noch ſelten über. Ihnen blieb die lateiniſche die geweihte, deren urſprüngliche Schönheit aber mit der Hochachtung für die Meiſterwerke des römiſchen Alterthums verſchwunden war. Wunderreiche Geſchich-

ten von Heiligen, oder Erbauungsbücher erſetzten den frömmelnden Mönchen die Geiſteswunder eines Horatius, Cicero oder Tacitus. Die meiſten Kloſtergeiſtlichen ſcheuten das Lernen, wie das Lehren. Nur die verſchiedenen Gattungen der Bettelmönche, noch im erſten Eifer ihres Entſtehens, und durch ihre Pflichten dem Umgange der Welt näher, waren für Wiſſenſchaft thätiger. Größerntheils ſie beſetzten der hohen Schulen Lehrſtühle, und diejenigen bei Klöſtern, Pfarreien oder in Städten. Wo ein berühmter Meiſter, dahin zogen die Schüler. Jene wanderten umher von Ort zu Ort, und unterrichteten um Geld; und der fahrenden Schüler, die aus Armuth von Schule zu Schule reiſeten, entſtand bald ſo große Zahl, daß ſie dem verdächtigen Geſindel gleich wurden, welches ſich unter ſie miſchte.

Auch dieſe Tage brachten in Baiern nennenswürdige Gelehrte und Schriftſteller hervor. Die meiſten lebten für die Geſchichte. Ein Volk, groß oder klein, von ſeinem Werth erfüllt, hat immerdar Liebe zu den Thaten ſeiner Väter, ihnen gleich zu werden. Alſo zeichnete Eberhard, von Niederaltaich gebürtig, Erzhelfer zu Regensburg, getreulich auf, was er von denkwürdigen Begebenheiten des Vaterlandes, ſeit Rudolfs von Habsburg Erwählung erfahren konnte. Noch mangeln uns die Jahrbücher Volkmars, der dem Kloſter Fürſtenfeld als kluger und ſorgſamer Abt vorgeſtanden. Dafür iſt das „Zeitbuch von der Fürſten Thaten“ erhalten worden, ein köſtliches Ueberbleibſel dieſer Zeiten, niedergeſchrieben von einem andern Mönche des Kloſters Fürſtenfeld. Dieſer, vielleicht Grimold, war des Stiftes Kaſtner, in Straubing erzogen, in der Schule zu Prag gebildet. Er beſchrieb mit warmem, vaterländiſchem Gemüth die Schickſale der Großen, ſeit Rudolf dem Habsburger bis zum dreizehnten Jahr von Ludwigs

des Baiern Herrſchaft; manches als Augenzeuge, manches als Theilnehmer; zwar oft redneriſch wortreich, aber daneben viele zarte Züge der Zeiten und Menſchen auffaſſend.

Andere haben dem Sammeln oder Erläutern geiſtlicher oder weltlicher Rechte Sorgfalt geweiht, wie Wolfgang von Niederaltaich, Biſchof Bernhards von Paſſau Rath, ein feiner ſcharfſinniger Geiſt; oder Ruprecht, der Fürſprecher von Freiſing, deſſen Rechtbuch eines der koſtbarſten Denkmale altdeutſcher Uebung und Zunge geworden.

Nicht der Geiſtliche allein, auch mancher wackere Rittersmann, wußte neben dem Schwert die Feder wohl zu führen. Ein Zeugniß iſt uns Rudolf von Frauenberg geblieben, der nebſt ſeinem Diener eine Andachtfahrt ins heilige Land gethan. Solche Reiſe hat er den wißbegierigen Landsleuten treu und einfältig beſchrieben, ohne ſeines Zeitalters frommen Aberglauben zu verbergen.

Denn dieſer, frühern Jahrhunderten entſprungen, von ſpäterer Einbildungskraft geſchmückt oder erweitert, beherrſchte noch lange fortdauernd die innere Welt der Hohen und Geringen. Das ſchaurige Weſen ſchwarzer Kunſt, Hexenzaubers, umherwandelnder Geſpenſter, bedeutſamer Träume, weiſſagender Geſtirne, wunderbarer Kräfte in Pflanzen und Thieren ſchreckte und ſchmeichelte das Gemüth. Allezeit iſt Glaub' an verborgene Mächte der Erſtlingsverſuch des menſchlichen Geiſtes an den Räthſeln der Natur geweſen. Die Unkunde des großen Haufens in natürlichen und göttlichen Dingen hatte treue Pflege in der Geiſtesarmuth der Pfaffen. Oft aber mag dieſen auch fromme Täuſchung des Volks wohl heilſamer als Wahrheit, oder ihren Klöſtern erſprießlicher geſchienen, oder nicht übel gedient haben, wenn verbo-

tenes Gelüſt in fremden Gehegen zu ſtillen war; am verzeihlichſten immer, wenn der heilige Betrug eine Verfolgung der Juden bezweckte. Zu Deggendorf, einem Städtlein an der Donau und dem Fuße des baierischen Waldgebirgs, wurden alle Israeliten auf das bloße Gerücht hin ermordet, ſie hätten nächtlicher Weil' ein geweihetes Abendmalsbrod des Altars mit Nadeln zerſtochen, und wunderbar ſei das Blut des Gekreuzigten daraus gequollen. Dafür loderten ihnen, wie hier, auch zu Straubing und in andern ſüddeutſchen Städten Scheiterhaufen.

Der Abſcheu der Chriſten gegen das Volk, das eben ſo ſehr durch ſeinen Glauben, als durch erbliche Sucht der Wucherei und ſtinkende Unreinigkeit beleidigte, ſchien mit den Zeiten zu wachſen. In Städten mußten die Hebräer aller Orten abgeſonderte Straßen bewohnen; an Tagen der Kreuzigungsfeier hinter dicht verſchloſſenen Fenſtern und Thüren dem Anblick der Chriſten entfliehen. Dieſen unterſagte ſelbſt das bürgerliche Geſetz, mit Juden zu ſpeiſen, zu trinken, zu baden; bei Strafe des Kirchenbannes in ihrem Lohn und Dienſt zu leben. Schwor ein Hebräer vor dem Richter, geſchah es auf einer Sauhaut, in abentheuerlichen ſchauderhaften Worten. Mitleid gegen alle Menſchen war Pflicht, aber gegen Moſis Bekenner entehrend; und lebensgefährlich, wenn einer Israelitin ſchöne Augen mehr als Mitleid in des chriſtlichen Mannes Bruſt erregten. Er, wie ſie, hatte gleicher Naturreiz ihnen die Verſchiedenheit des Glaubens in unberathener Stunde verdunkelt, wurden, übereinander gebunden, verbrannt.

Ludwig, der König, obgleich der Zeitgenoſſen Vorurtheil ſchonend, deſſen ſelber nicht ganz frei, liebte doch mehr, als dies, was menſchlich und recht war. Es lief einſt in München die Sage, eines Chriſten Kind

wäre durch Juden getödtet. Der König prüft' und verwarf die falſche Anklage. Alsbald verbreiteten Prieſter, Ludwig möge vom Geld der Hebräer beſtochen ſein. Wunder und Zeichen aber geſchähen nun bei des Kindleins Grabe. Mancher Beter ging dahin; bald Wallfahrt um Wallfahrt. Ein Kreuz erhob ſich über dem heiligen Orte. Hütten und Herbergen richteten ſich darum her. Der König, der geiſtlichen Schalkheit kundig, ließ Kreuz und Hütten abbrechen, die Pilgerſchaften unterſagen, und die widerſpenſtigen Beter mit Gewalt vertreiben. So ſchützt' er oftmals die Juden gegen Mord und Beraubung. Menſchlichkeit gebot es ſo ſehr, wie Vortheil. Denn ſie waren als der Könige Leibeigene angeſehen, und ihre erwucherten Schätze vielmals der Herren Troſt. Auch Ludwig trug kein Bedenken, ſeine lieben Kammerknechte allzumal mit Hab und Gut zu verpfänden, wenn er in Geldesnoth gerieth.

12. Der Herzoge zu Landshut Schuldenweſen; Wirkungen deſſelben.

J. J. 1324.

Und dieſe Noth beugt' ihn nicht ſelten, da zur Beſtreitung königlicher Bedürfniſſe und Unternehmungen der Ertrag öffentlicher Einkünfte und ſeines Hausgutes allzugering blieb. Noch war, wie vor Alters, in aller Deutſchen Gemüth: es ſei der Staat, als Schirmverband von Kräften, nur Mittel; des Freien Recht und Gut zu ſchützen aber Zweck der Verfaſſungen. Bei allen Lücken der Geſetzgebung gab es ein Gefühl, welches keine Gewaltsherrſchaften aufkommen ließ, das Eigenthum des Geiſtlichen und Laien heiligte, und den Fürſten wehrte, des Unterthanen Gut nach Willkühr zu beſchatzen. Nie ward ohne Gefahr großer Unruhen dagegen gefrevelt.

Dies erfuhren die jungen Herzoge zu Niederbaiern, welche in lebensluſtiger Jugend unſpärliche Haushaltung trieben. Die Kriege des Königes, die Vermälung Herzog Heinrichs des Aeltern mit einer Böhmenfürſtin, die Verlobung ſeines Bruders Otto mit Gräfin Richarda von Jülich, die Ausſteuer der Schweſtern, der ſorgloſe Aufwand Aller, häufte die Schulden dieſer Fürſten ſo ſehr, daß ihnen kaum blieb, das Nöthigſte zu beſtreiten.

Darum wandten ſie ſich an ihre Räthe, Ritter und Städte, daß ihnen dieſelben mit einer Klauenſteuer gütig wären. Dafür beſtätigten ſie nicht nur die Handveſte Otto's in allen Theilen, und daß nie wieder eine Steuer begehrt werden ſolle, ſondern beurkundeten auch, daß künftig jeder Herzog zu Niederbaiern die Freibriefe und Rechtſame des Landes beſchwören müſſe, bevor man ihm Huldigung leiſte. Dieſe Auflage, auch von den Gotteshausleuten der Hochſtifte erhoben, erzürnte zumal die Biſchöfe von Freiſing, Regensburg, Salzburg, Chiemſee und Paſſau, wie Friedensbruch und Kirchenraub. Alle ſchleuderten gleichzeitig ihre Bannblitze gegen die Fürſten und das Land. Die Geiſtlichkeit aller Orten diente gern dazu, denn für ihre Sache galt der Streit. Im Volke fanden die Herzoge keine Fürſprache; denn der gemeine Mann am meiſten duldete von der Steuer. Die Kirchen wurden geſchloſſen; Geſäng' und Glocken ſchwiegen. Der Säugling blieb ohne Taufe, der Sterbende ohne Losſprechung von Sünden. Alle Gemüther gährten. Die Herzoge waren gezwungen, demuthvoll um Aufhebung des Banns zu flehen, und König Ludwig trat zu Regensburg vermittelnd zwiſchen ſie und die Geiſtlichkeit. Als ſie gelobten, nie wieder ſolche ungerechte Steuer zu begehren, zog jene ihren Fluch zurück.

Dennoch war dem eigentlichen Uebel nicht abgeholfen. Jene Abgabe, für den gewohnten Aufwand zu gering, oder nachläſſig bezogen, endete keineswegs der Fürſten Dürftigkeit. Sie legten neue Zölle an, ſteigerten bisherige; verlangten noch an längſt veräußerten Gerichtsbarkeiten Nutzen; hatten aller Enden Streit; zuletzt unter ſich ſelber. Einer warf dem Andern Verſchwendung vor. Jeder wälzte die Schuld auf die Räthe. Man ſchlug vor, Niederbaiern zu theilen. Jeglicher ſolle ſein angewieſenes Gebiet ſelbſt verwalten. Dabei mehrte ſich der Unmuth des Volks. Geiſtlichkeit, Ritter und Bürger der Städte traten zuſammen. Schon der letzte Freibrief hatt' ihnen Befugniſſe eingeräumt, unbilligen Eingriffen in ihre Rechtſame zu widerſtehen. Sie kamen mit ernſten Vorſtellungen. Die entzweiten Herzoge machten ihnen ſelber Muth, indem ſie Anhang bei den Mißvergnügten ſuchten.

Endlich verſammelten ſich die Ausgeſchoſſenen der Ritterſchaft und Städte am erſten Weinmond des Jahrs dreizehnhundert vierundzwanzig in Landshut. Man beſprach, wie größerm Ungemach zu wehren ſei. Der Fürſten ſchlimme Räthe wurden abgeſetzt; dafür ihnen ein gemeiner Rath von zwölf Herren zugeordnet, ohne deren Einwilligung weder Gnade noch Strafe ertheilt, noch Bündniß, Krieg und Sühne beſchloſſen werden ſollte. Auch wurde den Zwölfen aufgegeben, den Herzogen einen oberſten Geheimſchreiber und zwei Vizthume vorzuſchlagen, anſtatt der Entlaſſenen, deren Amtsführung unterſucht ward; desgleichen alle Freibriefe Niederbaierns zu prüfen, mit Zuzug von ihnen ſelbſt erwählter vier geſchworner Räthe der Fürſten, und über die Amtleute zu wachen, denen bei ihrem Eid geboten ward, die ottoniſche Handveſte zu ehren. Den Herzogen empfahl die Verſammlung die Verſchwendung des Hofes zu

beſchränken; ihre Zwiſte durch fünfzehn Schiedsrichter zu beſeitigen; vor achtundzwanzig Monden keine Trennung Niederbaierns durch Nutztheilung zu fordern, und fürder nichts gegen der Ritter und Städte wohlerworbene Rechte zu beginnen, widrigenfalls alles Volk von Niederbaiern, edel oder unedel, arm oder reich, Gewalt habe, ſich, des Gehorſams entbunden, zur Hut ſeiner Rechte zu vereinigen. So ſprach die Verſammlung.

Die Fürſten aber, vom Gefühl eigenes Unrechts gebunden, durch ihren Zwieſpalt kraftlos neben der Eintracht der Ausgeſchoſſenen, genehmigten den Vertrag, welchen, auſſer dem Rath der Zwölfe, achtzehn anweſende Herren und die vier Städte, Landshut, Straubing, Cham und Burghauſen, unterſchrieben. So ward, zur Rettung der Fürſten, zum Schutz des Landes wider Ausſchweifungen der Gewalt, ein feſtes Verhältniß gegründet, mäßig, rechtlich, auf nicht längere Dauer, mit nicht größerer Strenge, als nöthig.

13. König Friedrich wird aus dem Gefängniſſe befreit. J. J. 1324 — 1326.

Indeß ſaß König Friedrich der Gefangene auf Herrn Weiglins Burg zu Trausnitz in großer Traurigkeit. Er hieß, doch war nicht mehr, der Schöne; ließ Bart und Haupthaar wachſen, und ſchnitzte Pfeile, die Stunden zu verkürzen. Desgleichen klagte ſeine Gemalin, die Königstochter von Aragonia, bitterlich; that viel Wallfahrten, mit Faſten und Kaſteiung großes Uebel an ihrem Leib, und ward vom Weinen blind. Sein Bruder, Herzog Leopold, hätt' ihn gern erlöſet; doch wollt' es nicht gelingen. Selbſt Liſt ſchlug fehl, ihn zu entführen.

Bei finſterer Nacht erſtieg einſt ein kühner Mann, in Geſtalt eines fahrenden Schülers, die Mauern der

Trausnitz, pochte drauſſen ans Fenſterlein, und mahnte den gefangenen König, herbeizukommen und mit ihm herunterzufahren. „Wer biſt du?“ fragte voll Entſetzens Friedrich; denn ein Menſchenkind ſchien ihm ſolches Werkes nicht fähig. „Frag' nicht, wer ich ſei, willſt du anders entkommen; und behend thu, was ich dir heiße“. Den König überlief banges Grauſen, wie die Wächter, welche ihn hüteten. Sie alle ſchlugen ein Kreuz, als erblickten ſie den böſen Geiſt am Fenſterlein hangend und mit lautem Gebet und Geſchrei vertrieben ſie denſelben. Darum lief im Volk lange die Rede, es hab' ein Meiſter ſchwarzer Kunſt Leopolden verheißen, ſeinen Bruder durch den Teufel entführen zu laſſen.

Weil nun der tapfere Fürſt von Oeſterreich erkannte, daß weder freundliches Unterhandeln, noch kriegeriſches Pochen den König bewege, Friedrichen auf freien Fuß zu ſtellen, verſucht' er das Aeuſſerſte. Er plagte die Städte des Reichs mit verdoppeltem Zorn; ſtreute zahlreicher des Papſtes Bannbriefe wider den König aus; ſchloß engere Freundſchaft mit König Johann von Böheim, und rief den König von Frankreich, Deutſchland mit großer Macht zu überziehen. Er forderte von dieſem nur 30,000 Mark Silbers, gleichwie der heilige Stuhl ihm ſchon den Zehnten von geiſtlichem Gut zu Oeſterreich geſtattet habe; dafür wolle er eine große Kriegesmacht aufbringen. Es müſſe die Krone der Deutſchen auf des Königes von Frankreich Haupt.

Umſonſt die Verſchwörung. Sie zerfiel durch Mißtrauen und Selbſtſucht ihrer Glieder, wie durch des Baiern unerſchrockene Tugend. Er weckte den deutſchen Vaterlandsgeiſt, und ward gewaltig. Balduin, der ſtaatskluge Erzbiſchof von Trier, vernichtete die päpſt-

lichen Umtriebe, das Reich zu verwirren. Berthold von Bucheck, ein Gebietiger des Deutſchordens, ſprach zu Renſe vor den verſammelten Widerſachern Ludwigs des Baiern laut und herzlich für des Vaterlandes Ehren und Freiheiten gegen franzöſiſche Herrſchſucht. Das traf Alle tief. Leopolden blieb nichts als die Schmach, deutſcher Ehre Unwürdiges gewollt zu haben; und der geringe Troſt, ſich im kleinen, verwüſtenden Raubkrieg zu rächen.

An der Mündel, zwiſchen Augsburg und Ulm, ſaß ſein tapferer Hauptmann Burkard Herlbach, mit auserwähltem Volk auf der ſtarken Veſte Burgau. Der ängſtigte von da herab die nahgelegenen Städte des Reichs, wie Baierns Grenzen. Dem Könige wurden die Klagen zu laut; er legte ſich noch im ſtrengen Winter vor die gefährliche Burg. Die Stärke und Höhe ihrer Mauern, und die verzweifelte Entſchloſſenheit des Volks hinter denſelben, mißrieth aber das Wageſtück eines Sturmes. Gewiſſer, wenn auch langſamer, ſchien ſie durch Hunger, oder Schrecken des Feuers, fallen zu müſſen. Aus den nahen Wäldern ward viel Holz herbeigeſchleppt, und in Scheiterhaufen um die Veſte aufgethürmt. Darüber kamen die Weihnachten. Es gingen viele Bürger aus dem Heer heim, die heilige Zeit bei den Ihrigen zu feiern. Nur der König mit geringem Häuflein blieb zurück, das Belagerungszeug zu decken. Herlbach ſah es. Eilfertig ſandte er an Herzog Leopold: er möge kommen; dreihundert Helme wären genug, den König zu fangen. Leopold, hocherfreut, ſäumte nicht, mit ſeinen Rittern, die edle Beute zu machen. Doch war zu der Zeit Burggraf Friedrich von Nürnberg bei ihm, Ludwigs Vielgetreuer. Dieſer, wie er den Anſchlag erfuhr, ritt ſpornſtreichs bei Nacht und Nebel gen

Burgau, ſeinen Herrn zu warnen. Der König gab die Belagerung auf, zog in Eil nach Lauingen, und vereitelte Leopolds Hoffnungen.

Wie nach dieſem der König wieder in München Hof hielt, trat vor ihn Gottfried, Prior der Karthauſe zu Maurbach, des gefangenen Friedrichs Beichtiger, und redete zur Verſöhnung. Was nicht Leopolds Trotz, nicht des Papſtes Fluch vermocht, gewann Frömmigkeit, alte Jugendliebe und Glaube an das menſchliche Herz. In des Winters letzten Tagen ritt Ludwig mit ſeinen Edeln zur Trausnitz. Hocherſchrocken empfing ihn der Gefangene; aber des Königs Milde ſtillte ſeine Sorge. Großmuth und Dankbarkeit ſchloſſen den Bund. Friedrich ohne Löſegeld ward frei. Er aber entſagte der Reichskrone; Oeſterreichs Fürſten ſollten, was ſie dem Reich entriſſen, zurückſtellen; vereint mit Ludwig, Fürſten, Pfaffen und Laien zwingen, den einzigen König anzuerkennen, und deſſen Feinden Trotz zu bieten, ſelbſt jenem, „der ſich Papſt nennt.“ Das verhieß Herzog Friedrich von Oeſterreich, und, zur Bekräftigung der Sühne, ſeiner Tochter Eliſabeth Hand dem Sohne Ludwigs, Stephan; dazu noch: könn' er ſein gegebenes Wort nicht erfüllen, woll' er aus freien Stücken bis Johannis zur Sonnenwende ſelben Jahres in das Gefängniß von Trausnitz zurückgehn. Friedrich beſchwor feierlich die Urkunde der Verſöhnung mit Ludwig. In der Kirche, wo der Prior von Maurbach das Hochamt beging, nahmen beide aus ſeiner Hand am Altare den geweiheten Leib. Da, tiefbewegt, fielen ſie ſich um den Hals, und küſſeten einander vor allem Volk.

Die Welt erſtaunte. Ludwigs gefährliche Zuverſicht, die den gewaltigen Nebenbuhler in Freiheit ſetzte, machte von neuem Deutſchlands Frieden und Krone

zweifelhaft. Viele nannten ſchon den König feig und ſchwach; Viele ihn unklug; Viele ihn hinterliſtig. Am meiſten erſchreckte den Papſt zu Avignon die wunderbare Botſchaft von der Gegenkönige Eintracht. Er mahnte beſonders Herzog Leopolden, ſolcher Sühne nie zu trauen. „Bewahre“ rief er ihm zu, „bewahre der Kirche theuerwerthe Huld; baue nicht auf Feindes Bosheit; ſie iſt Grünſpan in kupfernem Geſchirr. Deinem Bruder ſelbſt vertraue nicht. Meide die Fallſtricke der Argen; harre aus!“ Dann, mit doppelzüngiger Staatsklugheit Alles in ungeheurer Zwietracht aufzurühren, erklärte er wieder, nur Friedrichs von Oeſterreich Erwählung zum Königreich ſei gültig; hingegen in vertrauten Briefen an Biſchöfe, ſie ſei zweifelhaft. Er munterte König Karl IV von Frankreich zu den Waffen gegen Deutſchland auf; ein neuer Thron ſei zu gewinnen. Zu den Waffen wider Ludwig rief er den tapfern Wladislaw Lokietek an der Weichſel; ſprach ihm Polens königliche Krone zu, und derſelben Unabhängigkeit vom deutſchen Reich. In den brandenburgiſchen Marken löſete er den Eid des Volkes, den es dem Sohne König Ludwigs geſchworen; ermahnte es zu offener Empörung wider einen Markgrafen aus dem Blute der Schyren, und bedräuete deſſen Getreue mit der Kirche ſchwerſtem Fluch. Endlich bot der Vater der Chriſtenheit ſelbſt die heidniſchen Letten an der Oſtſee und die Ruſſen auf; ſie ſollten herbeiziehen; er gebe ihnen die Marken an der Oder und Elbe preis.

Den halben Welttheil erſchütterte der Zorn des ergrimmten Papſtes, nur den einzigen Mann nicht, welcher am leichteſten gegen den König der Deutſchen bewegt werden zu können ſchien, weil er deſſen Nebenbuhler geweſen. Friedrich von Oeſterreich, ohne

auf Johannes XXII Anſinnungen zu achten, hielt treu und deutſch am redlich gegebenen Wort; ſandte ſeine Tochter Eliſabeth zur Verlobung nach München; that in offenen Briefen auf des Reiches Thron Verzicht; mahnte Leopolden zum Frieden, verſuchte ſelbſt den Papſt mit Ludwig auszuſöhnen. Und da er ſeine Mühen eitel ſah, kam er nach vier Monden wieder zum Könige gen München, wie er gelobet, ſein Gefangener zu ſein. Herzlich empfing Ludwig den edeln Jugendfreund, und theilte fortan Tiſch und Bett mit ihm. Beide, größer als ein Zeitalter, welches ihre Tugend nicht begriff, beklagten die Härte eines Schickſals, welches von ihnen Trennung oder gemeinſamen Untergang zu heiſchen ſchien.

In Brandenburg war unterdeſſen Markgraf Ludwig, des Königs Sohn, in große Gefahr gekommen. Die Heiden aus Litthauen zogen in wilden Schwärmen durch ſein Land; ihr Schwerd ſchonte nicht wehrloſe Greiſe, Säuglinge und Weiber. Viele chriſtliche Tempel loderten in Flammen. Der König hört' es, ſammelte ſeine Macht, und ſandte dem Sohne Rettung. Er ſelber wollte dahin. Darum, eh' er aus Baiern ſchied, nahm er Friedrichen, den treuen Freund, und vertraute ihm Gemahlin, Kinder und des ganzen Herzogthums Pflege. Nicht Griechenland, das Vielgeprieſene, nicht Roms Geſchichten, bewahren ein ähnliches Denkmal argloſer Treue. Am unbegreiflichſten war der Deutſchen hohes Gemüth dem erſtaunten Papſte. Er witterte nur Spiel verſchmitzter Ränke, wo in ſchlichter Einfalt Biederleute handelten. Vor dem Abſchiede gingen noch einmal ihre Herzen in einander über. Ludwig machte ſeinen Freund, den er als Nebenbuhler überwunden, freiwillig an ſeiner Seite zum Mitherrn des Reichs, daß ſie Brüder und gemein ſein

wollten in allem; eng verflochten, bis auf die verſchlungenen Namenszüge in Beider königlichen Siegelringen. Zehn Zeugen hörten den Schwur der Freunde. Alles ward geheim gehalten, bis Deutſchlands Fürſten gewonnen ſein würden. Nach dieſem brach er auf von München, und ging über die Donau in den Nordgau; doch vollendete er die Reiſe zu den brandenburgiſchen Marken nicht. Schon waren dieſe gerettet; die Heiden, vom Schwerd der Verzweifelnden, oder dem Anzuge des Winters gezwungen, in ihre Heimathen zurückzukehren, und den großen Raub ins Sichre zu bringen.

Mittlerweile war aber ruchtbar geworden, was er mit Friedrich beredet hatte. Dies erregte großen Unmuth überall; die Kurfürſten insgeſammt ſträubten ſich wider den Gedanken der Zweiheit im Königthum. Am heftigſten ſchalt Johannes XXII. Nur Herzog Leopold, beſänftigt durch Oeſterreichs gerettete Ehre, hob die Waffen nicht mehr gegen Ludwig auf; und bald ſtarb er eines jähen Todes. Der unbeſiegbare Widerwille aller Fürſten gegen eine doppelte Königſchaft im Reiche änderte Ludwigs Entſchluß. Er unterdrückte das ausgegangene Gerücht, welches ihm und ſeinem Freund die Huld des deutſchen Volkes zu rauben drohete. Aber bald erſcholl ein neues: Ludwig werde Italien und zu Rom die kaiſerliche Krone nehmen; Friedrich dann römiſcher König ſein. Nicht unwahrſcheinlich, daß die erlauchten Freunde durch einen zweiten Vertrag die Unerfüllbarkeit des erſten erſetzen wollten.

14. Ludwigs Römerzug.

J. J. 1326 — 1329.

In der That ward bald darauf von Rüſtungen des Königes gehört, über die Alpen zu gehen, Welſchland

wieder ans Reich zu bringen und die Krone des Kaiſerthums, nach der Vorfahren Sitte, zu Rom auf ſein Haupt zu ſetzen. Deutſchland war beruhigt; der Zorn des Papſtes ohnmächtig. Man vergaß ihm nicht, daß er die Heiden von der Oſtſee gerufen hatte, die Kirchen deutſcher Chriſten zu verbrennen. Zwar die Biſchöfe ermahnten den König, ſich zuvor mit dem heiligen Stuhl zu vergleichen, eh' er Italien berühre. Aber Ludwig hatte ſchon vergebens Alles dafür gethan, was ſeine Würde erlaubte, und der Stolz Johannes XXII neulich noch die Geſandten zurückgewieſen, die zum Unterhandeln nach Avignon gekommen waren. Ein Zug der Deutſchen durchs welſche Land ſollte auch hier der Gewalt des unverſöhnbaren Prieſters Schranken geben. Laut riefen den König darum die Häupter der Gibelingen an. In der Lombardei mächtig und längs den Appenninen bis zum Kirchenſtaat, hofften ſie von ſeinem Erſcheinen die Befeſtigung ihres Uebergewichts gegen die Welfen.

Im März des Jahrs 1326 reiſete der König, von hundert Rittern begleitet, durch Tirol gen Trient, dort mit vielen gibelingiſchen Hohen, geiſtlichen und weltlichen Standes, Abrede zu nehmen, und den Heerzug vorzubereiten. In Trient begrüßten ihn die Machtboten der Herrn und Städte Italiens, als Retter. Alle, entflammt wider Johannes XXII, der öffentlich der Ketzerei ſchuldig, und des Bannes würdig geheißen ward, boten ſie dem Könige hundert und fünfzigtauſend Goldgulden, ſobald er Mailand betreten haben würde.

Zurückgekehrt nach Deutſchland veranſtaltete er, was das Glück des Römerzugs, oder Deutſchlands Frieden in ſeiner Abweſenheit, ſichern könne; bot Streiter auf; trieb Gelder ein, und befeſtigte ſeiner Erblande Ordnung. So verfloß das Jahr. Alles war zum Zug

ins welſche Land bereit. Da begab er ſich noch einmal in den erſten Tagen des neuen Jahrs gen Innsbruck, wo Friedrich von Oeſterreich Hof hielt. Die Freunde ſahen ſich zum letztenmale. Ihre Unterredung blieb Geheimniß, nicht aber die Kälte, in welcher ſie von einander gingen. Dann mit den erſten Lenztagen reiſete der König, an der Spitze von ſechshundert ſtattlichen Rittern, über das wilde Gebirg des Splügen im hohen Rhätien gen Como. Zahlreiches Kriegsvolk kam ihm von Deutſchland nach, als ruchbar ward, wie Italien reichlich ſolde. An der Seite Margarethens von Holland, ſeiner Gemahlin, hielt er prachtvollen Einzug in die Thore von Mailand. Die Fürſten von Eſte, Ferrara, Mantua, Verona bildeten ſein glänzendes Gefolge. Er empfing die eiſerne Krone der Lombarden; das Haupt der Königin ſchmückt' eine goldene.

Als er nun aber die verheißenen Goldſummen begehrte, mangelten ſie. Ohne dieſelben konnt' er weder den Aufwand der Krönungen noch des Heerzuges beſtreiten. Seine Verlegenheit ergötzte innerlich den tückiſchen Oberherrn von Mailand, Galeazzo Visconti. Eben ſo grauſam als hinterliſtig, hatte ſich dieſer Mann, aus einem der edeln Geſchlechter ſeiner Vaterſtadt, zum Alleingebieter derſelben aufgeſchwungen. Oeffentlich war er des Königs Anhänger, der Gibellingen Vorfechter; heimlich Alles, was herrſchſüchtige Klugheit gebot. Wie er den König ohne Geld ſah, und an Kriegsmacht ſchwächer als ſich ſelbſt, ſchien ihm ein Leichtes, das Oberhaupt des Reichs ſelbſt zum Diener des eignen Ehrgeizes zu machen. Auch mit Avignon briefwechſelte er. So von denen geſchmeichelt, welche der Chriſtenheit höchſte Würden trugen, baute ſein Stolz vermeſſene Entwürfe. Galeazzo's Zweideutigkeit blieb nicht lange verborgen. Mailand bezeugte,

es ſei die lombardiſche Steuer an Visconti entrichtet; kühn läugnete dieſer. Anklagen erhoben ſich lauter gegen den Gewaltsherrn. In offener Verſammlung richtete Ludwig die Heimtücke deſſelben, ließ ihn plötzlich verhaften und nebſt den Seinen in die abſcheulichen Kerker von Monza führen, die er ſelber den Schlachtopfern ſeines Hochmuths errichtet hatte.

Ludwig fand in Italien eine ganz andere Welt, ein anderes Gemüth, als jenſeits der Alpenwand: wankelmüthige Völker, argliſtige Fürſten; Städte nach Freiheit durſtig und im Verderbniß der Sitten immer zur Knechtſchaft willig; Unterthanen, die Geſetzloſigkeit, Gebieter, die Willkühr ſuchten; Treu und Glauben von gewiſſenloſer Schlauheit verhöhnt; Waffen, geſchickter zu Meuchelmord als offener Feldſchlacht; wilde Rührigkeit überall, Beharrlichkeit ſelten. Die ganze Halbinſel war noch, wie vor Jahrhunderten, durch Gibelingen und Welfen getheilt; jetzt an der Spitze von jenen Caſtruccio Caſtracani, ſeiner Zeit berühmteſter Feldhauptmann, Gewaltsherr von Lucca; an der Spitze von dieſen König Robert von Neapel, an Geiſt und Macht der größte Fürſt Italiens.

Sobald ſich der König aller Veſten Galeazzo's verſichert, den Mailändern das Schattenbild ehmaliger Freiheit zurückgegeben hatte, ſetzte er ſeinen Zug fort, reich durch die Steuern der Lombardei, verſtärkt durch ihre Kriegsſchaaren. Zu Orci im Brescianiſchen rechtfertigte er ſeine Strenge gegen Galeazzo. Er wies der Verſammlung gibelingiſcher Fürſten und Herren — ſchon hatten ſie Mißtrauen — des Verräthers ſelbſtgeſchriebene Briefe an den Papſt. Dann nahte er den toskaniſchen Grenzen, begierig ſich mit Caſtruccio Caſtracani zu verbinden.

Von fünfhundert Reitern begleitet, kam ihm der

Findling und Pflegſohn Dianora Cenami's, der Bürgerin von Lucca, ehrfurchtvoll entgegen; ein lebhafter, hagerer Mann von ſechsundvierzig Jahren, blaſſen doch einnehmenden Geſichts, um welches kaſtanienbraunes, kurzgeſchnittenes Haar hing. Der König nahm den Helden der Gibelingen gütig auf, deſſen Ruf weit über die Alpen gedrungen war. Die gefällige Anmuth ſeines Umgangs, die Fülle ſeiner ſinnreichen Scherze bezauberten jeden, und verbargen die finſtere, ſtolze Gemüthsart des Mannes, der geſchmeidig und grauſam für Gewalt und Hoheit kein Verbrechen und keine Gefahr ſcheute. Ludwig erhob ihn, als Herzog von Lucca, zum Fürſten des Reichs und ſetzte zum Gedächtniß ſeiner Hochachtung in deſſen Wappenſchild die blau- und weißen baieriſchen Rauten. Sie zogen vor Piſa. Es fiel. Endlich mit den erſten Tagen des neuen Jahres in Rom ein.

Seit die Päpſte in Avignon Hof hielten, war Rom, gleich jeder italieniſchen Stadt, Raub der Parteienwuth, bald unterjocht, bald ohne Herrn und Geſetz. Abwechſelnd hatten die welfiſchen Orſini, unterſtützt von Neapel und dem Papſt, oder die gibelingiſchen Savelli Oberhand, die ſich des Volks Freiheit Vertheidiger nannten. Als Ludwig kam, floh Napoleon Orſini, der Welfen Häuptling, mit ſeinem Anhang gen Avignon.

In der Kirche St. Peters mit aller Pracht empfing der König die kaiſerliche Krone, zehn Tage nach ſeinem Einzug in die ehmalige Hauptſtadt der Welt. An des Papſtes Statt ſegneten ihn die Biſchöfe von Caſtello und Aleria, welche Johannes XXII entſetzt hatte. Unter jauchzendem Zuruf gab ihm das Volk die Würde eines Senators. Auch Margarethe ward gekrönt, die wenige Tage nachher einen Sohn gebar. Dieſer im

Purpur Geborne ward darum Ludwig der Römer geheißen.

Unter Feſten und Freuden verſtrich in verderblicher Thatenloſigkeit ein halbes Jahr. Während im Lateran der Kaiſer unter eitelm Gepränge den Papſt aller Würden verluſtig, ſogar zum Tode verdammte, an deſſen Statt den frommen Minderbruder Peter von Corvara, nun Nikolaus IV genannt, auf den heiligen Stuhl erhob, predigte Johannes XXII in Avignon den Kreuzzug und ſetzte ganz Italien in Flammen. Caſtruccio mußte Rom verlaſſen, weil ihm die Welfen ſchon Piſtoja entriſſen hatten. Die Entfernung des Helden lähmte alle Unternehmungen des Kaiſers. Ludwig, zu bequem oder ſchüchtern, verlor durch Unentſchloſſenheit die Ehrfurcht der Feinde und Freunde. Die Kriegesrotten König Roberts von Neapel ſtreiften höhnend und ungeſtraft bis zu den Ufern der Tiber. Caſtruccio ſelbſt, bekannt mit des Kaiſers Verlegenheit und Schwäche, achtete deſſen Befehle nicht mehr, und bemeiſterte ſich der Stadt Piſa, die Ludwig im Namen des Reichs behalten und dem Grafen von Oettingen anvertraut hatte. Ludwigs Gefahr ſtieg, als er, durch glänzenden Aufwand entkräftet, den Römern weder mehr Feſte, noch den eigenen Kriegern Sold geben konnte; als er Steuern von der Stadt fordern mußte, welcher die Neapolitaner alle Zufuhr der Lebensmittel abſchnitten; als Caſtruccio erkrankt' und ſtarb, deſſen Nam' allein die Welfen mehr, denn des Kaiſers Schwerd geſchreckt hatte. — Von Meuterei und Empörung umringt, ermannt' er ſich zur alten Kraft, und beſchloß das gährende Rom zu verlaſſen. Mit Fluch und Spott verfolgt' ihn das Volk; mit Steinwürfen ſchied es von ſeinem Nachzug. Auch Nikolaus IV, ſein Papſt, fand

nur Sicherheit, indem er das niedergeſchlagene Gefolge vermehrte.

Ludwig durchſchritt Italien mit einem Heere, das wegen Mangel an Sold gleich Räuberbanden hauſete, bald ſich zuchtlos umherwarf, bald ſich rottenweiſe Meiſtbietenden verkaufte. Dennoch verlor er nicht Geiſtesgegenwart und Muth. Das Glück fand ihn zuweilen, das Unglück nie ſchwach. Sein Zug war langſam und trotzig. Er konnte das Land nicht, noch aber ſeine Würde, behaupten. Von Feinden umſchwärmt, von Freunden geſchmeichelt und betrogen, zeigt' er unerſchrocken jenen die Stirn, dieſen gleiche Staatsklugheit; beſetzte Piſa, ohne es behaupten zu wollen; belagerte Florenz, ohn' es beſiegen zu können; verſprach, ohne zu erfüllen; warb Anhänger, ohne ſie zu ſchützen.

So erreicht' er mit dem Frühling des Jahrs 1329 die Lombardei und kam gen Pavia.

15. Vertrag von Pavia. Rückkehr nach Deutſchland. Kloſter Ettal.

J. J. 1329 — 1330.

Während er in der Hauptſtadt der alten Longobardenkönige auf deutſcher Kriegsvölker Ankunft wartete, verglich er ſich mit den Söhnen ſeines verſtorbenen Bruders um ihr Erbtheil. Denn nun er den Kampf mit Oeſterreich ſeit Jahr und Tagen geendet, traten ſie, laut Vertrag, in ihr Recht ein. Adolf, der älteſte von ihnen, lebte nicht mehr; nur Rudolf noch und Ruprecht. Beide waren in ſeinem Gefolge. Schon zu Rom im Krönungsjahr hatt' er ſich mit den Jünglingen verſtanden, daß er und ſie die Erbland' in Baiern und am Rhein, in Schwaben, Franken und Oeſterreich, ſo lang ihnen gefiele, gemeinſam verwalten, aber, auch einſt getheilt, nichts von denſelben an Fremde veräuſſern

wollten. Der Schyren Hausgut, im Geſchlecht derſelben vererbend, ſollte ewig unzerſplittert bleiben. Genuß und Herrſchaft in der Rheinpfalz hatt' er ihnen früher ſchon gegeben.

Sie theilten. Ruprecht, vielleicht geſchreckt durch des Oheims unglücklichen Rückzug von Rom, oder durch die Einflüſterungen des Kardinals Bertrand du Pojet, wankelmüthig, mochte die Trennung zuerſt begehrt haben. Er, und Rudolf, ſein Bruder, auch ihres geſtorbenen Bruders Adolf Kind, Ruprecht der Jüngere, empfingen, was vormals ihr Vater beſeſſen, die Pfalzlande am Rhein, und vom alten Nordgau den größern Theil des Vizthumamtes Lengenfeld. Das Vizthumamt München und alles Uebrige behielt der Kaiſer. Aber beſtätigt ward von allen zugleich das Wort des römiſchen Vertrags: ewige Unveräuſſerlichkeit wittelsbachiſchen Guts an Fremde; dazu Wechſel der Kurwürde zwiſchen beiden Häuſern zu Pfalz und Baiern. Zum erſtenmal ſollte Pfalzgraf Rudolf die Kur des Reichs üben.

Der Kaiſer und ſeine Neffen beſchworen, die Fürſten Deutſchlands, in folgenden Jahren, bekräftigten den Hausvertrag.

Noch bis zum Winter behauptete ſich Ludwig in der Lombardei, ſtandhaft, glücklich. Dann reiſete er nach Trient, mit deutſchen Fürſten wegen friſcher Hilfsvölker Abrede zu nehmen. Dort vernahm er den Tod Friedrichs des Schönen, wie auch daß die Brüder deſſelben, Albrecht und Otto von Oeſterreich, dem Papſt ergeben, drohend wider Baiern rüſteten. Dies entſchied ſeine Rückkehr über die Alpen. Mit Schmerz verließ er Italien, wo er das Begonnene nicht vollenden, ſeine Freunde nicht retten, ſeine Ehre nicht vom ſchimpflichen Andenken reinigen konnte, der Gewalt des Augen-

blicks oft Recht und Treue geopfert zu haben. Wie er verſchwand, drang unaufhaltſames Verderben mit der Rache der Welfen über die Häupter der Gibelingen. Selbſt Nikolaus IV, den er zum Papſt erhoben, fand keine ſichere Stätte; irrte lang'in den einſamen Thälern der Appenninen umher, bis ihn ſein letzter Beſchirmer Graf Bonifacio von Rivelli an Johannes XXII gen Avignon auslieferte. Da, zu deſſen Füßen, reumüthig, den Strick um den Hals, hingeſunken, büßte er mit lebenslanger Gefangenſchaft ſein allzublindes Vertrauen auf Ludwigs Wort und Macht.

Der Rückblick auf dies, die Dunkelheit des künftigen Schickſals, Freude an beſiegten, Sorge vor kommenden Gefahren, bewegten des Kaiſers Gemüth, als er über das Hochgebirge auf der alten ſchon den Römern und Windelechen bekannten Straße nach Deutſchland niederſtieg. Da ergriff ihn ein heiliges Gefühl. Und wo der Wald der Schyren ſich zwiſchen wilden Felſenbergen ohnweit den Quellen des Amberſtroms am finſterſten zuſammenſchloß, gelobte er der Gottesmutter ein neues Kloſter zu weihen. Das war vielleicht jene Oede des Ambergaues, wo vor einem halben Jahrtauſend ſchon Ethiko der Welfe ſich eine Klauſe im ſtolzen Gram gebaut, weil ſein Sohn einem Kaiſer zu Lehen ging. Noch hieß die Wildniß Ettal, und ſo das neue Kloſter, für zwanzig Mönche aus Benedictus Orden und dreizehn im Kriege wohlverdiente Ritter ſammt deren Frauen, auch für ſechs Wittwen tapferer Männer. Dankbar gedacht' er, hier unvermögenden Streitgenoſſen ein ſorgloſes Alter, als Belohnung treuer Dienſte, zu bereiten. Den Rittern ſollt' ein Meiſter, eine Meiſterin den Frauen vorſtehen. Sie empfingen Vorſchrift einer ſtrengen Zucht. Den Frauen, all' in blauer Tracht, war Tanz verboten; den Männern, grau und blau gekleidet,

Spiel um Geld, doch nicht die Luſt am Armbruſtſchießen, Pürſchen, Baizen, Jagen. Zu ihrer Bedienung waren den Wittwen insgemein zwo Mägde; den Rittern aber ſammt ihren Ehefrauen jedem ein Knecht, eine Dirne und ein Heizer gegeben. Nur der Meiſter, welcher über das Kloſter wachte, und deſſen Amtleute wählte, hatte vier Roſſe, einen Koch, zween Junker, einen Schreiber, einen Jäger mit zwölf Hunden, und einen Falkner mit zween laufenden Knechten. Den übrigen Rittern wurden gemeinſchaftlich acht Roſſe gehalten. Wittwern war geſtattet, ſich auch im Kloſter wieder zu vermälen.

Der Gedanke dieſer Stiftung, neu in ſeiner Art, zeugte gleich ſehr von des Kaiſers großem Sinn, klöſterliche Anſtalten dem Vaterlande nützlicher zu machen, ſo wie von der ungeheuchelten Gottesfurcht ſeines Herzens. Mocht' ihn auch vom heiligen Stuhl zu Avignon herab der Fluch verfolgen: er erſchien nicht minder voll Andacht in den Tempeln des Herrn. Oft ging er von ſeiner Hofburg zu München im verborgenen Wege, zur Franziskanerkirche, und wohnte, ungeſehen vom Volke, als ein Gebannter, der Meſſe bei. Da war das Fenſter ſeines Stuhls vom Bilde eines Heiligen bedeckt, deſſen durchbrochener Strahlenkranz einen Blick zum Hochaltar gewährte. Den Klöſtern ſeines Landes that er wohl; wenn nicht mit Gut und Geld, doch Rechtſamen und niedern Gerichtsbarkeiten über Zins- und Gotteshausleute; ſo wie der Abtei St. Heimerans, welche um dieſe Zeit gegen das Bisthum Regensburg nach dreihundert einunddreißigjährigem Streite vor dem Papſte ſiegreich geworden und von aller biſchöflichen und erzbiſchöflichen Gerichtsbarkeit losgeknüpft war.

16. Des Kaiſers letzte Kämpfe mit Papſt Johann XXII. König Johann von Böheim.

J. J. 1330 — 1334.

Nicht dieſe Frömmigkeit forderte das ſchwerbeleidigte Oberhaupt der Kirche vom Oberhaupt des Reichs. Ludwig ſollte vom Throne ſteigen und in Avignon zerknirſchtes Herzens zu Johannes Füßen Gnad' erflehen, wie weiland Kaiſer Heinrich zu Canoſſa vor Papſt Gregor. Der edle Baier, jedes Opfers für den Frieden der Welt fähig, erröthete aber, des Reiches Herrlichkeit auf immer zu beflecken. Darum, kaum auf deutſchem Boden angekommen, griff er zu den Waffen, von treuen Fürſten unterſtützt, und eilte Herzog Otten von Oeſterreich, des Papſtes Freund, zu züchtigen, welcher Colmar feindſelig bedrängte. Die Reichsſtadt war gerettet. Man rückte zur entſcheidenden Schlacht gegen den Herzog. Da erſchien König Johann von Böheim, immer auf Reiſen, und vermittelte. Ludwig opferte viel, um Habsburg vom Papſt abzuziehen. Aber viel verhieß auch König Johann. Er, die Fürſten von Oeſterreich, auch Kurfürſt Balduin von Trier, unternahmen vereint den Verſuch, den alten Zorn des Statthalters Jeſu zu beſänftigen. Ludwig entſagte, zur Beſchleunigung des Werkes, ſowohl dem Anſehen des unglücklichen Gegenpapſtes Niklaus, als einer richtenden Verſammlung. Vergebens. „Kann ich", erwiederte der Unerbittliche zu Avignon: „kann ich dem Manne Glauben ſchenken, deſſen Hof alle Ketzer, dieſe faulen von der Kirche geriſſenen Glieder, aufnimmt? dem Manne, welcher Reue heuchelt und Genugthuung verweigert? Er verlaſſe den Thron, den er ohne Recht beſitzt! Er thue Buße, ohne welche keine Vergebung der Sünden."

Keinem mochte der Starrſinn des greiſen Papſtes betrübender ſcheinen und willkommener ſein, als dem Könige Johann von Böheim. Seinen ſtolzen und verborgenen Wünſchen war weder des Kaiſers gänzliche Gefahrloſigkeit, noch Niederlage gelegen. Aber ihn in ewiger Spannung und Schwäche hinzuhalten, damit Luxemburg das Haus Wittelsbach nie zu fürchten, dennoch zum großen Beiſtand gegen Habsburgs Aufſtreben habe, war immer der Wille, oft das Werk Johanns. Darum hatte er einſt am meiſten gethan, die Krone des Reiches an Ludwig zu bringen; darum für Ludwig in den Feldern von Ampfing gefochten; darum geſchäftig des Königs Römerzug befördert, ohne deſſen Gefahren theilen, noch durch zeitigen Beiſtand abwenden zu wollen. Während der Kaiſer jenſeits der Alpen ſtritt, erweiterte Johann ungeſtörter ſeine Macht rings um Böheim. Als Frucht des Sieges bei Ampfing hatte er ſchon Eger und einige Bezirke des untern Oeſterreichs; im Norden darauf das Land von Görlitz und Bautzen wiedergewonnen; nun ſich die meiſten der kleinen, ohnmächtigen Fürſten Schleſiens lehnbar gemacht, die ſeinen Schutz gegen Polens Gewalt ſuchten; endlich ſelbſt die Lande von Tirol, Kärnthen und Krain durch Erbſchaftsverträge an Luxemburg geknüpft, da er ſeinen fünfjährigen Sohn Hans mit Margarethen, des Herzogs von Kärnthen Tochter, verloben konnte.

Ludwig ſah den ſtufenweiſen Anwachs der böhmiſchen Macht, ohne wehren zu können. Wiewohl Böheim von jeher dem Reiche zu Lehen ging, hatte doch Johanns Stolz noch nie dem Kaiſer die gewohnte Huldigung geleiſtet; und dieſer nicht den Muth gehabt, ſie ernſtlich abzufordern. Mit ſo vielen Verbindlichkeiten für gewährte Dienſte, oder Hoffnungen künftiger, wußte der ſtaatskluge Sohn Luxemburgs das Oberhaupt des

Reichs zu umſtricken, daß er, ohne Waffengewalt jene Selbherrlichkeit und Uebermacht zu erreichen ging, nach welcher der Trotz Ottokars, ſeines Vorfahren, vergebens gegen Rudolf von Habsburg gerungen hatte. Aber auch keiner von allen Fürſten damaliger Zeit war ſo reich an mannigfaltigen und blendenden Eigenſchaften, als er. Sprößling eines uralten Geſchlechtes, welches die Sage des Volkes von der ſchönen Meluſina der Vorzeit herzählte, Gebieter eines großen Staates, vereinigte er in ſich alle Liebenswürdigkeiten des gewandten Höflings, alle Künſte der Verſtellung und Beredſamkeit des Staatsmannes, allen Muth und Ruhmdurſt des Ritters auf Turnieren und Schlachtfeldern. In eitler Selbſtgefälligkeit und immer geſchäftiger Beweglichkeit, ſelten zu Luxemburg, noch ſeltener in Böheim, reiſete er von Hof zu Hof, wo Händel zu entſpinnen oder zu entwirren waren, um überall nothwendig und die Bewunderung eines Jeden zu ſein. Er liebte Frankreich; verdarb es mit Oeſterreich nicht; ſchmeichelte dem Papſte und hielt freundlich zum Kaiſer. Lange war die glänzende Schönheit ſeiner Tochter Judith das Zaubermittel, viele Fürſten zu feſſeln. So hofft' er, des Geheimniſſes aller Höfe mächtig, unſichtbarer Lenker ihrer Angelegenheiten, und ohne Schwerdſtreich, Beherrſcher der abendländiſchen Staatenverkettung zu werden.

Kaum hatte Johann ſich der Anwartſchaft auf Krain, Kärnthen und Tirol verſichert, betrachtete er dieſe Pforten Italiens ſchon wie feſtes Gut, und durch ſie den offenen Weg zur lombardiſchen Herrſchaft, vielleicht zur Krönung im St. Peter von Rom mit dem höchſten Machtſchmuck der chriſtlichen Reiche. Schnell waren Verbindungen mit den Parteien der Gibelingen und Welfen gemacht. Von ihnen gerufen, trat er an

der Spitze anſehnlichen Kriegsvolkes unter ſie; gebot Ruhe; führte den Welfen die Sprache eines Vollmächtigen des heiligen Stuhls, den Gibelingen die Sprache des kaiſerlichen Reichsverweſers; nahm, Beide überliſtend, Geld und Städte von Beiden, bis er, beinahe Meiſter jeder Partei, allen verdächtig ward. Die Welfen riefen zum Papſt, die Gibelingen zum Kaiſer. Johannes XXII und Ludwig der Baier, beide durch des Königs Zweideutigkeit beleidigt, widerſprachen und vereitelten gleichzeitig, was er gethan. Er ging zurück, verbarg den Unwillen, oder äuſſerte ihn nur, wie Einer, den Undank kränkt. Denn nun hatt' er nichts für ſich, alles für Andere gewollt. Zu Philipp von Frankreich ſprach er: Ihm hätt' er Italien zuwenden mögen. Und wieder zu Ludwig: Für das Reich habe er gearbeitet, und darum ſogar den Papſt beleidigt. Jeden wußt' er zu beruhigen. Philipp beſänftigte den Verdruß des heiligen Vaters; und in vertraulichen Unterredungen auf dem regensburgiſchen Wörth ſtillte Johann den Argwohn des Kaiſers.

Er kannte des Kaiſers Herz, und deſſen Sehnſucht, endlich wieder eins zu werden mit der Kirche. Immer regte er dieſen Wunſch an; immer ſchmeichelte er ſchlau mit Möglichkeiten und Hoffnungen, und machte ſich wichtig damit. Oft war dies der Botſchaften oder Geſpräche einziger Gegenſtand. Ludwig betheuerte ſogar, daß auch ſein Thron ihm nicht zu theuer wäre, der Welt und ſich den Frieden zu kaufen.

Dies war genug, die halb erloſchenen ſtolzen Hoffnungen Johanns lebendiger denn je zu entzünden, und ſeiner ganzen Thätigkeit neue Richtung zu geben. Er forſchte, verlangte Erklärungen, berieth, machte Vorſchläge. Ludwig bezeugte unverholen, er könne die Krone niederlegen, aber frei und ungezwungen, nicht

dem Reiche zur Schmach. Es müſſe der Papſt ihn zuvor freiſprechen vom Banne, dann werd' auch er das Seine thun.

Mehr konnte der König von Böheim, mehr Johannes zu Avignon ſelber nicht hoffen und fordern. Die Sache ſchien entſchieden. Das Fernere ward abgeredet, des Königs Eidam, Heinrich von Niederbaiern, in das Geheimniß gezogen; dieſem des Kaiſers wichtige Erklärung, als Verwahrer derſelben, übergeben; doch mußt' er mit eigenhändiger Schrift Verſchwiegenheit über Alles geloben, bis der heilige Vater den Bann der Kirche vom Kaiſer genommen haben würde. Er gelobte Alles. Es ſpiegelte ihm der ſchlaue Schwiegervater Wahrſcheinlichkeiten von Erlangung der Reichsverweſerwürde, vielleicht der königlichen Krone ſelbſt, vor. Allein einerſeits der ungeſchmeidige Stolz des Papſtes, dann die redſelige Eitelkeit Herzog Heinrichs vereitelten alle Künſte des klugen Königs von Böheim, da er eben ſeinem Ziele am nächſten zu ſtehen glaubte. Denn Johannes XXII wollte keine Losſprechung gewähren, es habe denn Ludwig vorher auf offenem Reichstage ſeinen Thronen entſagt. Der Herzog von Niederbaiern aber ließ das Geheimniß früher, als er ſollt', entſchlüpfen; reiſete her und hin; warb ſchon um der Kurfürſten Huld; unterhandelte ſchon mit dem Papſt und veranlaßte ein Gerücht, der Kaiſer wolle zu Gunſten ſeiner die Krone der Deutſchen abgeben. Deß murrten die Fürſten. Ludwig, nun offene Erklärung ſchuldig, empört und beleidigt von Allen, zerriß das Gewebe der Ränke; behandelte die Sache als grundloſes Gerücht und erſchien wieder in gewohnter Würd' und Macht kaiſerlicher Majeſtät.

Sein grauer Feind zu Avignon, unter gebrochenen Hoffnungen entrüſteter, denn je, ſchleuderte von neuem

Bann und Fluch gegen ihn, verſuchte Italiens Abfall, Deutſchlands Empörung. Aber mit gewaltiger Hand behauptete der Schyre ſein Recht und des deutſchen Volkes Frieden; verbot dem römiſchen Stuhl Zehnten und Steuern zu entrichten, die unter Vorwand eines Kreuzzuges wider die Ungläubigen gefordert waren und ließ die geiſtlichen Fremdlinge austreiben, welchen Johannes XXII zum Nutzen ſeiner Schatzkammer deutſche Pfründen verliehen hatte.

Da ſtarb mit unverſöhntem Herzen der neunzigjährige Papſt im Jahre 1334. Er hinterließ einen Schatz von achtzehn Millionen Goldgulden und ſieben Millionen werthen Koſtbarkeiten.

17. Herzog Heinrich XIV in Landshut und ſeine Brüder. Krieg des Kaiſers gegen Johann von Böheim.

J. J. 1331 — 1337.

Niemand war unzufriedener, als der um den Traum von der Kaiſerkrone betrogene Herzog Heinrich in Landshut. Voll herriſcher Heftigkeit und ſtolzer Meinung von ſich, hatte er früher ſchon Alleinherrſchaft in Niederbaiern gewollt und mit Otto, ſeinem Bruder, wie mit ſeinem Vetter Heinrich dem Natternberger viele Händel gehabt. Das ganze Land war darüber in Verwirrung gekommen. Denn jeder von den drei Fürſten hatte ſich der Veſten und Städte bemeiſtert, ſo viel er mochte, und Anhang nicht immer mit den weiſeſten Mitteln geworben: bis der Kaiſer endlich, angerufen von den beiden jüngern Fürſten, zu Regensburg den verderblichen Zank endete. Jeglicher empfing damals ſeinen Nutztheil; der ältere Heinrich, oder der Vierzehnte ſeines Namens, zu ſeinem Wohnſitze Landshut, Otto Burghauſen, das Stammſchloß längſt erloſchener Grafen auf dem Felshügel an der Salzach, zu

deſſen Fuß die Stadt lag; der jüngere Heinrich, auch der Natternberger geheißen, Deggendorf. Wie nun aber die Theilung vollzogen werden ſollte, traute Keiner dem Andern, und niemand wollte die früher an ſich geriſſenen Schlöſſer dem Andern öffnen, eh' er die ihm neu zugeſprochenen in Beſitz hatte. Am meiſten war Heinrich ſeines ſchmalen Landtheils unvergnügt; hingegen Otto und der Natternberger hielt zuſammen gegen ihn. Die Ritterſchaft parteiete ſich für und wider. Viele Monden lang währte die allgemeine Fehde. Mancher Ehrenmann ward erſchlagen, manche Burg gebrochen, bis der Kaiſer, von den jüngern Fürſten gerufen, noch einmal erſchien. Aber eigenſinnig oder mißtrauiſch mochte Heinrich von keiner Einmiſchung fremder Gewalt hören. Ludwig war gezwungen Kriegsvölker aufzubieten und ihn in Straubing belagern zu laſſen. König Johann von Böheim rettete ſeinen Eidam auch hier durch Vermittelung noch in guter Zeit.

Was der Herzog von Landshut nicht mit den Waffen hatte ertrotzen können, ward ihm bald unerwartet durch den Tod ſeiner blutsverwandten Gegner gewährt. Zuerſt ſtarb ſein Vetter, der jüngere Heinrich. Dieſer, dem Ruhe theurer, als Herrſchaft über das kleine, tieferſchöpfte Gebiet war, hatte daſſelbe wieder mit dem von Landshut freiwillig vereinigt; zum Wohnſitz aber, fern von dem unruhigen Heinrich, die Burg auf Natternberg gewählt, wo er ſeine frühern ſchönen Tage genoſſen. Hier brach er eines Abends, da er Kurzweil trieb, im Springen das Bein, und die verſäumte Wunde raubt' ihm nach wenigen Tagen in ſeiner Blüte das Leben.

Drittehalb Jahre nach ihm ſtarb, kinderlos wie er, auch Herzog Otto zu Burghauſen. Im Vorgefühl des Todes, und dem habſüchtigen Bruder gram, hatte

er, Kraft eines letzten Willens, den Kaiſer zum Pfleger ſowohl ſeines Landes als ſeiner Wittwe, Frau Richarda von Jülich, geſetzt, und, nach deren Abgang, zum Erben. Herzog Heinrich XIV aber verwarf den Willen des Verſtorbenen, ergriff gewaltſam Beſitz von deſſen Landtheil, und ward auf ſolche Weiſe Alleinherr des geſammten Niederbaierns. Der Kaiſer achtete die Ruhe des Landes und die Erbſchaftsrechte eines Bruders höher, als den Gewinn. Er that, was Klugheit und Großmuth forderten, und mied den Streit. Ohnehin war er in bedeutendere Händel verſtrickt.

In demſelben Jahre nämlich waren Kärnthen, Krain, und Tirol durch den Tod ihres Fürſten dem Reiche erledigte Lehen geworden. Der letzte Herzog von Kärnthen hatte nur eine einzige Tochter hinterlaſſen, Margarethen, ein ſchönes Fräulein, die reiche Erbin all' ſeines Gutes. Weil ein Weib aber nicht in die Lehen des Reiches, laut Geſetzen deſſelben, folgen konnte, ohne kaiſerlicher Majeſtät Einſtimmung, hatt' ihr Vater ſchon vier Jahre vor ſeinem Tode bewirkt, daß er über ſeiner Länder Erbe nach Wohlgefallen verfügen möge. So hatt' ihm Ludwig gewährt, doch ſich vorbehalten, daß, welcher zum Erben gewählt werde, ſeiner beſondern Genehmigung bedürfe. Weil dieſe nie gefordert worden, erklärte der Kaiſer die Lehen des Reichs offen, und ertheilte Kärnthen den Schweſterſöhnen des verſtorbenen Fürſten, den Herzogen zu Oeſterreich; ſchloß auch Bündniß mit denſelben zu Schutz und Trutz. Dies alles aber war gegen die Vergrößerung des Hauſes Luxemburg und wider des Königs von Böheim Habſucht gerichtet, welcher ſeinen unmündigen Sohn Hans mit Margarethen vermält hatte, um das ſchöne Gebirgsland zu gewinnen, wie Dir ſchon erzählt worden iſt.

König Johann lag krank zu Paris an Wunden,

die er aus einem Turnier davon getragen. Als er des Kaiſers Verfügungen über die Lande in den Alpen hörte, und alle Entwürfe plötzlich zerſtört ſah, die er mit ſo großer Klugheit angelegt zu haben glaubte, ward er voll Zorns auſſer ſich. Er bot ſeine Freunde insgeſammt, Polen, Ungarn, Sachſen, zum Krieg auf. Demüthigen wollt' er Habsburg, aber das Gewicht ſeiner ganzen Rache ſollte auf Ludwig fallen. Ja er gelobte dem Papſt, dieſen Menſchen, der ſich noch Kaiſer nenne, wie er ſich ausdrückte, in Jahresfriſt todt oder lebendig gen Avignon zu liefern. Sobald er geneſen war, verließ er Paris, um den Feldzug gegen Baiern und Oeſterreich durch ſeine Gegenwart zu beleben. Sein Eidam, Heinrich XIV ſtieß zu ihm. Sein älterer Sohn Karl, Markgraf von Mähren, drang ins Tirol zur Vertheidigung des Bruders und Margarethens, die Beide daſelbſt wohnten.

Der Kaiſer fürchtete des Böhmen Macht und Zorn nicht. Die Feindſchaft eines Wankelmüthigen iſt nicht ſo furchtbar, als ſeine Freundſchaft. Er ging ihm mit auserleſenen Schaaren entgegen, an der Spitze von sechs- bis ſiebentauſend Kronhelmen; befreite am Inn Neuburg, welches belagert worden; deckte Oeſterreich, deſſen Herzoge ſchon wankten, und zwang in Niederbaiern Heinrich XIV zum Frieden.

Der König von Böheim empfand bald, daß er im Felde nicht Alles vermöge. Darum wandt' er ſein Spiel, vertrug ſich mit den Fürſten zu Oeſterreich; ließ ihnen Kärnthen, und behielt aus der Erbſchaft allein Tirol für Margarethen, und deren Gemal, ſeinen Sohn. Da ſich die Hauptſtreiter alſo verglichen, blieb dem Kaiſer nichts, als das Schwerd zu ſenken, welches er für Bundesgenoſſen gezuckt, die ſelbſt wegen ihm ſchuldiger Kriegskoſten Schwierigkeit erhoben. Er ging mit dem Könige

von Böheim Frieden ein; doch mußte Johann, was er beherrſchte, nun von ihm, als des Reiches einigem Herrn und Haupt, zum Lehen nehmen, ſeinem prahlenden Uebermuth zum Spott. Auch Heinrich von Niederbaiern, welcher während der Fehde ohne Schonung des Papſtes Bannbriefe hatte gegen Ludwig verkünden laſſen, ward in des Kaiſers Gnade wieder aufgenommen; desgleichen Regensburg. In dieſer Stadt hatten die Mönche, vom Herzog ermuntert, während des Krieges gewagt, wie zu Landshut, den Kirchenbann zu verleſen. Ludwig war mit ſeinem Kriegsvolk gegen die ungetreue Reichsſtadt gerückt, ſie zu ſtrafen. Mit ihm zogen die aus Regensburg verbannten Auer; ſie hatten noch viele Freunde in der Stadt. Durch ihre Anhänger lieſſen ſie heimlich vom Burggrafenhof, neben der Ringmauer gelegen, unter dieſen einen verborgenen Gang hinausgraben. So ſollte des Kaiſers Heer, welches zwiſchen Kefering und Galkofen lagerte, ohne Mühe hereinkommen. Allein die Regensburger entdeckten die Verrätherei und lieſſen ein Paar der ertappten Arbeiter an die Zinnen der Stadtmauer hinaus henken.

18. Unterhandlungen mit Avignon. Ober- und Niederbaiern wieder vereinigt.

J. J. 1337 — 1341.

Der Kaiſer ſah mit Vergnügen das Ende dieſes Krieges. Lebhafter denn je, beſchäftigte ihn der Gedanke des Friedens mit der Kirche. Nach dem Tode Johannes XXII, des alten ſchrecklichen Widerſachers, trug Benedikt XII die dreifache Krone, ein weiſer, gerechter Mann. Dieſer ehrte im Stillen eben ſo ſehr des Kaiſers Klugheit, als Unſchuld, und nannt' ihn wohl ſelber den vortrefflichſten Herrn auf Erden. Nicht alſo den König von Frankreich, deſſen Botmäßigkeit er ſich

gern entzogen hätte. Er trachtete aus der franzöſiſchen Unterthanenſchaft nach Rom zu kommen, um dort in Selbſtſtändigkeit freier zu walten, wie einem Haupte der geſammten Chriſtenheit gebühre; that auch die erſten Schritte, ſich dem Kaiſer wieder zu nähern.

Allein Philipp von Valois, König von Frankreich, lüſtern nach Italien und dem Kaiſerthum, widerſtrebte einer Verſöhnung, die ſich mit ſeinen Wünſchen übel paarte. Er beherrſchte durch die Mehrheit der Kardinäle, die franzöſiſcher Herkunft war, den Willen des Papſtes. Umſonſt bot Ludwig der Kirche jede Genugthuung; umſonſt ſchmeichelte er ſelbſt Philippen; umſonſt mahnte Benedikt XII dieſen zur Freundſchaft mit dem hohen Deutſchen. Drei und vier Jahre gingen in eiteln Unterhandlungen verloren.

Als ſieben Geſandtſchaften gen Avignon fruchtlos geweſen, erkannten der Kaiſer und alle Fürſten Deutſchlands, daß Philipp von Valois allein die Verſöhnung Ludwigs und der Kirche hindere. Der öffentliche Unwille ward laut; Ludwig ſtark durch ihn. Es wurde zur Demüthigung Philipps mit deſſen Erbfeinde, dem tapfern Eduard, König von England, ein Bündniß geſchloſſen; dieſer an den franzöſiſchen Grenzen in den Niederlanden zum Reichsverweſer ernannt; und mit deutſchen Völkern zum Kriege gegen Philipp unterſtützt. Dann auf offenem Reichstage trat Ludwig in vollem Kaiſerſchmuck vor die Verſammlung der Deutſchen, ſprach, bewegtes Herzens, doch mit Nachdruck und Würde, was er gethan, die Kirche auszuſöhnen, und die vom Fluch derſelben getroffenen Völker von der bangen Unruhe des Gewiſſens zu erlöſen.

Die Verſammlung, einträchtig, in edler Begeiſterung, erklärte: es habe der Kaiſer genug gethan; von nun an des Papſtes Bannſtrahl keine Kraft mehr. Und

zu Renſe ſchworen die Herren feierlichen, ewigen Verein, des heiligen Reiches Recht zu ſchirmen. Wen der Kurfürſten Mehrzahl erkoren, der ſei König oder Kaiſer, anderer Beſtätigung nicht bedürftig; denn von Gott allein ſtamme kaiſerliche Hoheit und Gewalt. Eines Papſtes Ausſchreiben im Reich, ohne der Erzbiſchöfe Beiſtimmung, ſei kraftlos; und bei Erledigung des heiligen Thrones kein anderer Reichsverweſer anzuerkennen, als ein Pfalzgraf am Rhein. — Das war die Majeſtät des Reichs, welche, ſich ſelber rettend, mit gewaltiger Stimme ſprach. Die Geiſtlichen, welche des Papſtes Fluch verkündet hatten, flohen vertrieben.

Nun erhob ſich gegen Philipp von Frankreich der Krieg zur Unterſtützung Eduards von England. Durch Philipps Entkräftung allein konnte der Papſt frei genug werden, ſeiner Achtung für Ludwigs Tugenden Genüge zu leiſten. Ludwig ſelbſt hatte verheißen, an der Spitze von zweitauſend Helmen in den Kampf zu ziehn, ſobald Eduard Hilfsgelder geben würde. Doch die Hilfsgelder blieben zurück, oder wurden zu ſpät oder zu kärglich geboten, als daß der Kaiſer hätte von ihnen Gebrauch machen können.

Philipp, welcher bei ſeinen Schmeichlern der Beglückte hieß, aber es ſelten war, fürchtete den wider ihn aufgeſtandenen Bund. Er unterhandelte mit Ludwig; erkannt' ihn als Kaiſer an; verſprach ihm ſeine guten Dienſte beim heiligen Stuhl; alles, damit er ihn von thätigerer Unterſtützung der Engländer entferne. Eduard von England, zu früh erſchöpft, unterhandelte ſchon nach zwei Feldzügen Waffenſtillſtände. So gewann Philipp von Valois durch Schlauheit, was er gewollt. Kaiſer Ludwig fühlte ſich gezwungen, mit Frankreich in Frieden zu treten, ohne deſſen König anderes

Sinnes zu machen. Die Eintracht des Reiches und der Kirche blieb nichtiger Wunſch.

Noch während dieſer Begebenheiten verließ Herzog Heinrich XIV von Niederbaiern das Leben. Derſelbe hatte nur einen zehnjährigen Sohn, Johannes, als Erben hinterlaſſen. Der Kaiſer übernahm deſſen Pflege, wie die Verwaltung der Niederlande, und ließ das Schuldenweſen derſelben durch ſeinen Vizthum Heinrich den Ramsberger unterſuchen und ordnen.

Folgendes Jahres aber ſtarb nicht nur der unmündige Fürſt, ſondern bald nach ihm auch ſeine Mutter, Margarethe, des Königs Johann von Böheim Tochter. König Johann hatte noch gehofft, die junge Wittwe Kaſimirn, dem Könige von Polen, zu vermälen. Der Bräutigam war auch zu ihrem Krankenbett gekommen. Als ſie ihn aber ſah, erſchrack ſie vor ſeiner unbekannten Tracht und Geſtalt, richtete das Antlitz gegen die Wand und erblich.

Alsbald forderten die Stände des verwaiſeten Landes, daß Ludwig beiderlei Baiern, nach faſt hundertjähriger Trennung, wieder unter ſeine Herrſchaft vereine. Zu Deggendorf nahm er ihre Huldigung an. Nur ſchüchtern mochten die öſterreichiſchen Fürſten einen grundloſen Anſpruch auf die Erbſchaft wagen, wegen Verwandtſchaft mit Eliſabeth, Herzog Stephans Tochter. Denn Vertrag und Uebung im Hauſe Wittelsbach verſchloſſen die Erbfolge weiblicher Seite, ſo lange noch männliche, rechte Erben vorhanden waren. Schwieg doch, ſelbſt bei größern Rechten, Pfalzgraf Rudolf II am Rhein, der Nachkomme der Ottonen, ſei es aus Ehrfurcht für den erhabenen Oheim, oder aus Klugheit, welche den Glanz des beneideten Wittelsbach durch Zwieſpalt nicht ſchwächen wollte.

Alſo wurden die Lande von Ober- und Niederbaiern nach ſechsundachtzig Jahren wieder ein eigenes Land. Und Kaiſer Ludwig, eingedenk der großen innern Entkräftungen, der vielen blutigen Händel, welche aus Theilungen entſprungen waren, beſchloß: Baiern ſoll fürbas und ungetheilt bleiben ewiglich; möcht' es jedoch nicht ohne Gefährde geſchehen, dürfe vor dem zwanzigſten Jahre nach ſeinem Tode nicht getheilt werden. Welcher ſeiner Söhne es früher begehre, ſei erblos.

19. Tirol an Baiern. Papſt Clemens IV wider den Kaiſer. J. J. 1341 — 1344.

Dieſe unerwartete Verdoppelung ſeiner Hausmacht, das Gefühl eigener Selbſtſtändigkeit erhöhend, verjüngte ſeinen Muth, den alten Kampf des Kaiſerthums und der Kirche würdig zu beſtehen, und den Stamm der Schyren auf lange Zeiten in Deutſchland groß zu machen. Noch waren Luxemburg und Habsburg in ihrem Erbgut reicher, denn Wittelsbach. Ihnen überlegen oder gleich zu werden, wurde nun ſein lebendigſtes Verlangen. Da mag auch der Gedanke in ihm aufgeſtiegen ſein, zu Schwaben wieder ein Herzogthum herzuſtellen, wie dort vorzeiten lange geblühet. Viele Städt' und Herrſchaften, einſt der Hohenſtaufen Gebiet, nun des Reiches, ſchienen die Ausführung eines Kaiſertraums zu erleichtern, den vor ihm auch Rudolf von Habsburg ſchon genoſſen. Er begann damit, den jungen Herzog Stephan, ſeinen Sohn aus erſter Ehe von Beatrix von Glogau, als Reichsvogt und Herzog in Schwaben, nach Ravensburg zu ſetzen, daſelbſt des Kaiſers und Reiches Recht zu verwalten.

Das Glück bot ihm aber bald ſchnellern und wichtigern Zuwachs der Macht an.

Es lebte nämlich zu dieſer Zeit Markgraf Hans,

der böhmiſche Königsſohn, mit Frau Margarethen von Tirol, ſeiner ſchönen und feurigen Hauswirthin, in ehelichem Unfrieden. Sie klagte, ſeit zehn Jahren an ſeiner Seite jungfräulich zu ſein; er, daß er durch ihre Zauberei ohne Kraft und Hoffnung bleibe, Kinder ſeines Geblüts zu ſehen. Darum viel Hausſtreit. Als er die Gemalin mißhandelte, und gleich einer Gefangenen hielt, erbarmten ſich die getreuen Tiroler gern ihrer Fürſtin. Eines Tages von der Jagd heimkehrend, fand er die Burg für ſich verſchloſſen. Er mußt' aus dem unſichern Lande nach Böheim entweichen. Nun flehte die Fürſtin den Kaiſer um Schutz an. Deſſen Sohn, Markgraf Ludwig von Brandenburg, in der Fülle des Lebens Wittwer, ſchien ihr würdiger, ihre Hand und Tirol zu beſitzen.

Dies Gebirgsland im Innern der Alpen, das Thor Italiens, Bajoariens uraltes Eigenthum, wieder an Wittelsbach zu bringen, däuchte den Kaiſer ein hoher Gewinn. In den Zeiten der Reichsſchwäche und des Fauſtrechts war es verloren gegangen. Seitdem wohnten nun dort auf Reichslehen oder Aloden in großer Freiheit vielerlei Grafen und Herren; die Biſchöfe von Trient und Brixen hatten neben ihnen weitläufige Gebiete und Rechte. Am mächtigſten waren, ſeit dem Verderben der alten Meraner, die Grafen von Tirol, nach ihnen durch Erbſchaft die Grafen von Görtz geworden, deren Enkelin Margarethe war.

Nur aus kindlichem Gehorſam, doch voll Widerwillens trat der Markgraf von Brandenburg in die Wünſche ſeines Vaters ein. Allein die Hoffnung fehlte, daß der Papſt, zu Gunſten eines im Kirchenbann ſchmachtenden Hauſes, Margarethens erſte Ehe auflöſen oder eine zweite genehmigen ſollte, in welcher Blutsverwandte verbunden werden ſollten. Da entſchied Lud-

wig ſelbſt in kaiſerlicher Machtvollkommenheit. Nun einmal in offener Entzweiung mit dem heiligen Stuhl, ſchonte er weder deſſen Vorrechte, noch der durch Jahrhunderte ehrwürdig gewordenen Uebungen und Vorurtheile. Er ſelbſt ſprach, als höchſter Richter, die Eheſcheidung aus, und erklärte feierlich, daß die Verwandtſchaft des Markgrafen von Brandenburg mit Margarethen, Herzogin von Kärnthen, Gräfin von Tirol, kein Hinderniß ihrer Vermälung ſei. Denn wäre Ehe ſolcher Verwandten göttliches Verbot, würde auch kein Papſt daſſelbe, wie doch bisher immer geſchehen, aufheben können.

Auf dem Schloſſe Tirol ward die Hochzeit mit vieler Pracht vollzogen, in Anweſenheit hoher Geiſtlichen und zahlreichen Adels von Deutſch- und Welſchland. Aus des Vaters kaiſerlicher Hand empfing Markgraf Ludwig von Brandenburg das Land zum Lehen, dem jener die altherkommlichen Freiheiten und Rechtſame beſtätigte. Schon blühten hier vom mehrhundertjährigen Fleiße der Anbauer alle Thäler hoch an den Bergen hinauf. Droben ſind dieſe noch mit Waldungen und Wieſen bis zu dem ewigen Schnee der Ferner bekleidet, wo Steinbock, Gems und Murmelthier in der Nachbarſchaft des Aars wohnen. Salz und Erze, edler und unedler Gattung, wurden aus den Gebirgen hervorgegraben; in den mittägigen Thälern die ſüßeſten Weine gezogen. Längs den zahlreichen Strömen und Aachen lagen viel Märkte, Dörfer und Weiler. Schon hatte ſich Innsbruck, noch im zehnten Jahrhundert ein geringes Dörflein zu St. Jakob in der Aue, am Fuße des Höttigerberges, im zwölften Jahrhundert ein Marktflecken, auf der ſchönen Ebene am rechten Innufer ſtädtiſch ausgebreitet. Der Grund der Stadt ſtand dem uralten Kloſter Wiltin zu; ſo wie die meiſten Einkünfte des

Landes frommen Stiftungen oder dem Adel gehörten, deſſen Burgen an den Felſenhalden der Thäler umherhingen. Daher klagte Markgraf Ludwig ſeinem Vater bald; er hab' ihm ein berühmtes doch karges Land gegeben.

Dem Kaiſer jedoch, der immer noch nicht Italiens vergeſſen hatte, war weniger der Ertrag dieſer Grafſchaft, als ihre Lage an Welſchlands Schwellen, ihre Umgrenzung Oeſterreichs, ihre natürliche Veſtigkeit und ihres Volkes Tapferkeit wichtig. Er freute ſich der großen Erwerbung und behauptete ſie unverzagtes Sinnes, obwohl durch ſie, und die Art, wie er ſie gewonnen, der größere Theil von Deutſchlands Fürſten, Prieſtern und Völkerſchaften erſchreckt oder erbittert worden war. Denn daß ein Kaiſer aus weltlicher Macht Ehen trennen konnte, Blutsverwandte vermälte, den Rechtſamen der Kirche, dem Glauben des Volks und vielhundertjähriger Gewohnheit Trotz bot, erſchütterte Vertrauen und Neigung der Menge. Was die Klöſterlinge bisher vergebens wider Ludwig geläſtert, empfing den Schein der Glaubwürdigkeit beim Volk. Die Fürſten argwöhnten, den Kaiſer plage Ländergeiz. Markgraf Hans ſchrie heftig über Unrecht und Gewaltthat; nicht minder deſſen Bruder, Karl, Markgraf von Mähren, der Ländergierige; am lauteſten beider Vater, König Johann von Böheim, den Vergrößerungsſucht verzehrte. Denn wer ſich gern Alles erlaubt, geſtattet Andern ſelbſt das Erlaubte ungern. Mit ihnen Allen verband ſich auch Herzog Albrecht von Oeſterreich, der nun für Kärnthens Beſitz zitterte, da die Herren von Tirol herkömmlich auch den Namen kärnthiſcher Herzoge trugen.

Dies alles gab dem Grimm des päpſtlichen Hofes neue Kraft wider den Mann, der, wie keiner vor ihm, die Majeſtät des heiligen Stuhls in Gefahr gebracht und

unter allen Bannſtrahlen der Kirche unverſehrte Hoheit behauptet hatte. In demſelben Jahr, da Tirol an Wittelsbach kam, war Benedikt XII geſtorben, und Clemens VI an ſeine Stelle getreten, ein Fürſt von großen Gaben; im Hauſe wollüſtig, auf dem Throne kühn und herriſch. Den Luxemburgern hold, in deren Kreiſe er angenehme Tage als Lehrer Markgrafen Karls von Mähren genoſſen, hatt' er ihren Haß gegen Ludwig den Baier eingeſogen. Nun an der Spitze von deſſen Feinden, und der chriſtlichen Kirche, ſchienen Kampf und Sieg leichtes Werk. Er ſchleuderte bald, gleichgültig gegen des Kaiſers Friedensboten, ſeinen ſchwerſten Bann wider ihn, und erklärte laut vor dem ganzen Welttheil, nie wolle die Kirche den Baier gnadenvoll in ihren Mutterſchoos aufnehmen, würd' er nicht reuig, mit abgelegten Würden und Kronen, binnen drei Monden als Büßer in Avignon erſcheinen, ſein wohlverdientes Strafurtheil anzuhören. Der Kaiſer erwiederte: So lang' ich athme, geſchieht das nicht! — Auch erfuhr Clemens bald, daß ihm ſein Gegner gewachſen ſei, den er zu früh verachtete. England war damals zu neuen Angriffen gegen Frankreich bereit. Eine einzige drohende Sendung Ludwigs an König Philipp in Paris war genug, dieſen zu erſchrecken, und durch ihn den abhängigen Hof von Avignon, wo nicht zur Verſöhnung, doch zur Anknüpfung dienſtfreundlicher Unterhandlungen zu nöthigen.

Sei es aus eigenem Bedürfniſſe frommen Gemüthes, ſei es, den Völkern den lang erſeufzten Frieden mit der Kirche zu gewähren: gern war Ludwig bereit, jede Genugthuung als Menſch darzubringen. Selbſt des kaiſerlichen Namens wollt' er ſich entſchlagen, bis er die Krönung, nach der Alten Weiſe, vom heiligen Vater ſelber empfangen haben würde. Aber widerrufen, was

er als Oberhaupt des Reiches in weltlichen Dingen verfügt, des Reiches Ehren und Würden einem Papſte opfern, und ihm zu Füßen die königliche Krone legen, die er durch freie Wahl deutſcher Fürſten empfangen; Tirol feig an Luxemburg ausliefern und andere ſeiner Hoheit ungeziemende Demüthigung dulden: dies wollt' und konnt' er nicht. Selbſt die Fürſten des heiligen Reiches, mocht' ihre Mehrzahl im Herzen auch wider ihn ſein: die Entehrung der Reichsherrlichkeit mochten ſie nie geſtatten.

So, der Umſtände immer Meiſter, behauptete Kaiſer Ludwig ſeine unverletzte Größe, glücklicher und würdiger, als weiland in ähnlichen Kämpfen ſeine Vorfahren Heinrich IV oder Friedrich der Rothbart. Auch, wenn der Augenblick forderte, fand ihn keiner ſaumſelig in Waffen. Als in Deutſchland ein Geſchrei ging, es habe der Papſt fünf Kurfürſten gewonnen, die mit vereinter Heeresſtärke zu Frankfurt die Krone des Reichs von Ludwigs Haupt nehmen würden: erſchien der Kaiſer plötzlich, von ſeinen vier Söhnen, von dreitauſend Kronhelmen umringt, an der Spitze von zwanzigtauſend Mann, und gebot Ehrfurcht. Zur rechten Stund' ein unerſchrockenes Herz, ſpart Schlachten und bringt doch Siege. Alle Städte waffneten für ihn. König Johann von Böheim dräuete ein Jahr ſpäter, für Luxemburgs Glanz das Schwerd noch einmal zu zucken; ein Wink Ludwigs genügte, Böheim von allen Seiten mit Feinden zu umringen. Brandenburger, Polen, Oeſterreicher, griffen mit dem Kaiſer gleichzeitig den König an, der nach kurzem Feldzuge Frieden bat, und gegen mäßige Entſchädigung auf den Beſitz Tirols verzichtete.

20. Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an Baiern.
J. J. 1345.

Mit der Fürſten mißgünſtiger Eiferſucht ſchien ſich die Gunſt des Glücks für Ludwig den Baier zu mehren. In demſelben Jahr, da Johann von Böheim gedemüthigt ward, kam Wilhelm, Graf von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, im Kampf gegen die empörten Frieſen ums Leben. Seine Schweſter Margarethe war des Kaiſers Gemalin, und durch Recht der Erſtgeburt wie der Niederlande Willen Erbin. Ihr und ihren Kindern verlieh der Gemal das uralte Reichslehn. Dann begab ſie ſich ſelbſt dahin, Huldigung einzunehmen. Ihrem Sohn Wilhelm aber übertrug ſie, das große Erbe zu verwalten.

Es hatten vor Zeiten in jenen Niederungen deutſchen Landes, wo ſich die Ströme der Rheins, der Maas, Schelde, Weſer und andere Flüſſe in die Nordſee ausmünden, mancherlei wilde, tapfere Völkerſchaften gewohnt. Sie ſind Bataver geheißen und nie gänzlich vom alten weltbezwingeriſchen Rom unterjocht worden. Als dieſes ſelbſt die Freiheit verlor, haben ſich die ſchon Unterjochten ſchnell hervorgethan; die Frieſen zuerſt, furchtbare Bogenſchützen, an den nördlichſten Geſtaden, welche mit gleicher Kraft ihren Boden gegen Meeresfluthen, wie gegen fremde Unterdrücker vertheidigten. Nach dieſem iſt viel vom Streiten der Niederländer gegen Kaiſer Karl I gehört worden, welcher die Hälfte ihres Volks vertilgen mußte, um die andere Hälfte zu zähmen, und zum Glauben zu bekehren. Dazu ſetzte er mächtige Grafen in das Land, und den Biſchof von Utrecht mit großer Gewalt. Doch Biſchöf' und Grafen wurden oft wieder verjagt, oder erſchlagen. Denn das Volk ſchätzte, höher als Gut und Leben, die Freiheit, ohne welche der vaterländiſche Moorgrund, dem Meere müh-

ſam abgerungen, zuweilen niedriger als dieſes, unwerth war, bewohnt zu ſein. Was zur Nothdurft oder Verſchönerung des Lebens gehört, und der Boden verſagte, mußte Fleiß erringen. Noth war hier, wie immer, die Erzieherin des Menſchengeſchlechts, und Gefahr machte es erfinderiſch und kühn. Darum glichen die Leute der Niederlande, in Kraft und Muth und Liebe der Freiheit, den gebirgiſchen Völkern, ſo lange ſie ihnen in Armuth und Einfalt der Sitten gleich blieben. Schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ſah man die holländiſchen Städte mit großen Rechtſamen aufblühend; die Grafen, zwar Kaiſer und Reich untergeben, doch erblich in ihren Würden; die Ufer des Meers und der Flüſſe vom Gewerbfleiß und Handel mit kleinen Fahrzeugen belebt.

Als im zwölfhundert und neunundneunzigſten Jahr das alte Geſchlecht der Grafen von Holland und Seeland ausgeſtorben, hatte Johann von Hennegau, den die Holländer begehrten, dieſe Lande vom Reiche zum Lehen empfangen. Sein Enkel, Graf Wilhelm, der die Frieſen zum Gehorſam treiben wollte, ward von ihnen überfallen und erſchlagen. So kam durch ſeinen Tod das deutſche Niederland an Margarethen, Ludwigs Gemalin, und durch ſie an die Kinder des Hauſes Wittelsbach.

Auch in Baiern hatte Kaiſer Ludwig durch mancherlei Erbſchaft und Kauf das Stammgut der Schyren vermehrt; wie nach dem Erlöſchen der Grafen von Lechgemünd und Graisbach, der Grafen von Leonsberg und Schaumberg, derer von Eſchenloh und Weilheim, Pfaffenhauſen, Oſtenloh, Belaun und anderer in Niederbaiern mit ihren Ländereien, Herrſchaften und Rechten.

21. Der Gegenkönig Karl IV.

J. J. 1346 — 1347.

So grünte der Stamm der Schyren zwiſchen den Ungewittern der Zeit. Seine Zweige ſchirmten das Alpengebirge wie die Niederlande, die Fruchtgefilde der Donau, wie die Ufer der Elbe und Oder. Ohnmächtig ſah die Eiferſucht deutſcher Fürſten Ludwigs Größe. Seine Weisheit zähmte ſie alle. Die erſten Mächte des Welttheils hielten mit Liebe oder Furcht zu ihm. Nur eins noch blieb ihm zu vollenden übrig — nie hatt' er es vergeſſen! — die Wiedervereinigung Italiens zum heiligen Reiche.

Als aber König Robert von Neapel in dieſen Tagen geſtorben war, des Papſtes mächtigſter Schirm in den welſchen Gegenden, erwachte noch einmal in des betagten Kaiſers Bruſt die Sehnſucht, jene ſchöne Halbinſel wieder zu gewinnen, und dort, vielleicht auf immer, der Päpſte Hoheit zu brechen. Dazu rief ihn die Rache des Königes Ludwig von Ungarn auf, deſſen Bruder von Johannen, Roberts von Neapel Enkelin, ermordet worden; dazu bot Sizilien Beiſtand, voll Haſſes gegen das Haus Anjou; dafür regte ſich wieder mit verjüngtem Grimme die lang' unterdrückte Kraft aller Gibelingen vom Fuß der Alpen bis Kalabrien.

Papſt Clemens zu Avignon, von des Kaiſers Abſichten belehrt, ſelbſt gelüſtend nach ſeinem Vaſallenlande Neapel; in Verzweiflung, wenn Ludwig, dem er Vernichtung geſchworen, unter allen Bannſtrahlen der Kirche höher und ruhmreicher würde, forderte in verzweifelndem Zorne die Mächte der Erde und des Himmels auf, das Glück des Baiern zu zertrümmern. — Er verkündete der geſammten Chriſtenheit mit ſeinem Fluche das ewige Verdammungsurtheil des Kaiſers. „Wir flehen", ſprach er: „im Staube flehen wir zur Allmacht Got-

tes, dieſen Sünder, zu Boden geſchmettert, den Händen ſeiner Verfolger zu überantworten. Verflucht ſei ſein Ein- und Ausgang! Die Hand des Unendlichen ſchlag' ihn mit Wahnwitz, Blindheit, Raſerei! Es ſchleudere ſeine Blitze der Himmel auf ſein Haupt; unter ihm ſpalte ſich der Boden! Es verſchwinde ſein Geſchlecht und ſein Name von der Oberfläche des Erdbodens! Mit eigenen Augen ſeh' er das Verderben ſeiner Kinder!“

Dann fordete er die Fürſten auf, dem verwaiſeten Reich einen neuen König zu wählen, an Ludwigs Statt. Alles Volk entband er des Eides und Gehorſams gegen den Feind Gottes. Seine Boten und Briefe durchflogen das deutſche Land. Viele Fürſten wankten, manche aus Ehrfurcht für den heiligen Stuhl, mehrere noch aus Eiferſucht gegen Wittelsbach. Und weil der alte Erzbiſchof von Mainz, Heinrich von Virneburg, treu an Kaiſer und Reich, verweigerte, die Kurfürſten zur Gegenkönigswahl zu verſammeln, entſetzt' ihn Clemens, als des geiſtlichen Amtes unwürdig, und ernannte einen kaum zwanzigjährigen Jüngling, Grafen Gerlach von Naſſau, an ſeine Statt. Dieſer, wiewohl er durch Waffengewalt nur Meiſter eines geringen Theiles vom Erzſtift ward, rief doch die dem Papſte geneigten Herren gen Renſe; alle geiſtlichen Kurfürſten, und die beiden von Böheim und Sachſen. Sie wählten Markgrafen Karl von Mähren, den Sohn König Johanns, den Zögling des heiligen Vaters. Sachſen ſtimmte für ihn um zweitauſend, Köln um achttauſend Mark Silbers.

Das Alles begab ſich in Geheimniß und großer Eil, während Kaiſer Ludwig in Berathung mit dem Könige von Ungarn und den lombardiſchen Häuptern wegen des Feldzugs nach Italien, zu Trient weilte. Hier von der Wahl des Gegenkönigs belehrt, brach er ſchnell auf

nach Deutſchland, Ordnung zu ſtiften. Mit raſchen und geübten Kriegshaufen kam er nach Frankfurt. Aber der Pfaffenkönig war furchtſam entflohen; jeder der Wahlfürſten heimgeeilt. Jenem ſchloſſen die Städte des Reichs die Pforten; die Bürger von Lüttich zerbrachen ihm das Reichsbanner; Margarethe verſchloß ihm die Niederlande. Als Flüchtling zog er, von wenigem Kriegsvolk begleitet, nach Frankreich, wo König Philipp, gegen Kaiſer Ludwigs Schwager, Eduarden von England, unglücklich ſtritt. Auch König Johann von Böheim war hier und fand am blutigen Tage bei Creſſy ſeinen Tod. Denn obſchon blind, wollt' er im Kampfe nicht fehlen: ließ ſeinen Gaul zwiſchen die Roſſe zweier Deutſchen binden, und ſich ſo in das Getümmel führen.

Ludwig verſammelte inzwiſchen die Fürſten und Stände des Reichs zu Speier. Nicht eine einzige deutſche Stadt ſprach für Karl. Seine Erwählung ward ungültig erklärt, mochte ſie auch der Papſt feierlich beſtätigen, und der Erzbiſchof von Köln ihn zu Bonn krönen. Mehr einem Abenteurer, als einem Könige gleich, kam der Sohn Johanns von Böheim auf weiten Umwegen nach Prag zurück, das väterliche Erbe in Beſitz zu nehmen. Ludwig aber, unangefochtener Alleinherr, von der Ehrfurcht der Deutſchen umgeben, ſetzte zu München ſeine Unterhandlungen wegen des Feldzugs nach Italien fort.

Da Clemens nun zerriſſen ſah, wovon er das meiſte gehofft, verſucht' er noch Aufruhr, wie in Deutſchland, ſo in Welſchland; dort ſtiftete er den ſchwäbiſchen Adel auf, hier verſöhnt' er ſich mit allen ſeinen Gegnern. Mit ungeheuern Koſten ließ er Kriegsvolk in der Lombardei werben; dann bot er Karln auf, an der Spitze dieſer Söldner Tirol, den Schlüſſel Italiens, zu erobern durch plötzlichen Ueberfall. Wohlfeiles Kaufs ſchien die

Beute. Denn Markgraf Ludwig unterhandelte im fernen Norden mit dem Könige von Polen und den deutſchen Rittern in Preußen wegen Sicherheit ſeiner brandenburgiſchen Mark.

Unköniglich, verkleidet als Kauffahrer, von wenigen Leibdienern begleitet, ſchlich Karl über die Berge nach Welſchland. Von hier aus griff er mit den Haufen lombardiſcher Miethlinge Tirol an, und drang in das ſchlechtbeſetzte Vinſtgau herauf. Zu gleicher Zeit ſollte ein böhmiſches Heer von zweitauſend Helmen das wehrloſe Niederbaiern überfallen, und der ganze Adel Schwabens empöreriſch aufſtehen. Dieſer Anſchlag, bedächtig erfunden, raſch und kühn vollſtreckt, ſchien Wittelsbachs Größe in einem Streich zertrümmern zu müſſen. Die Kirche ſegnete ihn; der Himmel aber nicht.

Noch war im kaiſerlichen Greiſe Jugendkraft. Die Gefahr fand ihn nie erſchrocken. Seine Heere ſtanden fertig. Im Gebirge vertheidigte ſich Gräfin Margarethe voll männliches Muthes hinter den Mauern des Schloſſes Tirol. Bald kam ihr Gemal, der Markgraf aus Brandenburg. Er vertrieb die welſchen Banden. Karl rettete ſich mit großem Glück nach Böheim, wenn Flucht und Schmach Glück zu heißen ſind. — Im Nordgau ſtreifte mit unmenſchlichen Gräueln ſein böhmiſches Heer; doch nur eine einzige Burg ward von ihm erobert und nur durch Verrath. Des Kaiſers Kriegsvolk, die Baierſchaaren, rannten ſtark und ſiegreich wider den Feind. Achtzehn mächtige Grafen in Schwaben hatten für Karl zuſammengeſchworen, und die wilde Sitte des Fauſtrechts erneut. Allein Herzog Stephan, der kaiſerliche Sohn und Reichsvogt zu Ravensburg, ſtark durch den Beiſtand der getreuen Städte, ſtrafte ſie furchtbar. Mit einem Heere von dreißigtauſend Mann berannt'

er ihre Burgen; nahm deren mehrere; zerſchlug ihr Bündniß; zwang alle zu neuer Unterwürfigkeit.

So vereitelte ein Sommerfeldzug von wenigen Monden die Berechnungen des ſchlauen Gegenkönigs, die Anſtrengungen des erbitterten Papſtes. Ludwigs Macht und Thron, ſeit mehr denn dreißig Jahren tief gegründet in Ehrfurcht und Zuverſicht deutſcher Städt' und Fürſten, blieb unerſchüttert durch Muth, Gerechtigkeit und Glück.

22. Ludwigs des Baiern Tod.

Im J. 1347.

Karls Verwegenheit nun im Schooſe von deſſen Erblande, und des Papſtes Gewaltſamkeiten durch einen Zug in Italien zu ſtrafen, hatte für den Kaiſer großen Reiz. Geſtärkt, nicht ermüdet, vom lebenslangen Kampf mit dem Schickſale, fühlt' er keine Laſt der Jahre. Ihn erquickt' in allerlei Unfällen fröhlicher Muth, reines Gewiſſen, Vertrauen zu Gott. Er lebte zu München ein thätiges, kaiſerliches Leben; die Gedanken und Werke der Könige prüfend; Hohe und Niedere, Jeglichen nach Bedürfniß, lohnend oder ſchreckend; von den Geſtaden der nordiſchen Meere bis zum Garigliano das Getümmel der Völker überſchauend. Der Nebenlande ſeines Hauſes pflegt' er mit zärtlichem Vaterſinn. Immer hatt' er Herrn von Flandern und Niederlanden mit ſich; Tirol beſucht' er oft; der Mark Brandenburg wandt' er allein die reichen Steuern zu, die ihm jährlich des deutſchen Nordens größte Stadt, der Hanſa Haupt, Lübeck zahlte. Sicherheit und Recht handhabt' er weit umher im Reich. Fürſtenzwiſt' entſchied ſein Hofgericht. Zum Landfrieden, des Rheinbundes edeln Zweck, ließ er Schwaben, Franken, Baiern ſchwören; dafür überall beſondere Richter ſetzen. So verherrlicht' er eine Krone, die er nie geliebt. Und unter dem Drange kaiſerlicher Sorgen blieb ihm den-

noch Baiern das theuerſte Gut. Hier als Fürſt, Geſetzgeber, Richter, Vater, ward er zeitgenöſſiſchen Herrſchern ein Vorbild. Ausgeſtoßen von der Kirche blieb er ihr frömmſter Pfleger. Immer in Kriegen wehrt' er derſelben Gräuel von ſeinem Volke ab. Ein Vierteljahrhundert lang betrat kein feindlicher Fuß die altbaieriſche Erde. Der Adel lernte die Macht des Geſetzes. Es ſchloſſen ſich in allen Städten die Blüthen des Fleißes und Handels freudiglich auf. Der Landmann hatte ſeinen Fürſprecher auf dem Throne. Immer ſtand dieſem der Weiſeſte, Tapferſte und Gerechteſte am nächſten. Dort fand die Bosheit ihren Rächer, das Gemeinnützige ſeine Belohnung.

Im Herbſt deſſelben Jahres, da König Karl von Böheim gedemüthigt worden war, lebte Kaiſer Ludwig nach ſeiner Gewohnheit zu München. Bei ihm wohnte zum freundlichen Beſuch die Burggräfin von Nürnberg, deren heitere Geſellſchaft er gern genoß. Auch Johanna, Herzog Albrechts von Oeſterreich Gemalin, war, auf einer Heimreiſe aus Schwaben, zu ihm gekommen.

Eines Tages beim fröhlichen Gaſtmahl — es liebte Ludwig, obgleich mäßig im Genuß des Weines, die Freuden des Tiſches — überfielen ihn Schmerzen der Eingeweide. Sie zu mildern durch Bewegung, beſtieg er das Roß und ritt hinaus zur Bärenjagd, die ihn oft ergötzte. Als er in der Gegend des Kloſters Fürſtenfeld über einen Anger trabte, ſah man ihn plötzlich auf ſeinem Roſſe ſchwanken, und von demſelben niederſinken. Erſchrocken eilten die Landleute aus der Nähe um den erlauchten Greis zuſammen. Das Gefolge ſtürzte herbei. Mit brechendem Auge ſtarrte der ſterbende Kaiſer zum Himmel: „Vergib, Allmächtiger, was ich geſündigt!“ ſtammelt' er: „Ich habe viel gefehlt; doch Treue Dir gehal-

ten in Herz und Glauben!“ Und es wich der edle Geiſt von ſeinem Leichnam. Es war am eilften Weinmonds des dreizehnhundert ſiebenundvierzigſten Jahres, im dreiunddreißigſten ſeiner Beherrſchung des Reichs. Zum Gedächtniß dieſer Begebenheit wird der Anger noch in unſern Tagen die Kaiſerwieſe geheißen.

In der Kirche unſerer lieben Frauen zu München, neben dem Leichnam Beatricens von Glogau, empfing die Aſche des erlauchten Todten ihre Ruheſtatt. Dort wird noch heute in Erz und Marmor ein Denkmal bewundert, welches ihm die Hand eines ſeiner ſpätern Enkel weihete.

So endete der Schyre. Er war zu groß und gut, als Menſch, um größer noch als Fürſt zu ſein. Dennoch kam von allen Herrſchern ſeiner Zeit ihm keiner gleich an Adel und Stärke des Gemüthes. Zu helles Geiſtes für der Zeiten Finſterniß, zu frommes Sinnes für die Ruchloſigkeit ſeines Jahrhunderts, ward ihm das beneidenswürdige Unglück aller hohen Seelen, vom eigenen Zeitalter verkannt zu werden. Noch in die ſtille Gruft folgt' ihm der Päpſte thörichter Zorn; der Geiſtlichen Groll. Aber Ludwig der Baier war es geweſen, der zuerſt den Grundſtein päpſtlicher Allgewalt gebrochen hatte, die nun unaufhaltſam im Laufe der Jahrhunderte zuſammenſtürzte.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Die Bruderkriege der Schyren.

Erſter Abſchnitt.

Verfall der baieriſchen Macht.

1. Eingang. – Erdbeben. Peſtilenz.

J. J. 1343.

Von den Urſprüngen des Nabſtromes am Fichtelberg und von Eger am böhmiſchen Gebirge bis über den ewigen Schnee der tiroliſchen Ferner hinab zur Lombardei dehnte ſich das alte Stamm- und Hauptland zwiſchen Inn, Salzach und Lech. Links letzterm Strome, in Schwaben auch Franken, mehrten viel hohenſtaufenſche Güter den Schatz von Wittelsbach. Die blühenden Pfalzlande am Rhein; Hennegaus, Hollands, Seelands, Frieslands weite Niederungen an der Nordſee, und die Marken von Brandenburg, nahe der Oſtſee, an beiden Ufern der Oder bis zur Elbe — das alles war der Schyren Erbe.

Mit dem Leben des Kaiſers aber gingen Macht und Glanz eines Hauſes plötzlich unter, deſſen Beſtimmung geſchienen, eines der gewaltigſten im Welttheil zu werden. Was des Vaters weiſe Kraft geſammelt, zerſplitterte der Söhne zwieträchtige Selbſtſucht. Verloren ward das Zepter des Reiches; verloren Tirol, Brandenburg und das Niederland am Meere — mehr denn

Alles, Ruhm und Frieden in eigener Heimath. Brudermörderiſche Kriege beſudelten den Boden des Vaterlandes mit dem Blute treuer Baiern. Des Fluches Erfüllung ſchien zu nahen, welchen der wahnſinnige Zorn eines Papſtes über Ludwigs Geſchlecht gerufen. Von ſolchen Trübſalen der Fürſten und des Volks, und wie dann im Geiſte des größten ſeiner Ahnherrn der ſtaatskluge Albrecht Baierns Selbſtſtändigkeit und Würde gerettet, erzähle Dir das vierte Buch der Geſchichten.

Vor dieſen traurigen Verhängniſſen gingen auſſerordentliche Naturerſcheinungen her. Ein Erdbeben, wie ſeit Jahrhunderten nie erhört worden, erſchütterte mit wechſelnden Stößen vierzig Tage lang die Länder der Menſchen an beiden Seiten der Alpen. Italien, Dalmatien, Ungarn, Süddeutſchland, das Innerſte der Alpen erzitterten. Berge fielen und begruben mit ihrem Schutte die Thäler. Viele tauſend Unglückliche wurden von ihren Wohnungen erſchlagen. Die Mauern in mehr denn zwanzig Städten und Schlöſſern des obern Baierns ſtürzten zuſammen.

Dann ſtrich von Mittag her die morgenländiſche Peſtilenz über den Welttheil. Es kam alſo, daß der Menſch eine Drüſe gewann; danach ſtarb er am dritten Tage. Sie trugen aus den Thoren von Paſſau in einem Tage bei dreihundert, aus Wien bei zwölfhundert Leichname. An vielen Orten waren in den Häuſern mehr Todte als Lebendige; in den Zellen der Mönche das Sterben am ſchrecklichſten. Vier Jahre wüthete die Seuche der Beulen. Es war der Welt bange. Noch fuhren Heuſchreckenſchwärme über das Meer, verzehrten die jungen Saaten, und brachten Hunger. Die Kirchen erklangen von Bußgebeten. In den erſchrockenen Städten wurden wieder die Geißler geſehn, halb entblößt, blutig und kläglich bei Bußgeſang. Endlich

predigte ein würtemberger Geiſtlicher, Balduin von St. Veit, die Sterbensnoth komme aus Vergiftung der Brunnen durch Juden. Schauderhaft war die Peſt; ſchauderhafter noch die Wirkung des Aberglaubens. Eine Stadt ſagte es der andern wieder. In frommer Naſerei mordete aller Orten das Volk. Bei Tauſenden wurden die zerſtreuten Nachkommen Israels erſchlagen, gepfählt, verbrannt, erſäuft, geröſtet; bei Tauſenden ſtarben ſie auf Flucht in Wäldern und Einöden Hungers. Menſchlich ſchön hat Regensburg vor vielen Städten und Fürſten gethan. Es beſchirmte die Verklagten, welche inner ſeinen Mauern wohnten, ungeachtet der Rede, die wider ſie ging.

2. König Karl IV wider Baiern. Des Landes Vertheilung.

J. J. 1348 — 1352.

Wie in den deutſchen Landen der Tod des Kaiſers ruchbar ward, erhob ſich König Karl von Böheim muthiger. Er, erzogen am franzöſiſchen Hof, gewandt, regſam und prachtliebend, wie ſein Vater Johann geweſen, aber feſteres Willens, als dieſer, nahm Glanz für Ruhm an, Untreue für Klugheit, Gewalt für Größe. Luxemburg wollt' er über alle Nebenbuhler heben. Luxemburgs willen ſchwächt' er das Reich; des Reichs willen die Fürſten. Am meiſten haßt' oder fürchtet' er von dieſen die Söhne Ludwigs, des großen Baiern. Ohne Wittelsbachs Erniedrigung ſchien ihm Luxemburg klein.

Sonder Nebenbuhler glaubt' er ſich des deutſchen Thrones ſicher. Von Avignon flog durch das Reich das Wort des heiligen Vaters, ihm das römiſche Königthum zu beſtätigen. Er ſelber noch in Waffen gegen Baiern — mit neuer Gewalt war er ins Nordgau ein-

gedrungen — ließ ſein Heer vor Regensburg in der Ebene von Weichs lagern, und zwang da den Rath der Stadt, ihn anzuerkennen; mit Drohung und Huld, ihm wider die Söhne von Wittelsbach beizuſtehn. Und in gleicher Zeit belohnt' er eigenmächtig Herzog Rudolfen von Sachſen, ſeinen Freund, der Baiern Feind, mit der alten brandenburgiſchen Mark; ſprach die dazu gehörige Lauſitz ſich ſelber zu, die Fürſten von Meklenburg von ihrer Lehenspflicht gegen Brandenburg wegen des Stargarder Landes los. Mehr noch that er, ſich Freunde zu gewinnen mit Spende ungerechtes Gutes; alles wider die Söhne des Helden aus Wittelsbach.

Dieſe, in Erkennung ihrer Gefahr, traten alsbald gegen den regen Erbfeind zuſammen; mit ihnen der greiſe Heinrich von Virneburg, Erzbiſchof zu Mainz; auch Herzog Erich von Sachſenlauenburg. Sie wählten dem Reich ein anderes Oberhaupt. Weil König Eduard von England Bedenken trug, die gefährliche Krone zu empfangen; Markgraf Friedrich von Meiſſen ihr, um 10,000 Mark Silbers, welche Karl gab, entſagte: reichten ſie dieſelbe einem klugen und tapfern Herrn, den nie Gold und Furcht geblendet, dem Grafen Günther von Schwarzburg. Nun empfand König Karl, dem vereinten Wittelsbach ſei ſchwer widerſtehen; er müſſe es durch Trennung ſchwächen. Und freundlich wendete er ſich zum Pfalzgraf Rudolf am Rhein, und warb um deſſen Tochter Anna. Rudolf, welcher ihm die Krone des Reichs verſagt hatte, war nicht ſtark genug, ihm die Hand der Tochter zu verweigern.

Während dieſer wankelmüthig König Günthern und Wittelsbachs Glanz über eigenen Vortheil vergaß, war Karl geſchäftig, durch ein ſeltenes Abenteuer den Markgraf Ludwig aus der brandenburgiſchen Mark zu treiben. Denn von allen Söhnen des Kaiſers ſchien ihm

dieſer durch Kraft, Geradſinn und Klugheit der gefahrvollſte.

Ludwig hatte eigentlich nie ſein Land geliebt. Des Bodens Kargheit, des Volkes ungefälliges Weſen, des Adels ſpröder Sinn mahnten ihn oft an die heitere Heimath, wo jugendlich aufblühende Städte, reiche, lebensluſtige Ritterſchaft und mancher glänzende Hof eine dem Norden faſt fremde Anmuth zeigten. Wollt' er ſich ergehen, ritt er gen Lübeck, wo neben dem Ueberfluß der großen Hanſaſtadt feinere Sitten und Genüſſe angetroffen wurden. Die Bewohner Brandenburgs hingegen, vielgeplagt von Scharwerken, Steuern und Laſten aller Art, den Folgen ewiger Kriege mit Nachbarn, liebten auch ihren Fürſten wenig, und trauerten immer noch um den Tod Waldemars, des letzten Herrn aus askaniſchem Geſchlecht.

Plötzlich ging's von Mund zu Munde: Waldemar ſei nicht geſtorben; er lebe; habe lang auf Wallfahrten zugebracht, nun ſeinen Weg zurück in die Mark und Heimath genommen, weil er den Tod Agneſens, ſeiner Gemahlin, erfahren. Denn weil er ihr zu nahe verwandt geweſen, hab' er vor vielen Jahren unter ſeinem Namen eine fremde Leiche begraben laſſen, und Hof und Vaterland gemieden. Das Gerücht fand Glauben; es klang gar zu wunderbar. Es zeigte ſich ein Mann, dem verſtorbenen Waldemar in Geſtalt und Geberde nicht unähnlich, und ſagte den Leuten, er ſei der Fürſt. Allererſt erkannte denſelben Herzog Rudolf von Sachſen mit großem Eifer an; bald auch König Karl von Böheim; dann jeder Herr zu Pommern, Meklenburg, Anhalt, und wer den Markgrafen Ludwig, oder wer Wittelsbach haßte. Alle griffen für den vom Tod erſtandenen Waldemar zum Schwerd; vierzehn Fürſten, jeder begierig, aus dieſem Abenteuer gute Beute zu löſen. Ihre Arg-

liſt blieb nicht lange unverrathen. Der neue Waldemar war ein Müller, ſonſt Hans Rehbock geheißen, ein verſchmitzter Geſell; äußerlich in vielem dem verſtorbenen Kurfürſten Waldemar gleichend, dazu wohlvertraut mit deſſen Hof und Geſind, vielleicht vom Herzog von Sachſen ſelbſt zum falſchen Spiele abgerichtet. Markgraf Ludwig rief ſeine Getreuen zur Gegenwehr. Aber viel Städt' und Herren in den Marken waren ihm abtrünnig. Er mußte ſich in die Stadt Frankfurt an der Oder werfen. Sie ward von Feinden ohne Zahl umringt. Doch alle trieb er ſiegreich ab. Sie fochten um Raub mit Betrug; er um Recht mit Ehre. Ganz Deutſchland war erregt. Günther von Schwarzenburg drohete ſchreckend gegen Luxemburg. Für König Günthern war der größte Theil des Reichs.

Wie Karl den Sieg zweifelhaft, die eigene Gefahr gewiß ſah, änderte er ſchlau und eilfertig ſein Spiel; ſtieß den Müller Rehbock als unbrauchbares Werkzeug in die vorige Dunkelheit zurück, erkannte Ludwigen als rechtmäßigen Kurfürſten und Markgrafen zu Brandenburg an; entſchlug ſich jedes Anſpruchs auf Tirol; verhieß vom Papſt den Segen für Ludwigs und Margarethens Eheband und Aufhebung des Kirchenbannes, der noch auf Baiern laſtete. Dies, und bald darauf König Günthers allzuſchneller Tod, vermochten den Markgrafen, daß er dem Feind des Hauſes Wittelsbach als des Reiches König und Herrn huldigte, und ſchwieg, daß Pfalzgraf Rudolf am Rhein demſelben, als Eidam, für ſchuldige Mitgift, wittelsbachiſches Gut verpfändet hatte.

So gelangte König Karl zu unbeſtrittener Herrſchaft im Reich. Dem Hauſe der Schyren war er blutsverwandt geworden, um der Krone ſicher zu werden. Der Krone wollt' er ſicher ſein, um Wittelsbach

zu beugen. Sorgloſigkeit und Eigenſucht der Kinder deſſelben erleichterten die Anſchläge ſeiner eiferſüchtigen Ehrbegierde. Wohlgefällig ward er der Zuſchauer ihrer Mißhelligkeiten und Theilungen.

Ungewarnt durch die Unglückstage als noch Ober- und Niederbaiern zween Herren diente; ungewarnt durch ihres Vaters ſorgſames Gebot, daß zwanzig Jahre nach ſeinem Tode keine Theilung ſeines Erbes geſchehe; ungewarnt durch König Karls Tücke — waren alle zu ſchneller Landes-Trennung eilig.

Sie geſchah zu Landsberg am Sonntag vor Maria's Geburt im Herbſtmond des Jahres eintauſend dreihundert neunundvierzig. Beinahe zwei Jahrhunderte voll Unheils und Schmach ſind von dieſem einzigen Tag über Baiern ausgegangen.

Von den ſechs Söhnen Kaiſer Ludwigs des Vierten waren Markgraf Ludwig von Brandenburg, und Herzog Stephan die älteſten, erzeugt von Beatricen von Glogau. Jedem derſelben wurden zwei jüngere Brüder, Kinder Margarethens von Hennegau, beigegeben.

Zum Markgraf von Brandenburg vereinigten ſich der in Rom geborne Ludwig, genannt der Römer, ſeines Namens der Sechste von baieriſchen Herzogen und Herzog Otto der Fünfte. Ihnen ward mit der Mark Brandenburg und der Lauſiz das alte Oberbaiern gegeben, nebſt der Grafſchaft Graisbach und viel andern Städten, Veſten und Rechten. — — Dem Herzog Stephan aber, welcher lange als Reichsvogt zu Ravensburg geſeſſen war, wurden die beiden andern Jüngern zugeſellt, Wilhelm und Albrecht. Die nahmen die Herrſchaft von Niederbaiern, mit Hemau, der Stadt auf dem Tangrindel; dazu die Herrſchaften Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Weil nun auch Rudolf, der Pfalzgraf am Rhein, gerechte Begehren an

Niederbaiern that, wo ihn weiland Kaiſer Ludwig vom Erbe ausgeſchloſſen hatte, ward ihm Herzog Stephan dafür ſechszigtauſend Gulden, und Markgraf Ludwig daneben der kaiſerlichen Wittwe und Mutter ſechstauſend Mark Silbers ſchuldig, als Entſchädigung für das, ſo ihr vom Kaiſer ausgeſetzt worden war.

Aber auch dieſe Theilung wieder genügte den Brüdern nicht. Alle, die je drei verbunden waren, trennten ſich abermals. Markgraf Ludwig, welcher ſich den Gehorſam ſeiner Lande im Norden gegen empörte Unterthanen mit den Waffen in der Fauſt hatte erzwingen müſſen, überließ Brandenburg, die Lauſitz ſammt der Kurwürde freiwillig ſeinen jüngern Theilungsgenoſſen, Ludwig dem Römer und Otto dem Fünften; dagegen behielt er ſich ausſchließlich das obere Baiern, und was dazu gehörte, ſo wie Tirol, welches er mit Margarethens Hand erworben hatte. Und zwei Jahre ſpäter folgten die drei übrigen Brüder in Niederbaiern dem Beiſpiel. Herzog Stephan, ſeines Namens der Sechste, behielt nur Landshut und das geſammte baieriſche Unterland, auſſer Straubing und einunddreißig andern Städten, Veſten und Märkten an beiden Donau-Ufern. Dieſe, gleichwie die Herrſchaft in den Gebieten an der Nordſee, empfingen die jüngern Brüder Albrecht und Wilhelm. Darauf zog der letztere in die entfernten Niederlande; jener ſchlug ſeinen herzoglichen Hof zu Straubing auf.

So ward die Macht des Hauſes Wittelsbach in fünf und mehr kleine Theile zerſplittert. Denn auch die Fürſten in der Pfalz am Rhein hatten ſich, und früher ſchon, getrennt. Nachdem dort Rudolf und Rupert der Aeltere die Neffen, und Rupert der Jüngere, Adolfs Sohn, der Großneffe Kaiſer Ludwigs, neun Jahre gemeinſam geherrſcht hatten, empfing der älteſte

von ihnen ſeinen beſondern Nutztheil, ſammt der Kurwürde. Noch behielten die zwei jüngern Pfalzgrafen ihren Antheil gemein, wie in den Landen der Rheinpfalz, ſo im Nordgau, wo Amberg die Hauptſtadt und der Wohnſitz Ruperts des Jüngern in denjenigen Gebieten ward, welche nachher die obern Pfalzlande geheißen worden ſind.

3. Wie Herzog Ludwig V in Oberbaiern waltet. Städte. Münzen. Bergweſen.

J. J. 1352 — 1361.

Die öffentliche Meinung iſt des Zeitalters ſelbſtgeſchaffener Gott, welcher die Völker unwiderſtehbar im Ringe ſeiner Begriffe und Gewohnheiten hält. Wenn auch kühne Geiſter wagen, den Zauberkreis zu überſchreiten, werden ſie gemeiniglich als Umwälzer aller Ordnungen des Lebens, Opfer ihrer großmüthigen Verwegenheit. Kaiſer Ludwig der Baier, von der befangenen Menge nicht begriffen, als Umſtürzer göttlichen und menſchlichen Heiligthums geläſtert, hatte vergeblich die Ländertheilung ſeines Hauſes zu verhüten oder zu entfernen geſtrebt. Mächtiger, als die Kraft ſeines letzten Wortes, wirkte das Vorurtheil der Zeit wider ihn ſelbſt; die Ehrfurcht vor römiſchem Recht; die Selbſtſucht der Söhne. Sogar am feierlichen Hausvertrag von Pavia ward von denen gefrevelt, die ihn beſchworen hatten, und Wittelsbacher Gut, unveräuſſerlich ſollt' es ſein, nicht nur in fremde Hand, ſondern ſelbſt dem Erbfeind von Wittelsbach hingegeben.

Und als am Rhein Pfalzgraf Rudolf ſtarb, und die Kurwürde, laut paviſchem Vertrag, an Baiern heimkehren ſollte, forderte Pfalzgraf Rupert I dieſelbe ohne Scheu, ſammt des Reichs oberſten Truchſeſſenamt, als Eigenthum nur ſeines Geſchlechtszweiges. Verge-

bens erinnerten die Herzoge zu München und Landshut Karln IV, des Kaiſers ſei, Heiligkeit der Verträge zu ſchirmen. Er entriß ſchadenfroh den Fürſten zu Baiern die Kur des Reichs, welche ihnen, als Häuptern eines der fünf alten Hauptvölker Deutſchlands, von jeher eigen geweſen; und verewigte die Ungerechtigkeit ſeines Willens in jenem Reichsgeſetz über Wahl und Krönungsordnung eines deutſchen Königes, welches von daran gehängter goldener Bulle den Namen empfangen hat.

So ohnmächtig, wie jetzt ſchon die Söhne Ludwigs des Baiern waren, konnten ſie nicht mehr, gleich ihm, Päpſten furchtbar ſein, die gern den Niedrigen erhoben, um ſeiner Dankbarkeit oder Eiferſucht gegen Stärkere gewiß zu ſein. In der That gern bewilligte Clemens VI, daß nun von ihnen der kirchliche Fluch genommen würde, der doppelt gegen Herzog Ludwig zu München traf, als Sohn des gebannten Kaiſers und als Gemahl der ihm blutsverwandten Fürſtin von Tirol.

Es ritten Biſchof Paul von Freiſing und Abt Peter von St. Lambert, ſalzburgiſches Sprengels, gen München. Ein feierliches Hochamt in der Kirche unſerer lieben Frauen eröffnete das Siegesfeſt päpſtlicher Größe über dem Grabe Ludwigs des Baiern. Die Bande der Ehe zwiſchen Herzog Ludwig und Margarethen von Tirol, gegen die Ordnungen der Kirche geknüpft, wurden zerriſſen, und mit des heiligen Stuhls Genehmigung neu geſchlungen; dann unter Frohlocken des gläubigen Volkes Fürſten und Land vom vieljährigen Banne losgeſprochen — nur nicht die Aſche des großen Todten.

Herzog Ludwig in Oberbaiern hatte von den Tugenden ſeines Vaters die köſtlichſten geerbt, biderben Sinn für Treu und Recht und friedfertiges Gemüth. Seines kleinen Landtheils väterlich zu pflegen, entſprach beſcheidenen Neigungen mehr, denn geräuſchvolle Theil-

nahme an Welthändeln. Den Adel hielt er zu Ehrerbietung; ſeine Dienſtmannen ſprach er los von der Pflicht, ſich von ihrem Herrn mit Leib und Gut verpfänden zu laſſen; die Geiſtlichen freigebig. Vielen beſtätigte er alte Freiheiten, Andere ſchmückt' er mit neuen, oder ſchirmte ſie gegen Habſucht der Fremden.

Am willigſten half er den Städten. Sie hatten an ſeinem Vater bewieſen, daß in Tagen der Noth Bürgertreue über Pfaffenſegen und Ritterſchwur gehe. Er half die größern verſchönern, die geringern erweitern; dehnte Ingolſtadt aus, bevölkerte Rain, gab den Landsbergern Handel. München, von ihm mit Frohnwage, Markt- und Salzzoll und andern Einkünften bereichert, gewann davon Kraft, ſogar mit größern Städten des Reichs in nützlichen oder zierlichen Einrichtungen zu wetteifern. Schon über die alten, engen Grenzen hinausgewachſen, entfernte es nun bald aus dem Innern lärmende oder unſaubere Gewerbe; führte, wider Feuersbrünſte zur Sicherheit, Ziegelbedachung ein, oder umfing Dächer von Scheiten und Schindeln mit hohem Mauerwerk, und riß die hölzernen Lauben, Stiegen und die vorragenden Kellerhälſe ab, von welchen bisher die Auſſenſeiten der Wohnungen verunſtaltet, die Straßen verengt und verfinſtert waren.

Es iſt des Herzogs Liebe zur Gerechtigkeit geprieſen worden. Noch zeuget ein Rechtbuch, das er den Städten gegeben; nicht minder wie er dem Aufkommen des vaterländiſchen Handels hold war, und ſich mit ſeinen Brüdern verband, ſchlechte Geldarten abzuſchaffen. Denn durch Unterſchleif oder Eigenmächtigkeit der Münzſtätten war in dieſen Zeiten des Geldes Werth höchſt ungleich und wechſelnd; Schrot und Korn ſo übel, daß man die Gulden wog. Nur Regensburg behauptete unwandelbar den guten Ruf ſeines Schlages. Viel

half, daß daſelbſt die Verwaltung des Münzamtes erbliches Recht geworden; viel die Strenge des Geſetzes. Als ein Meiſter einſt zwei Knechte der Falſchmünzerei bezüchtigt, und drei Zeugen geſchworen hatten, des Meiſters Eid ſei rein und nicht main, wurden die Knechte ohn' Erbarmen in ſiedendem Oel getödtet. Am üblichſten ward nach Regensburger Pfunden, rheiniſchen Gulden und ungariſchen, wenn ſie die Goldwage wohl hielten, gezählt. Die Dickpfennige des dreizehnten Jahrhunderts, wie die unſichern Häller liefen als Scheidemünze. Salzburger, Berner (Veroneſer) und Meraner Pfennige, glatte Kreuzer, Zwanziger und andere Münzarten ſetzte der Verkehr mit der Nachbarſchaft in Umlauf; ſo wie die Rechnungsweiſe nach Morabots und Byzanzern aus der Steuer üblich ward, welche Klöſter zum Kriege gegen Türken und Heiden für die päpſtliche Kammer entrichteten.

Großer Prachtaufwand von goldenem und ſilbernem Geſchmeide an Höfen, in Städten, in ritterlichen Burgen, daneben des Bergbaues noch immer unvollkommener Betrieb, mochten nicht wenig zum fortdauernden Mangel des Geldes wirken. Daher der Waaren ſcheinbare Wohlfeilheit, die wachſende Begier dem Schoos der Erde neue Erze abzugewinnen, und die frühe Ausbildung von Gewerkſchaften und Bergwerksordnungen. Gold und Silber wurden längſt ſchon in der Rheinpfalz ausgebeutet; um dieſe Zeit aber auch die Goldadern von Kronach aufgeſchloſſen.

Freundlich und friedlich hat Herzog Ludwig zu München manches Jahr das Glück ſeines Volks gehegt. Ritter und Bürger halfen, ward er geldarm, gern mit einer Klauenſteuer. Niemand empfand das Daſein der mächtigen Hand, welche wohlthätig leiſe Alles in feſten Ordnungen bewegte. Es kam eine Reihe jener ſeltenen,

glückſeligen Tage auf Baiern, die man erſt wahrnimmt, wenn ſie nicht mehr ſind; von welchen die Geſchichten nichts zu erzählen haben, während in ſtillem Wohlſein unbemerkt Großes und Kleines freudig aufblüht. So unbeachtet war des Herzogs häusliches Leben und Weben, daß Tag und Ort und Weiſe ſeines Todes kaum Aufzeichner fand. Kloſter Seldenthal empfing ſeine Aſche. Nur ein einziger Sohn, **Mainhard**, den ihm Margarethe von Tirol geboren, trauerte an ſeiner Gruft.

4. Herzog Mainhard. Des Adels Aufſtreben.

J. J. 1361 — 1362.

Dieſer unerfahrene Jüngling von achtzehn Jahren, ſchwach und reizbar, froher Kurzweil holder, als dem Ernſt der Fürſtenpflicht, überließ ſich dem Rathe von Lieblingen, denen behaglicher war zu herrſchen, als beherrſcht zu ſein. Auf dem Landtage zu Meran, da er die Erbhuldigung nahm, ſetzt' er **Heinrich den Rottenburger** und **Ulrich von Matſch** zu Landeshauptleuten in Tirol. In Baiern aber war Herr **Ulrich von Abensberg** einer ſeiner erſten Räthe, der Abach und andere Veſten, als Pfleger, inne hatte; desgleichen **Hilpolt von Stein** und **Konrad von Frauenberg**, der des verſtorbenen Herrn Hofmeiſter geweſen; auch **Ulrich von der Laber**, ein reichbegüterter Herr. Dieſe ſtanden im Herzogthum bald, nicht wie Räthe, ſondern gleich Vormündern des Fürſten; ſetzten Günſtlinge in Aemter; verdrängten, wer ihnen mißfiel; machten Wohlleben aus fremdem Gut, und aus des Herzogs Namen Deckmäntel ihrer Schuld. Solches erweckt' im Lande viel Neid, Unfrieden und Klage. Sie aber, und die übrigen Ritter, welche zu ihnen gehörten, errichteten für ihre Gewalt einen Bund, und ver-

pflichteten ſich, ſiebenundfünfzig an der Zahl, nach Rath von Vieren, Alle für Einen, Einer für Alle zu ſtehen. Es hieß, das ſei zu Herzog Mainhards Schutz und Ehren. Sie trugen auch insgeſammt Wamms und Kappe von gleichen Farben. Jährlich einmal wollten ſie ſich bei Seelmeſſ' und Turnier verſammeln.

Es war dieſer Tagen zu Baiern eine zahlreiche Ritterſchaft, welche ſich durch Witz und Schwerd zum Theil ſchon aus alter Dienſtbarkeit in den Stand freier Herren erhoben hatte, oder der Gunſt und Eitelkeit der Fürſten unabhängiges Daſein dankte. Immer noch waren edele Dienſtleute bisher für Eigene ihrer Herren gehalten worden, und ihr Stand ſo tief, daß, wer eines Edelknechtes Tochter ehelichte, Freiheit verlor und Edelknecht ward. Wie aber die Fürſten eigenes Anſehen vergrößert hatten, achteten ſie ihrer Würde gemäß, ihre Dienſtmannen oder Mitterleute nicht geringer zu ſetzen, als diejenigen des Kaiſers oder der Erzſtifte waren, in deren Lehen und Dienſte Herzoge ſelbſt keine Erniedrigung fanden. Doch behielten die Dienſtmannen des Fürſten, wie des Reiches, bis ſie freigeſprochen wurden, die Eigenſchaft des Knechtthums an ſich. Daneben waren ſie aber Ritter, gleich Fürſten, Grafen und Freiherrn; wie denn auch Bürger den Ritterſchlag empfangen konnten.

Die Liebe ſchöner Frauen, die feinere Lebensweiſe der Höf' und reichen Städte, ſo wie die Ordnungen der Turniere hatten den rohen Geiſt des alten Ritterthums längſt gemildert. Ehre und Tapferkeit waren höchſtes Gebot. Keinem, der nicht adeliches Abkommen erwies, oder nicht rein war von Meineid, Straßen- und Jungfrauenraub, Ehebruch, Unzucht, Gotteslästerung, falſchem Zeugniß und Wucher, ward geſtattet in die Stechbahn des Turniers mit dem ſchweren Speer einzurei-

ten. Da, wo rings um die Schranken auf köſtlich bedeckten Gerüſten die Richter, die Schönſten der Frauen, das Volk Zeugen der Stärk' und Gewandtheit wurden, galt ein Sieg dem glänzendſten auf dem Schlachtfelde gleich. So Alle durch einerlei Sitt' und Geſetz verbunden, in Aemtern und Heeren der Fürſten die Erſten, bildeten die Ritter einen Stand, deſſen Anſehen neben der Geiſtlichkeit unerſchütterlich war. Doch nicht mehr Fürſten, Prieſter und Krieger allein machten, wie vor Alters, das Volk aus. Es hatten auch die Städt' ihre Rechte und Stimmen, und bewachten mit eiferſüchtigen Blicken des Adels Wege.

Daher waren München, Landsberg und Waſſerburg die erſten, welche wider den mainhardiſchen Bund murrten. Alle vom oberbaieriſchen Adel, die deſſen Genoſſen nicht waren, traten ihnen bei. Einen guten Gönner fanden ſie an Herzog Stephan II in Landshut. Denn einer von den drei Söhnen deſſelben, Friedrich, ein kräftiger, gemüthlicher Jüngling, nach Thaten und Abentheuern begehrlich, hatte ſich wider des Vaters Willen, in die Geſellſchaft der Siebenundfünfzig gegeben.

Herzog Stephan, dem ſein Volk hold war, manche Klauenſteuer bewilligte und den Beinamen des Herzogs mit den „Haften“, von den vielen oder köſtlichen Spangen ſeiner Kleider gab, war ein ordnungsliebender, verſtändiger und entſchloſſener Herr. Er kannte die Neigung ſeines niederbaieriſchen Adels zur Selbherrlichkeit ehemaliger Grafengeſchlechter. Noch war der Tag von Gamelsdorf in zu friſcher Erinnerung, an welchem Hochmuth und Aufſtand der Ritterſchaft blutig getilgt werden mußte. Er ſelber hatte ſchon Erfahrung gemacht, wie unſicher derſelben Treue war, und wie gern ſie um Gunſt und Gnaden des Reichs-

oberhauptes buhlte, in Hoffnung, damit größere Unabhängigkeit im Lande zu verdienen.

Es war nämlich vor Jahren geſchehen, daß ſein Bruder Albrecht, Herzog zu Straubing, als derſelbe einmal nach Holland reiſen wollte, ſeinen Vizthum, den Ekker, der Stelle entſetzt und die Statthalterſchaft über Baiern-Straubing dem Landgrafen Johann von Leuchtenberg übertragen hatte. Solches kam dem Herrn Peter von Ek empfindlich, welcher im Lande einer der reichſten Männer, unternehmend und ſtolz war. Von da an lauerte er nur einer Gelegenheit auf, ſich zu rächen; und ſie blieb nicht aus. Die Herzoge von Straubing hatten ihre Burg Donauſtauf dem Hochſtift Regensburg verpfändet, und König Karl IV, begierig das feſte Schloß an böhmiſcher Grenze zu beſitzen, vom Hochſtift daſſelbe an ſich gehandelt. Allein der reiche Rüdiger von Regensburg, welcher dort Burgvogt war, weigerte ſich Donauſtauf an Böheim zu geben, denn er hatte geſchworen, die Veſte Keinem auszuliefern, ohne des Hochſtiftes und der Herzoge Willen. Da er inzwiſchen erkrankte, empfahl er ſterbend und ohne Arg die Burg dem Herrn von Ek. Dieſer öffnete ſie behend aus Rache gegen Baiern dem Kaiſer. — Als nach einigen Jahren Herzog Albrecht wieder in das Land gekommen war, ſchwor derſelbe dem Ekker für ſo viel Falſchheit eine ſchwere Züchtigung zu. Er legte ſich mit Herzog Stephan ungeſäumt vor Natternberg, wo ſich der Herr von Ek im Schloß mit mehrern niederbaieriſchen Rittern tapfer wehrte. Nach langem Widerſtand ſuchte der Belagerte Verzeihung. Albrecht jedoch ließ ſich nicht erweichen, obwohl die betagte Mutter und die Kinder des Ekkers zu ihm in das Lager kamen, und zu ſeinen Füßen hingeworfen, Gnade flehten. — Des Ekkers letzter Tag ſchien nahe. Unver-

hofft aber ward ihm Hilfe. Der Kaiſer ſelbſt eilte aus Böheim daher, über die Brücke von Donauſtauf gegen Natternberg. Und zur ſelbigen Stunde erklärten alle Ritter im baieriſchen Heer, daß ſie gegen des Reiches Oberhaupt nicht fechten würden. Dieß verdroß die Herzoge ſehr. Sie waren durch die Weigerung der Ritter gezwungen, einen Hand- und Landfrieden einzugehen, in deſſen Folge Peter von Ek mit Leib und Gut Sicherheit empfing.

Herzog Albrecht baute nach dieſem ein feſteres Schloß zu Straubing; vertrug ſich mit allen Nachbarn; vertraute die Verwaltung abermals dem Landgrafen von Leuchtenberg; ſeine Kleinodien dem Ritter Albrecht von Neuen-Nußberg, und reiſete wieder nach den Niederlanden zurück, von den dortigen Ständen gerufen, weil ſein Bruder Wilhelm wahnſinnig geworden. Neun Jahre lang kam er nicht wieder.

Herzog Stephan aber vergaß ſeit dem nicht, den Adel mit geſchärfterer Aufmerkſamkeit zu beobachten. Deſſen Schalten und Walten in Oberbaiern blieb ihm nicht gleichgültig und nicht, wie der jugendliche Mainhard von ihm gegängelt ward. Er nahm in der Stille Abrede mit den rheiniſchen Pfalzgrafen, mit der übrigen Ritterſchaft des Landes und den Städten Oberbaierns, wie man des Fürſten Unabhängigkeit herſtellen wolle.

Eines Tages, da Herzog Mainhard bei Ulrich dem Abensberger auf der Burg Ritterswerd an der Ilm war, ohnweit Geiſenfeld dem Kloſter, erſchien Stephan mit ſeinen Tapfern jählings vor dem Schloſſe, umringt' es, und forderte des jungen Herzogs Freiheit. Es war vergebens. Mainhard ſelbſt weigerte ſich herauszukommen. Nach wenigen Tagen ritt Friedrich, Stephans eigener Sohn, an der Spitze vieler Ritter und Knechte heran, gewann den Eingang zur Burg, und

brachte die darin waren in Sicherheit. Mainhard und Friedrich flohen, und ſuchten Nürnberg zu erreichen, um daſelbſt des Burggrafen, ihres Vetters, Beiſtand oder Vermittelung zu haben. Wie ſie bei Vohburg über die Donau gehen wollten, kam ihnen der Biſchof von Eichſtätt entgegen, und rieth, lieber im tiroliſchen Gebirge Schutz und Hilfe zu ſuchen.

Inzwiſchen war Lärmen und Geſchrei im ganzen Oberbaiern geworden; Alles für Herzog Stephan gegen den herrſcheriſchen Ritterbund. Die fürſtlichen Flüchtlinge fanden nirgends Sicherheit. Herzog Stephan folgte ihnen immer auf den Ferſen. Die Bauern ſelbſt ſtanden auf. Von Dorf zu Dorf ſchwoll ihre Zahl, Alle weitumher die Fürſten ſuchend. Mainhard ward endlich entdeckt, umringt und nach Ingolſtadt geführt. Dahin reiſete auch Stephan. Nun ward verglichen. Städt' und Adel Oberbaierns erklärten einmüthig, keinen andern Herrn, denn ihren lieben Herrn Herzog Mainhard zu erkennen und keine Vögte ferner über ihn dulden zu wollen. Es ward der Ritterbund geſprengt; der Adel gedemüthigt.

Mainhard, dem ausgeſprochenen Willen ſeines Landes folgſam, wohnte darauf wieder in München; reiſete auch zu ſeinen Städten, als wär' ihm ihre treue Liebe ſehr werth; ward ihnen und den Klöſtern ein freigebiger Fürſt. Aber, getrennt von den alten Freunden, ihrer Viele wohnten im Tirol am Hofe ſeiner Mutter, ward ihm ſein Zuſtand zuletzt unerträglich. Er ſah im Herzoge nur einen gewaltthätigen Zuchtmeiſter; in Baiern nur ein weites Gefängniß; in jedem ſeiner Räthe, in jedem Bürger, in jedem Landmann einen eiferſüchtigen Hüter ſeiner Schritte. Dieſes zwangvollen Lebens bald müde, ſehnt' er ſich hinweg von München. Ihn freuete keineswegs die Liebe eines Volkes,

welches ſeinen Neigungen Schranken geſetzt, und ihm dabei Herz und Ehre verwundet hatte. Eines Tages reiſete er in aller Stille davon. Nur wenige ſeiner alten Getreuen waren mit ihm. Er kam zu ſeiner Mutter auf die Burg Tirol, und überließ ſich wieder den frohen Tagen. Nur wenige Monden genoß er ihrer. Als er einmal, vom Tanze erhitzt, einen Trunk aus der Hand ſeiner Mutter begehrte, reicht' ihm die Unvorſichtige allzukältendes Getränk. Es bracht' ihm den Tod.

5. Tirol verloren.

J. J. 1363 — 1369.

Sogleich verſammelte Gräfin Margarethe von Tirol ihren Rath um ſich, neun Herren aus den vornehmſten Geſchlechtern des Landes, und gelobte, nichts zu thun, ohne deren Rath und Willen. Bei Oeſterreich ſuchte ſie Schutz. An Oeſterreich wollte ſie in freier Schenkung all' ihre Land' und Leute in der Grafſchaft, im Gebiete von Görtz, zwiſchen Etſch und Inn, wie in Baiern übergeben. Durch Eilboten rief ſie die Söhne Habsburgs herbei. Ihren eigenen Räthen gab ſie verſchwenderiſch, Lehen und Kauf, Güter und Rechtſame in Fülle, ſich noch einen Schatz zu ſammeln oder die Treue der Männer zu beſtechen und zu belohnen. Nur ihr Hofnarr ſoll geſagt haben: „Gibſt du dein Gut an Baiern, bleibſt du Frau; an Oeſterreich, wirſt du Magd"! Schnell ritten die Fürſten von Oeſterreich herbei. Kaum dreizehn Tage nach Mainhards jähem Tode übergab ihnen Margarethe die Herrſchaft, und behielt ſich nur lebenslangen Genuß der Einkünfte vor.

Herzog Stephan, nun Erb' und Herr des ganzen baieriſchen Oberlandes, gehuldigt von Geiſtlichen, Rittern, Städten, denen er die alten Rechte mit Brief

und Siegel beſtärkte, ward durch den Abfall Tirols, noch mehr dadurch empört, daß Margarethe, über Mainhards Erbe ſchaltend, ſelbſt ihre baieriſchen Beſitzungen Waſſerburg, Klingen, Rattenberg, Kuffſtein und Kitzbühel an Oeſterreich gegeben. Er nahm das Schwerd und drang in das Innthal bis Landeck und über den Brenner bis Sterzingen. Die Grafen von Orlamünde, Schwarzburg und Naſſau, auch von Nürnberg der Burggraf, alle ſeine Freunde, brachten ihm ihre Banner zum Beiſtand. Bis in das zweite Jahr ward blutig mit wechſelndem Glück des Gebirgs wegen geſtritten. Grans, der baieriſche Vizthum, mit den Fahnen von Braunau und Burghauſen verödete das obere Oeſterreich. Auch Mühldorf, die ſalzburgiſche Stadt, war berennt, weil der Erzbiſchof Ortolf den Habsburgern half. Doch weder Schwerd noch Hunger zwang das Städtlein zu ſchneller Uebergabe. Tapfer hielt ſich hinter deſſen Mauern Ulrich von Weiſſeneck mit wenigem Volk; und die benachbarten Burgvögte in Baiern ſelbſt lieſſen den Einwohnern Lebensmittel zu. Nicht glücklicher ward gegen Schärding geſtritten, welches Oeſterreich pfandweiſe von Baiern hatte. Die Einwohner ſelbſt umgaben den Marktflecken mit Pfahlwerk, wohinter ſie, unterſtützt von Rittern und Knechten, wie auch von denen auf der Burg, ihr Eigenthum gegen die eigenen Landsleute vertheidigten. Dagegen nahmen die Oeſterreicher die Burg Ried ſammt dem Markte, verbrannten beides und flohen in ihr Land zurück, als Herzog Stephan gegen ſie rückte. Unterhandlungen führten darauf eine jahrlange Waffenſtille herbei.

Weil ſich aber die Fürſten von Oeſterreich im Beſitz des Gebirges behaupteten, heimlich von Kaiſer Karl IV begünſtigt, raffte Herzog Stephan die letzte Kraft zuſammen, zog mit großer Heeresgewalt durch das Ge-

birge erobernd und zerſtörend bis an die ſteieriſchen Grenzen. Da begegnet' er den vereinigten Bannern ſeiner Feinde. Doch fürchtet' er ſie nicht. Sein Volk war voll Muthes und zählte der tapfern Helden viele; vor allen die ſtarken Granſe und den freudigen Fraunberger, deſſen Arm aus vielen Speerbrechen weitberühmt war. Tag und Wahlfeld zur Schlacht waren ſchon erkoren. Plötzlich trat wieder Kaiſer Karl IV vermittelnd und voll Ernſtes ein, daß der Streit glimpflich beigelegt werde. Neue Waffenruhe. Drei Jahre lang wurden Baierns und Oeſterreichs Anſprüche erwogen. Karl, der Gelegenheit froh, Wittelsbach zu ſchwächen, hatt' im Herzen den Ausgang ſchon entſchieden; ohnehin war Albrecht von Oeſterreich ſein Eidam geworden. Er nannte zwei Schiedsrichter, Beide ihm und Habsburg hold: ſeinen ältern Eidam, Pfalzgraf Ruprecht am Rhein, und den neuen Erzbiſchof Pilgrim von Salzburg, aus dem Geſchlechte derer von Puchheim, die ſeit langer Zeit bei den Oeſterreichern Truchſeſſe geweſen.

Am Tage Michaels im dreizehnhundert neunundſechszigſten Jahre geſchah zu Schärding der Spruch. Das Land Tirol fiel an Oeſterreich; dieſes hinwieder entſchädigte Baiern mit einhundert und ſechszehntauſend Gulden; mit dem Pfandbrief von Schärding; den Veſten Kufſtein, Kitzbühel und Rattenberg im Gebirg', nebſt andern dazu gehörigen Ortſchaften; gleich wie mit Weiſſenhorn, Buchloe und Gütern am Lech.

So ward das tiroliſche Hochland zum andernmale von Baiern getrennt. — Das war der Wille Kaiſer Karls IV.

6. Die Mark Brandenburg verloren.

J. J. 1370 — 1372.

Dieſer ſchlaue und thätige Fürſt der Deutſchen brütete aber in derſelben Zeit noch über andere Entwürfe zum Verderben von Wittelsbach. Nie könnt' er die brandenburgiſchen Marken vergeſſen, denen ſein Vater, wie er, vergebens nachgetrachtet hatte. Der Zuſtand von Kraftloſigkeit, in welchem er die getrennten Fürſten des Hauſes Baiern ſah, ihre gegenſeitige kleinliche Eiferſucht und Gehäſſigkeit, noch mehr, der Mangel aller Herrſchertugend, welcher Einige von ihnen auszeichnete, reizte ſeine unverſtorbenen Hoffnungen von Neuem. Wittelsbach ſelber ſchien ſich ſeiner Vergrößerungsluſt freiwillig zum Opfer darzubieten.

Seit ihm gelungen war, dem mannlichen Ludwig von Brandenburg durch den falſchen Waldemar ſoviel Unruhen zu erwecken, daß derſelbe die Marken ſeinen Brüdern überließ, hatten Herzog Ludwig der Sechste oder der Römer und Otto der Fünfte das Land in Eintracht beherrſcht. Eigentlich führte Ludwig, als der Aeltere und Thätigere, die Leitung der öffentlichen Geſchäfte beinahe allein, während Otto mit unfürſtlicher Weichlichkeit nur den Freuden ſeines jugendlichen Alters nachſchweifte.

Karl flocht ſich in den traulichſten Verhältniſſen an Beide. Ihnen ſchien die Gunſt des Hauſes Luxemburg durch die Nähe und Stärke von deſſen Beſitzungen wichtiger, als das entkräftete, für ſchnellen Beiſtand in Noth entlegene Baiern. In dieſen Anſichten ſtifteten ſie mit Böheim ſogar Erbvereinigung, daß, im Falle ſie kinderlos abgingen, ihre Marken an Böheim fallen ſollten. Vergeſſen ward von ihnen jener alte Vertrag, welcher, ſollt' ihr Stamm ausgehen, das Land wieder an die Erben des ältern Bruders in Baiern verhieß.

Kinderlos ſtarb Ludwig der Römer in Berlin. Otto beherrſchte Brandenburg allein. Ihn aufs engſte zu feſſeln, gab ihm der Kaiſer ſeine Tochter Anna zur Gemalin. Dadurch erwarb Karl Befugniß oder Vorwand, ſeine Hand in die Geſchäfte von Brandenburg zu legen. Indeſſen hütete ſich der verſchmitzte König wohl, dem harmloſen und trägen Schwiegerſohne ruhige Zeiten zu ſchaffen. Als der Herzog von Pommern die Marken mit Krieg überzog, war es Karl von Böheim, welcher den verzagten Otto mit kalter Staatsklugheit ſeinem Schickſale überließ. Vermuthlich berechnete er, großes Ungemach werde den ſchwachen Fürſten bald ermüden und bewegen, die Marken von Brandenburg deſto früher an Böheim zu geben.

Nur Herzog Stephan in München durchſah die Abſichten des Kaiſers, von welchem Gunſt ſo gefährlich als Haß war. Unwillig und wachſam für Baierns Ehre, ſchickt' er ſeinen geiſtvollen, kriegeriſchen Sohn Friedrich an der Spitze zahlreicher Ritterſchaft dem bedrängten Otto zur Hilfe. Dieſer, erfreut und gerettet durch des wackern Neffen Kraft, erhob ihn zu ſeinem Statthalter; ließ ihn von allen Städten der Neumark huldigen, und gab ihm und dem Herzoge Stephan die Priegniz und alte Mark unterpfändlich.

Der Kaiſer betrachtete argwöhniſches Blickes dieſe widerwärtige Erſcheinung. Allen ſeinen Anſchlägen und Ausſichten drohte neue Gefahr. Er faßte den raſchen Entſchluß, durch einen Gewaltſchritt zu entſcheiden. An Vorwand gebricht es dem Stärkern nie, der den Vortheil, nicht das Recht will. Er verwarf und vernichtete Markgraf Otto's ſämmtliche Verfügungen, als den Verträgen mit Luxemburg widerſtreitend, und überzog und beſetzte die Lande von Brandenburg mit überlegener Macht, ehe Widerſtand bereitet werden konnte. In

ſchimpflicher Unterhandlung endete Otto ſeine Herrſchaft. Um eine Summe, mit der, wie das Volk ſpottete, kaum die Glockenſeile der märkiſchen Kirchen bezahlt waren, verkauft' er ſein Land an des Kaiſers Sohn Wenzeslaw. Friedrich mußte allen Anſprüchen auf die Mark abſagen. Und ſo ward dieſe im dreizehnhundert dreiundſiebenzigſten Jahre dem Geſchlechte der Schyren wieder entwandt, dem ſie ein halbes Jahrhundert lang und darüber angehört hatte.

An der Iſar, eine Meile unterhalb Landshut, beſchloß Ludwig ſeine unrühmlichen Tage, vergeſſen von der Welt, auf dem Schloſſe Wolfſtein. Dort am Fluſſe, unter der Burg, wohnte auf der Mühle ein junges Weib, deſſen Reize ſeine Begierden feſſelten. Noch lange erzählten die Landleute der Nachbarſchaft von der Gretelmühle und des Fürſten ſchimpflicher Buhlſchaft.

Baiern, genug erniedrigt, geſchieden von der Pfalz am Rhein, ohne Kurwürde, ohne Einfluß auf das Reich, umgrenzt von großen und feindſeligen Staaten, die durch Raub an Wittelsbach mächtig geworden: es konnte für Karl IV kein Gegenſtand mehr, weder des Neides noch der Furcht, ſein. Mit geſättigtem Stolze gab er die urkundliche Verſicherung für ſich und ſeine Nachkommen, ferner auf der Schyren Gut keine Forderung zu haben. Denn ſchon erſchreckte ſeine Habſucht die übrigen Fürſten des Reichs.

7. Der Städte und Ritter Fehden. Regensburg. Augsburg. Stephans I Tod.

J. J. 1373 — 1375.

Nachdem von allen Anſtrengungen Kaiſer Ludwigs der Gewinn zerſtreut und verſäumt war, blieb dem Herzogthume nur das Gefühl fruchtloſer Erſchöpfung. Der

ſchnelle Wechſel, wie die Kraftloſigkeit der neuen Herrſcher lieſſen die Bande gewohnter Ordnung und Zucht erſchlaffen, und Verarmung lähmte ſelbſt den beſſern Willen. Denn, neben vielfach verſiegten Quellen landesherrlichen Vermögens, ſchwellte ein ungemeſſener häuslicher und öffentlicher Aufwand der Fürſten die ererbten Schuldenlaſten mit neuen an. Schon war es nichts Ungewöhnliches, zu ſehen, daß die Herzoge oder ihre Kinder zu den Pächtern gingen, um einige Pfunde Geldes zu entlehnen; oder daß ſie ihre Edelleute um Bürgſchaft anſprachen, wenn ſie Schuldverſchreibungen ausſtellen mußten. In größten Nöthen, und auch dann ſelten ohne Aufopferung, empfingen ſie vom Land eine Viehſteuer, welche meiſtens ſchlecht bezogen und in ſich ſelbſt ſchon dem öffentlichen Wohlſtande eine gefährliche Abgabe ward. Denn was nicht des Volkes Nutzen, das iſt des Fürſten Schaden.

Dieſe Entkräftung hinderte alle Verbeſſerungen der Kriegszucht und des Heerweſens, für äuſſere und innere Ruhe. Schaaren, in Eil bei Gefahr aufgeboten, lieſſen eben ſo ſchnell aus einander, als ſie zuſammen gekommen waren. Ohne hinreichende Kraft im Innern des Landes, mußten die Fürſten nicht ſelten Zuſchauer geſetzloſer Gewaltthätigkeit ſein, und Rittern und Bürgern geſtatten, ſich in Veſten und Städten mit eigener Fauſt zu ſchirmen. Weil nun Jedermann trachtete, ſeine Rechtſame zu behaupten oder zu erweitern, konnte nicht fehlen, daß Mannigfaltigkeit oder Widerſpruch, Unkunde oder willkührliche Auslegung derſelben, vielem Streit Urſprung gaben.

Den meiſten Stoff zu Fehden bot das unaufhaltſame Emporkommen der Städte. Ihre den vorigen Jahrhunderten fremd geweſene Größe verwundete fortwährend die Eitelkeit des hohen Adels. Er beneidete

den Reichthum der Bürger, deſſen Quelle, den Handel, er verachtete. Die Bewohner der Städte, gewaltig durch Gold, kühn durch Freiheit, wichen aber weder dem Adel an Tapferkeit, noch den Fürſtenhöfen an Glanz. Dieſer Kampf des Bürgerthums gegen Kriegerwillkühr und Ahnenſtolz war der Kampf der menſchlichen Freiheit und Geſittung gegen die Anmaßungen roher Gewalt und Denkart.

Regensburg, noch immerdar Süddeutſchlands reichſte Stadt, umringt vom Gebiet der baieriſchen Fürſten und des zahlreichen Adels, ſah ſich von Jahr zu Jahr in neuen und weitläufigen Streit verwickelt. Beharrlich auf ihr Recht, ſtark genug es zu handhaben, widerſprach die Reichsſtadt nicht ſelten ſogar unbehaglichen Anſinnungen der Herzoge. Zur Vergeltung duldeten es dieſe dann wieder gleichgültig oder ſchadenfroh, wenn die verarmende Ritterſchaft, wenn die gewaltigern Abensberger, oder die Paulſtorfer, die Pärbinger und andere Nachbarn, der reichen Freiſtadt Kaufmannsgut freibeuteriſch wegnahmen; Regensburger Frachten und Schiffe nach Grundruhrrecht mißhandelten; oder wenn die in bürgerlichen Unruhen aus der Stadt getriebenen Geſchlechter durch Pfleger und Richter Waaren in Beſchlag nehmen lieſſen, Rache oder Unterpfand für eigenes Gut zu haben, das in der Gegner Gewalt lag. Alles dies reizte dann die Gemeinde zu empfindlicher Erwiederung. An Mitteln gebrach es in einer Stadt nicht, wo mancher Bürger Krone, Zepter, Schmuck und Ehre der Fürſten, oder Städt' und Veſten unterpfändlich beſaß. In den unendlichen Raufereien ward manches Dorf angezündet, manche Heerde geraubt, mancher Mann niedergeſtochen.

Nicht an Muth und Willen, nur an Kraft gebrach es den Bürgern von Paſſau, ihre Freiheit vom gebie-

teriſchen Hochſtift zu erringen. Wie ſchon einmal, ſo nun wieder, begannen ſie Aufſtand und Kampf. Achthundert ſtark waren ſie in Harniſchen. Aber gegen des Biſchofs und Oeſterreichs vereinigte Uebermacht unterlagen ſie.

Anders gedieh **Augsburg**. Jeder Einwohner war hier zugleich Krieger für ſein und der Stadt Recht; Selbſthilfe kaum verwehrt; ein Todtſchlag nur mit zwanzig Pfund Buße und fünfjähriger Verbannung geſtraft.

Lange hatte der anſäſſige Adel in Augsburg dem Gemeinweſen allein vorgeſtanden. Deß wurden die Bürger aber, bei wachſendem Wohlſtand, unzufrieden. Es ſei billig, ſagten ſie: daß, wem das Gut, auch die Verwaltung gehöre; die Stadt ſei nicht einiger Geſchlechter Eigen. Man müſſe dem Beiſpiel Zürichs, Straßburgs und anderer freien Städte folgen, deren Bürger, vertheilt in Zünfte, über gemeine Angelegenheiten ſtimmen und beſchlieſſen. Lange ward berathen und gehadert. Der Adel wich nicht. Da ſchritt man gegen ihn zum Werk. In der Nacht, die dem einundzwanzigſten Weinmonds folgt, im dreizehnhundert achtundſechszigſten Jahre, erhoben alle Handwerksleute die Waffen, durchzogen die Straßen und beſetzten die Thore. Am Morgen des Severinstages verſammelten ſie ſich auf dem Perlachplatz mit neunzehn Fähnlein. Man läutete die Rathsglocke. Die Vorſteher der Stadt kamen auf dem Rathhauſe zuſammen. Das Volk beſetzte die Thüren und wählte durch offenes Hand-Mehr ſechs Männer, das Begehren der Bürgerſchaft vorzutragen. Einer derſelben, ein kluger und beredter Mann, **Hans Wyß**, welchen man nur den witzigen Weber nannte, führte in aller Namen das Wort; forderte dem erſchrockenen Rathe Uebergabe von Rathhaus, Schatzkammer, Stadt-

buch, Siegel und Schlüſſel zur Sturmglocke ab, vor allem aber, daß die Gemeinde, in Zünfte geordnet, das gemeine Weſen ſelbſt verwalte. Die Geſchlechter übermannt, gehorchten, nicht ohne Murren. Es wurden die Bürger in ſiebenzehn Zünfte getheilt, deren jede ihren Zunftmeiſter und zwölf von ſich im großen Rathe hatte. Fünfzehn aus den Geſchlechtern und neunundzwanzig aus den Zünften bildeten den innern Rath. Viele des Adels, unzufrieden, wanderten aus und wurden der Stadt Feinde. Deß achteten die Bürger wenig. Sie thaten ſich in Rotten zuſammen unter ihre Hauptleute. Jeglicher mußte mit Sturmhaube, Harniſch und Eiſenhandſchuh verſehen ſein.

Die Augsburger, ein reizbares, keckes Völklein, waren zur Selbſthilfe um ſo fertiger, je ſchwerer bei verwilderten Zeiten, Recht vor Richtern zu finden. Mit aller nachbarlichen Schadenluſt führten oftmals Einzelne gegen Einzelne Krieg. Bald zogen von Baiern gegen Augsburg, bald von der Stadt gegen Baiern Banden aus, legten Dörfer und Weiler in Aſche, entführten Heerden und Waaren oder erſchlugen einzelne Menſchen. Mancher Irrungen wegen führte die Stadt ſelbſt offenen Krieg mit Herzog Stephan von Baiern. Johann, der Jüngſte von den Söhnen deſſelben, hatte einer ihm geſchehenen Beleidigung willen den augsburgiſchen Ort Achingen abgebrannt. Schnell liefen die aus der Stadt vor Schwabeck, eroberten die Burg mit ſtürmender Fauſt, verbrannten ſie und in einem Thurm des Schloſſes ſechszehn Baiern lebendig. Die Märkte Schongau und Friedberg hatten gleiches Loos. Dann kamen wieder die drei Söhne des Herzogs mit vielem Volke rächend über den Lech, verwandelten dreizehn augsburgiſche Dörfer in Aſchenhügel und rückten ſelbſt vor die Stadt. Sie war nur übel befeſtigt; ihre

Ringmauer an manchem Ort gar niedrig, und der waſſerloſe Graben davor oft ſo verſchüttet, daß ein Mann hinüberſpringen konnte. Die Vorſtadt am Stäſinger Thor hatte keine andere Wehr, als zu beiden Seiten des Thores eine Mauer von zehn Klaftern Länge; daran einen Zaun mit einem vergraſeten Gräblein von ſechs Schuh Tiefe. Dennoch blieben die Bürger unverzagt mit ihren ſieben Hauptleuten und ihrem tapfern Kriegsoberſten, dem Herzoge Friedrich von Teck. Aber von ihrer Mauer herab ſchoſſen ſie auch ſchon mit zwanzig ehernen Donnerbüchſen auf die Feinde. Es war das erſtemal, daß die kriegeriſche Reichsſtadt ſich der noch ſeltenen Waffe bediente. Die Kunſt, Schießpulver zu bereiten, den Morgenländern längſt kein Geheimniß, war den Deutſchen kaum bekannt geworden, als ſie mit Eifer überall angewandt, und zur Zerſtörung des menſchlichen Geſchlechtes benutzt wurde. Die Büchſen, zwar kunſtvoll gearbeitet, waren jedoch noch von unbehilflicher Größe und Schwere; die Kugeln nur von Maurern aus Stein gehauen; ſelbſt die zur Ladung und Richtung der Stücke nöthigen Kenntniſſe nicht gemein.

Auch zwang weniger die Wirkung des Geſchützes, als die Nähe des Winters die Baiern, Augsburgs Belagerung aufzugeben. Kaum hatten ſich die Fürſten entfernt, ſtreiften wieder die Augsburger zum Sengen und Brennen durch Baiern, den neuen Fahnen Ruhm zu bringen, die der Rath den rüſtigen Zünften verehrt hatte. Als ihnen aber eines Tages beim Dorf Mühlhauſen auf der ſchwarzen Erde in Baiern durch Franz Waller, der mit fünfundſiebenzig Spießen kam, einhundert und vierzig Mann erſtochen und fünfzig gefangen und verwundet wurden war ganz Augsburg in Trauer. Um ſo leichter ward Friede zwiſchen der Stadt und den Herzogen vermittelt. Die Zügelloſigkeit der Selbſt-

rache ſtieg endlich auch im Innern Baierns zu ſolcher Höhe, daß Herzog Stephan, wie ſeine Ritter und Bürger, die Nothwendigkeit fühlten, in kräftigem Verein dem ungeheuren Weſen entgegen zu arbeiten. Denn des Mordens und Brennens war kein Ende; alles Eigenthum unſicher; die feige Hand eines einzigen Böſewichts genug, zahlloſe Unſchuldige in Armuth und Verzweifeln zu bringen. Sechs Herzoge in Baiern, hundert und zehn Herren des Adels, neun Städte, fünfzehn Marktflecken, ſchworen feierlich zu den Heiligen Gottes einen großen Landfrieden: Räuber und Mordbrenner ſollte Jeder Recht haben einzufangen und ihnen zu nehmen, was ſie mit ſich führten; kein Heiligthum, keine Freiſtätte ſollte ſie ſchützen können.

Das war des wackern Fürſten Stephan letztes Werk für ſeines Landes Wohlfahrt. Wenige Monden nachher, in demſelben Jahre, da das alte Haus der Grafen von Hals verging, legte Herzog Stephan ſein Haupt zur Ruhe.

8. Die Herzoge Friedrich, Stephan II und Johann. Krieg mit Böheim und den Reichsſtädten.

J. J. 1376 — 1389.

Die drei Söhne, welche ihm Eliſabeth von Sizilien geboren, nun Erben des Herzogthums, waren von ſehr verſchiedener Gemüthsart. Friedrich übertraf Alle an fürſtlichem Gemüth. Feuriges Blutes, klug, beredt, zur Arbeit unverdroſſen, galt ihm der alte Ruhm der Schyren über Alles. Stephan, ſein Bruder, und der Aelteſte von den Dreien, ein Herr von kleiner Geſtalt, gern geputzt, darum er nur der Knäufel hieß, gefiel ſich im Geiſt und Weben des ſchönen, alten Ritterthums; zog kriegeriſchen Abentheuern und denen der Minne bei holden Frauen mit gleicher Luſt nach; fehlte

nie bei Turnieren und übte Freigebigkeit bis zur Verſchwendung. Der jüngſte von den Brüdern, Johann, zwar tapfer und verſtändig, wie die übrigen, doch rauh und ſchlicht, pflegte des Weidwerks mit faſt unmäßiger Begier. Sein Hof wimmelte von Jägern, Falknern und Hunden.

Ungeachtet dieſer Ungleichheit hielten ſie feſt und brüderlich zuſammen; alle im Gefühl, daß, zumal in ſolchen Tagen, Trennung Untergang bringen könne. Zwar Kaiſer Karl IV hatte nochmals feierlich all' ihre Hoheitsrechte und ältern Lehenbriefe beſtätigt, auch ſonſt ſich ihnen huldreich erzeigt, doch nur in der Abſicht, die Macht ſeines Hauſes von Oeſterreichs bis Pommerns Grenzen, ſammt Deutſchlands königlicher Krone, deſto unangefochtener auf ſeinen Sohn Wenzeslaw zu vererben. Er erreichte den Zweck. Dafür verſchwendete er aber an die Kurfürſten große Geſchenke und die Rheinzölle des Reiches. Die Geldſummen aufzubieten, bedrängte er mit ſchweren Steuern die Reichsſtädte; andere verkauft' oder verpfändet' er, wie an Baiern die Stadt Donauwörth. Darüber waren die übrigen erſchrocken und empört. Ihrer Viele in Schwaben und am Rhein ſchworen zuſammen.

König Wenzeslaw fürchtete jedoch nach ſeines Vaters Tode die Städte weniger, als die Stärke und Eiferſucht der Fürſten. Er ſchmeichelte Jenen, machte ihnen Dieſe verdächtig, und brachte Zwietracht ins Reich, um Allen überlegen zu bleiben.

Die Herzoge zu Baiern hatten an Böheim noch die Schuldforderung für Brandenburgs Verluſt. Nach Karls Tod zahlte Wenzeslaw ſelbſt die Zinſen nicht mehr. Die Pfalzgrafen am Rhein, denen durch Böheim mancherlei Gut und Recht entzogen, und ſelbſt das Billigſte verweigert blieb, hatten nicht minder Urſache zum

Klagen. Vor ſiebenundzwanzig Jahren, da Pfalzgraf Rudolf II geſtorben und ihm ſein Sohn Rupert I in der Kurwürde gefolgt war, hatte von ihm Kaiſer Karl IV, als Eidam des Verſtorbenen, Theil am Erbe gefordert, unter dieſem und anderm Vorwande faſt die Hälfte der im Nordgau gelegenen obern Pfalz an ſich gebracht, und durch Zukauf die Grenzen Böheims bis eine Stunde von der Stadt Nürnberg Thoren vorgerückt. Eine Säule mit zwei Kreuzen bei Erlaſtegen bezeichnete ſeitdem die Marken Böheims und des heiligen deutſchen Reichs. Kurfürſt Rupert I am Rhein, und ſeines Bruders Adolf Sohn, Rupert II, der mit ſeinem hoffnungsreichen Sohn Rupert III, oder dem Kleinen, zu Neumarkt in der Oberpfalz wohnte, betrauerten ſchweigend den Verluſt ſo vielen wittelsbachiſchen Gutes, welches die Urkunde von Pavia vergebens unveräuſſerlich erklärt hatte.

In die verſpätete Reue der Schyren ſtimmte der dumpfe Mißmuth anderer Fürſten gegen Luxemburg. Doch Wenzeslaw ſpottete ihrer.

Weil die Städte des Reiches von übermächtigen Landesherren Noth, vom Kaiſer ſchlechten Schutz befürchteten, ſchloſſen ſie, ſiebenzig an der Zahl, einen neuen rheiniſchen Bund unter ſich. Sogleich begünſtigte denſelben Wenzeslaw gegen die Fürſten. Dies machte Alle beſorgt. Man wußte, was er gethan, nicht, was er noch wolle. Es verbanden ſich ſofort die Pfalzgrafen am Rhein mit den Herzogen von Baiern für ihre Sicherheit im engern Verein. Schnell kamen viele andere Fürſten und Herren dazu: Herzog Albrecht von Oeſterreich, der tapfere Graf von Würtemberg, der Markgraf von Baden, der Burggraf von Nürnberg, die Biſchöfe von Mainz, Worms, Straßburg, Bamberg, Augsburg, Regensburg und andern Orten. Es erſtand gegen den Rhein-

bund der Städte ein neuer der Fürſten, welcher Bildniß und Namen des Löwen trug. Die Löwler ſchworen, Alle für Einen, Einer für Alle zu ſein. Nun hoben zwiſchen Städten und Fürſten viel Neckereien und Fehden an.

Der ganze Süden Deutſchlands regte ſich wider einander in Waffen. Es ward unterhandelt, gerüſtet, geworben, entzweit, verſöhnt. König Wenzeslaw ſchmeichelte und drohte abwechſelnd, wie Hoffnung oder Furcht geboten.

In dieſen drohenden Gährungen traten die Kinder Wittelsbachs vom Rhein und aus Baiern einträchtig in der Stadt Amberg zuſammen, ihre Sicherheit gegen den König zu bereden. Ihr Beſchluß lautete, daß hinfort nichts mehr vom Geſammtgut des Hauſes veräuſſert, und ſchon Veräuſſertes, ſo wie, was zum Erſatz für Brandenburg längſt verpfändet, nie eingeräumt war, von der Krone Böheim zurückgefordert werden ſollte. Wenzeslaw verwarf das Anſinnen. Die Fürſten von Baiern und Pfalz, ihrem Vorſatze getreu, griffen mit verbundener Macht an, eroberten und theilten unter ſich, worauf ihr Anſpruch ging, und drangen verwüſtend durch das böhmiſche Gebirge hinauf. Sbinco, Erzbiſchof von Prag und Propſt Sulco von Chotieſchow hemmten dort erſt mit blutigem Widerſtand ihre Fortſchritte.

Wenzeslaw, der ſich mit unköniglicher Schlaffheit in ſeinen Erblanden hatte überraſchen laſſen, bot die ganze Eidsgenoſſenſchaft deutſcher Städte gegen Wittelsbach auf. Vom Rhein bis Böheim ward Mord und Brand. Graf von Helfenſtein war der Städte Heerführer; voll Haſſes gegen Baiern auch Erzbiſchof Pilgram von Salzburg bei ihnen. Jahrelang dauerte die verderbliche große Fehde von Land gegen Land, von

Burg gegen Burg. Nicht immer wußte man, wer Feind, wer Freund ſei. Die Kauffahrtei der Reichsſtädte erlag unter Plünderungen und Zöllen. Im ganzen Umfang Baierns wurden ihnen die Märkte geſchloſſen. Aber viel Ritter hielten zu ihnen und gegen die Herzoge, und thaten denſelben weh. Von Salzburg ſandte der Erzbiſchof Mordbrennerſchaaren durch die baieriſchen Landſchaften. Die Herzoge hielten ſengend und brennend in ſeinem Gebiete Gegenrecht.

Es begab ſich eines Tages, da Herzog Stephan der Knäufel und Erzbiſchof Pilgram im Kloſter Raitenhaslach zuſammen geritten waren, Frieden zu bereden, aber nicht eins wurden, daß Pfalzgraf Ruprecht mit einem großen Zeug dazu kam. So groß war ſein Zorn gegen den geharniſchten Prieſter, daß er weder die Urſache, welche denſelben hieher geführt, noch die Heiligkeit des Ortes anſah. Er nahm ihn gefangen und ließ ihn im Schloſſe von Burghauſen verwahren. Dieſe unredliche That empörte den ganzen Rheinbund und was zu ihm hielt. Gleichzeitig erſchollen von Augsburg laute Klagen gegen Herzog Stephan, der ſicheres Geleit abgeſchlagen, und reiſende Augsburger in ſeine Kerker geworfen hatte. Alle Städte, auf dem Bundestag zu Ulm verſammelt, ſchworen ſchwere Rache. Unter Ulrich von Helfenſtein, der Städte Kriegsoberſten, verſammelte ſich ihre Macht bei Augsburg; ging über den Lech und mitten im Winter verheerend durch Baiern bis Regensburg. Nirgends begegnete Widerſtand. Ueber die Donau ging verwüſtend der Rächerzug durch Franken heim.

Deß nicht zufrieden, machten ſich auch die ſtreitbaren Augsburger beſonders auf, mit ihren ehrbaren und gemeinen Knechten und Schlachtſchützen. Sie hatten derſelben viel in Sold; dazu ſchon von neueſter Er-

findung bei dreißig Feuerröhre, welche auf Haken gelegt, mit brennenden Lunten abgeſchoſſen wurden. Vor die Burg Möringen zuerſt ging der Zug. Hier hatte der Pfleger, zeitig gewarnt, ſich hinaus begeben, Volks zu rufen. Während er noch zu Berg, im Dörflein, mit anderthalbhundert Reiſigen und vielen Bauern lag, kamen die Augsburger vor das Schloß und warfen eine Brücke auf leeren Weinfäſſern über den Waſſergraben. Weil vom Thurme herab Niemand wehrte, ſtiegen ſie an Leitern hinauf zur Thür. Zwei Kriegsknechte, die von innen öffneten, wurden erſchlagen. Man drang mit Geſchrei hinein. Des Pflegers von Möringen Frau, fromm und ſchön, und ihre Jungfrauen ſaßen, des Todes gewärtig, in großem Jammer da. Ihnen geſchah aber kein Leid, ſondern ward geſtattet, mit Gewand und Kleinodien abzuziehen. Alles übrige Geräth, Silber- und Zinngeſchirr, viel Bettgewand und Kleidung ward aus der Burg entführt, wie aus der Kirche, wohin die Landleute ihr Beſtes geflüchtet hatten; dann Schloß und Dorf den Flammen geopfert.

Rächend fuhren ihnen die Baiern nach über den Lech; Herzog Stephan ſelber. Um Augsburg loderten in großem Umkreiſe die ſchönſten Dörfer und Höfe gen Himmel auf. Dies vollbracht ward umgekehrt. Nun brachen wieder die Augsburger mit vergelteriſcher Wuth aus. Sie ſchleiften ſogar die Häuſer und Münzſchmieden ihres eigenen Biſchofs Burkhard, weil er mit Herzog Stephan viele Waare der Stadt, welche über das Gebirge gekommen war, zu Füſſen aufgefangen und getheilt hatte.

Die von Kaufbeuern im Algau waren den Augsburgern hilfreich geweſen. Deswegen gingen die Herren von Baiern mit ſtarker Macht vor dieſe Reichsſtadt und beſchoſſen ihre Mauern ſieben Tage lang aus großen

Büchſen. Doch was ſie des Tages niedergeworfen, ward von den Bürgern des Nachts wieder aufgemauert. Noch waren die Büchſenmeiſter ihrer Kunſt ſehr unkundig, und thaten manchen Fehlſchuß. Mehr denn ſechsunddreißigmal im Tage konnte keines der Stücke abgefeuert werden; eine Hauptbüchſe, welche mit der Kraft eines halben Zentners Pulver einen Zentnerſtein warf, nur vierzehnmal. Es galt, daß eine Büchſe ſoviel Pfund Eiſens ſchoß, als ſie Zentner wog.

Der muthige Widerſtand von Kaufbeuern, nicht minder die Hilfe, welche Augsburg den Bedrängten bereitete, zwang die Herzoge zum ſchleunigen Rückzug. Die Wertach abwärts, über Augsburger Grund mit Feuer und Schwerd, kehrten ſie in die Heimath.

So ward hin und her viel gebrannt, geraubt, gemordet. Zuchtloſe Söldnerrotten, ohne Tapferkeit, durchſchwärmten die Länder; verzagt vor entſchloſſener Gegenwehr, gräßlich durch Gräuel an Wehrloſen. Grauſamkeit iſt immer der Feigen Muth.

Inzwiſchen ſchlug Pfalzgraf Rupert II die Eidsgenoſſenſchaft der Städte bei Speier; Graf Eberhard von Würtemberg ſie bei Weil. Regensburg konnte den Beſiegten nicht beiſtehen. Es war von den Fürſten der Baiern umringt und beſchoſſen. Herzog Albrecht von Straubing und Pfalzgraf Rupert der Kleine lagen am linken, Stephan und Friedrich am rechten Ufer der Donau. Stauf, die Veſte, ward beſtürmt. Die Regensburger, unermüdet auf Zinnen und Thürmen ihrer Mauer, hielten aber wacker. Ihr kluger Bürgermeiſter Hans von Steinach wachte mit gleicher Vorſicht über innere Ordnung und äuſſere Vertheidigung. Nie gebrachs an Lebensmitteln, wie an muthigen Kämpfern, oder Vorräthen von Blei und Eiſen zu den ehernen Büchſen. Reich und Arm trug Waffen,

Parzifal Zenger, und Hans der goldene, ſtritten ritterhaft an der Seite ihrer Mitbürger. Die Stadt am Hof äſcherten ſie ſelber ein, den Baiern darin feſten Fuß zu wehren. Die Belagerer riſſen im Grimm ſogar die Reben aus dem Boden. Eines Tages rückte Herzog Albrecht mit hundert und ſechszig Helmen gegen das Burgthor zu St. Paul; ihm entgegen der Stadt Banner mit fünfhundert Spießen. Lange trieben ſich die Streithaufen ab und an, bis Hans von Steinach, der kluge Bürgermeiſter, durch ein anderes Thor friſches Volk ausziehn und die Baiern umgehen ließ. Da wurden am Ergleberg über dreißig der edelſten Ritter erſtochen, noch mehr gefangen, die übrigen zerſprengt. Eine größere Niederlage hatten die Herren in dieſem Kriege nie erlitten.

Solche Unfälle und des Winters Eintritt bewogen, den Feldzug zu enden. Bei der Waffenruhe ward unterhandelt. König Wenzeslaws furchtſame Klugheit neigte ſich wieder den Fürſten zu, beſonders gewonnen durch des Herzogs Friedrich Klugheit; er gebot ſechszehnjährigen Landfrieden, hob den Bund der Städte auf, und befahl jeglichem ſich mit dem Gegner friedlich zu verſtehen. Er ſelbſt trat an Wittelsbach die von Pfälzern und Baiern eroberten Orte ab. Regensburg gab die Stadt am Hof und Neuburg zurück, und zahlte den Zengern die darauf haftende Schuld der baieriſchen Herzoge. Augsburg entſchädigte die nämlichen mit zehntauſend, ſeinen Biſchof mit ſiebentauſend Gulden. Es hoben dagegen die Fürſten alle neuen Zölle auf und gaben Handel und Wandel wieder frei.

Immer, wenn die Schaar der Reichsſtädte mit weitzerſtreuten Kräften, vielfachen Meinungen und Häuptern, gegen die zuſammengehaltenere Macht großer Landesherrn kriegeriſch auftrat, war es ein Kampf mit

ungleichen Waffen; ſelbſt im Siege verderbenvoll. Denn wie Gewerb' und Kauffahrtei gehemmt ward, ſtockten Muth und Leben der großen Gemeinden.

9. Verarmung der Fürſten. Stephans Heerzug nach Italien. Gnadenjahr zu München. Landestheilungen.

J. J. 1389 — 1392.

Doch litten die Fürſten dabei nicht minder. Der Raub des Krieges erſetzte ſelten deſſen Unkoſten. Der Juden ungezähmter Wucher, wie der Hang zu ungemeſſenem Aufwand, mehrten die Armuth der Herren. Herzog Friedrich gerieth in ſolche Noth, daß er ſeiner Gemalin Magdalena Visconti Geſchmeid angriff und verſetzte. Da König Wenzeslaw endlich im Reich die Hebräer zwang, Hauptſumm' und Zins ihrer chriſtlichen Schuldner zu ſtreichen, wenn dieſe ſeiner kaiſerlichen Kammer fünfzehn vom hundert ihrer Schuld entrichteten, ward allein Herzog Friedrich von ſeinem Lande dem Kaiſer 15000 Gulden ſchuldig. Mancher Fürſtenſchmuck lag in den Truhen reicher Wucherer zu Nürnberg, Regensburg und Augsburg, wie aus Baiern, ſo von andern Höfen. Neue Auflagen im Volk brachten Empörung. Die Bürger von Bamberg verjagten deswegen ihren eigenen Biſchof. Nicht einmal der Anblick von den Gebeinen des heiligen Heinrich, die er aus der Gruft erheben ließ, ſchützte ihn. Er mußte die Stadt erſt mit ſtürmender Fauſt wieder erobern. Einſchmelzung guter, Ausprägung ſchlechter Münze mehrte mit der Menge nicht den Werth des Geldes, ſondern Verarmung und öffentliches Mißtrauen. Das Uebel, tief in das Leben des gemeinen Verkehrs eingreifend, einmal geſtiftet, war ſchwer zu heilen. Dann fruchtete wenig, daß alles Geld geprüft, ſchlechtes verrufen, oder von Münzſchauern zerſchnitten ward; wenig,

daß die Fürſten von Baiern, mit Biſchof und Rath Regensburgs vereint, fremdes auſſer Umlauf ſetzten, und nur die in den eigenen Münzſtätten unter obrigkeitlicher Aufſicht geſchlagenen ſchwarzen Pfennige gelten lieſſen.

Geldbedürfniß und Hoffnung goldenen Lohns vermochten ſogar Herzog Stephan den Knäufel zu einem Kriegsgang in die Lombarbei. Er hatte die Tochter Barnabo Visconti's zur Gemalin, des Herzogs von Mailand. Dieſer war von ſeinem eigenen Neffen, Johann Galeazzo, Grafen von Vertus, im Kerker hingerichtet worden. Erſt einige Jahre nach der Ermordung kam Franz von Carrara, Fürſt von Padua, gen München, um Stephan und Friedrich zu bewegen, den Schatten ihres Schwiegervaters zu rächen. Aber der Herr von Padua ſelbſt war durch Galeazzo aus ſeinem Fürſtenthum verſtoßen worden. Auch Florenz und Bologna, die Freiſtaaten zitterten vor dem Gewaltsherrn, dem Tugend wie Verbrechen in Abwägung ſeines Vortheils gleich ſchwer wogen. Franz von Carrara, beredt durch Haß, bot den Herzogen achtzigtauſend Gulden im Namen der bedrängten Freiſtaaten für ein Hilfsheer von zwölftauſend Reiſigen; dazu freie Verpflegung deſſelben jenſeits der Alpen.

Stephan mit edlerm Vorwand, als Zweck, übernahm den Zug. Bracht' er ſchon nur die Hälfte der verlangten Schaaren auf, war doch ſeine Ankunft vor Padua entſcheidend. Vereint mit den Florentinern, ſetzte er Franzen von Carrara wieder auf den Thron ſeiner Väter. Er ſchlug Galeazzo's Feldherrn von den Grenzen Toscana's zurück und drang in das Gebiet von Mailand. Dient' er gleich nur um den Sold der welſchen Fürſten, erregt' ihm doch der Anblick ihrer glänzenden und grauſamen Herrſchaft Abſcheu; und ihr

ewig wachſames Mißtrauen gegen alle Umgebungen ein Hochgefühl des beſſern Gewiſſens. Darum konnt' er ſich wohl in ihrem Kreiſe rühmen: „Ich wenigſtens darf furchtlos im Schooße jedes meiner Unterthanen ſchlafen“.

Er ſelbſt ward bald Gegenſtand des Mißtrauens für diejenigen, welche ihn berufen hatten. Immerdar freigebig und glänzend, zumal unter den Schönen Padua's, war der Vorrath ſeiner Gelder früh genug erſchöpft. Sein Begehren neuer Vorſchüſſe fand ungeneigtes Gehör. Hinter jenen weitläuftigen Waſſerleitungen gelagert, welche, unter dem Namen der Brentellen, einen Theil der lombardiſchen Ebenen durchſchneiden und befruchten, hielt er verdroſſen ſeine kriegeriſchen Fortſchritte auf. Da entſtand Kälte zwiſchen ihm und den Verbündeten. Aus Furcht, ihn habe Galeazzo, ihr Todfeind, mit Geſchenken gewonnen, entlieſſen ſie ihn ſeiner Verpflichtungen. Darüber kam er in Drangſal. Unfähig, ſeinen Leuten Sold zu zahlen, geſtattet' er ihnen heimzuziehn, wie ſie könnten, größerm Ungemach zu entrinnen. Er aber begab ſich mit wenigen Leuten nach Rom. Dort verweilt' er drei Monden lang, bis er von der Noth weggetrieben, in unfürſtlichem Aufzug, ohne Ruhm und Geld nach Baiern zurückreiſete.

Inzwiſchen hatt' er vielleicht in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt und am Beiſpiel des heiligen Vaters gelernt, wie in geringer Zeit großer Reichthum aus der frommen Freigebigkeit des Volks zu ärnten ſei. Ein Minderbruder, Jakob Dachauer genannt, verbreitete, daß, als er am Hochaltar zu Andechs Meſſe leſend geſtanden, eine Maus das Verzeichniß vieler in den alten Ungarkriegen vergrabenen Heiligthümer herbeigeſchleppt habe. Zweihundert achtundachtzig theure Ueberbleibſel, ſelbſt Milchtropfen aus Maria's jungfräulicher Bruſt,

wurden dann aus dem Boden an das Licht des Tages und zur Verehrung der Gläubigen gebracht. Der Schatz mußte in München aufgeſtellt werden. Die alte Kloſterkirche von Andechs ward dem Gedränge der Wallfahrer bald zu klein.

Es mochte dieſe wunderbare Begebenheit dem Herzog Stephan römiſch genug, und vortheilhaft ſcheinen, ſie für die fürſtlichen Einnahmen zu benutzen. Mit ſeinem Rath baten und empfingen daher die Herzoge Baierns vom heiligen Stuhl zu dem köſtlichſten Fund ein Gnadenjahr. Doch die Hälfte der Einkünfte vom Ablaß der Sünden ſollte dankbar dem Haupt der Kirche geweiht bleiben. So entſtand und währte zu München von Oſtern bis Jakobitag fünf Monden lang das große Gnadenfeſt des Jahres 1392. Von allen deutſchen Landen ſtrömten der Pilgerſchaaren ſoviel heran, daß München nicht Raumes genug hatte. Wer eine Woche lang viermal täglich zur Kirche zog und ſchweres Almoſen hinterließ, trug für alle Sünden, Todtſchlag ausgenommen, Vergebung davon. Den Ablaß zu ſpenden, ſah man vierzig Geiſtliche ohne Unterlaß in Arbeit; Tanz und Spiel, feile Dirnen, Mönche, Gebet und Buße in allen Gaſſen. Der Menſchen Andacht und Leichtfertigkeit fand gleiche Befriedigung. Da ward viel Geldes gewonnen. Kaufmannſchaft, Abenteurer, Spielleut' und Gaukler fehlten nicht. Und die jährliche Wiederholung des Feſtes gab dem großen Jahrmarkte zu München das Daſein, welcher bis zu unſern Zeiten fordauert.

Die Verſchlimmerung der fürſtlichen Vermögensumſtände führte noch ganz andere Wirkungen herbei. Es hatten die drei Brüder bisher in fünfzehnjähriger Eintracht geherrſcht; Friedrich und Stephan am thätigſten und vielleicht auch für ſich ſelbſt mit meiſtem Genuß. Denn Herzog Johann, ihr jüngſter Bruder,

genügſam, den Ergötzlichkeiten des Weidwerks treu, ließ ſich lange gefallen, wenn ihm das Nothdürftige gewährt ward. Endlich aber Gatte und Vater geworden, begehrt' er, in Verwaltung des Landes, den Brüdern an Recht, Gewalt und Nutzen gleich zu ſtehen. Dieſe, denen ſchwer ward, ſich gewohntem Vortheile zu entziehen, weigerten und zögerten, bis Johann voll Ungeduld ſich mit Gewalt in ein Recht ſetzte, welches ihm nicht verſagt werden konnte. Die Bürger von München halfen ihm dazu redlich. Sie waren im Herzen gegen die andern Fürſten, denen ſie noch immer einen Schimpf nicht vergeſſen konnten, welcher ihnen von denſelben angethan worden war.

Vor ungefähr acht Jahren nämlich hatte der Rath der Stadt einen Bürger enthaupten laſſen, der den Herzogen lieb oder ihrer willen fehlbar geweſen. Als wäre ihre eigene Würde zu rächen, rüſteten die Fürſten ſchwere Strafe gegen die Stadt, und ließen ſich nicht zur Gnad' erweichen, bis einhundert der achtbarſten Einwohner, demüthig, ohne Wehr und Waffe, zu ihnen gen Dachau kamen, und auf den Knien Schonung erflehten. Wie die Herren darnach gen München ritten, mußten alle Bürger ihnen vor dem Thor entgegen gehn, fußfällig der Stadt Schlüſſel überreichen, den Herzogen eine alte beträchtliche Geldſchuld erlaſſen, und reiche Geſchenke dazufügen. Dann ward die neue Veſte in München gebaut, alſo, daß die Herren bei Tag und Nacht zur Stadt ein- und ausreiten konnten, was vordem nie geſchehen.

Durch alles dies erbittert, ſchlug ſich jetzt die hartgekränkte Bürgerſchaft ſogleich zum Herzog Johann, bereit ihm mit Leib und Gut zu dienen. Er nahm von allem herzoglichen Eigenthum Beſitz. Da ſeine Brüder ſolches erfuhren, wagten ſie doch nicht offene Fehde. Man kam

überein, die Sache minniglich abzuthun. Jedem ſollte in Weiſe der Altvordern zu eigener Pflege ein Nutztheil von Oberbaiern gegeben werden. Es geſchah nach Rath und Spruch von vierundzwanzig Rittern und Knechten und ſechszehn Männern der Städte.

Johann und Stephan empfingen Oberbaiern. Das getreue München blieb dem Herzog Johann, ſammt den Gauen ringsumher zwiſchen dem Lechrain und der Iſar, und vom Fuß des Hochgebirges bei Weilheim bis Regensburg; dazu jenſeits der Donau die Burgen, Märkte und Landſchaften von Riedenburg, Hemau und über Kalmünz, Lengenfeld, Schwandorf bis zur Oberpfalz.

Stephans Landesabſchnitt umſpannte Herzog Hanſens Gebiet in weitem Bogen, von Kufſtein, Kizbühl, Rattenberg im Gebirge zum Lech; und von Friedberg hinab über Aicha in den Nordgau. Dazu gehörten Donauwörth, Lauingen und alles Wittelsbacher Recht und Land in Schwaben.

Den größern und ſchönern Strich behielt Herzog Friedrich, als der Aeltere und zum Herrſchen durch Klugheit und Erfahrung Geweihtere. Ihm ward Landshut und Waſſerburg, und das geſammte fruchtbare Niederbaiern gegeben, was nicht zum Theil von Straubing gehörte. Denn über dieſen waltete immer noch Herzog Albrecht, in Holland lebend, durch ſeinen weiſen Statthalter, Landgraf Johann von Leuchtenberg. Die beiden jüngern Brüder jedoch nicht allzuſehr zu beeinträchtigen, verpflichtete ſich Friedrich, ihnen jährlich achttauſend Gulden Entſchädigung zu zahlen.

Dieſe Trennung der Fürſten, von gleichen Urſachen herbeigerufen, wie jede frühere, mußte die gleichen Uebel gebären, von denen die Geſchichte vergangener Zeiten klagte. Wo aber Leidenſchaft meiſtert, verliert die

Wahrheit das Recht, die Geſchichte den Segen. Und die ewige Thorheit des blöden Geſchlechts verjüngt das alte Elend, als hätte nie eine Vorwelt geblutet. Die Herzoge gingen unbrüderlich auseinander, kalt, mit feindlichen Wünſchen.

Je mehr Zwieſpalt ſie nun ſchwächte, je mehr erſtarkte daneben in Freiheit das Volk. Mit der Pfaffheit, die nur, was ſie ſchon hatte, ſorglich hütete, that ſich mächtiger die Ritterſchaft auf, mehrten Städte und Märkte ihr Recht. Schon war angenommen, daß die Landesherrn keine Theilung, kein Erbe thun, keine Huldigung fordern könnten, ſie hätten denn zuvor des Volkes Gerechtigkeiten bekräftigt, oder gelobet, keine Stellen mit Fremdlingen zu beſetzen, keiner Unterthanen Leib und Eigenthum zu verpfänden, keine Auflagen eigenmächtig auszuſchreiben. Das betheuerten auch diesmal die Herzoge. Ja ſie bevollmächtigten durch Brief und Siegel die gefreiten Stände des Landes, ſollten je dieſelben an ihren Rechten verkümmert werden, ſich deſſen zu wehren; aus Ober- und Niederbaiern durch Ausſchüſſe zuſammen zu kommen, ſo oft als nöthig, und mit einander der Herrſchaft und des Landes Bedürfniß zu berathen. Selbſt Krieg und Frieden ſollte nicht mehr ohne ihr Einwilligen ſtatt finden.

Da ſtand wieder, wie vor ſechs Jahrhunderten, die herzogliche Gewalt zu Baiern von Ständen des Landes rechtlich umſchränkt. Noch waren es nicht achtzig Jahre, als der dritte Otto, der die ungariſche Krone getragen, Pfaffen, Rittern und Städten die Handveſte gegeben. Das Samenkörnlein war erronnen; die zarte Pflanze ſchloß ihre erſte Blume auf.

10. Ingolſtadt. Blutige Entzweiung der Fürſten. J. J. 1392 — 1396.

Friedrich begab ſich von München mit ſeinem Hofweſen nach Landshut. Der Wohnſitz Stephans war Ingolſtadt.

Dieſer uralte Weiler des Nordgau's, der ſchon des letzten Agilolfingen Lehen, der Abtei Niederaltaich Eigenthum geweſen, hatte ſich in der Stille mit den Jahrhunderten erweitert und gehoben. Seine bequeme Lage am Donauufer, und die Brücke über den Strom, machten ihn zur Waarenniederlage des Handels benachbarter Städte. Bald ward er ſelbſt ſtädtiſch mit Mauern und Graben von den Herzogen umgürtet; das Volk darin vom Schimpf bisheriger Leibeigenſchaft frei, und befugt zu eigenem Rath und Verwaltung ſeines Gemeinweſens. Große Jahrmärkte beförderten des Platzes Nährlichkeit; und der Bürger kluge Milde gegen die Juden bewog dieſe, an allen öffentlichen Arbeiten dankbare Theilnahme zu erbieten. Verſtändige Haushaltung und guter Herren Gunſt dehnte der jungen Stadt Gebiet über benachbarte Felder und Forſte aus, und bei anwachſender Menge der Einwohner ſelbſt die alten Ringmauern.

Bisher war in der Stadt, Namens der Landesfürſten, nur ein Richter geſeſſen. Nun aber Herzog Stephan dahin kam, wollt' er einen zierlichen Wohnſitz. Die Straßen mußten, geräumt von Kellern, Stegen, hölzernen Lauben und allerlei Vorbau, heiter und offen ſein, am Boden gepflaſtert; auch mancherlei Verſchönerungen oder Bequemlichkeiten hinzugefügt werden. Doch ſorgt' er väterlich, daß ſo großer Aufwand nicht die Kraft des Stadtvermögens erſchöpfe.

Bei ihm wohnte zu Ingolſtadt ſein Sohn Ludwig, ein witzvoller, ſchöner, gewandter Jüngling —

ſein kräftiger Bartwuchs ward ihm im Volk zum Beinamen. Einen Fehler zeigt' er früh, unruhigen Stolz; verderblicher ward ihm ein anderer, ſtarrſinniger Trotz, der Uebereilungen treu blieb.

Auch eine Tochter beſaß Stephan. Sie hieß Iſabelle. Von ihrer Schönheit war ſelbſt am franzöſiſchen Hofe geſprochen, und eine Partei bewogen worden, ſie dem Könige zur Gemalin zu wünſchen. Unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach St. Johann von Amiens war ſie in Karls VI Nähe gebracht. Der König, von ihren Reizen gefangen, — am ganzen Leibe war ſie ohne Fehl — hatte den Thron mit ihr getheilt.

Es ſchmeichelte Herzog Stephans Eitelkeit, Vater einer Königin zu ſein. Bald konnte ſich auch Herzog Johann zu München gleich glänzender Verbindung rühmen. Kaiſer Wenzeslaw warb um deſſen Tochter Sophie. Mit ſtattlichem Gepränge führte ihr eigener Oheim Friedrich von Landshut die Braut zur Vermälung nach Prag. Doch krank kam dieſer von den Feſten aus Böheim zurück, und genaß nicht wieder.

Sein Tod wurde der erſte Anlaß zum Ausbruch des mißhelligen Geiſtes zwiſchen Ingolſtadt und München. Stephan, als Aelteſter des Geſchlechtes, und durch Vereinigung mit den landshutiſchen Baiern der Mächtigere zu ſein, maßte ſich ausſchließlich die Bevogtung von Friedrichs unmündigem Sohne Heinrich an. Die Ritterſchaft von Niederbaiern, allezeit wachſam für ihr Anſehen, geſchmeichelt von Stephan, unterſtützte dieſen. Umſonſt wollte Herzog Johann das Recht Magdalenens, der Mutter des jungen Heinrich, umſonſt, als Mit-Oheim, ſein Recht zur Vogtſchaft gültig machen. Man geſtattete ihm von dieſer nur den werthloſen Namen. Stephan, einig mit der niederbaieriſchen Ritterſchaft, behauptete ſich. Gern ließ er dem Adel die Landesver-

waltung und ſicherte ſich dafür deſſen dankbare Anhänglichkeit zu.

Wie hier, fand der beiden Brüder gegenſeitige Abneigung, entſprungen aus der Theilung des väterlichen Erbes, noch in vielen unentwickelten Verhältniſſen desſelben tägliche Nahrung. Johann in München fürchtete Stephans Ueberlegenheit, ſeit auch Niederbaiern zu deſſen Willen war. Für jeden Fall ſchloß er deswegen Schutzbündniſſe mit den Herzogen von Oeſterreich; mit Galeazzo Visconti zu Mailand, deſſen Nichte Eliſa Gemalin ſeines Sohnes Ernſt ward; und mit Biſchof Berthold zu Freiſing.

Zu derſelben Zeit that Herzog Stephan eine Reiſe an den Hof ſeiner Tochter Iſabelle, Königin von Frankreich. Er übergab ſeinem Sohne inzwiſchen die Gewalt. Der junge Fürſt, thatenluſtig, gedachte ſich in des Vaters Abweſenheit einen Namen zu ſtiften. Johanns Verbindungen, gegen Ingolſtadt gerichtet, nahm er als Feindſeligkeiten. Er rüſtete. Am erſten wandte ſich der bärtige Ludwig gegen den nächſten und ſchwächſten von ſeines Oheims Bundesgenoſſen, den Biſchof von Freiſing. Die Stadt deſſelben hofft' er ohne Schwerdſtreich zu nehmen. Schon einverſtanden mit dem biſchöflichen Stadthauptmann Stephan Weyman, ſollte ihm derſelbe die Thore in der Chriſtnacht öffnen, wenn das Volk in den Tempeln beten würde. Zu beſtimmter Zeit macht' er ſich dahin mit einer Ritterſchaar. Allein unterwegs vernahm er, der Anſchlag ſei verrathen, Weyman im Kerker und Herzog Johann mit ſtarker Beſatzung in Freiſing. Mehr gereizt durch den Unfall, als geſchreckt, ſammelte er noch ſtärkere Macht und fiel, wenige Wochen nach dieſem, Herzog Johanns Lande ſelbſt an. Am Dreikönigsabend überrumpelte er Neuſtadt an der Donau, während des Gottesdienſtes.

Die Bürger eilten zur Gegenwehr aus der Kirche. Uebermacht bezwang, zerſtreuete oder tödtete ſie und plünderte ihre Wohnungen. Die Kriegsknechte theilten, ſo wird geſagt, Geld und Kleinodien, mit Pekelhauben gemeſſen; auf vielen Wagen zog großer Raub nach Ingolſtadt.

Johann und ſein Sohn Ernſt, ein wackerer Jüngling, rückten ſogleich ins Feld. Zweimal ſtürmten ſie die Mauern von Aicha vergeblich; aber in der Verwüſtung und Plünderung von Friedberg rächten ſie die unglücklichen Bewohner Neuſtadts. Nun dauerten Jahr und Tag wechſelsweiſe Raub und Brand, bis Herzog Stephan aus Frankreich zurückkehrte. Er kam an der Seite des Herzogs von Burgund. Dieſer ging an der Spitze großer Kriegsmacht durch Baiern, um in Frankreichs Namen den Ungarn gegen die Gewalt der Türken und des furchtbaren Bajazet beizuſtehen. Den Fürſten zu Baiern blutsverwandt ſtiftete er zwiſchen ihnen Ruhe. Landeszertheilung war die Quelle aller Uebel geweſen — man hob ſie auf. Nur dem jungen Herzog Ernſt blieb ausſchließlicher Genuß der Einkünfte von einigen Städten, die er aus dem Heirathsgute ſeiner reichen Gemalin eingelöſet hatte.

Der Fürſten Gebiet war wieder eins; nicht ihr Gemüth. Grollend wohnten Stephan und Ludwig zu Ingolſtadt; Johann entfernt von ihnen mit ſeinen Söhnen, wie vormals, zu München. Der Hausfriede ward, wenigſtens öffentlich, nicht gebrochen, ſo lange Herzog Johann lebte.

11. Die Herzoge Ernſt und Wilhelm in München. Fortſetzung der Unruhen.

J. J. 1397 — 1403.

Kaum aber war derſelbe nach wenigen Jahren zu ſeinen Vätern verſammelt, bewieſen die Fürſten zu Ingolſtadt minder Schonung gegen ſeine Söhne Ernſt und Wilhelm. Auch dieſe trugen kein freundliches Herz zu ihnen. Mit heimlichem Unwillen ſahen ſie ſchon lange, wenn ihr gewandter Vetter, der bärtige Ludwig, gen München kam, wie er ſich durch geſprächige Herablaſſung die Gunſt der Bürger zu gewinnen trachtete; wie er gern mit ihnen beim Weine ſaß, oder ihre Frauen und Töchter zum Tanz führte. Denn die ſchönſte Stadt Oberbaierns zum Wohnſitz zu haben, war Stephans wie Ludwigs unverholner Wunſch. Daher kam es bald zu neuem Bruch. Ein Zufall beſchleunigte ihn.

Herzog Stephan hatte einen Rath und Günſtling, Herrn Warmund von Pienzenau. Das Geſchlecht der Pienzenauer genoß in Oberbaiern hundertjährige Achtung. Als Vizthume, Pfleger, Räthe und Kriegshauptleute waren ſie den Fürſten werth. Ihre Stammgüter lagen am Fuße des Hochgebirges, wo die Ausflüſſe des Schlier- und Tegernſees zuſammenrinnen. Ihnen war der Abtei Tegernſee Kämmereramt und großer Reichthum. Herr Warmund, der ſich ſchon bei Ernſtens Verlobung mit Eliſa von Mailand, als Bevollmächtigter zu Pavia, dieſem wichtig gemacht, konnte doch ſeiner Freundſchaft nie theilhaftig werden. Denn er war auch Stephans Vertrauter, von dem er, wegen Darlehens, den Markt Kitzbühel beſaß. Stephan, ihn zu begünſtigen, gab ihm, ſtatt Kitzbühels, das einträglichere Rattenberg. Darob ärgerte ſich Ernſt, ſchalt den Pienzenauer einen Schmarotzer und Vergeuder fürſt-

lichen Hausgutes. Es kam zum Wortwechſel zwiſchen Beiden. Ernſt, nicht mehr ſelbſtmächtig, riß das Schwerd hervor, und hieb ihm eine Wunde. Der Ritter eilte mit tödtlichem Haß klagend zu den Herzogen in Ingolſtadt. Dieſe machten des beleidigten Günſtlings Sache zur eigenen, und den Vorfall zur Gelegenheit, die Anſprüche ihres Aelter-Rechts laut zu thun. Sie begehrten, denn Stephan ſei Oheim, und Erſter unter den Fürſten in Baiern, München zu ihrem Wohnſitz, und drohten, bis die Burg der Hauptſtadt geräumt ſei, die Herzoge Ernſt und Wilhelm von allem Theil an der Herrſchaft auszuſchlieſſen. Noch im Todesjahre Johanns lagen beide Parteien feindſelig wider einander zu Felde. Der junge Heinrich in Landshut hielt mit Ernſt und Wilhelm gegen Stephan. Auch er hatte, während der unmündigen Jahre, manches von Stephans Anmaßungen erlitten, und allen Haß ſeiner gekränkten Mutter Magdalene gegen ihn eingeſogen.

Ritter und Städte des Herzogthums, dem Lande großes Verderben abzuwenden, ſchritten vermittelnd dazwiſchen und bewirkten, daß ſich die ſtreitenden Fürſten einem Schiedsſpruch von zwanzig ehrbaren Männern untergaben, alſo, daß, welcher Theil dem Spruche nicht Genüge thun würde, ſeine Hauptſtadt an den Andern verlieren ſollte. Inzwiſchen ward München, an welchem Beiden gelegen war, Herrn Konrad von Preiſing in Verwahr gegeben, einem Biedermanne, dem Jeglicher vertraute. Die Preiſinger, deren Stammſchlöſſer zu Preiſing, Kopfsberg und Wollnzach lagen, reich und ſparſam, waren wegen des vaterländiſchen Gemüths geehrt. In allen hohen Aemtern, und wo um Baierns Frieden und Ehre der Handel ging, ward ein Preiſing genannt. — Der Spruch geſchah. Was Einer dem Andern entriſſen, ward erſtattet, und Ernſt

und Wilhelm in das väterliche Erbe und Recht eingeſetzt. Die jungen Fürſten betheuerten des Volkes Freiheiten. Die Stände huldigten. Nur allein München nicht. Denn die Herzoge, vielleicht gekränkt, daß die Mehrheit der Bürgerſchaft den bärtigen Ludwig lieber geſehen, als ſie, nahmen Anſtand, derſelben alte Freibriefe und Gnaden zu beſtätigen.

Das brachte die Hauptſtadt in Unwillen und große Gährung. Sie erinnerte an die Treue, mit welcher ſie dem Herzog Johann beigeſtanden, deſſen Söhne nun mit Böſem vergalten. Man parteiete ſich. Noch erhoben viele Bürger aus achtbaren Geſchlechtern in den Verſammlungen ihre Stimme für die Fürſten; rechtfertigten oder entſchuldigten ſie; riethen zur Eintracht. Andere, den Vornehmern gehäſſig, mahnten die Gemeinde, ſtandhaft das theure alte Recht zu beſchützen; nicht die Fürſten zu fürchten, ſondern deren Söldner im Stadtrath, welche die wohlhergebrachte Freiheit von München verkaufen möchten. Der alte Herr Herzog zu Ingolſtadt, noch weniger ſein Sohn, der freudige Fürſt, würden die Stadt in der Noth verſäumen. Solche Reden berauſchten das Volk, und brachten es in Zorn gegen Alle, die es mit den Fürſten wohlmeinten. Fünf Männer aus den Erſten des Raths wurden deswegen von der Stadt verbannt, ihre Güter eingezogen; Andere um ſchwere Geldſummen gebüßt, keines Verbrechens überwieſen. In bürgerlichen Unruhen iſt oft gefährlicher, verdächtig zu ſein, als ſchuldig. Viele entgingen größern Verfolgungen durch Flucht. Was ſeit dem Urſprunge der Stadt zu allen Zeiten die Büttrich und Riedler, die Sendlinger und Ebner ihrer Vaterſtadt zum Nutzen oder Glanz geſtiftet, vergaß, beim Anblick noch ſtehender Denkmale, die Leidenſchaft der aufgewiegelten Menge.

Dieſe lärmeriſchen Ereigniſſe vergrößerten Ernſts und Wilhelms Unwillen gegen München. Schmeichelnder kam dagegen Herzog Ludwig; ermahnte, beruhigte, gewann die Unentſchloſſenen in der Stadt und gelobte, ſie gegen jede unbillige Anfechtung zu ſchirmen. Ihrerſeits verhießen ihm die Bürger Beiſtand mit Blut und Gut nach all' ihrem Vermögen.

Zu Ingolſtadt verſammelten ſich Ritterſchaft und Städte des Oberlandes, den Streit beizulegen und übergaben es einem Schiedsſpruch von zwölf Unparteiiſchen, deren Obmann der Vizthum Konrad von Preiſing ward. Zwar der bärtige Ludwig ſchwor, eh' woll' er des Todes ſein, denn die Münchner an Ehr' und Freiheit ſchmälern laſſen; zwar Ernſt ſprach: „Herzog Ludwig habe immer Leute, die können ſchwarz weiß machen!" Demungeachtet, nach langem Zögern geſchah der Spruch. Ernſt und Wilhelm mußten der Stadt Briefe und Siegel ehren; die Münchner beiden Herzogen huldigen. Aber die Liebe kam nicht zurück. In Herzog Ernſts Städten zu Landsberg, Dachau, Weilheim und andern lebten die Verbannten, denen München ſeine Thore kraft des Rechtes aller Städt' und Märkte zu Baiern, die Ihrigen zu ſtrafen, verſchloß. Fehde gab es her und hin; Selbſtrache aller Orten. Die Fürſten blieben wider einander erbittert. Ihre gemeinſame Verwaltung Oberbaierns ward ein unverſiegbarer Quell des Streites. Den Herzogen Ernſt und Wilhelm leiſtete der junge Heinrich zu Landshut unter der Hand manchen Vorſchub. Vergebens bemühte ſich Pfalzgraf Rupert der Dritte, genannt der Kleine, ein weiſer und gerechter Herr, die zwiſtigen Vettern zu verſöhnen. Rupert war nach dem Tode ſeines Vetters Alleinherr aller Pfalzlande am Rhein und im Nordgau geworden; kurz darauf erwar-

ben ihm ſeine Tugenden ſelbſt die königliche Krone von Deutſchland.

Obwohl Ernſt und Wilhelm mit der Gemeinde München Vergleich und Frieden hatten, mieden ſie doch die Stadt; wohnten nur ſelten dort in ihrer Burg; lieber zu Wolfratshauſen. In München gebar eine Gährung die andere, und Parteien gingen aus Parteien hervor. Das ſind immer unter den Blüten der Freiheit ihre Dornen. Endlich wurden ſogar gegen der Gemeinde alte Ordnungen Umtriebe geführt. Thomas Haidfolkh, Konrad Triener und Ulrich Stromaier ſtanden an der Spitze mehrerer Verſchwornen. Sie kamen oft geheim auf der alten Veſte zuſammen, den Sturz gegenwärtiger Obrigkeit und Verfaſſung zu bereden. Als ſie aber zu den Handwerkern umhergingen, die Helfershelfer zu werben, wurden ſie verrathen, und am offenen Gericht im Rathhaus, vor Richter, und äuſſerm und innerm großem geſchwornen Rath der Dreihundert, mit Leib und Gut der Stadt verfallen, zum Schwerd verurtheilt. War innere Ruhe hergeſtellt, ward die Fehde mit den Verbannten fortgeſetzt; daneben jedoch Freundlichkeit mit des Landes getrennten Fürſten gepflogen; bald aus Wolfratshauſen Ernſt und Wilhelm zu feſtlichen Ergötzungen und Turnieren eingeladen; bald aus Ingolſtadt Herzog Stephan, welcher gern nebſt ſeiner Gemalin und allem Frauenzimmer zur höflichen Bewirthung herüber kam, und mit den Bürgerinnen auf dem Markt tanzte.

Im Herzen aber blieben die Münchner doch dem Herzog Stephan am meiſten zugethan. Er war leutſelig; beim Kaiſer Rupert in großen Gnaden; der bärtige Ludwig hatte dieſen ſelbſt auf dem Zuge nach Italien begleitet. Von beiden hoffte und genoß München den ſicherſten Schutz, ſo lange alle vier Herzoge über

die Angelegenheiten Oberbaierns gleiches Befugniß hatten. Daher entſtand kein geringes Schrecken in der Stadt, als die gemeinſchaftliche Landesverwaltung der zwei Fürſtenhäuſer unerwartet aufgehoben wurde. Die Streitigkeiten derſelben hatten, nach des Kaiſers Rückkunft aus Welſchland, manchen Land- und Rechtstag verurſacht; und kein Mittel hatte Kraft gehabt, ſie zu vergleichen. Es waren zuletzt beide Theile, unter Beiſtand der Landſchaft oder Stände Oberbaierns, Rathes geworden, ſich gänzlich zu ſcheiden und die alte aufgehobene Nutztheilung herzuſtellen. Damit fiel auch München wieder unter Ernſts und Wilhelms alleinige Botmäßigkeit. Das fürchteten alle Einwohner. Die ehemaligen Beſorgniſſe und Gährungen hoben nun von neuem an. Alle, welche ſich, nach Vertreibung der angeſehenſten Geſchlechter, deren Stellen und Würden bemächtigt hatten, fürchteten die Wiederkunft der Verbannten. Nun wiegelten ſie das Volk zum Widerſtande auf, weigerten abermals Schwur und Huldigung, ließen Boten um Boten an Herzog Ludwig gehn, welcher in Paris am Hofe ſeiner Schweſter, der Königin Iſabelle, lebte, und riefen die Vermittelung bald des Kaiſers, bald des Burggrafen von Nürnberg an.

Als ſich aber die Landſchaft des Oberlandes feierlich verband, die ausgeſprochene Theilung zu handhaben, und mit allen Kräften, alſo daß München den neuen Erbherrn unterthan ſein müſſe; als ſelbſt Herzog Stephan in offenen Briefen die beſchloſſene Theilung anerkannte: ergriffen die Bürger, von ihren verzweifelten Vorſtehern empört, die Waffen, zogen Graben um ihre Stadt; leiteten das Iſarwaſſer hinein; beſetzten Bruſtwehren und Thürme mit Mannſchaft und Donnerbüchſen, und forderten, laut geſchloſſenen Bünden, der Städte Ingolſtadt, Vohburg, Pfaffenhofen,

Neuſtadt und Nürnberg Beiſtand. Zu ihrer großen Freude traf auch Herzog Ludwig von Paris ein mit großer Eil, treu ſeinem Wort; erneuete den Bund voriger Zeit, und verbriefte, München nicht zu verlaſſen, bis alles wohl abgethan ſei, mit Güte oder Schwerd.

Bürgerkrieg ſchien unvermeidlich. Denn Ernſt und Wilhelm, verbunden mit Herzog Heinrich von Landshut, waren mit vielem Kriegsvolk vor die Stadt gerückt, und hatten ſich am Gaſteigberg auf der einen, bei Paſing auf der andern Seite Münchens gelagert; mit ihnen alle von der Stadt Geächtete und Verbannte. Gefahr, Hoffnung und Angſt der Einwohner ſtiegen hoch. Viele wußten ihre Väter, Brüder und Geliebten, viele ihre Todfeinde vor den Thoren.

Inzwiſchen wurden ämſig her und hin Unterhandlungen getrieben. Größerm Unheil wehrte die Weisheit Burggraf Friedrichs von Nürnberg. Dem Urtheile dieſes gerechten Herrn vertrauten zuletzt alle Parteien ihre Sache. Am Donnerſtage vor Pfingſten, im Jahre vierzehnhundert und drei, zu Freiſing, ſprach er: es ſoll München die herzoglichen Brüder aufnehmen und huldigen; der Stadt das Recht unbeſchränkt beſtätigt, alles Vergangene vergeſſen werden. Und Tages nach dieſer Entſcheidung des langen Haders ritten die Herzoge, begleitet vom weiſen Burggraf und dem Herzog Heinrich von Landshut, aus Freiſing hinüber in die Stadt München. Sie huldigte und bewirthete die Herren mit großer Freude. Da kamen auch die Geächteten zu den Thoren herein, und lagen wieder an der Bruſt ihrer Verwandten und Freunde. Dadurch ward erſt das Entzücken allgemein und die große Verſöhnung wahr. Und wie nach herkömmlicher Sitte am St. Stephanstage zu neuer Beſetzung des innern Rathes und zum Bürgereid geſchritten ward, erhob man dankbar die Ver-

bannten in ihre Würden; ſtrafte deren Feinde, die unterdeſſen mit dem Gemeindegut übel gehauſet hatten, und verbeſſerte, zu Bewahrung künftigen Friedens, Wählart und Stadtverfaſſung.

So ward Ruhe. Herzog Stephan vergnügte ſich mit Verwaltung des ihm beſchiedenen Landtheils, und ſein Sohn Ludwig kehrte, nachdem er ſich noch den Seinigen durch allerlei Gnaden lieb gemacht, zu ſeiner königlichen Schweſter in Frankreich zurück.

12. Die Herzoge gegen Augsburg und Oeſterreich. Landshuter Unruhen unter Herzog Heinrich XVI. J. J. 1404 — 1413.

Zu München herrſchten nun die fürſtlichen Brüder in großer Friedſeligkeit und wurden bald allem Volke lieb. Doch wenig fehlte, ein nichtswürdiger Zufall hätte ſie in ſchwere Fehde mit Augsburg gebracht. Ein Chorherr am Domſtift daſelbſt, Anſelm der Nenninger, welcher nach dem Bisthum geſtrebt und mit der Stadt übel war, hatte auf der Ringmauer, an die ſeine Wohnung ſtieß, ein Luſthaus gebaut mit einem Erker. Das warf ihm die Stadt ab, und ſetzte ſtatt deſſen einen Thurm hin. Erboſet eilte der Chorherr gen München, klagte es den Herzogen, in deren Hofgeſind' er war, als müßt' er ihrer willen von den Augsburgern Haß leiden. Die Fürſten, ihn zu entſchädigen oder zu rächen, hoben den Augsburgern ſechsundzwanzig Ballen Waare auf. Doch ward der Zwieſpalt bald beigelegt; und verſöhnt ritten die Fürſten nach der reichen Stadt, wo mancher Bürger mehr Einkünfte beſaß, denn mancher Graf. Da ward ihnen prächtiges Turnier gehalten auf dem Frohnhof. Herzog Wilhelm ärntete großen Ruhm im Stechen, bis ihn einer vom Pferde rannte, deſſen Helm ein ſchwarzer Stier krönte. Wie beim Verthei-

len des Dankes dem Herzog der erſte Preis, eine Perlenſchnur, gereicht ward, ſprach er beſcheiden: „Der gebührt dem ſchwarzen Stier, der ſich ſo mannlich gehalten!“ Das war Georg Rem, der Augsburger, der ehemals ſein größter Feind geweſen.

Zu derſelben Zeit wohnte im Lande an der Etſch ein ſtarker und ſtreitbarer Mann, Heinrich von Rottenburg. Er war einer der mächtigſten Freiherren im tiroliſchen Gebirge, hatte vierundzwanzig Burgen, und hieß nur der Hauptmann von Caltarn nach ſeinem Wohnſchloſſe am See. Mit Herzog Friedrich von Oeſterreich, ſeinem Herrn, dem in der Theilung des väterlichen Erbes Tirol geworden war, hatt' er vielen Streit. Zuletzt wollt' er demſelben im Zorn das ganze Land entreiſſen. Beiſpiel und Glück der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſen gegen Oeſterreich ermuthigte ihn, und Viele, die ihm gleich dachten. Er reiſete nach München und Ingolſtadt, und bot den Herzogen die Grafſchaft an; leicht ſei die Eroberung, glänzend der Gewinn.

Wittelsbach konnte nie Tirols vergeſſen. Den Herzogen zu Baiern, geblendet von einer Hoffnung, die ſchon viel edles Blut gekoſtet, diente mancher Spann mit Oeſterreich zur Beſchönigung des Entſchluſſes, Empörern die Hand zu bieten, und auf das Gebirge Anſprüche zu erneuen, denen ihre Väter offenkundig entſagt hatten.

Im Jahr eintauſend vierhundert und zehn ward der Zug nach Tirol verſucht. Dazu ſah man die Herzoge, welche ſich lange gehaßt hatten, einträchtig an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Sie rückten hinauf am Inn bis Rattenberg. Hier kehrte Herzog Ernſt nach München um; Stephan aber und Wilhelm zogen weiter aufwärts gegen Hall. Bei Volters angekommen, fanden ſie die Brücke, welche zur Salzſtadt über den Strom führt, abgebrochen. Dies zwang ſie, den Weg nach

Rattenberg zurückzumachen. Sie griffen das feſte Schloß Matzen an, welches dort an der Straße lag. Es gehörte Herrn Ulrich von Freuntsberg, einem tapfern Ritter, mit Herzog Friedrich im Bund. Durch ſieben Wochen langen Widerſtand ermüdete er die Baiern, und achtete nicht des großen Schadens, welchen ihm ihr Geſchütz ſtiftete. Unterdeſſen kamen Biſchof Georg von Paſſau und andere Herren und redeten zum Frieden. Die Herzoge lieſſen ſich zweijährige Waffenruhe gefallen, da ſie die Schwierigkeit der Unternehmung erkannten. Doch nach Verlauf der Friſt erſchien Herzog Stephan zum anderumal; nicht die Fürſten von München mit ihm. Stephan beſetzte Rattenberg. Seine Kriegsmacht beſtand nur aus weniger Ritterſchaft und einigen hundert ſchlecht bewaffneten Söldnern. Bandenweiſe ſtreiften dieſe durch das Gebirge am Inn und an der Etſch; brannten Dörfer nieder oder beraubten das Volk. Auch das Salzwerk von Hall wurde von den Zerſtörern öde. Endlich rotteten ſich aus Thälern und von Bergen die Bauern mit Wuth gegen ſie zuſammen. Nach vielen und blutigen Raufereien ward abermals Friede vermittelt. Stephan kehrte nach Ingolſtadt von einem Unternehmen zurück, welches ſo ruhmlos geendet, als ungerecht begonnen war.

An allen dieſen Begebenheiten hatte Herzog Heinrich zu Landshut keinen Theil. Er lebte in Pracht und Freuden, reiſete Feſten und Turnieren nach, unbekümmert um die Mittel zur Befriedigung der Verſchwendungen. Auch ſeine Räthe und Hofdiener waren alle während ſeiner unmündigen Zeit reich geworden. Das fürſtliche Gut aber lag mit ungeheuern Schulden beladen. Weil es endlich bei ſolchem Haushalt an Geld gebrach, wurden von den reichen Bürgern der Stadt Landshut Steuern gefordert. Sie zeigten ihre vielbe-

ſchwornen Freibriefe. Keiner achtete derſelben. Sie flehten demüthig des Kaiſers Gerechtigkeit und Schirm an. Der Adel, immerdar den Städtern aufſätzig, nannte dieſen Schritt Hochverrath. Der Bürgermeiſter der Stadt, mit ihm viele angeſehene Männer, wurden auf das Schloß gefordert, und dort unter ſchmählichen Vorwürfen verhaftet. Bei vierzig Bürger mußten ihre Freiheit mit gewichtigen Geldbußen löſen; vier Andere, ſämmtlich des Rathes, das Land meiden mit Verluſt alles Gutes.

Solche Härte verbreitete in der Stadt tiefe Beſtürzung; die Ungerechtigkeit allgemeinen Ingrimm. Man ging heimlich zuſammen; beſprach ſich, wie man die Burg erſteigen, die böſen Diener des Fürſten ſtürzen, und den jungen Herrn mit weiſen Männern umgeben wolle. Allein die Sache der Verſchwornen endete traurig. Am Charfreitag des vierzehnhundert achten Jahres waren ſie im Hauſe ihres Freundes Dietrich Röggl Abends beiſammen. Zu gleicher Stunde ſprach bei deſſen jungen Frau Ulrich Ebran von Wildenberg zu, von des Herzogs Höflingen Einer. Sie zeigte ihrem Buhlen die Verſammelten durch einen Spalt der geſchloſſenen Thür. Sogleich eilte Ebran davon, zur Burg hinauf, was er erfahren, anzuzeigen. Alle droben eilten in Waffen herab zur Stadt, umzingelten das Haus und drangen hinein. Wer von den Ueberraſchten nicht über die nahe Stadtmauer entſprang, ward erſchlagen oder gefangen. Leichtfertig ritt nach dieſem der junge Herzog zum Turnier gen Regensburg, während ſeine Räthe daheim die Verſchwornen grauſam richteten, einigen die Augen ausſtechen, andere enthaupten, andere aus der Stadt treiben und ihres Vermögens berauben lieſſen.

Mitleidig beklagten die Städte von Baiern das Schickſal Landshuts. Selbſt die Fürſten empörte des

niederländiſchen Adels gewiſſenloſe Blut- und Geldgier, ſo wie des Herzogs Leichtſinn dabei. Da ging dieſer in ſich, und prüfte die Werke ſeiner Räthe und Diener. Und er erſchrack, wie er ſeine Geldtruhen und Kornkammern leer, ſeine Einkünfte insgeſammt verpfändet, ſeinen Namen ohne öffentliches Vertrauen ſah. Und zur Stunde verwandelte ſich ſein ganzes Inneres. Er mied alle Freuden, entließ den Troß ſeiner Luſtgeſellen, und ſchwor, von ſeinen herzoglichen Einkünften keinen Pfennig zu nehmen, bis die letzte Schuld getilgt ſein würde. Er trieb die ungetreuen Räthe aus. Die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben übertrug er einem verſtändigen Manne geiſtlichen Standes. Dann verließ er Baiern, und trat in den Dienſt der Ritter vom deutſchen Orden. Er focht um ihren Sold mehrere Jahre lang an Preußens Grenzen wider die Letten und Polen.

Als er wieder nach Landshut kam, und daſelbſt mit Margarethen von Oeſterreich ſeine Hochzeit feierte, hatte der treue und kluge Prieſter, deſſen Namen undankbar die Geſchichte vergeſſen hat, die Schulden bezahlt, und das Verpfändete eingelöſet. Nun unter Gefahren und Entbehrungen im rauhen Norden abgehärtet, ward ihm Zucht und Häuslichkeit lieb. Er hielt kein zahlreiches Hofgeſinde mehr, wie andere Fürſten; ſelbſt keinen Kanzler. Hatt' er Rath nöthig, ließ er gelehrte Geiſtliche von Regensburg, Freiſing oder Paſſau kommen. Was er ſelber verrichten konnte, lehnt' er nicht von ſich. Jedem klagenden Unterthan gab er Gehör. Recht mußte mit Ernſt und Schnelligkeit gehandhabt ſein. Die Weglagerer ließ er henken. So ſicher wurden die Straßen, daß der Kauffahrer ohne Geleit reiſen, und ein Kindlein, wie das Volk ſprach, mit vollem Geldſäckel ſonder Gefahr durch das Land wandern

konnte. Kurzweil, Rennen, Stechen und Turniere achtete er wenig; nur Jagd blieb ſeine Erholung.

So hatten Noth und Ueberlegung die Gemüthsart dieſes Fürſten verwandelt, der bald durch ſtrenges Haushalten einer der reichſten von allen Nachbarn ward, und einer der vortrefflichſten geworden ſein würde, hätt' er in der Tugend Maas halten können.

13. Herzog Ludwigs VII, oder des Bärtigen, Streit mit Heinrich XIV von Landshut und allen Fürſten zu Baiern und Pfalz.

J. J. 1413 — 1417.

Ganz andern Geiſtes, als er, erſchien, bald nach ihm, auch der bärtige Ludwig wieder in Baiern, als deſſen Vater, Stephan der Andere, geſtorben war.

Ludwig hatte ſich während eines zehnjährigen Aufenthaltes am üppigen und unruhigen Hofe Iſabellens all' das Geſchliffene und Blendende des Aeuſſern, gepaart mit leidenſchaftlicher Heftigkeit des Gemüthes, und die Kunſt feiner Umtrieb' und Ränke, vereint mit ritterlicher Tapferkeit, angeeignet, worin der franzöſiſche Adel das Urbild männlicher Größe erblickte. Vermält mit einer Tochter des Hauſes Bourbon, trug er auch unter den Deutſchen gern den Namen der normandiſchen Grafſchaft Mortain zur Schau, die ihm in der Ausſteuer ſeiner Gemalin geworden. Der verſchwenderiſchen Freigebigkeit der Königin, ſeiner Schweſter, dankt' er daneben einen Reichthum von Kleinodien und Schätzen, deren Menge ſelbſt das Volk von Paris empört hatte. Als er Frankreich verlaſſen wollte, war er deswegen von meuteriſchen Haufen der Hauptſtadt umringt und zu den Kerkern geſchleppt worden. Einer der Hohen des Reiches aber hatte ihn von der Wuth des Vol-

kes gerettet, indem er geſprochen: „Es wäre der Krone von Frankreich große Schmach, dieſen Herrn gefangen zu legen, weil er vom König und der Königin reiche Gaben genommen. Er ſei ein armer Fürſt und darum nach Frankreich gefahren, Gut zu verdienen.“

Angelangt zu Ingolſtadt, umringt' er ſich mit geräuſchvollem, glänzendem Hofſtaat. Bei ſechshundert Grafen, Freiherrn und Ritter vermehrten ſein Gepränge. An Spielen und Jagden durfte kein Mangel ſein. Alle Klöſter und geiſtlichen Güter waren mit Jägern und Falknern überlegt. Mild gegen Arme, leutſelig gegen Niedere, wies er Stolz nur gegen ſeines Gleichen. Unter den Fürſten zu Baiern der Aeltere, dünkt er ſich ihnen an Würde überlegen; bewandert in den Staatskünſten des Pariſer Hofes, Erfahrung und Geiſt genug zu haben, ſie nach ſeinen Wünſchen zu meiſtern. Binnen kurzer Zeit war er ringsumher in Händel verflochten, die unausweichlich zu Feindſeligkeiten führten.

Noch gelüſtete ihn immer nach dem ſchönen Fürſtenſitze zu München. Er bildete neue Anſinnen an die Herzoge daſelbſt, wegen zu verbeſſernder Nutztheilung. — Als vor mehr denn zwanzig Jahren die nun beſtehende zuerſt entworfen worden war, hatte ſich damals Herzog Friedrich für ſeinen ſchönen Theil von Niederbaiern zu einer jährlichen Entſchädigung von achttauſend Gulden verpflichtet. Sie war niemals entrichtet worden. Ludwig mahnte den ſparſamen Heinrich zu Landshut. — Die Mark Brandenburg ward dem Kaiſer Sigmund feil, dem Sohn Kaiſer Karls IV. Ludwig ſprach das nähere Kaufrecht zu dieſem einſt verwahrloſeten Gute Wittelsbachs an. Sigmund aber gab die Mark dem weiſen Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, um vierhunderttauſend ungariſche Gulden.

Getäuſcht oder zurückgewieſen in allen Erwartungen

und Begehren, blickte der Graf von Mortain mit Eiferſucht auf München, mit Neid auf Friedrich von Hohenzollern, der einſt in Würden geringer, nun als Kurfürſt des Reiches höher denn er, ihm ein verächtlicher Emporkömmling hieß. Sein größter Zorn aber richtete ſich gegen deſſen Schwager Heinrich von Landshut, welcher ihm ſogar die Zahlung einer heiligen Schuld abſchlug. Dieſer hingegen machte mit dem Fürſten zu München gemeine Sache und Verein gegen Ludwigs gefährliche Thätigkeit. Auch die Pfalzgrafen beim Rhein, die vier Söhne Kaiſer Ruperts, ſtanden dazu: Kurfürſt Ludwig in der Rheinpfalz; ſein Bruder Hans, welcher den größern Theil der Oberpfalz beſaß; Pfalzgraf Stephan, der Simmern und Zweibrücken, und Otto, der Mosbach hatte. Vielleicht beſorgten dieſe, der Graf von Mortain könne ſelbſt ihr ausſchließliches Recht zur Kurwürde anfechten, wie es Karl IV gewährt hatte, und den Wechſel derſelben zwiſchen Pfalz und Baiern wieder fordern. Zu Konſtanz kamen ſie Alle, verbunden mit Friedrich, dem neuen Kurfürſten von Brandenburg, zuſammen, verſprachen einander in ihrem und ihrer Erben Namen gegenſeitigen Beiſtand gegen Herzog Ludwig, wenn er ihre Rechte jemals gewaltſam antaſten würde.

Dieſer, einzeln ſtehend, hütete ſich vor dem ungleichen Kampfe. Aber ihm war der allgemeine Mißmuth niederbaieriſcher Ritterſchaft gegen ihren Erbherrn Heinrich wohl bekannt. Und darauf baute ſeine Staatsklugheit Hoffnungen. Heinrichs feſtes Handhaben fürſtlicher Macht und Hoheit demüthigte nicht ſelten die Anmaßungen des aufſtrebenden Adels. Allein ſeine Strenge ſchweifte dabei oft in unbillige Härte, ſeine Haushältigkeit in gewinnſüchtigen Geiz über. Nicht ohne Grund waren viele Beſchwerden der Ritter gegen ihn

um vielfach bedrängte Vorzüge und Rechtſame erhoben. Seine Kargheit bannte ſie vom Hofe, und kamen ſie, wich er ihren Klagen ungroßmüthig aus. Weil er ſie nicht hören wollte, ſchlugen ſie Hand in Hand, ſelber ihre Freiheit aufrecht zu halten, laut Brief und Siegel der alten Fürſten. Da waren die biderben Törringer, Kaspar und Wilhelm, die reichen Pienzenauer und Maxelrainer, die Fraunberger, die Laininger, die Gaiskircher und viele Andere, durch Gut und Muth im Lande groß geachtet, die zuſammenſchworen. An ihrer Aller Spitze ſtand der Mannlichſte und Unerſchrockenſte, Herr Kaspar der Törringer, deſſen uraltes Geſchlecht auf den Burgen zu Törring und Yetenbach ſeit Jahrhunderten durch Gottesfurcht und Heldentugend bekannt war, und heut noch, vielleicht das Aelteſte im Lande Baiern, blüht. Sie luden zu ſich Edle und Unedle, Städt' und Märkte, mit ihnen wider Gewaltherrſchaft Gewalt zu ſetzen. Der Landfriede ward gebrochen, die Straße fortan unſicher, Fehde und Mordbrand ringsum. Der Graf von Mortain ermunterte oder unterſtützte ſchadenfreudig den kriegeriſchen Aufſtand der Ritter, und ward bald die Seele ihres Bundes. Wen Herzog Heinrich verfolgte oder austrieb, der fand zu Ingolſtadt beim bärtigen Ludwig Schutz. Das ganze Land gerieth in Bewegung durch den gegenſeitigen Haß ſeiner Fürſten.

Zu derſelben Zeit waren auch Reich und Kirche durch ungewöhnliche Ereigniſſe verwirrt. Drei Könige hatten um jenes, drei Päpſte um den Stuhl des heil. Petrus gehadert. Und von Böheim ging eine neue Lehre in die Welt aus, als müſſe Glauben und Kirche der Chriſten vom Unrath ſpät erfundener Lehren gereinigt ſein. Seit Kaiſer Ludwig der Baier einmal die untrügliche Rechtgläubigkeit der Päpſte zweifelhaft gemacht hatte, ſchrit-

ten mehrere Männer mit Muth und Kenntniß in ſeinen Fußſtapfen einher. In England hatte der gelehrte Wiclef mit dem Lichte der Vernunft in das finſtere, von Jahrhunderten aufgethürmte Lehrgebäu der Kirche geleuchtet. Seine Urtheile verbreiteten ſich wunderſchnell über Deutſchland, begierig vom geſunden Menſchenverſtand eingeſogen. Augsburg, Donauwörth und andere größere und kleinere Städte des obern Deutſchlands zählten ſchon Gemeinden ſolcher Neugläubigen, welche die Weihbrunnen, Fegefeuer, Ablaß, Palm- und Kräuterweihen, als Erfindungen geiſtlichen Golddurſtes verachteten, oft aber das blutige Opfer der Prieſterrache wurden. Nun ſtand Johann Huß auf, und lehrte an der hohen Schule zu Prag im Geiſte Wiclefs, aber gewaltiger als er, zahlreiche Jünglinge aus Böheim, Deutſchland, Ungarn und Polen.

Nachdem einmal König Sigmund die Krone des heiligen Reiches auf ſeinem Haupte befeſtigt ſah, wollt' er, daß auch Frieden in der von Neulehrern und Gegenpäpſten zerriſſenen Kirche walte. Er rief eine allgemeine Verſammlung der chriſtlichen Welt, dargeſtellt in Biſchöfen, Prieſtern und Geſandten aller Völker, gen Konſtanz am Bodenſee. Dahin reiſete er ſelbſt. Neben geiſtlichen Dingen behandelte er dort auf Fürſtentagen auch die Zerwürfniſſe weltlicher Herren.

Die Herzoge von Baiern, alle wider den Grafen von Mortain gereizt, begaben ſich nach Konſtanz, ihre Sache vor den Kaiſer zu bringen. Hier, als auch der bärtige Ludwig gegenwärtig war, trat eines Tages Kurfürſt Friedrich von Brandenburg in den Ring der Reichsgroßen, und klagte im Namen Heinrichs von Landshut, ſeines Schwagers, gegen Herzog Ludwig: es habe derſelbe den Landfrieden gebrochen ungeachtet kaiſerlicher Abmahnung und damit des Rei-

ches Acht verdient. Vergebens erwiederte der Betroffene, er ſtehe zu Konſtanz, als des Königs von Frankreich Geſandter, deſſen Vaſall er ſei. Die Fürſten widerredeten ſolcher Ausflucht: er wäre auch des Reiches Vaſall und ihm mit Huld und Pflicht angehörig. Endlich ward dem Beſchuldigten zur Rechtfertigung eine Friſt geſtattet, da er ſie begehrte; nur mußt' er ſchwören, die neue Tagfahrt nicht aus Argliſt geſucht zu haben. Beim Nachſprechen des Eides aber ſtockte ſeine Zunge, und die zum kaiſerlichen Throne aufgehobenen Schwörfinger zog er zurück, als ſei der Eid ungeziemend und mit böſem Sinne abgefaßt. Darüber murrte lauter Unwille aller Fürſten. Sie forderten Genugthuung. Das Antlitz des Grafen von Mortain entfärbte ſich oft. Beſtürzung und Wuth wechſelten in ihm. Sein ganzer Zorn kehrte ſich wider Heinrich von Landshut, den Urheber dieſes erſchütternden Augenblickes. Er erhob endlich donnernd die Stimme gegen ihn, und ohne Achtung für die Feierlichkeit des Ortes überhäuft' er ihn mit Vorwürfen und Schmähreden, wie ſie der entfeſſelte Grimm eingab. — Heinrich, in Ehrerbietung vor des Kaiſers und der Verſammlung Majeſtät, ſchwieg. Stürmiſch gingen die Fürſten auseinander.

Am Abend, als Ludwig vom Gaſtmal des Biſchofs von Paſſau heimritt, ſprengt' ihm Heinrich wild entgegen. Er forderte Widerruf jener Beſchimpfungen oder blutige Genugthuung. Der Graf von Mortain würdigt' ihn keiner Antwort. Jener zuckte ohne Säumen das Schwerd und verſetzt' ihm einige Streiche, daß er vom Roſſe ſank. Es entſtand Auflauf. Der Blutende ward von ſeinen Dienern in ein Haus getragen. Heinrich entfloh aus der Stadt, begleitet von ſeinen Getreuen, Georg von Burgau und Kurt von Reiſchach. Die erſchrockenen Väter der Kirchenverſammlung klagten

ihn als Verletzer öffentlicher Sicherheit, als Entweiher des geheiligten Ortes an. Kaiſer und Fürſten ſprachen die Acht wider ihn aus.

Nur Kurfürſt Friedrich hatte allein den Muth, für ſeinen Schwager zu reden, welchen, ſo ſprach er, zum König Sigmund, Gerechtigkeit nicht ungehört verdammen dürfe. Heinrichs That auf den Straßen der Stadt, ohne tödtliche Wirkung, ſei kein Landfriedensbruch, ſondern perſönlicher Streit zweier Fürſten; keine Gefährdung der heiligen Kirchenverſammlung, denn Herzog Ludwig ſei nicht ihr Mitglied. Aber Reichsacht in ſo gährungsvollen Tagen gegen einen Fürſten, der Vielen lieb wäre, und zu Gunſten eines Andern ſie erkennen, der Allen verhaßt wäre, dies ſei bedenklicher, als der Vorfall ſelber.

Mochte Sigmund auch dem reichen Herzog von Baiern-Ingolſtadt, deſſen Geldſchuldner er unter Kurfürſt Friedrichs Verbürgung geworden, wohlwollen, konnt' er doch jenen und vielen andern Gründen des Kurfürſten Friedrich nicht widerſtehen. Er zog die Achtbriefe zurück. Ludwig rief vergebens des Kaiſers Rache, und fußfällig Papſt Martins V heiligen Zorn an.

14. Fortſetzung der innern Kriege. Das Vehmgericht.

J. J. 1418 — 1422.

Als ihm Keiner half, wollt' er ſeinem tödtlichen Haſſe ſelber genug thun. Er reiſete heim nach Ingolſtadt. Dort trat er in offenen Bund mit Kaspars des Törringers mißvergnügten Rittern und Freunden, befeſtigte ſeine Schlöſſer, warb Volks und ließ gegen Heinrichs von Landshut Land und Leute ſtreifen. Dieſer, deſſen gewärtig, vergalt Gleiches mit Gleichem, griff Ludwigs Städt' und Burgen an, doch nicht immer

mit Glück. Vor der Waſſerburg lag er vier Wochen, und konnte ſie nicht nehmen.

Dem Grafen von Mortain war Heinrich kaum verhaßter, als deſſen glücklicher Vertheidiger, Kurfürſt Friedrich. Er forderte denſelben zum Zweikampf. Die Antwort lautete: mit einem doppelt Meineidigen könne ſich niemand ritterlich ſchlagen. Dem erbitterten Fürſten blieb zur Rache nichts, als ſeines Feindes Gut und Recht zu verderben. Am nächſten lag ihm des Burggrafthums Nürnberg Landgericht. Dies war ſeit Jahrhunderten den Herren von Zollern und Burggrafen zu Nürnberg von vielen Kaiſern verliehen worden, im Namen derſelben Zwiſte der Unterthanen und Fürſten zu richten und Königsbann zu üben. Deß achtete nun der Herzog zu Ingolſtadt nicht. Er zog des Burggrafen geiſtliche und weltliche Leute vor ſeine eigenen Schrannen von Graisbach, und hielt ihm Geſchoß, Gült und Unterthanen zurück. Wegen ſolches Frevels an des heiligen Reiches Ordnungen verdammt' ihn der Kaiſer zu einer Buße von zweimalhunderttauſend Mark löthigen Goldes. Und da Ludwig, aufgebracht gegen Sigmunds Urtheil, vom Kaiſer, als ſeinem Schuldner und deſſen Bürgen, Kurfürſten Friedrich, die geborgten Geldſummen zurückforderte, ſprach Letzterer höhnend: „wir ziehen ſie nur von der Summe Euerer Buße ab!“

Der Graf von Mortain öffnete ſeinen Schatz, kaufte Waffen, warb Kriegsſöldner, ſchloß ſich enger an die niederbaieriſche Ritterſchaft und ſiegelte zu ihren Gunſten einen neuen Freiheitsbrief. In bittern und heftigen Ausdrücken ſchrieb er dem Kurfürſten Friedrich offene Abſage, der hinwieder mit beinahe vierzig Herzogen, Fürſten, Biſchöfen, Grafen und Herren und acht Städten, Bund gegen ihn machte. Und mit Anfange des

vierzehnhundert und zwanzigſten Jahres loderte die Kriegsflamme weit umher, wie in Baiern dies- und jenſeits der Donau, ſo in Franken und Schwaben. Herzog Ludwig wüthete brennend und raubend durch das nürnbergiſche Burggrafengebiet; Chriſtof von Leiningen, ſein Pfleger zu Lauf, überfiel nächtlicher Weile, als die Nürnberger auf dem Rathhauſe tanzten, die fürſtliche Burg an ihrer Stadt und ließ ſie im Feuer aufgehen. Eine andere Rotte legte ohnweit Abensberg Neuſtadt in Aſche; welches den Herzogen zu München gehörte. Doch gering war der ungeheure Schaden, den der Graf von Mortain ſtiftete, neben dem, welchen ihm die Uebermacht ſeiner Feinde brachte.

An der Spitze der Verbündeten brach Pfalzgraf Hans von Amberg hervor gegen Ludwigs Burgen und Städte im Nordgau; nahm Weiden, Freiſtadt, Laufen und andere; plünderte alle, zerſtörte viele. Von München zogen Ernſt und Wilhelm ins Feld; zündeten ohnweit ihrer Hauptſtadt Baybrunn an, des Grafen von Mortain Schlößlein; eroberten die Burg Schwaben, Nahofen, Lichtenberg und nach halbjähriger Belagerung auch die Veſte Friedberg. Von Landshut rückte Herzog Heinrich aus, die niederbaieriſchen Ritter zu ſtrafen, vor Allen den mannlichen Törringer; deſſen Stammburg auf der Felshöhe ohnweit dem ſtillen Tachenſee nahm er nach hartem Widerſtand, riß ihre Mauern nieder, und ließ ſelbſt die Steine davon wegſchleppen in das benachbarte Burghauſen. Dann fiel er in Ludwigs ſchwäbiſche Landſchaften ein; brannte ihm Rotenek aus, nahm Reichertshofen, vier Stunden von Ingolſtadt, und erfüllte die Gegend mit ſchauderhaften Zeugen ſeines Zorns. Wer aber möchte die Verwüſtungen alle beſchreiben, oder ſie leſen?

Wiewohl Kaiſer Sigmund im folgenden Jahre,

bis zu deſſen Ausgang, Waffenſtille herſtellte, wars doch ein eitler Verſuch, den ungeſättigten Haß der Feinde auf den Tagen zu Nürnberg durch Vorſchläge, Beſchwörungen und Warnungen zu mäßigen. Nach verſtrichener Friſt ſtand Alles wieder in Waffen. Burggraf und Kurfürſt Friedrich, und Pfalzgraf Hans bemächtigten ſich zahlreicher Orte im Nordgau, ſo tapfer Ludwig auch wehrte. Mit dem Schwerdt in der Fauſt erſtürmte der Pfalzgraf den ſtarken Parkſtein. Der Graf von Mortain aber übte furchtbare Vergeltung gegen Beide; nicht minder gegen die Fürſten zu München. Seinen Zug gegen dieſe Hauptſtadt, die noch größtentheils von einer Feuersbrunſt in Aſche lag, beleuchteten die Flammen einer langen Reihe von Dörfern.

Als Ernſt und Wilhelm von den Zinnen ihres Schloſſes den Gräuel erblickten, eilten ſie mit geſammtem Kriegsvolke hinaus. Bei Alling wurden die Schaaren Ludwigs erreicht, und mit Ungeſtüm angefallen. Es geſchah ein blutiges Treffen. Albrecht, Herzog Ernſts Sohn, ein ſechsundzwanzigjähriger Jüngling, gab an dieſem mörderiſchen Tage die erſten Blüthen ſeiner Tapferkeit. Doch bracht' ihn wilde Siegesbegier dem Tode nahe. Einen der dichteſten Feindeshaufen durchbrechend, ward er bald einzig den Schwerdtern deſſelben Preis gegeben. Noch entdeckt' ihn im glücklichen Augenblicke ſein Vater. Dieſer flog mit geſchwungenem Streitkolben ins Gemenge, und wandte den Todesſtreich ab. Das erneuete umher die Wuth des Gefechtes. Ludwigs Söldner wankten, wichen. Große Haufen derſelben, unter ihnen der Reiſigen allein zweihundert, wurden gefangen nach München geführt. Dem Andenken des Tages, dem Vergeſſenheit würdiger geweſen wäre, baute Herzog Ernſt ein Betkirchlein zu Hof-

lach, ohnweit Eitingen, auf der Wahlſtatt, wo Baiern der Baiern Blut vergoſſen.

Nicht den Grafen von Mortain, aber ſeine Bundesgenoſſen und ſelbſt Unterthanen, erſchreckte das widrige Glück. Donauwörth, der Freiheit wieder gelüſtig, öffnete den Feinden ſeines Landesherrn die Thore, huldigte dem Kaiſer, welcher der Stadt verſchollene Rechtſame erneuerte, und ſandte Abſagebriefe auf Ingolſtadt. Die Bundesgenoſſenſchaft niederbaieriſcher Ritter ward gleichfalls verzagt und ſuchte die Gnade des Fürſten wieder, den ſie befehdet hatte. Nur Kaspar von Törring, auch verlaſſen noch ſtolz, verlor mit dem Glück nicht den Glauben an das Recht. Da ihm Waffen eitel wurden, und ſelbſt Deutſchlands Kaiſer dem Unterdrücker holder, als dem Unterdrückten ſchien, rief er gegen Herzog Heinrichs von Landshut Ungerechtigkeit den Freiſtuhl der Vehme an.

Es ſteht geſchrieben, Karl, der erſte Kaiſer dieſes Namens, habe dieſes Gericht nach Unterjochung des deutſchen Nordens eingeſetzt, Ketzerei, Raub und Diebſtahl abzuthun. Doch iſt gewiſſer, daß das heimliche Ding in den Tagen der großen Verwilderung Urſprung und Geſtalt gewonnen, da das Reich unter ſchwachen Königen zerfallen, und Gewalt mächtiger, als das Geſetz war. Anfangs ſah man die ſtillen Stühle im Lande Weſtphalen errichtet; Keinen über ſie, als den römiſchen König. In geheimnißvoller Dunkelheit walteten Stuhlherren, Freigrafen und Schöffen, überall zerſtreut, unerkannt, als unſichtbare Rächer. Ihr Geſetz war mit Blut geſchrieben; ihrem Spruche folgte Vollſtreckung in ſtrenger Eile. Wen ſie vorluden, wer nicht kam, ſeines Rechtes zu warten, brach ſich ſelber den Stab; hatt' oft jähen Tod davon. Daher war im Volke großes Schrecken vor dem Geheimniß und Ernſt der Vehme.

Selbſt Fürſten zitterten. Niemand wußte, wie weit ſich die dunkle Macht der Freiſtühle in obern und niedern Landen der Deutſchen ausbreitete. Herzog Heinrich von Landshut, als ihn der Törringer durch die Schöffen der Vehme geboten, verſäumte nicht zu erſcheinen. Er ritt nach Weſtphalen, von ſeinem Schwager, dem Kurfürſten zu Brandenburg, und tapferer Mannſchaft begleitet. Am Tage der Vehme fehlte Caspar von Törring vor dem heimlichen Stuhle. Nun ward der Beklagte Kläger; der Abweſende, als Meineidiger, zum Strange verdammt. Niemand hat wieder von ihm gehört. Kurfürſt Friedrich aber und der Herzog traten, als Wiſſende, in des Reiches heimliches Gericht.

Der bärtige Ludwig zu Ingolſtadt ſah ſich von Feinden übermannt, von allen Freunden verlaſſen, einen Theil ſeines Gebiets verloren, den andern verwüſtet. Er gab die Hoffnungen des Sieges, nicht der Rache, auf. Es gelang dem feſten Einſchritte Kaiſer Sigmunds auf Fürſtenverſammlungen zu Nürnberg und Regensburg, einen allgemeinen Landfrieden in Baiern zu beſiegeln. Ludwig ließ ſeinen glücklichen Vettern die von ihnen eroberten Orte; ſein Land zu verwalten den Vögten, welche des Landfriedens Handhabung geſchworen. Er ſelbſt begab ſich an Sigmunds Hof, ihm zu dienen.

15. Anfang der Huſſitenkriege. Zigeuner.

J. J. 1422 — 1425.

Dieſer König, auf deſſen Verheißung ſicherer Heimkehr die böhmiſchen Lehrer Huß und Hieronymus zur Kirchenverſammlung gekommen waren, brachte durch Wortbruch großen Jammer über Deutſchland. Die in Konſtanz ſitzenden Väter der Kirche verdammten jene Eiferer für Reinigung chriſtlichen Glaubens zum Scheiterhaufen. Huß ſtarb mit Seelengröße betend in den

Flammen. Seine Jünger zu Böheim nahmen das Schwerdt, den Opfertod ihres frommen Meiſters zu rächen. Die begeiſternde Kraft des Glaubens und Rechtes erweckte neue Helden. Bald zitterten Sachſen, Baiern und Oeſterreich vor dem Schwerd des Ziska und Procop Raſa. Wenn alle Weiſſagung täuſcht, doch die nicht, daß Ungerechtigkeit nie dem Fluche des Verhängniſſes entrinnt.

Zwar die Geiſtlichkeit der Deutſchen war geſchäftig, dem Volke von der irrigen Lehre der Huſſiſchen und ihrem ruchloſen Wandel zu predigen: wie ſie Weibergemeinſchaft hielten, Bildniſſe der Heiligen zerſchlügen, auf dem Markte zu Prag vor dem Fürſten der Hölle unter der Geſtalt einer weißen Gans kniebeugeten und anbeteten. Dennoch drang die Wahrheit durch den Nebel. Man kannte vieler Geiſtlichen heiligen Rath und unheilige That, ihren Geldwucher, ihre Beiſchläferinnen und die Gefahren jungfräulicher Unſchuld vor ihrer Lüſternheit. Der böhmiſchen Neuerung hingen deswegen viele fromme Leute an. Auch in Baiern zählte Huß geheime und öffentliche Bekenner ſeiner Lehre, oder Unſchuld. Bald nach ſeinem Tode baute Regensburg ſchon einen Ketzerthurm, und ließ alle Einwohner, waren ſie über zwölf Jahre, ſchwören, huſſiſcher Meinung feind zu ſein, und Jeden, ihrer verdächtig, Mann oder Weib, vor Amtleuten zu rügen. Das erſte Opfer der Glaubenswuth ward Ulrich Gruensleder von Vohenſtrauß, ein frommer Geiſtlicher, der wie Huß lehrte, und, wie er, freudig in den Flammen den Geiſt aufgab. Sein Tod rief andere. Bald lehrten und ſtarben gleich ihm Peter von Draeſen und Heinrich Rathgeb von Gotha. Selbſt Herzog Ernſts zu München Schweſter, Sophie, König Wenzeslaws von Böheim Wittwe, ward der Huſſiſchen

muthige Freundin. Als Herzog Ernſt ſie auf einem Beſuche zu Prag davon abmahnte, ſchwor ſie mit Begeiſterung in dieſem Glauben zu ſterben. Den Herzog entrüſtete es ſo ſehr, daß er ihr voll heiligen Unwillens einen Backenſtreich verſetzte, und davon eilte.

Allenthalben in Berg und Thal zu Böheim wehten Fahnen des Aufruhrs. Sigmund ſah die Krone ſeines Erblandes verloren. In großen Rotten ſtrömten die huſſiſchen Krieger aus den Waldſchluchten gegen das feindſelige Deutſchland an, und zerſtörten, was ſie berührten. Lange widerſtand Pfalzgraf Hans zu Amberg ihrer zügelloſen Tapferkeit; trieb ſie von Teinitz ab, wo von den Stadtmauern ſelbſt Prieſter gegen ſie ſtritten; und von Karlſtein, das ſie mit Geſchütz und Sturm bedrängten. Aber Nabburg ward ihr Raub; Michelfelden das Kloſter Aſche. Ihre Macht wuchs zu Tauſenden.

Nun riefen Papſt und Kaiſer die geſammte deutſche Chriſtenheit zum Feldzuge gegen die Abtrünnigen. Sigmund, mit vielen Fürſten des Reiches, mit allen Herzogen Baierns, rückte gegen ſie. Ein Heer von zweimalhunderttauſend geſegneten Streitern, das Zeichen des Kreuzes auf den Kleidern, bewegte ſich unter geweihten Bannern gegen das gährungsvolle Hochland. Aber der Wille eines von Recht und Freiheit entflammten Volkes bricht wunderthätig die Werke der kühnſten Berechnung oder ſicherſten Uebermacht. In fünf Feldzügen waren die Streitkräfte der Deutſchen zerſchlagen. Sie flohen, mit Hinterlaſſung ihres Gepäckes und Geſchützes, aus Böheim auch die Tapferſten, wie von einem fürchterlichen Schickſale verfolgt. Ein unbeſchreibliches Schrecken kam mit ihnen. Viele hielten der Huſſiſchen Waffenglück für himmliſches Strafgericht, Andere für Beweis ihrer Gerechtigkeit. So groß war

die Furcht, daß die Regensburger das Auſſenende ihrer Donaubrücke mit Graben und Mauer verſchanzten; alles Volk täglich zu einem „Hußgebet“ mit dem Läuten der Abendglocke verſammelten und den Gotteshäuſern Stiftungen dafür machten.

In der That ſtrömten die Böhmen nun ſiegreich und rächend nach allen Richtungen in die angrenzenden Länder. Grauſam waren ſie von ihren Feinden behandelt worden; noch grauſamer vergalten ſie in Dörfern, Flecken und Städten der Deutſchen. Nonnen wurden am Altar geſchändet, Mönche lebendig in ihren Heiligthumen verbrannt. Von Jahr zu Jahr kamen immer neue Banden, ſengend, mordend in die Gebiete der baieriſchen Herzoge; entführten große Heerden, oder den Reichthum der Städte und Kirchen. Viele Orte äſcherten ſie ein; wie Schwarzenhofen, das Kloſter der Jungfrauen, welches ortenbergiſche Grafen in einem ſtillen Thale vor dem böheimer Wald gegründet hatten. Die Baiern unter ihren Herzogen fochten verzweiflungsvoll, oft glücklich wider ſie.

Inzwiſchen blieb das ganze Land eben ſo ſehr durch dieſe Kriege, wie durch die Entzweiung der eigenen Fürſten, Schauplatz des Elendes und immerwährender Unſicherheit. Zucht zu halten, gebrach es an Kraft. Jeder that wie er konnte. Herrenloſe Knechte, fahrende Schüler, feile Dirnen ſtrichen zur Gefahr friedlicher Eigenthümer ungeſtraft durch Dörfer und Städte. Der ärmere Adel lebte wieder aus dem Stegreif, und fand Schlupfwinkel, wohin er ſeinen Raub in Sicherheit bringen konnte. Auf Abensberg ward die alte Veſte dadurch weit umher berüchtigt; mit Schrecken ſah der Wandersmann und Kauffahrer ihre Thürme von fern. Die Herzoge zu Landshut und München würden (gelobt hatten ſie's) die Burg Hanſens von Abensberg, das

Stammhaus ſo vieler Tugenden, in einen Steinhaufen verwandelt haben, hätte nicht Abt Peter von Rohr ſo demüthig um Schonung gefleht, und ſein verbürgendes Wort eingelegt.

Noch anderes Geſindel, das zuvor nie geſehen war, iſt um dieſe Zeit in die Länder eingewandert. Es waren unſaubere Banden von Männern, Weibern, Kindern, immer je zwanzig und dreißig unter einem Haupt, alle von ſtarker, doch geſchmeidiger Geſtalt, ſchwarzglänzendes Haars, erdgelber Haut. Niemand verſtand die Sprache und Herkunft dieſer unbekannten Leute. Sie kamen von Morgenland durch Ungarn; wurden Zigeuner geheißen, und hatten keine bleibende Stätte. Die Städte lieſſen ſie nicht ein, denn ſie wurden als Ausſpäher des Landes gefürchtet; mit größerm Rechte noch als liſtige Diebe. Sie wohnten immerdar in Zelten unter freiem Himmel. Ihr Hauptmann oder Wojewode Ladislaw hatte vom König Sigmund ſelbſt einen Freibrief an die Städte und Herren des Reiches: Jeder ſolle ſie laſſen ziehen, und hätten ſie Zanks unter ſich, hab' ihr Hauptmann zu richten.

16. Holland für Baiern verloren.

J. J. 1425 — 1429.

Das Schauſpiel ewigen Haſſes, bürgerlicher Kriege, und elender Herrſchaft, welches ſeit faſt einem Jahrhundert die Nachkommen Ludwigs des Baiern in ihrem Vaterlande gaben, war kaum empörender, als jenes in den deutſchen Niederlanden, das in dieſen Tagen mit Untergang und Ausſterben der Herzoge von Baiern-Straubing endete.

Seit die weitläuſigen Grafſchaften an der Nordſee durch Kaiſerin Margarethe an das Haus der Schyren gekommen waren, hatten die Fürſten daſelbſt nie ruhi-

gen Beſitz. Aber auch keiner von ihnen wußte deſſelben durch Tugenden würdig zu ſein. Schon Herzog Wilhelm I, dem ſeine kaiſerliche Mutter die Herrſchaft übergeben, während ſie ſich jährlich zehntauſend Dukaten Einkünfte vorbehielt, öffnete mit ſchnöder Unbeſonnenheit allem Verderben die Thore. Sei es, daß ihm jene Summe für die Hofhaltung einer Wittwe, oder für die Bedürfniſſe des Staates unmäßig ſchien, er ſchlug es bald ab, ſie nach ihrem Umfange zu entrichten. Margarethe ſchalt die Undankbarkeit eines Sohnes, der den Vertrag brach, welcher ihm die Herrſchaft der Niederlande verſchafft hatte. Wilhelm, dagegen ohne kindliche Ehrfurcht, redete die Sprache des Gewalthabers. Viele Große, alle Unzufriedenen des Landes ſtanden zur Seite der Mutter. Größern Anhang ſicherte jedoch Beſitz der Macht dem Sohne zu. Das Volk parteiete ſich, wie beſonderer Haß und Vortheil, oder Rechtsgefühl die Gemüther ſtimmte. Haufen ſtanden gegen Haufen. Spottnamen, von gegenſeitiger Erbitterung erfunden, verwandelte der Trotz der gereizten Menge in ehrenhafte Benennung und Feldgeſchrei. Schautragen äuſſerer Kennzeichen ſteigerte den Stolz und die Schwärmerei der Meinungsverwandten. Kabeljaue hießen die Anhänger Wilhelms nach dem gefräßigen Raubfiſch, der die Kleinern verſchlingt; Angelhaken nannten ſich die Vertheidiger Margarethens. Einzelne Bürger, reich und arm, Geſchlechter, Städte, Landſchaften theilten ſich unter dieſen Namen; einen grauen Hut trugen die Kabeljaue, einen rothen die Haken. Gewalt ward gegen Gewalt geſetzt. Man hörte von Raufereien, von Fehden; bald von Treffen und Schlachten zu Land und zu Waſſer und Zerſtörungen vieler Schlöſſer. Margarethe, verzagend, brachte ihre Anſprüche endlich dem Frieden zum Opfer

und begnügte ſich mit lebenslänglicher Nutznießung der Grafſchaft Hennegau.

Ruhe und Ordnung aber, einmal verbannt, kehrten nicht wieder. Der Parteigeiſt lebte noch, unerſtickt, von tauſend empfangenen Wunden grimmiger. Wilhelm, zu ohnmächtig, das Ungeheuer zu zähmen, welches er in blinder Leidenſchaft gepflegt, ward deſſen Spiel. Zwei Jahre nach dem Tode ſeiner Mutter verlor er den Verſtand und verbrachte den übrigen Theil ſeines Lebens in kläglicher Raſerei. Sein Bruder Herzog Albrecht I zu Straubing, welcher Namens des Wahnſinnigen anfangs die Statthalterſchaft in den Niederlanden führte, war deſſen Erbe, und ließ inzwiſchen ſeinen Sohn Albrecht II, als Landesverweſer in Straubing zurück; einen ältern Sohn Wilhelm führte er mit ſich.

Der neue Herrſcher war ſchwach genug zu vergeſſen, daß er eines Volkes, nicht einer Partei Haupt ſei. So entſagte er ſelber dem Recht über Tauſende, die in ihm nur den Feind, nicht den Fürſten kannten. Der reiche Johann von Arkel, die Egmonte, die Hemskerke und andere Kabeljaue, bemeiſterten ſich ſeines Willens, die Haken zu verfolgen, mit denen die Städte Amſterdam und Leiden, die großen Geſchlechter der Herren von Brederode, Leke und Binkhorſt hielten. Ein ſchönes Mädchen, Aleide von Pölgeeſt im Haag, berauſchte ſein Herz. In ihren Armen überließ er ſich ſorglos den Wollüſten; ſeinen Lieblingen das Wichtigſte der Staatsführung. Dieſes würdeloſe Fürſtenleben empörte ſelbſt Wilhelmen, ſeinen Sohn, einen Jüngling ſtolzer und heftiger Art. Dieſem ward der ſchimpfliche Einfluß einer Buhlerin unerträglich, welchen die Verſchmitztheit der Kabeljaue unterhielt und benutzte. Wilhelm, den Zauber zu vernichten, der ſeinen Vater

entehrte, ſchlug ſich zu den Haken. Er ward freudig empfangen. Den erſten Beweis ihrer Ergebenheit gaben ſie ihm durch Ermordung Aleidens von Pölgeeſt. Der Schmerz um die Geliebte brachte den Fürſten zu allen Ausſchweifungen einer unerſättlichen Rache. Vierundfünfzig von den edelſten Geſchlechtern des Landes mußten ihr Leben in Flucht und Elend retten, ihre Schlöſſer zertrümmert, ihre Güter verkauft werden. Nur kaum entging Wilhelm einem ſchauderhaften Tode. Sein wüthender Vater war bereit, ihn lebendig in dem Hauſe zu verbrennen, in das er geflüchtet war. Er irrte drei Jahre in der Fremde, ehe ſich Albrecht verſöhnen ließ, und glich ſeine Schuld erſt durch die Tapferkeit aus, mit welcher er die aufrühreriſchen Frieſen wieder unterwarf.

Nach ſeines Vaters Tode erbte Wilhelm die niederländiſchen Grafſchaften. Sein jüngerer Bruder Johann, erwählter Biſchof zu Lüttich, wohnte inzwiſchen als Herzog zu Straubing. Die erſte von Wilhelms II Herrſcherthaten war Belohnung und Erhebung der Haken, Vertreibung der Kabeljaue aus allen Aemtern. Es ward der mächtige Herr von Arkel geſtürzt und ins Elend gejagt. Egmont, der angeſehenſte Mann der Partei, vertheidigte ſich lange Zeit auf ſeinem Schloſſe Yſſelſtein mit Hartnäckigkeit eines Verzweifelnden. Er unterlag und wandte nach geſchworner Urphede allen ſeinen Reichthümern und Gütern den Rücken. Zahlloſe wie er.

Der Sieg der Haken war weder dauerhaft, noch ihre Herrſchaft ruhig. Der ſtumme Zorn zertretener Widerſacher ward unter Verfolgungen nur behutſamer und inniger. Man pries unter Wilhelms Herrſchaft einige Jahre lang den Segen ſcheinbaren Friedens. Aber dem Lande Wehe, wo das Glück des Volkes nicht in Paa-

rung ſeiner Natur mit den öffentlichen Ordnungen, ſondern im Odemzuge eines einzigen Sterblichen lebt, der die Macht hat. Sobald Wilhelm nach dreizehnjähriger Hoheit ſeine Tage ſchloß, kamen alle Gräuel bürgerlicher Zwietracht zurück. Jakobea, ein ſechszehnjähriges Fräulein, Wilhelms einzige Tochter, war Erbin aller ſeiner Herrſchaften. Die Kabeljaue forderten ihr einen Vormund, und riefen dazu den Bruder des Verſtorbenen, den kriegeriſchen und klugen Biſchof Johann von Lüttich.

Johann, ſchon als Knabe von ſiebenzehn Jahren mit päpſtlicher Beſtätigung, doch ohne prieſterliche Weihe, zum Biſchof gewählt, hatte, nachdem er Straubing verlaſſen, in den Verſchwörungen und blutigen Aufſtänden ſeines niederländiſchen Hochſtiftes alle Gewandtheit und Kühnheit eines Parteihauptes erworben. Begieriger zum Thron, als Betaltar, eilte er gen Dordrecht; ward Vogt ſeiner jungen Nichte; Verweſer der niederländiſchen Grafſchaften, und legte die biſchöflichen Kleider ab. Er wollte herrſchen. Beleidigt durch Widerſtand und Anmaßung der Haken, ſtürzt' er dieſe und erhob ihre Gegner. Die Haken inzwiſchen hatten, ihrer Sache Meiſter zu bleiben, die junge Gräfin ſchleunig mit Johann, Herzoge von Brabant und Grafen zu Limburg, vermält. So erklärten ſie keck die Vogtſchaft eines Oheims entbehrlich. Der Gemahl und der Oheim Jakobeens, Beide an der Spitze zwo wüthender Parteien, bekriegten ſich mit aller der Grauſamkeit, die nur bürgerlicher Haß hervorbringt. Zuletzt mußte dem Oheim dennoch geſtattet werden, noch drei Jahre lang die Grafſchaften zu verwalten, und Beſitzer von Südholland, nebſt den Städten und Gebieten von Arkel, Leerdam und Rotterdam zu bleiben, welche er von der Gräfin zum Lehen empfangen.

Der Vergleich zwiſchen Jakobeens Gemahl mit dem geweſenen Biſchof, welcher nun Würd' und Namen eines Herzogs zu Baiern trug, war wider der Haken Geſinnung. Sie allein wurden das Opfer ſolcher Verſöhnung, und ſannen auf Rache gegen den Mann, der ſie nach treuen Dienſten vergaß. Wohlunterrichtet, daß Jakobea den Gatten nicht liebe, welchem ſie in unerfahrner Jugend und wider Willen vermält worden, riethen ſie ihr, die ehelichen Bande wieder zu trennen. Der Fürſtin Wunſch war kein anderer; allzunahe Verwandtſchaft mit dem Herzog von Brabant, und allzuzartes Gewiſſen wegen Blutſchande ihre Rechtfertigung. Die Sache ward vor den Papſt gebracht. Doch Jakobea wartete den Spruch des heiligen Vaters nicht ab, deſſen Untrüglichkeit ihr ſchon früher verdächtig geworden. Sie entfloh nach England, entſagte ihrem Gemal, und bot Humfreden, dem Herzog von Gloceſter, des Königes von England Bruder, Hand und Krone. Vereint mit ihm, ſchiffte ſie nach den Niederlanden zurück. Allein dem frühern Gemal blieb das Glück der Waffen treuer. Humfred, geſchlagen, vergaß Weib und Krone. Er flüchtete in ſein vaterländiſches Eiland; Jakobea in den Schutz ihres Vetters Philipp, des Herzogs von Burgund.

In dieſen Unruhen war ihr Oheim, Johann von Baiern-Straubing, man ſagt durch Gift, umgekommen. Bald nach ihm verlor auch ihr erſter Gemal, Herzog Johann von Brabant, in Frankreich das Leben. Sogleich reiſeten einige der kühnſten Haken nach Gent in Flandern, wo Philipp von Burgund eiferſüchtig die Fürſtin der Niederlande, gleich einer Gefangenen, hütete, um Herr ihrer Anſprüche und Thronrechte zu ſein. Zur Nachtzeit, in männlichen Kleidern, entkam ſie aus Gent. Vor den Stadtthoren warteten Pferde. Sie entrann glücklich nach Holland, wo das Volk die

rechtmäßige Erbin mit Jauchzen aufnahm. Philipp, um Hoffnungen betrogen, die er nicht aufopfern wollte, begann den Niederländern einen blutigen Krieg. Erſt als ihn großes Unglück geſchwächt, und Jakobea ihm verheißen hatte, ohne ſeinen Willen ſich nicht zu vermälen — denn das Erbe der Niederlande wollt' er ſeinem Haus ſichern — ging er Frieden ein.

Aber die kaum dreißigjährige Wittwe, uneingedenk des Gelübdes, verſagte ſich nicht die Freuden verſtohlner Lieb' und Ehe in den Armen ihres Feldhauptmanns Frank von Borſelen. Die geheime Heirath ward vom Herzog von Burgund ausgekundſchaftet. Wie zu freundlichem Beſuch kam er nach Haag an den Hof der Gräfin. Hier ließ er den beglückten Krieger wegfangen, ins feſte Schloß von Riblemont führen, und Jakobeen die Wahl, auf ihre Erblande oder den Geliebten zu verzichten. Mehr Weib als Fürſtin, folgte ſie den Eingebungen des Herzens. Mit Hinopferung ihrer Kronen erlöſete ſie den Geliebten aus dem Kerker des pikardiſchen Schloſſes, und begnügte ſich mit den Einkünften der kleinen Grafſchaft Oſtermund, während Philipp Beſitz von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland ergriff.

17. Streit um das Erbe von Straubing.

J. J. 1425 — 1429.

Keiner der Fürſten vom Stamme Wittelsbach hatte Macht oder Muth, als Urenkel Ludwigs des Baiern, den Blick zum Wiedergewinn dieſer ſchönen Grafſchaften zu erheben. Nur Straubing war der Gegenſtand ihrer ſtreitigen Wünſche, als Yban von Cortenbach, Statthalter daſelbſt, den Tod ſeines Herrn, Herzogs Johann, ehemaligen Biſchofs von Lüttich, verkündete. Alles für ſich, als Aelteſter, forderte zu Ingol-

ſtadt der bärtige Ludwig, welcher von Sigmunds Hof aus Ungarn, mit nicht geringem Vertrauen auf des Königs Gunſt, zurückkam; Heinrich aber zu Landshut für jeden der drei Geſchlechtszweige von München, Landshut und Ingolſtadt ein Drittheil; Ernſt und Wilhelm zu München hingegen, nach der Zahl der vier Erben jedem den vierten Theil. Unfähig zur Vereinigung riefen alle zugleich des Kaiſers Machtſpruch an.

Sigmund, welcher die Kronen von Deutſchland, Ungarn, Dalmatien, Böheim, Mähren, Bosnien und Schleſien trug, begehrte nicht minder nach dem Beſitze Baierns. Er hob damit an, den Herzogen zu bedeuten, daß ſie ſich nicht Straubings nur, ſondern geſammter baieriſchen Lande längſt verluſtig gemacht hätten. Denn es wären von ihnen, ohne des Königs, als des oberſten Lehensherrn, Wiſſen und Willen, Kriege, Frieden, Verträge und Landtheilungen unternommen, und damit die Reichsordnungen ſchmählich übertreten, folglich die Lehenrechte aufgehoben worden. So ſprach er. Auch Herzog Albrecht von Oeſterreich, ſein Eidam, trat lauſchend als Schweſterſohn des verſtorbenen Johann hervor.

Lange ward gerechtet. Doch entſagte, im Gefühl des Unrechts, Sigmund zuerſt ſeinen Anſprüchen; auch Albrecht von Oeſterreich ſeinen Hoffnungen, weil laut wittelsbachiſchen Hausverträgen kein Gut auf Fürſtinnen erben mochte, ſo lange ein Mannsſtamm grünete. Nach drei Jahren entſchied unter kaiſerlichem Vorſitz das Reichsgericht zu Preßburg, daß Jedem der vier gleichverwandten Fürſten zu Baiern gleicher Theil von der Erbſchaft gebühre. Und am Tage St. Peters und Pauls im Jahre vierzehnhundert neunundzwanzig ward zu Straubing der Spruch von fünfundzwanzig erwählten

Männern vollzogen. Herzog Ludwig, Graf von Mortain, empfing die Veſten Schärding, Königſtein, Neuhaus, Dingolfing, die Stadt, und andere Orte; Ernſt die Stadt und Veſte von Straubing, Mitterfels, Bogen; ſein Bruder Wilhelm Abach, Kelheim, Falkenſtein, Fürth, Deggendorf; Heinrich von Landshut endlich Vilshofen, Natternberg, Landau nebſt mehrern Orten und Rechten.

So ward getheilt. Aber mit dem Verluſte der niederländiſchen Grafſchaften war das Letzte verloren, was weiland Ludwig der Baier erworben hatte, den Stamm der Schyren in Europa großmächtig zu ſehen.

Zweiter Abſchnitt.

Der innerlichen Unruhen Fortgang.

1. Huſſitenkrieg. Blick auf das Heerweſen dieſer Zeiten.

J. J. 1430 — 1432.

Die Glaubensgährung von Böheim erſchütterte oder vernichtete den Frieden aller angrenzenden Länder. Dort hatte das Volk in vieljährigem Krieg Uebung und Gewandtheit in Waffen, durch eine Reihe von Siegen Zuverſicht und Uebermuth erhalten. Mit der Erſtlings-Glut frommer Schwärmer bot es im Kreiſe ſeiner Waldgebirge der Macht aller Welt Hohn. Von Jahr zu Jahr wiederholten die huſſiſchen Brüder ihre Ausfälle. Bald wurden ſie den Nachbarn wieder ſo ſchrecklich, wie vor mehr denn tauſend Jahren einſt ihre Altvordern, die Markmannen, geweſen waren.

König Sigmund, dem die Sicherheit des heiligen Reichs, noch mehr die böhmiſche Krone, Sorgen machte, ermahnte noch einmal die Deutſchen zur Rache und verſöhnte, wo Fürſten, uneingedenk der allgemeinen Gefahr, haderten. Konnt' er gleich zwiſchen dem Grafen von Mortain und Heinrich von Landshut den unauslöſchlichen Haß nicht tilgen, bewegte er ſie doch wenigſtens zu vierjähriger Einſtellung aller Feindſeligkeiten, um ihre Waffen mit den Waffen der übrigen Deutſchen gegen Böheim zu verbinden.

Von Rom kam Juliano, der Hauptprieſter, und predigte wider die Huſſiſchen das Kreuz. Der heilige

Vater that allgemeines Gebot, jeder Menſch ſolle einen Groſchen zur Hilfe der Chriſtenheit wider die verdammten Ketzer entrichten. Alle Fürſten warben. Die Größe der Heeresmacht verbürgte den Sieg und ermannte die Muthloſen. Keiner der baieriſchen Herzoge ſandte von ſeiner geharniſchten Reiterei minder, denn zehn Gleven, oder Lanzen mit Zubehör; Heinrich, ſonſt karg in allem, zwanzig. An Stein- und Handbüchſen, Pulver, Pfeilen und andern Kriegsbedürfniſſen ward Ueberfluß zugeführt. Es zogen mehr denn hunderttauſend Deutſche in das böhmiſche Gebirg hinauf. Die Weisheit des Oberfeldherrn, Friedrichs von Brandenburg, noch mehr der unmittelbare Beiſtand aller Heiligen des Himmels, welchen der päpſtliche Hauptprieſter verkündigte, gaben dem Kriegsvolke große Zuverſicht. Aber ein Tag des Entſetzens vernichtete Alles. Es kamen die Böhmen, an ihrer Spitze der geſchorene Prokop, ihr vielerfahrner Feldhauptmann und Prieſter. Sie kamen und ſtritten mit dem kriegeriſchen Entzücken der Begeiſterten, denen Tod oder Sieg gleichen Reiz haben. Ihr Ungeſtüm zerſprengte die Schlachthaufen der Deutſchen, welche mit Hinterlaſſung alles Gepäcks und weggeworfener Waffen Rettung ſuchten. Tauſende ſtarben auf der Flucht.

Deutſchland vernahm den Untergang ſeines Heeres und ſah mit Furcht und Zittern der Huſſen Ankunft und Rache entgegen. Auch die entferntern Städte beſſerten ihre Ringmauern und Wälle aus. Die ſtreifenden Rotten der Sieger fanden kaum Widerſtand; der Schrekken ihres Namens entwaffnete.

Eine der Banden, zweitauſend Mann ſtark, drang im Spätſommer des Jahrs 1433 von Pilſen und Cham herab durch die Gebiete der Oberpfalz bis Walderbach, der Ciſterzer Abtei am Regen. Klöſter und Dör-

ſer wurden Aſche, Weiber geſchändet, Greiſe und Kinder niedergemacht. Herzog Hans, König Ruperts Sohn, hörte zu Neuburg den Jammer ſeines Volks. Er bewaffnete die Landleute; ſammelte zweihundert Reiſige, und übergab ſeinem Feldoberſten Heinrich Pflug von Schwarzenberg die Anführung Aller. Er ſelbſt mit ſeinem Sohn Chriſtoph fehlten zum Kampfe nicht. Beim Dorfe Hiltersried wurden die Böhmen überfallen am ſechszehnten Tag des Herbſtmonds. Da erhob ſich ein grauſames Schlachten. Gnade ward keinem gegeben. Es ſtritten die Baiern mit lebensverachtender Wuth für das Glück ihres Herdes. Hans Zenger, ein ſiebenzigjähriger Kriegesmann, ſchwang das Schwerd, allen Jünglingen zum Muſter. Von Pfeilen blutend trug Wilhelm Paulsdorfer ehrenvoll ſein Banner ins dichteſte Gewühl. Die Huſſiſchen flohen erſt, als vierzehnhundert von den Leichen der ihrigen die Wahlſtatt bedeckten.

Schon dieſer kleine Sieg, über die Sieggewohnten errungen, erfüllte Alles mit unglaublicher Freude. Regensburg feierte dem Gott der Heerſchaaren in ſeinen Tempeln Dankfeſte; und Pfalzgraf Hans, der tapfere und fromme Herr, ſtiftete zu ewiger Erinnerung des Heldenwerks einen Jahrtag zu Neuburg.

Das Kriegsglück der Böhmen war eben ſo ſehr die Wirkung ihres verbeſſerten Heerweſens, als ihres Glaubenseifers geweſen. In zwanzigjährigen Feldzügen hatte ihre Mannſchaft die Gefügigkeit und Abhärtung und äuſſere Geſtalt eines ſtehenden Heeres gefunden. In Wäldern, Schluchten und Thälern bewieſen ſie, wie ſchon die Schweizer in ihren Gebirgen, den Vorzug leichtbewegten Fußvolks, welches, von keiner Oertlichkeit beengt, in enggeſchloſſenen Haufen mit vorgeſtreckten Speeren, den Anfall der Reiterei abſtieß. Mit Setztartſchen,

oder an Ketten zuſammenhängenden Schildern, unten mit ſpitzigen Eiſen verſehen, welche in die Erde geſtoßen wurden, deckten ſie die offenen Reihen der Schlachthaufen. Das war eherne Bruſtwehr, zugleich gegen Handgeſchoß und Anprallen der Reiſigen.

Weder die Vortheile, welche das Fußvolk zeigte, noch die furchtbaren Wirkungen des Schießpulvers konnten anfangs unter den Deutſchen das alte Vorurtheil brechen, mit dem ſie die ſchwergeharniſchte Ritterſchaft, als Kern ihrer Heere, betrachteten. Doch ward auch häufiger ſchon den Ungarn das leichte Volk berittener Schützen nachgeahmt, die mit Pfeil und Bogen oder Armbrüſten aus der Ferne, mit Schwerd und Streitkolben in der Nähe fochten. Nur die Gemeinen und ärmſten Leute dienten zu Fuß. Es gab deren bei Tauſende, welche aus dem Kriege Gewerb machten, und ihre Tapferkeit kriegführenden Herrn um Sold feil boten. Man hieß ſie die Landesknechte. Des freibeuteriſchen Lebens gewohnt, wurden ſie eine Plage der Staaten, wenn ſie entweder nach beendigtem Feldzug entlaſſen wurden, oder während deſſelben auseinander gingen, ſobald der Sold unrichtig floß.

Die koſtſpielige Verpflegung der Landsknechte, wie die unſichere Treue derſelben, zwang die Fürſten, die Kraft ihrer Heere aus dem eigenen Volk zu bilden. Ohnehin hatte, wie der Rittersmann, auch der Bürger wohlverſehene Rüſtkammern. Jedes Landgericht beſaß ſeine eigene Fahne, nach welcher das Volk bezeichnet ward. Immer für zehn Höfe, oder für ein Dorf war gewöhnlich ein Hauptmann, über vier und mehr Hauptleute ein Oberſter. Wer als gemeiner Kriegsmann auszog, hatte Mundvorrath auf halben oder ganzen Monat, langen Spieß oder Helmparte, Armbruſt oder Büchſe; an ſeiner Seite ein gutes langes Meſſer, oder wohl-

ſchneidendes Schwerd; unter dem Gürtel einen Wurfpfeil, auch, wenn er's vermochte, auf dem Kopfe einen Eiſenhut. Schweres Geſchütz ward in den Veſten aufbewahrt, dazu Vorrath von Waffen aller Art; Pfeile zu Tauſenden und Feuerpfeile zum Anzünden feindlicher Orte. Gute Büchſenmeiſter galten viel, denn ſie waren ſelten.

Bei unſichern Läufen wurden Wächter zu den Sturmglocken geſtellt, das Zeichen der Gefahr zu geben; und die Hausväter aufgemahnt, immer einige Säcke gemahlnen Getreides zur Verſorgung des Heerzuges bereit zu halten. Vizthume, Pfleger und Richter beſorgten, nach alter Uebung, Harniſch- und Wehrſchau und ſandten den Bericht der Muſterungen ein. Daraus ward der Anſchlag entworfen, wieviel der wehrlichen Mannen, Schützen, Bauern und Heerwagen die Orte, Städte, Ritter und Klöſter der Gerichte ins Feld bringen ſollten.

Auch bei Friedenszeiten verſäumte man nie eine gewiſſe Zahl junger Mannſchaft in Handhabung der Waffen zu üben, oder ſich in Reih' und Gliede der Rotten zu bewegen. Die Städte, welche gewöhnlich zum Heere die Schützen ſtellten, veranſtalteten der Bürgerſchaft glänzende Freiſchieſſen. Von nah und fern zogen dazu rüſtige Nebenbuhler mit Armbruſt und Büchſe. Denn die Ehre des beſten Schuſſes war nicht gering; auch lockend der Preis, welchen die Stadt oder der Landesherr zur Verherrlichung des Feſtes ausſetzte.

2. Herzog Ludwig II in Acht und Bann. Wilhelms II Tod. — Ueppigkeit der Sitten.

J. J. 1433 — 1435.

Während der Kämpfe mit den unzähmbaren Huſſiten, und in der Waffenſtille, welche König Sigmund

für das Innere BaiERNS geſtiftet, ſaß der bärtige Ludwig düſter und mürriſch, bald zu Neuburg, bald zu Ingolſtadt. Kränkungen, denen die Rache, Gernthätigkeit, welcher Beſchäftigung, Eigenliebe, welcher Genugthuung fehlte, machten mit den zunehmenden Jahren des Alters ſeine Gemüthsart menſchenfeindlich. Selbſt jene Leutſeligkeit gegen Niedere verſchwand, durch welche ſeine Jugend liebenswürdig geworden war. Die Zeit verkürzt' er mit Weidwerk, oder böswilligen Neckereien der Nachbarn. In ſeinem Lande ſah er lachend dem Treiben der Raubritter zu, wenn ſie die Straßen fremder Gebiete unſicher machten und Beute holten. Der Geiſtlichkeit Güter beſchwert' er mit Jägern, Falknern und Hunden ſo lange, bis ſich die hart geplagten Bauern zu ſeiner Vogtei einſchreiben lieſſen. Einige Höfe macht' er auf ſolche Weiſe ganz öde; dann eignet' er ſich das herrenloſe Land zu; oder er zwang, welche Lehen von ihm hatten, zu größern Verſchreibungen.

Er kannte niemanden, den er liebte, als ſeinen natürlichen Sohn Wieland, den er mit Fräulein Caneten von Freiberg gezeugt hatte. Dieſer, ein ſchöner Jüngling, mußte ihm, als ſein Kammermeiſter, beſtändig nah ſein. Er überhäuft' ihn mit Geſchenken; und zog ihn ſelbſt ſeinem ehelichen Sohn Ludwig vor, welchen Anna von Bourbon ſchon in Frankreich geboren hatte. Dieſen ſah er nicht gern um ſich, den ein kurzer Rumpf, lange Beine und ein ausgewachſener Rücken entſtellten. Der junge Fürſt konnte oder wollte auch dieſe äuſſern Mängel durch keine innern Vorzüge erſetzen. Zwar geiſtvoll und unternehmend war er, doch argwöhniſch, empfindlich und anmaßend; Alles vielleicht erſt durch den Schmerz unverſchuldeter Zurückſetzung geworden. Darum blieb er gern vom Hof

weg, und ſuchte für die Kälte eines unväterlichen Herzens im Umgang derer Entſchädigung oder Troſt, die mit dem Herzog zu Ingolſtadt ſo mißvergnügt waren, als er ſelbſt.

Die Zahl derſelben war nie klein, und des Haders kein Ende zwiſchen dem Grafen von Mortain und den Herzogen zu München und Landshut, mit dem Kurfürſten Friedrich zu Brandenburg, den Grafen von Oetting, den Biſchöfen von Regensburg, Paſſau, Eichſtädt, mit zahlloſen Herrn und Rittern, Klöſtern und Pfaffen, wie in Baiern, ſo in Schwaben. Alle dieſe, der langen Plage müde, verbanden ſich endlich, ihre Beſchwerden insgeſammt vor den Kaiſer zu bringen. Die Biſchöfe traten vor die zu Baſel erneuerte Kirchenverſammlung. Sie klagten, wie der Graf von Mortain weder Recht mehr, noch Erbarmen gebe, ſondern das heilige Gut mit ſeinem Jagdtroß vollkommen verwüſt' und ausſauge.

Ludwig achtete weder der Kirchenverſammlung frommes Abmahnen, noch des Kaiſers Sprüche. Die zu Baſel verſammelten Väter riefen daher den Kirchen-Bann über den Frevler. Selbſt Herzog Wilhelm von München, ein ſonſt milder, gerechter und verſtändiger Fürſt, zu Baſel an Kaiſers Statt, und der Kirchenverſammlung Schirmhalter, duldete die Züchtigung ſeines unruhigen Vetters, ohne ſeinen mächtigen Einfluß für ihn verwenden zu wollen. Dieſer jedoch, in bitterm Verdruß verhärtet, hörte den Beſchluß der heiligen Verſammlung ſo gleichgültig, als des Kaiſers Drohen mit der Acht. Sigmund, welcher zu Ulm vergebens des Herzogs Gehorſam erwartete, verlor zuletzt Geduld und Gleichmuth, und ſchwor, nicht länger es anzuſehen. „Und bin ich einmal über die Donaubrücke geritten,“ ſprach er: „will ich nicht mehr richten laſſen, ſondern dem ſtörri-

ſchen Manne Land und Leute abgewinnen!“ Unbiegſam aber blieb Ludwigs Sinn. Nur ſein Sohn, aus gerechter Furcht, durch des Vaters Halsſtarrigkeit könne ſein Erbtheil verloren gehen, ritt ſchleunig zum Kaiſer, warf ſich zu deſſelben Füßen und erhielt deſſen Gnade. Doch mußte der Graf von Mortain zur Buße alle Rechte auf Donauwörth, als des Reiches Stadt, fahren laſſen, ſo wie auf des Kaiſers Schuldbriefe von achtzigtauſend Gulden Werth; vielmehr noch dreizehntauſend Gulden dazu legen. So löſete er ſich von des Reichsoberhauptes Ungnade.

Ein Jahr nach dieſem ſtarb Herzog Wilhelm, der edle Herr, den alles Volk liebte, deſſen Weisheit das Reich hochehrte, deſſen freigebige Frömmigkeit manches Hochſtift pries. Von ſeinen Söhnen, die vor ihm ſtarben, konnt' ihn keiner beerben.

Demnach fiel die Herrſchaft von München-Baiern gänzlich an ſeinen Bruder Herzog Ernſt. Dieſer war ſeinem Volk ein ſtrenger und doch freundlicher Vater. Ernſt that für öffentliche Zucht und Ordnung viel Löbliches im Lande. Wie er den Adel durch Huld und frohe Feſte gewann — noch im Todesjahr des Bruders hielt er zu Straubing den edelſten Rittern von Schwaben und Baiern ein prächtiges Speerrennen: — ſo macht' er ſich mit Leutſeligkeit die Herzen der Städte eigen. Noch lange haben die Bürger von Landsberg ihren Kindern erzählt, wie eines Tages der Herzog, von Geſtalt ein großer, ſtattlicher Herr, mit ihren Töchtern und Frauen auf dem Rathhauſe getanzt, und dann hinab in die Trinkſtube gekommen ſei, ſich beim Wein zu erlaben. Da habe man unter dem Rathhaus einen hellen Waſſerborn ſpringen laſſen zu anmuthiger Kühlung. Dies hat den Fürſten alſo ergötzt, daß er ſeinen Hoffiſchern befohlen, dem Rath von Lands-

berg alljährlich und zu ewigen Zeiten drei der ſchönſten Goldforellen aus dem Würmſee zu bringen. Eine andere Stiftung in gleicher Stadt ehrte noch höher ſein fürſtliches Gemüth. Er widmete von Landsberg die Steuer zu jährlicher Ausſtattung vier armer Mädchen, damit Dürftigkeit nicht ihrer Unſchuld Gefahr brächte. Denn es war beſonders in Städten die Ausgelaſſenheit der Sitten ſehr groß. Zahlreich ſah man Eheleute, ohne geſchieden zu ſein, getrennte Haushaltung führen, um freier zu leben. Der unehlichen Kinder gab es die Menge. Geiſtliche ſelbſt, ſtatt der Unzucht zu wehren, ſtellten in den Armen junger Kellnerinnen übles Beiſpiel auf.

Theils der Reichthum, welchen Kunſtfleiß in die Hand der Bürger brachte, theils das wüſte Treiben und Bedürfen des umherziehenden, müßigen Kriegsvolkes, oder fahrender Kaufleut' und Abenteurer aus der Fremde, machten die Liebe roher Wollüſte, Glücksſpiele und unbändiger Zechgelage gemein. Feile Dirnen, oft köſtlicher als ehrbare Frauen geſchmückt, übten ihre ehrloſe Kunſt bei hellem Tag' ohne Scheu. Man hielt ſie in öffentlichen Frauenhäuſern zahlreich, daß ſie der Fremdlinge Begierden ſtillten, und die Keuſchheit ſittiger Jungfrauen minder gefährdet werde. Da lebten die Buhlerinnen unter öffentlicher Aufſicht des beeidigten Frauenmeiſters, welcher von ihrem Verdienſt einen Theil zog, wie er denn ſelbſt der Stadt ſein unſauberes Gewerbe zu verzinſen hatte. Gleich Leibeigenen konnt' er ſie ſtrafen, verpfänden, ſogar verkaufen; nur ihnen nicht nehmen, was ſie zum Geſchenk empfingen, oder verweigern Kirch' und Meſſe zu beſuchen. Bürgern und deren Söhnen war verboten, der Frauenhäuſer Schwellen zu überſchreiten.

Ob Herzog Ernſt gleich die geſelligen Freuden

ſeiner Unterthanen ehrte — nur das zufriedene Volk iſt immer ein gutes — ſorgte er doch, mit Nachdruck die thörichten oder gefährlichen Verirrungen zu mindern, denen ſich bei Wohlſtand und Ueberfluß der leichtfertige Haufe gern hingibt. Nie waren, wie in den Tagen ſeiner Herrſchaft, ſoviel Geſetze und Verordnungen gegen die Raſerei des Spiels mit Karten, Würfeln, Kugeln, oder gegen den verſchwenderiſchen Hochmuth bei häuslichen Feſten, bei Kindtaufen, Hochzeiten, gegen die vieltägigen, ungeheuren Gaſtmale, gegen den Aufwand in Kleidern, wie gegen die Eitelkeit erſchienen, welche unmäßige Opfer zu Meſſen und Jahrestagen auf den Altar legte. Konnte des Fürſten wohlmeinender Sinn nicht mehr die alte Einfalt der Sitten retten, wollt' er doch wachen, daß äuſſerlicher Anſtand, als der ſchwachen Tugend Gängelband, unverletzt bleibe. Verſehrung deſſelben ſtraft' er oft unerbittlicher, als das Laſter ſelbſt. Das ſchreckhafteſte Beiſpiel gab er an Albrecht, ſeinem eigenen Sohn.

3) Agnes Bernauer und Albrechts Liebe. Herzog Ernſts Tod.

J. J. 1435 — 1438.

Dieſer hoffnungsvolle Fürſt, deſſen Jugend in ritterlichen oder gottesfürchtigen Uebungen, zum Theil am Hofe ſeiner Muhme, der böhmiſchen Königin Sophie, verfloſſen war, wohnte, als Statthalter ſeines Vaters, gewöhnlich auf der Burg zu Straubing, ſeit dieſer Strich Niederbaierns an München gekommen. Voll tiefer Gemüthlichkeit Alles inbrünſtig erfaſſend, darum in guten und böſen Tagen ſich ſelbſt nicht gleich, war er meiſtens gütig und mild, und mehr dem friedlichen Stillleben, als dem Geräuſch der Höfe oder Schlachtfelder zugethan. Jedem Bittenden ſtand ſein Haus

gern offen. Was gerecht und billig, ehrt' er auch am Niedrigſten. Als er einſt, während ein armer Mann klagte, gleichgültig zum Fenſter hinaus ſah, dieſer aber empfindlich ſprach: „Gnädiger Herr, euer Auslugen iſt mein großes Verderben, wann ihr doch ſolltet merken meine Klage, die ich eurer Gnaden thue, daß mir geholfen werde!“ wandt' er ſich lächelnd zu ihm, zürnte des ſtrafenden Wortes nicht; ſah auch nie wieder zum Fenſter, wenn arme Leute vor ihn kamen. Die Tonkunſt verſchönte ſeine einſamen Stunden; er ſelbſt war Meiſter in ihr. Nicht minder ergötzt' ihn die Jagd. Oft trieb er im Muthwillen das Jagen tief in die Bezirke des Herzogs Heinrich von Landshut hinein, und pürſchte demſelben die allerſchönſten Hindinnen und Hirſche hinweg, dem knauſernden Herrn zum großen Aerger. Denn Heinrichs zunehmender Geiz, vielen läſtig, war noch mehrern ein reicher Stoff der Beluſtigung.

Schon hatte Albrecht ein Alter von achtundzwanzig Jahren, ohne vermält zu ſein. Er liebte die Weiber; weniger die Ehe. Sein Vater verlobte ihn zwar mit Eliſabeth von Würtemberg. Doch das junge Fräulein, heimlich dem Grafen Johann von Werdenberg hold, hätte auch den Kaiſerthron verachtet; entwich mit ihrem Geliebten und ward deſſen Gattin. Wenig um die Flucht der Braut bekümmert, beluſtigte ſich Albrecht zu Augsburg, wo ihm zu Ehren die Adelgeſchlechter Speerrennen, Gaſtmäler und Tänze gaben. Da erſchienen die edeln Töchter der Stadt in aller Lieblichkeit ihres Reizes, gehoben durch Schmuck und Reichthum der Gewänder; ihre Haare mit Perlenſchnüren oder Ketten umhängt, oder unter perlendurchflochtenen Netzen, oder goldenen Hauben, oder Hüten mit Federn, oder kleinen Bireten von Sammet; den Buſen

ſittig verhüllt, eine große Halskrauſe mit koſtbaren Spitzen unter dem Kinn zuſammengeſchloſſen; über die reichen, ſeidenen Röcke ein ſchwarzes, faltiges Obergewand, ohne Aermel; Ringe, Gürtel von edeln Steinen blitzend.

Aber Albrecht hatte eine Jungfrau erblickt, von niedriger Herkunft und arm, doch in Schönheit und Tugend ſtrahlender, denn Alle. Die friſche Blüte ihrer Jugend, ihrer Glieder feines Ebenmaas und der Goldglanz ihrer langen Haare mochte die Bewunderung Vieler ſein; noch edler als der Leib, war ihr Gemüth. Sie hieß Agnes, die Tochter des Baders Kaspar Bernauer. In der Stadt nannte man ſie den Engel. Süße Leidenſchaft bethörte den Fürſten, als er ſie erblickte; und Agnes konnte, bei den Anbetungen des liebenswürdigen Herrn, ihre Gleichgültigkeit nicht bewahren. Zu fromm und ſtolz aber, Buhlerin zu ſein, ließ ſie Albrechts Liebe unerhört, bis er die ſtrengen Geſetze ſeines Standes dem Beſitze ſo vieler Holdſeligkeit opferte. Er führte die ihm heimlich Anvermälte auf ſein Schloß Vohburg, welches er aus dem Vermächtniſſe ſeiner Mutter Eliſabeth von Mailand beſaß. Da wollt' er in verborgener Liebe glücklich ſein, bis er ſie einſt, vielleicht nach ſeines Vaters Hinſcheiden, offenbaren könnte.

Herzog Ernſt, welchem des Sohnes Leidenſchaft eine der vorübergehenden ſchien, deren er ſelbſt nicht frei geweſen, entwarf nach einigen Jahren die Vermälung deſſelben mit Annen, Herzog Erichs von Braunſchweig Tochter. Jetzt erſt belehrt' ihn Albrechts beharrlicher Widerſpruch, daß die Liebe deſſelben zur Augsburgerin ſtärker, als alle Ehrfurcht vor dem väterlichen Willen und dem Urtheil der Welt ſei. Und geſchreckt von dem Gedanken, eines unehrlichen Baders Tochter könne jemals

den Thron der Schyren beſteigen, trug er kein Bedenken, auch das ſchmerzlichſte Mittel zur Heilung des verblendeten Sohnes zu wählen.

Alsbald ward ein Speerbrechen zu Regensburg veranſtaltet. Es kamen die Fürſten und Ritter aus Pfalz- und Baierlanden, auch Albrecht zum Feſte. Ihm aber verſchloſſen ſie die Schranken, als einem, der wider Turnierordnung mit einer Jungfrau in Unzucht lebe. Er ſchwor, Agnes ſei ſeine Gemalin. Er ward zurückgeſtoßen. Entrüſtet kehrt' er um; ließ fortan Agneſen als Herzogin von Baiern öffentlich ehren, gab ihr Dienerſchaft zu, und Frauenzimmer, gleich einer Fürſtin; und die Burg von Straubing zum Wohnſitz. Sie, voll ſchwermüthiger Ahnung eines finſtern Schickſals, ſtiftete ſich hier im Kreuzgang bei den Brüdern von Carmel Betgewölb' und Grabſtätte. Doch ſo lange Albrechts Oheim, Herzog Wilhelm, noch am Leben war, geſchah ihr kein Weh. Denn Wilhelm liebte Albrechten ſehr.

Nach ſeines Bruders Tode aber zähmte Herzog Ernſt den väterlichen Zorn nicht länger. In Albrechts Abweſenheit ward deſſen Geliebte verhaftet. Die ſchöne Frau, mit Stolz vor den Richtern, wies deren Fragen ab: ſie ſei ihres Herrn fürſtliches Weib. Ernſt befahl ſchleunige Hinrichtung. Dem Volke wurde geſagt, ſie hab' es dem Sohne des Landesherrn mit Liebestränken angethan, der ſei darum der Tage nimmer froh; und Herzog Wilhelms Kindlein habe ſie mit Gift aus dem Leben getrieben. Gebunden, von Henkersknechten zur Donaubrücke geſchleppt, ward ſie, vor allem Volk, hinab in den Strom geworfen. Die Fluten trugen ſie ſchwimmend wieder ans Ufer. Man hörte ihr Geſchrei. Der Henker einer rannte hin, erfaßte mit langer Stang' ihr goldenes Haar und drückte ſie damit unter die Wel-

len nieder. So ward der grauſame Mord vollbracht, welchen der Stolz fürſtlichen Vorurtheils begehrte.

Albrecht, durch die Botſchaft ſinnlos zu Boden geſtürzt, ermannte ſich nur zum Schwur, ſein Haupt nicht ruhig zu legen, bis er Agneſens theuerm Schatten ſchreckliche Genugthuung geleiſtet habe. Er floh aus dem befleckten Straubing zum bärtigen Ludwig nach Ingolſtadt, und macht' ihn zum Geſellen ſeiner Rache. Wiewohl der Graf von Mortain zu dieſer Zeit blutige Fehde gegen Biſchof und Rath von Paſſau führte, deren Gebiet er, von ſeinen Burgen zu Schärding und Königſtein aus, mit Raub und Brand heimſuchte, war er doch ſchnell bereit, die Empörung des ergrimmten Sohnes gegen den Vater zu unterſtützen. Von ihm geholfen, zog Albrecht würgend durch die Lande ſeines Vaters. Deſſen Dörfer mußten zum Sühnopfer aufflammen; er raſete mit Feuer und Schwerd, als wollt' er im wahnſinnigen Schmerz ſein eigenes Erbtheil vertilgen. Vergebens ſchonte Herzog Ernſt und ſuchte den Sohn mit Bitten zu erweichen. Boten um Boten flogen aus München zu ihm, wie zu Kaiſer Sigmund, daß dieſer dem Wüthenden gebiete, zur Pflicht und Ehre zurückzukehren.

Erſt die alles heilenden Stunden, auch der weiche Zauber der Tonkunſt milderten Albrechts Schmerz. Des Vaters Kummer, des Kaiſers Mahnungen, der Freunde Bitten beſiegten ihn. Albrecht ging nach München zurück, wo ihn Ernſt mit Rührung empfing. Sei es, die verlorne Liebe des Sohnes wieder zu finden, oder aus aufrichtiger Reue um den Mord der ſchuldloſen Agnes: Herzog Ernſt ſelbſt befahl über dem Grabe der Unglückſeligen ein Betkirchlein aufzubauen.

Nun weich und gehorſam gab Albrecht dem Wunſche ſeines Vaters, dem Gebot ſeines Herkommens nach. Er ließ ſich mit Annen von Braunſchweig

vermälen; lieben konnt' er ſie nicht. Oft ſucht' er in den Armen fremder Weiber vergebens das verlorne Glück. Noch zwölf Jahre nach Agneſens Ermordung erneuerte er an ihrem Namenstage feierlich die Stiftung ihres Jahrestages und ewigen Lichtes in der Altar-Zelle; ließ auch die Gebeine der „ehrſamen Frau" in die von ihr einſt erſehene Ruheſtätte tragen, und mit marmornem Grabſtein decken. Lange ſang das Volk von Albrechts und Agneſens unglücklicher Liebe.

Herzog Ernſt, der Verſöhnung froh, ſehnte ſich nach einem ruhigen Alter. Er mahnte nun den Grafen von Mortain, nun den Herzog zu Landshut, die immer zankenden alten Todtfeinde, zur Eintracht, und um ſo dringender, als auch Albrecht, ſein Sohn, in ihren Streit verwickelt ward. Während nämlich vor Dingolfing, der Stadt des Grafen von Mortain, Heinrich als Belagerer ſtand, hatten deſſen Kriegshauptleute zu Neuſtadt ein Schiff mit Gütern des Herzogs Ludwig von Ingolſtadt weggenommen, ohne Achtung für Albrecht, der das Schiff begleitete. Dieſer, gereizt und noch immer dankbar-freundlich dem bärtigen Ludwig verpflichtet, zog alsbald zu deſſen Beiſtand; berannte Neuſtadt, wo ihm die Kränkung geſchehen war, nahm es, und that den Landshutern mancherlei Schaden. Hingegen fiel Dingolfing in der Landshuter Gewalt. Die Veſte Roteneck brannten ſie aus, die Burgen am Kirchberg und Thurnſtein erſtürmten ſie in kurzer Friſt. Da rief Ernſt das Anſehen der heiligen Verſammlung von Baſel an, den Unverſöhnten die brudermörderiſchen Schwerdter aus der Hand zu nehmen. Es kamen die Boten der frommen Väter nach Regensburg, und ſtifteten wenigſtens, — denn Verſöhnung war unter Fürſten unmöglich, die im gegenſeitigen Haſſe ergraut waren, — eine vierjährige Ruhe der Waffen.

Deſſen erfreut, beſchloß Ernſt ſeine letzten Jahre unter löblichen Werken der Frömmigkeit und des Friedens. Vereint mit den Ständen ſeiner Landſchaft beredete er, alle Rache und Selbſthilfe müſſe in ſeinen Gebieten aufhören und jeder ſein Recht vor Gerichten ſuchen. Und jene heiligen Kleinodien und Wunder des Alterthums, die einſt auf dem Berge Andechs gefunden worden, ſandt' er von München wieder dahin zurück und ſtiftete ſechs Chorherren mit einem Propſte daſelbſt, ſie zur öffentlichen Verehrung zu bewahren. Dies geſchah im Jahr vierzehnhundert achtunddreißig; und im gleichen ſtarb er.

4. Der Krieg Herzog Ludwigs VII gegen ſeinen Sohn Ludwig VIII. Beider Tod.

J. J. 1439 — 1447.

Während darauf Albrecht, der Sohn Ernſts, von den Herzogen der Baiern der Dritte, die Huldigung der Landſchaften einnahm, ihnen nach der Väter Weiſe wohlhergebrachte Freiheiten beſtätigte und beſſere Pflege ſeiner Gebiete vorbereitete, war das Haus Herzog Ludwigs zu Ingolſtadt voller Zwieſpalt und Fluch. Es gingen darüber im Volke böſe Gerüchte. Bald ward erzählt, es habe Konrad Freiberger, beigenannt der Fidelbogen, ein böſer Edelmann, den jungen Fürſten Ludwig, deſſen Rath er geweſen, wider ſeinen alten Vater aufgewiegelt, und deswegen Baiern räumen müſſen; bald, es habe der Sohn mit der Geliebten ſeines Vaters, Frau Caneten von Freiberg, heimliche Buhlſchaft gepflogen. Gewiß aber iſt, der Graf von Mortain, eigenwillig und hart, ohne Neigung zu dem mißgeſtalteten Sohne, und dieſer, der, früh verkannt oder zurückgeſtoßen, nie kindliche Liebe gefühlt, trennten ſich auf immer. Jener warf dem Sohne Un-

gehorſam und Widerſpenſtigkeit, dieſer dem Vater unbilliges Begegnen und des Landes Verderben vor, und fürchtete damit ſelbſt Verkümmerung ſeiner Erbſchaft. Deswegen ſtiftete der junge Fürſt aus Vorſicht Freundſchaft mit des Herzogs Feinden, beſonders mit Kurfürſt Friedrich von Brandenburg; ward ſogar deſſen Eidam, und gewann mit Frau Margarethen alle Städte, Schlöſſer und Ortſchaften zurück, die ſein Vater in den letzten Kriegen an den Kurfürſten verloren hatte. Darunter war auch die Grafſchaft Graisbach, von welcher er ſofort den Namen trug.

Dieſe Verbindung mit der Tochter eines Erbfeindes trieb den Groll des alten Herzogs auf das höchſte. Er verſagte dem Grafen von Graisbach ſein Land und ſeine Schlöſſer; wandte alle Freigebigkeit und Liebe allein Wielanden zu, dem Kinde Canetens; und ſchien nur zu ſinnen, wie er ſeine Schätze verſchwenden möge, daß ſie nicht einſt in die Hand des Bucklichten geriethen. Er baute zu Ingolſtadt eine hohe Pfarrkirche, die nannt' er zur ſchönen Maria; ſeinem Vater Stephan ein marmornes Grabmal darin. Würd' er einſt ſelbſt nicht mehr am Leben ſein, ſollten alltäglich über ſeinem Grabe ſechszehn Sänger ohne Unterlaß ſingen, immer je vier, ſechs Stunden lang. Dazu gründete er ein Bruderhaus für ſechszehn Brüder und zwo Betſchweſtern, zu deren Erhaltung er ſiebenundneunzigtauſend Gulden weihte; dieſem wie der Kirche vermacht' er aus ſeinem fahrenden Habe Kleinode und Juwelen, goldene Engels- und Marienbilder mit edelm Geſtein verziert, was er alles, wie er ſagte, vor Zeiten mit Sünden gewonnen. Noch auf viel andere Weiſe verwendet' er ſeinen Reichthum.

Alles dies vernahm der verſtoßene Sohn, welcher unterdeſſen von Hof zu Hof reiſete, Bundesgenoſſen zu

werben, damit ſein Erb' und Eigenthum ſicher bliebe. Er ſchloß Bündniß mit ſeinem Schwager, Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und mit Herzog Heinrich in Landshut, dem grauen Erbfeinde ſeines Vaters. Herzog Albrechten in München ſucht' er durch deſſen Gemalin zu gewinnen, deren Eitelkeit er aus dem Nachlaß ſeiner Mutter Anna von Bourbon mit einem koſtbaren Kleinod von Perlen und Edelſteinen beſtach. — Dann ergriff er ohne Scheu die Waffen, und begann den offenen, ruchloſen Krieg eines Sohnes wider den Vater. Zuerſt wandt' er ſich gegen Ingolſtadt, wo ihm die Bürgerſchaft das Thor öffnete. Da erbrach er, wider ſein der Stadt gegebenes Wort, im Schloſſe die Kammern und Truhen des Vaters, nahm alles Gewand, Brief' und Schriften, und aus dem erbrochenen Thurm alles Geld und Kleinod. Dann lagert' er ſich in dem Ort Friedberg vor die Veſte, welche der Pfleger, Georg von Schwangau, lange mit muthiger Treu wider ihn vertheidigte. Sie erobert, zog er weiter, wechſelndes Glücks, von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß.

Mit Unwillen ſahen Fürſten und Völker den unnatürlichen Kampf; doch Friede war nicht mehr zu vermitteln; ihn konnte nur Untergang des Vaters oder Sohnes gründen. Vergebens mahnte König Albert, der Eidam Sigmunds, und deſſen römiſcher Thronfolger, zu Herſtellung der Ruhe; vergebens flehte die Landſchaft an der Donau und auf dem Gebirge am Inn zum alten gnädigen Herrn, auf liebliche Weiſe abzuthun. Der Graf von Mortain ſchrie wider Empörung und Meineid. „Es hat“ ſprach er „der ungehorſame Sohn ſolche Uebel an uns begangen, als ſeit Chriſtus Geburt nie erhört iſt, daß ein Sohn ſolches an ſeinem Vater je gethan habe. Und hätt' er ſich noch unſers Leibes mögen

gewältigen, er würde ſich ungehörter Unthaten an uns unterſtanden haben. Hat je ein Fürſt von Baiern ſeinem Sohn väterlich gethan und gegeben: Wir haben unſerm Sohn noch väterlicher gethan und viel mehr gegeben, denn je ein Fürſt von Baiern bei ſeinem Leben einem Sohn gethan hat, ſeit hundert Jahren!“

So klagte der erzürnte Greis. Dennoch wandte ſich der größere Theil des Adels dem Glück des Sohnes zu; desgleichen die Prieſterſchaft. Und nach beinahe fünfjährigen Unruhen, eiteln Rechtstagen, Verhandlungen und Kriegen, blieb dem von Feinden übermannten, von der Kirche gebannten Greiſe nichts, als Neuburg an der Donau, wohin er ſich mit ſeinen Räthen geflüchtet hatte. Der Graf von Graisbach aber, unterſtützt durch Albrecht von Brandenburg und Heinrich von Landshut, griff ihn auch in ſeiner letzten Zufluchtſtätte an. Achtzehn Wochen lang widerſtand die Veſte; darauf ging ſie mit Sturm oder Verrätherei über. Die Beſatzung auf den Mauern wehrte ſich nur ſchwach. Als die Sieger in das Schloß drangen, fanden ſie den alten Herrn darin. Ihren Schwerdten ging er, ohne Scheu, voll ſtolzen Zornes entgegen. Seine Schätze wurden ihm entriſſen; ſeine Räthe und Diener weggeführt, im Thurm von Friedberg verwahrt; er ſelbſt, als ein Gefangener, auf des Markgrafen Albrecht Schloß gethan am Holzbach, ohnfern deſſen Erguſſes in die Rezat, damit die Welt nicht klage, es ſchmachte ein deutſcher Fürſt und Vater in den Kerkern ſeines eigenen Kindes.

So ward der Graf von Graisbach Alleinherr des ingolſtädtiſchen Baierns, der achte Herzog ſeines Namens; doch des Sieges nicht lange froh. Schon nach neunzehn Monaten rafft' ihn ein jäher Tod hinweg mitten aus der Freude. Es blieb von ihm, auſſer einer jungen Tochter, kein männlicher Erbe.

Dieſe unerwartete Wendung des Schickſals verbreitete Beſtürzung und Verlegenheit. Die Feinde des Grafen von Mortain zitterten vor ſeiner Befreiung und Rache. Die Stände des Landes hingegen begehrten ihres rechtmäßigen Erbherrn und Fürſten Loslaſſung. Markgraf Albrecht, der ihn gefangen hielt, verlangte vollen Erſatz ſeiner Kriegsunkoſten, Sicherſtellung ſeiner Schweſter, der verwittweten Gräfin von Graisbach, um ihr Gut und Witthum, und Verſorgung ihrer Tochter, wie einem Kinde aus dem Hauſe Baiern gezieme. Nicht geringere Schuldforderungen für den Aufwand im Kriege ſtellte Herzog Heinrich von Landshut. Aber der Graf von Mortain willigte in kein Löſegeld ſeiner Freiheit; lieber wollt' er in den Kerkern von Onolzbach verſchmachten. Als der Markgraf eines Tages zu ihm trat und ihn anfuhr: „Ihr müſſet mir Geld geben; oder in meiner Gewalt ſterben!" ſchrie der alte Fürſt: „Nimm ein Schwerd in deine Hand, ſtoß es mir durch den Leib, und ſprich: Ich will Geld von euch! eben ſo oft werd' ich ſagen, bis mir die Seele ausfährt: Nein, denn du haſt weder Recht noch Glimpf zu meinem Leib und Gut!"

Viel und vergebens ward auf Landtagen von Ritterſchaft, Städten, Prälaten und Fürſten gehandelt. Der gefangene Greis, bitter und ſtörriſch, unterſagte der Landſchaft, für ſeine Befreiung weder vom herzoglichen Gut anzurühren, noch Steuern zu erheben. Nichts wollt' er mit den Feinden. Nur der Gerechtigkeit des römiſchen Königs übergab er unwiderrufliche Gewalt und Macht, über eigen Leib, Geld und Gut zu entſcheiden.

Friedrich, Herzog von Oeſterreich, welcher, nach König Albrechts kurzer Herrſchaft, die Krone der Deut-

ſchen trug, redlich und klug, ſandte ſeine Räthe zur Entwirrung des Handels. Sie waren nicht glücklicher. Markgraf Albrecht und ſeine Schweſter Margarethe, des Grafen von Graisbach Wittwe, fanden ſich zuletzt in einem beſondern Vertrage mit Herzog Heinrich von Landshut, den König Friedrich bevollmächtigte, wegen ihrer Forderungen ab. Der Wittwe wurden um ſechszigtauſend Gulden neun Schlöſſer, Städt' und Märkte verſchrieben, auch die Hälfte alles fahrenden Habes des Grafen von Graisbach, Betten, Silbergeſchirr, Umhänge, Banktücher und dergleichen gegeben; an ſich genommene Kleinodien aber mußte ſie zurückſtellen. Markgraf Albrecht ward mit dreißigtauſend Gulden befriedigt. Des jungen Fräuleins, der Enkelin Herzog Ludwigs, wegen ward feſtgeſetzt, wenn es mannbar geworden, ſoll' es mit einem ehrbaren Heirathsgut, nach löblichem Herkommen des Hauſes Baiern, ausgeſtattet werden.

Damit änderte ſich nicht das Loos, nur das Gefängniß des Grafen von Mortain. Denn dieſer, wie er den Vertrag hörte, rief ſpottend; „So halten ſie mich theurer, als den Herrn Chriſtus, der ſeinen Feinden nur um dreißig Silberlinge verkauft ward!“ Zur Erſtattung der Summen mocht' ihn Keiner bewegen. Darum blieb er in ſeines Erbfeindes Heinrich von Landshut Gewalt, welcher jenes Vertrags Bürge geworden. Ihm ward er bei Ingolſtadt an der Sunderbrücke übergeben, und von dreihundert Reitern bewacht, auf die Burg von Landshut geführt. Nichts war fähig, des Greiſes Trotz und Löwengrimm zu brechen. „Nehmt meinen letzten Blutstropfen,“ rief er oft: „aber meiner Feinde Geldhunger vergnüg' ich mit keinem Pfennig!“ Nie ſtand er, wenn Heinrich ihn beſuchte, von

ſeinem Stuhle auf; und erwiederte deſſen Gruß weder mit Wort noch Kopfnicken. Darauf ward er nach Burghauſen gebracht.

Sein unbeugſamer Sinn, ſein hohes Alter, ſein herbes Schickſal erregten gleich ſehr Bewunderung und Mitleiden. Die Landſchaft, viele Fürſten des Reichs, der römiſche König und ſelbſt der franzöſiſche Hof verwandten ſich um ſeine Befreiung. Aber zu ſpät. Er ward krank und geſchwollen. Die Boten ſeiner eben zu Neuenötting verſammelten Landſtände konnten nicht mehr vor ihn gelaſſen werden. Er ſtarb am erſten Tage des Maimonds im Jahr 1447, dem einundachtzigſten ſeines unruhvollen Lebens, mit ungeändertem Sinn, ohne Beicht' und Buß', im Bann. Kloſter Raitenhaslach empfing ſeine unbeſungene Aſche.

5. Herzog Albrecht III in München. Staatsverwaltung und Denkart. Die Landſchaft.

J. J. 1447 — 1450.

Herzog Albrecht zu München, welcher in jenem vatermörderiſchen Kriege reine Hand bewahrte, hatte von Zeit zu Zeit nur die ſchwache Stimme eines Verſöhners gegen die Fürſten erhoben; immer aber mit faſt ängſtlicher Behutſamkeit gemieden, mehr auf die Seite des einen, als des andern zu treten. Sein ganzes Wirken auf Pflege des ihm gewordenen Landes beſchränkend, ſchien ihm die Hut eines beglückenden Friedens die beſte Heldenthat; und Gerechtigkeit der höchſte Ruhm des Fürſten. Es hatte daher ſelbſt der Thron der Böhmen keinen Reiz für ihn, als ihm ſolcher nach Königs Albrecht Tode von den in Prag verſammelten Ständen angeboten war. Er fühlte, wie dieſe an Einkünften arme Krone, ohne Verſchwendung von Blut und Gold, nicht behauptet, noch die huſſiſche Lehre des Volkes, ohne

Widerſpruch mit ſeinem Glauben, geſchirmt werden könne. Auch lebte noch ein wahrer Erbe Albrechts, des Königs, der Säugling Ladislaw. „Und billig ſoll man Waiſen beſchützen, nicht aber berauben!“ ſprach er zu den Abgeſandten der Böhmen.

Mit gleicher Mäßigung, wie er die Erwerbung eines größern Reiches ausſchlug, wollt' er nach Herzog Ludwigs von Ingolſtadt Tode lieber eigene Verdrängung von der Erbſchaft dulden, als Erneuerung des Bruderkriegs. Denn Heinrich von Landshut, erpicht auf Geld und Land, nahm gleich nach dem letzten Athemzuge des Grafen von Mortain, als nächſter geſippter Erbe, Beſitz von deſſen Gebiet, und wollte auch nicht das Geringſte davon herausgeben.

Albrecht, umgeben von tugendhaften Räthen, freute es mehr, die öffentliche Glückſeligkeit, als den Umfang ſeiner Landes-Grenze zu vergrößern. Er reinigte die verſchiedenen Verwaltungszweige des Staats von ihren Mängeln oder eingetretenen Mißbräuchen; begünſtigte die Verſchönerung ſeiner Städte; führte Maas und Gewicht von München in ſeinem ganzen Gebiet ein; wehrte dem Fürkauf des Getreides und Viehes, welcher die Zölle minderte und den Markt der Städte verſchlechterte; war bürgerlicher Zucht und Ehrbarkeit hold; den Spielen, Gotteslästerungen und jüdiſchem Wucher feind; ſchaffte der Ritter Leben aus dem Stegreif ab, ohne ihnen zu wehren, in fremder Herren Kriegsdienſt ehrlichen Sold zu verdienen; nahm wider ſie den hablichen Landmann in Schutz und Schirm, welchen ſie oft trieben und plagten, bis er ihr Mundmann ward und unterſtützte verarmten Adel, mit Pfründen an ſeinem Hof, damit Noth nicht zu böſem Gewerbe reize. Seit er die räuberiſchen Landherrn vor dem Wald, die Sattelbogner, die Kamerauer,

die Zenger ſchwer gezüchtigt, bei fünfzig freibeuternde Edelleute hatte fangen, henken, erſäufen oder enthaupten laſſen, wagte niemand ferner an der Sicherheit der Straßen zu freveln.

Vorzüglich war in den ununterbrochenen Unruhen der Länder die Gerechtigkeitspflege verwildert. Oft ward mit Siegelgeldern, Fürſprecherlohn, Zahlung der Frohnboten und andern Koſten das halbe Gut derer verzehrt, die, vor Schrannen, des Spruchs gewärtig ſtanden; zuweilen eine ganze Stadt durch Habſucht gewiſſenloſer Amtleute arm. Der Herzog ſetzte mäßige Gerichtsgebühren feſt, und mit unbarmherziger Strenge ſtraft' er beſtechlichen Eigennutz oder Schlaffheit ſeiner Diener. Als eines Tages eine Wittwe ſeine Hilfe gegen die Habſucht eines Richters anflehte, dem ſie noch mit allen Geſchenken kein Genüge gethan, entſetzt' er den Pfleger ſeines Amtes, der ſolchen Richter unter ſich an offener Schrannen geduldet hatte; dem Richter aber ließ er die ungetreue Hand abhauen.

Beiſpiele dieſes Ernſtes wirkten mit wohlthätigem Schrecken. Die Unterrichter in den Dörfern, die Land- und Stadtrichter, die Pfleger, die Hauptleute in den Veſten, wo ſie mit des Herzogs Räthen, Landſchreibern und andern Biederleuten Gerichtstage hielten, wetteiferten fortan in Pflichttreue. Die Landgebote und Verordnungen wurden, wie vor Alters, vor allen Kirchthüren und Schrannen dem Volke verkündet, und jeglichem ſein Recht und Eigen, ſalmanniſches oder Lehen, mit Eifer geſchirmt. Wem der Spruch des Richters nicht genügte, der konnte das Hofgericht angehn. Daſſelbe war aus des Herzogs Räthen, Marſchalken und Kanzler zuſammengeſetzt, an deren Spitze jederzeit des Fürſten erſter Staatsdiener, Hofmeiſter geheißen, ge-

ſtellt. Dagegen wurde mit Schärfe unterſagt, fremde Hoheit oder Vehmgerichte in Rechtsſachen anzurufen.

Von der Wirkung ſeiner Verfügungen, oder von einſchleichenden Uebeln der Verwaltung empfing der Landesherr, wenn auch ſonſt nicht, doch gewiß eben ſo oft genaue Kunde, als er eine Verſammlung der Stände erlaubte, oder berief: denn nie traf eine treffliche Landſchaft von Prälaten, Ritterſchaft und Städten zuſammen, ohne ihre Vorſtellungen und Klagen vor den Stuhl des Fürſten zu bringen. Waren ſie gleich nicht Stellvertreter des geſammten Volks, ſondern nur Hüter ihrer beſondern Rechtſame, die ihnen jeder neue Fürſt betheuerte, erwarben ſie doch ſowohl durch die Ausdehnung derſelben, als durch die Menge und den Reichthum ihrer Glieder, große Bedeutſamkeit. Denn ſollte ein Krieg erhoben, ein Landfriede geſtiftet werden, war ihr williger Beiſtand entſcheidend; ſo wie zur Ausſchreibung einer Steuer ihr Wort allein bevollmächtigend, weil ſie den größten Theil der Steuern, aber nur freiwillig, gaben. Sowohl durch dieſe Vorrechte, als auch durch mancherlei Selbſtbeſchränkungen, welche ſich die Landesherrn zum Vortheil der Landſchaft gegeben, ward derſelben Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten begründet. Jede Veränderung in denſelben berührte auch ihre Beſorgniſſe. In den Zwiſten der Herzoge unter einander, da bald Rath, bald Vermittlung gefordert ward, reifte ihr Anſehen dergeſtalt, daß ſelbſt das Oberhaupt des Reichs ihr Erkenntniß werth hielt. Es geſchah nicht ſelten, daß ſie aus den verſchiedenen Landtheilen Baierns zu gemeinſchaftlicher Beredung zuſammentraten. Die Vervielfältigung ihrer Verſammlung führte bald beſtimmtere Ordnungen im Behandeln der Geſchäfte, bald Stiftung einer eigenen Landtagskiſte zur Beſtreitung der gemeinſamen Bedürf-

niſſe ein. Und ſo geſtalteten ſich allgemach die Stände des Herzogthumes, in jegliches Fürſten Gebiet, zu einem bleibenden Körper; zu einem Rathe, welcher durch Bemerkungen oder Beſchwerden die Geſetzgebung leitete, und Fürſprecher des baieriſchen Volkes ward, deſſen Würde, Reichthum, Kraft und Willen ſich im Kreiſe ſeiner edelſten, begütertſten und gebildetſten Glieder dargeſtellt ſah.

6. Geſetzgebung. Geiſtlichkeit. Volksglauben.

Das war die Wirkung jenes alten ottoniſchen Freiheitsbriefes, wider welchen Anfangs die Geiſtlichen ſo argwöhniſch geſcholten hatten. Belehrt aber von den Vortheilen, welche der Ritterſchaft und den Städten damit erwuchſen, waren ſie nachher am eifrigſten hinzugetreten; hatten ſich Hofmarksgerichte gewonnen, daß ſie Amtleute, Weinſchenken, Bäcker, Bader und andere Handwerker im Umfang ihrer Kloſtergebiete eigenmächtig ſetzen, über Maas und Gewicht Aufſicht halten, und alle Frevel richten konnten, mit Ausnahme der drei großen Todesverbrechen. Damit hatten ſie auch Fug und Recht, mit Ritterſchaft, Städten und Flecken vereint auf Landtagen zu ſitzen.

Wiewohl die Prälaten zu Baiern weltlichen Herrn gleich thaten, viele ſich auch gefürſtete hießen, erkannten ſie doch ehrerbietig der Herzoge Gewalt in weltlichen Dingen an, und waren ihnen als oberſten Vögten und Schirmherrn unterthänig. Daneben war ihnen behagliches Leben werther, als mit eigener Hand Einöden anzubauen, wie die Alten gethan, oder Wälder auszuroden. Höchſtens bevölkerten ſie ihre Seen und Teiche mit neuen Fiſcharten für die Lüſternheit des Gaumens, oder wachten mit Sorgfalt ob ihrer Kloſtergüter reichlichen Ertrag, Genüſſe und Rechte. Sie

waren es auch, welche die Banden der Leibeigenen am engſten geknüpft hielten, und mit Strenge hinderten, daß Gotteshausleute nicht in Städten der Fürſten, oder des Reichs Bürgerrecht nahmen. Wenn dennoch Sklaverei milder ward, Kinder ihre Aeltern beerben, junge Leute ſich ungezwungen verehlichen, durch Minderung der Frohntage Zeit zur Beſtellung ihres eigenen Gutes erübrigen, und vor Dorf- und Landgerichten Schutz gegen unmäßige Forderungen ihrer Herrſchaften finden konnten; oder wenn Klöſtern, unterſagt ward, ihre Angehörigen mit bißher ungewöhnlichen Arbeiten zu beſchweren, oder den Gotteshausleuten nöthiges Heu und Getreide Fremden zu verkaufen: war dies und anderes ein Werk, nicht der Prieſter und Mönche, ſondern mehr der Menſchlichkeit und Klugheit von Fürſten, welche die Freiheit des Armen begünſtigten, dem Boden mehr Anbauer, dem Kriegsheer mehr Streiter zu ſchaffen. Nichts bezeugte der Geiſtlichen gewiſſenloſen Eigennutz damals aber auffallender, als daß manche ſogar die aus mancherlei Ablaß für die Kirchenverſammlung von Baſel gelöſeten Gelder unterſchlugen.

Der Geiſtlichen Ausſchweifungen inner und auſſer Klöſtern beleidigten durch Schamloſigkeit ſelbſt das Auge der Laien. Alte Zucht war den meiſten ein Spott, Schwelgerei, Unzucht und unnatürliche Wolluſt gemein. Man ſah Pfarrer Weinſchenken halten; Kloſterherrn in Wirthshäuſern bei Karten und Würfeln, beim Bier von Eger und Kemnat verkehren; Chorherrn mit Jagdhörnern und Vögeln in den Chor kommen; Weltgeiſtliche in grünen, in rothen, in geſtreiften Kleidern, Schnabelſchuhen, goldenen und ſilbernen Schnüren oder Haften an Bireten und Mänteln, umherwandeln und in ihren Häuſern ohne Scheu mit verführten Jungfrauen und von ihnen erzeugten Kindern leben.

Herzog **Albrecht**, durchdrungen von frommen Gefühlen, beobachtete der Geiſtlichkeit ausgelaſſenes Weſen nicht gleichgültig. Er, immer der erſte, in Gottesfurcht vorzuleuchten, bat und empfing von den in Baſel verſammelten Vätern der Kirche Vollgewalt, die Klöſter ſeines Landes zu alter Ordnung und rechtem Weſen zu bringen. Er ſelbſt ging von Kloſter zu Kloſter; mahnte zu Abſtellung vieljährigen ärgerlichen Wandels, und führte die vergeſſene Zucht wieder ein, zumal bei den Chorherrn von St. Auguſtin, deren Viele im Lande geweſen ſind. So ſehr begeiſterte ihn dieſes Werk, daß es das Lieblingsgeſchäft ſeiner Tage, der Traum ſeiner Nächte ward. Darum iſt ihm von den Geſchichtſchreibern der wohlverdiente Beiname des **Frommen** gegeben worden; auch hat er ihn durch Erbauung eines geräumigen Kloſters auf dem heiligen Berge von Andechs verdient. Denn alljährlich zogen dahin zu den Heilthümern Tauſende von Wallfahrern in Andacht und Buße. Die Kirche ſchmückt' er mit Kleinodien von edelm Geſtein, Gold und Silber; in die Zellen ließ er, ſtatt der weltlichen Chorherrn, die er mit andern Pfründen verſorgte, Brüder von St. Benedikts Ordnung einziehen.

Wenn ſchon durch die Verwilderung vergangener Weltalter den chriſtlichen Völkern das Göttliche ihres Glaubens faſt fremd geworden; mit prachterfüllten Tempeln, Heiligengeſtalten und Opfern ein neues Heidenthum erwachſen war: blieb doch allen Gemüthern Ahnung des Höhern, während kirchliche Uebung die innere Heiligkeit, und das Geſchöpf den Schöpfer vertrat. Nie ſtirbt im Sterblichen die Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen. Und als faſt Alles, was von göttlicher Furcht und Hoffnung der Menſch im Innern getragen, nun hinausgeſtaltet ins äuſſere Leben, kirchlich verkörpert worden war, hatte man wieder eine neue unſichtbare Welt

zum Erſatz der verlornen erfunden. Darin regten ſich geheimnißvolle Weſen wunderbar; wandelten die Schatten der Todten, gaukelten die Geſpenſter der Nacht, kämpften gute und böſe Engel um menſchliche Seelen; ſprachen die Sterne in das Schickſal der Lebendigen, und gewann durch Weih' und Segen auch das Todte übernatürliche Macht. Wer hätte den Umgang mit Geiſtern, wer der Hexen gräuelhaftes Bündniß mit Teufeln in Zweifel ziehn mögen? Und wenn die Kirche den Aberglauben des Volkes verdammte, welchen ſie ſelber glaubte: war es nicht der Irrthum, ſondern die Rückkehr zum Götzendienſt, die Anbetung des Satans, der Abfall von Gott, was ſie erſchreckte.

Noch wurden auch Viele gefunden, welche mit Selbſtverläugnung und freiwilliger Armuth, oder mit gottſeligen Stiftungen in der Weiſe der Alten, nach Heiligkeit und Gnade ſtrebten. Zu Mattighofen gründeten, dieſer Geſinnung voll, die Brüder Hans und Konrad die Kuchler von Friedburg, Erblandmarſchalke des Hochſtiftes Salzburg, ein neues Haus für weltliche Chorherren von des heiligen Auguſtins Ordnung. Solches thaten ſie zu Troſt und Hilf' ihrer Väter und aller Vorvordern, wie zum Heil ihrer ſelbſt und aller ihrer Nachkommen. Aber weit mehrere lebten, deren inbrünſtigem Ringen nach Seelenfrieden das todte Gepränge der Kirche kein Genüge that; oder deren Urbilde von des Chriſtenthumes urſprünglichem Weſen die werkſelige Lehre wie der ruchloſe Verkehr gemeiner Geiſtlichkeit mißfiel. Sie gaben ſich, von dunkeln Gefühlen gezogen, betrachtendem Leben hin; oder ergriffen begierig, was fromme gelehrte Leute unter Todesgefahren zur Läuterung des Glaubens gepredigt hatten. Während die baieriſchen Waffen das Volk Huſſens beſtritten, wurden im Vaterlande ſelbſt nicht wenige Herzen ſeiner Lehre zugethan.

Herzog Albrecht zu München, als ein gottesfürchtiger Fürſt, hoffte, wie Viele ſeiner Zeit, daß eine Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern genügen werde, allem Uebel zu wehren. Dafür arbeitete er bis zu ſeinen ſpätern Tagen. Er ſelber ward den Seinigen ein Beiſpiel in frommen Andachtsübungen, und zuletzt, da die Jahre kamen, und ſeine Kränklichkeit zunahm — ihn quälte das Zipperlein — mehr Mönch und Beter, als Fürſt.

7. Heinrichs XVI Tod. Herzog Ludwig IX, genannt der Reiche. Seine Verdienſte um Staatsverwaltung. Landbau. Bergwerke. Münzweſen.

J. J. 1450 — 1457.

Anders wirkten die Tage des Alters auf Herzog Heinrich zu Landshut. Sparſamkeit und die Erbung der ingolſtädtiſchen Schätze hatten ihn zum reichſten Fürſten Baierns und vielleicht aller deutſchen Lande gemacht. Gewohnheit ſtrengen Haushaltens aber, und täglicher Anblick des Gewinns erzeugten in ihm die Leidenſchaft ſelbſt darbender, unmittheilender Kargheit, welche ihn zur Plage und zum Spott ſeines Volkes machten. Die langen weiten Aermel ſeines Rockes trag' er nur deswillen, hieß es, daß er bequemlich alles Gold und Silber einſtecken möge. Jagd in wohlgenährten Wildbahnen und Geldzählen waren ſeine einzige Wolluſt geworden. Juden, die ihm ſchwere Steuern zahlten, wie Rothwild, welches die Saaten zerſtörte, wurden des Landes Noth. Hofgeſind' und Gepränge duldet' er wenig um ſich. Seine Gemalin, wie ſeinen Sohn Ludwig, einen Jüngling von trefflichen Anlagen, hielt er fern von ſich, auf dem Schloſſe Burghauſen. Dieſes mit gewaltigen Mauern, hohen Thürmen, Wällen und Baſteien umgeben, voll weitläufiger Gebäude, Paläſten gleich, und geräumiger Plätze, ſchien mehr eine

Stadt, denn eine Burg. Zu den Füßen des Berges lag mit engen Gaſſen und Häuſern von Holz und Tuffſtein das gewerbfleißige Städtlein.

Hier lebte ſein Sohn, einem Gefangenen ähnlicher, denn einem künftigen Herrſcher; hatte oft Mangel an Geld, kaum das nothdürftige Gewand und die Roſſe zu ritterlicher Uebung. In Knabenzeit ward mit ihm hier zugleich der junge Markgraf Albrecht von Brandenburg, Heinrichs Schweſterſohn, erzogen worden, der nachher durch Tapferkeit den Namen des deutſchen Achilles gewonnen. Sie hatten des Nachts nur ein gemeinſames Bett, des Tags viel Balgens. Ritter Wilhelm von Rechberg, der ihren Händeln oft zugeſehn, ſoll ihnen damals weiſſagend gerufen haben: „Ihr Herren, ihr traget einen Korb voll Unglück feil; Gott weiß, wo ihr ihn werdet ausſchütten!“

In dieſer Einſamkeit war der junge Ludwig erwachſen, ohne andere Unterweiſung, als das Schwerd zu führen und mit der Lanze zu rennen. Doch trug er in ſich ein friſches, kräftiges Gemüth, immerdar voll zärtlicher Ehrfurcht gegen den harten Vater. Dieſe verläugnete er ſelbſt im dreißigjährigen Mannsalter nicht, da er noch immer des Alten unwürdige Behandlung duldete. „Das ſei ferne, daß ich meinen Vater verlaſſe!“ erwiederte er denen, die ihm riethen, ſeine Freiheit zu ſuchen und nach Wien zu gehen: „Ich möcht' ihm mit keinem Blicke meines Auges weh thun!“ Ein Fürſt, der ſo zu gehorchen verſtand, verkündete, wie würdig er einſt den Befehl führen werde. Er täuſchte nicht.

Herzog Heinrich erkrankte und ſtarb im Jahre 1450. Sogleich eilte Ludwig hinweg von Burghauſen an das Sterbebett des Greiſes, und ehrte ihn durch

prächtiges Begräbniß in Seldenthal. Prieſter und Fremde waren bei viertauſend herbeigeeilt. Der neue Herzog weihte den erſten Tag ſeiner Herrſchaft mit dem Gebot, alle Armen von Landshut auf ſeine Koſten zu ſpeiſen.

Er hatte lange genug in der Stille ſeines bisherigen Wohnortes, fern vom Hofe, belehrt durch des Landes Urtheile und Wünſche, die Mängel der öffentlichen Verwaltung kennen gelernt; von manchem edeln Manne die Wahrheit und guter Fürſten Pflichten vernommen. „Ihr, gnädiger Herr, ſeid für das Volk, nicht das Volk iſt euretwillen!“ ſagte einſt zu ihm der freimüthige und beredte Mann Wolfgang von Aheim: „das Volk iſt auch Volk ohne euch; aber ihr ſeid ohne Volk kein Herr!“.

Sein Erſtes war, des Landes lauteſte Beſchwerden zu ſtillen. Er reinigte Wälder und Felder von der verderblichen Menge des Hochwildes; und trieb die Juden fort, nachdem er ihnen einen guten Theil des Gewinns abgenommen, welchen unmäßiger Wucher vom Volke erpreßt hatte. Sie ſaßen in allen Städten und hatten darin die beſten Häuſer. An einem einzigen Tage ließ er die Hebräer insgeſammt verhaften, und jeden ſeine Schuld an ſie, doch mit Abzug der ſchon daran entrichteten Zinſen zahlen. Seine Räthe und das Hofgeſind ſprach er gegen ſie ganz frei. Ihr Hausgeräth, und die Bücher, welche ſie in Schulen hatten, wurden ihnen zugeſtellt; ihre Kleinodien, Pfänder und Baarſchaften, bei dreißigtauſend Gulden, mußten ſie ausliefern, dann das Land meiden. Mit ähnlicher Strenge rügte er den Wucher der Chriſten; das wüſte Leben der Geiſtlichen und ihrer Kellnerinnen, der Spieler und Ehebrecher. In gleicher Zeit ſucht' er die Freundſchaft des frommen Albrecht zu München. Die Herrſchaft

Schwaben, welche Albrecht pfandweiſe, und manche andere Beſitzung, die derſelbe unter andern Namen aus ingolſtädtiſchem Gut erworben, ließ er ihm willig, und ſtreckt' ihm zur Einlöſung verpfändeter Städt' und Veſten Geldſummen vor. Sonſt trat er nichts von allem ab, was an Landen, Gütern und Schätzen des Grafen von Mortain ſeinem Hauſe angefallen war. Das machte ihn in Deutſchland zu einem der reichſten Fürſten; in Baiern zum mächtigſten. Sein blühendes Gebiet allein umfaßte dreiundachtzig Landgericht' und Herrſchaften, fünfunddreißig Städte, dreiundfünfzig Märkte, achtundvierzig Klöſter und Stifte. Landshut, wo er Hof hielt, hatte ſeit hundert Jahren den alten Umfang und die Volksmenge verdoppelt, die Straßen gepflaſtert, und mit ſchönern Gebäuden geziert, unter welchen das neue Rathhaus, bequem und einfach, doch groß hervorſtieg. An ſeinen Hof kehrte die einem Fürſten anſtändige Pracht zurück, welche neben ſeines Vaters Geiz verſchwunden war. Als er in vierzehntägigen Feſten zu Landshut ſeine Hochzeit mit Ameley von Sachſen feierte, ſah man in großer Zahl weltliche und geiſtliche Fürſten von nah' und fern dazu reiten; am zwei Tage langen Turnier, auf dem Platze der Altſtadt, über hundert Ritter im höchſten Schmuck, und ſchöne Frauen und Jungfrauen in unüberſehbarer Menge verſammelt. Männiglich ward auf ſeine Koſten verpflegt. Man nannt' ihn Ludwig den Reichen.

Doch ſehr entfernt, in maasloſer Freigebigkeit Schätze zu verſchwenden, war ſein erſtes Bemühen, dieſelben mit weiſer Staatshaushaltung zu vergrößern oder zu erhalten. Wie bisher mußten die Rentmeiſter, unter welchen Einnehmer mehrerer Landgerichte ſtanden, die öffentlichen Gefälle beziehen, ohne wegen derſelben mit den Unterthanen unmittelbar zu verkehren. Was von

Gilten, Renten, Zöllen, Mauthen, Fiſchereien[175]), Vogelweiden und andern Abgaben einkam, lieferten vierteljährlich Pfleger und Richter ab. Ihnen wurden weder Rückſtände nachgeſehen, noch Entſchädigungen geleiſtet. Sie genoſſen Gehalte und Taggelder. Der Rentmeiſter gab dem Herzoge Rechenſchaft mit Belegen über alle Einnahmen und deren Verwendung; hielt unter ſeiner Aufſicht alle Zöllner und Mauther, denen Sorge für Unterhaltung der Straßen oblag; deſſelbigengleichen alle Kaſtner, welche Abgaben von Früchten und andern Erzeugniſſen bezogen, vorwieſen und verrechneten. Ihm war der Jägermeiſter verantwortlich, daß Förſter und Ueberreiter in Schonung der Waldungen, in richtiger Verwerthung des Holzes, beſtehende Vorſchriften erfüllten. Hatte ein Landtag Steuern bewilligt, und deren Größe beſtimmt, leitete der Rentmeiſter ihren Bezug durch die Steurer, nach entworfenem Anſchlage.

Aehnliche Feſtigkeit trachtete Ludwig dem Gerichtsgange zu geben, und jeder Behörde ihren Wirkungskreis. In den Schrannen eines Landgerichts durften fortan nicht weniger denn fünfzehn, nicht mehr denn einundvierzig Rechtſprecher ſitzen; dazu ein Schreiber und zween beeidigte Fürſprecher. Vor den Stuhl des Vizthumsgerichtes gehörten Mord, Hochverrath, Störung des Landfriedens, Meineid, Nothzucht, Mordbrand, Briefverfälſchung und Falſchmünzerei. Das Anrufen des Hofgerichts, welches ſich im Jahr nur viermal verſammelte, aber jedes eingekommene Urtheil binnen ſechs Wochen erledigen mußte, ward den Händelluſtigen durch Steigerung der Unkoſten erſchwert.

Auch Märkte und Dörfer brachten in Aufrechthaltung ihrer gewohnten Ehehaften und Rechtſame über Benutzung und Wald, Weide und Feld, Kauf und Verkauf, größere Ordnung. Schon hatten viele angefan-

gen, ihre Dorfrechte ſchriftlich abzufaſſen. Dann wurden ſie jährlich einmal dem verſammelten Volke vorgeleſen, daß ſie Jedermann kenne. Viele Güter, vormals von Edeln beſeſſen, waren durch deren Verarmung an Bürger und Bauern gefallen. Frei von Abgaben und Schaarwerken brachten ſie, Sedelhöfe geheißen, den neuen Eigenthümern, nicht geringen Vortheil; eben ſo jene zinsfreien herrſchaftlichen Güter, welche von Klöſtern und Herren den Anbauern auf Erbrecht überlaſſen wurden, und noch in ſpätern Tagen von ihrem Urſprung den Namen Amtshöfe führten.

Dies und die Erleichterung des Schickſals der eigenen Leute, ihrer Ehen und Erbfolgen; die Abtheilung der Güter, die Trennung und Urbarmachung öder Gründe, mehrten Bevölkerung und Anbau des Bodens. Große Moore wurden trocken gelegt; viel überflüſſiger Wald ausgerottet und angeſäet: die Dreifelder-Wirthſchaft allgemeiner; Pferd' und Schafzucht mit Vorliebe getrieben. Die Fürſten zu Baiern, vor allem Ludwig, begünſtigten den Landbau nach Kräften. Denn nicht, was durch Kunſt oder Raub der Menſch auf die Erdſcholle zuſammenhäuft, die er bewohnt, ſondern was ſie dankbar dem Fleiße aus eigener Kraft verzinſet, iſt des Landes wahrhafter Reichthum. Noth aber weckt, Freiheit ſtärkt, Bedürfniß lenkt den Gewerbfleiß glücklicher, als alle Klugheit des Herrſchers. Mancherlei Verordnungen der Herzoge beurkundeten ihren Eifer; doch mag er auch wohl oft, wenn er das innere Getriebe ländlicher Haushaltungen antaſtete, oder einzelner Beſchwerden willen allgemeine Verfügungen ſchuf, zerſtört haben, wo er bauen wollte. Ein Fürſt ſoll mächtig, doch unfühlbar walten, wie Gott. Keine ſchönere Gnade mag er gewähren, keine belohnt ſich glänzender, als

Freilaſſung aller Kräft' inner den Schranken der Gerechtigkeit.

Dadurch, wie faſt aller Orten in Deutſchland, ward zu dieſen Zeiten auch in Baiern der Bergbau gehobener. Es thaten ſich neue Gewerkſchaften zuſammen; ſie mautheten Gruben, empfingen Belehnung, hatten Bergrecht, und zahlten den Zehnten von der Ausbeute dem Landesherrn, welchem, gleichwie vergrabene Fund' und Schätze, Geſtein' und Erze in ihren natürlichen Lagerſtätten zuſtanden. Beſonders wurden die Werke von Kitzbühl und Rattenberg im Gebirg' des Innthals wichtig; auch die alten Salzwerke Reichenhalls mit größerer Kunſt betrieben. Die ſonſt mühſam in Eimern geſchöpfte Sole hob jetzt ein Kettengeſchöpf mit ledernen Pauſchen von ſelbſt; und durch des Werkmeiſters von München Kunſt wurden die ſüßen Waſſer ſorgfältiger von den ſalzigen geſchieden.

Minder erträglich oder nützlich mochte in den Gewäſſern vor und in dem Walde des Niederlandes zu Baiern die Fiſcherei der edeln Perlen ſein. Dennoch fanden ſich zu derſelben Pächter. Ihre Waare galt theuer, und ward der köſtlichſte Schmuck fürſtlichen Gewandes.

Nur die Schlechtigkeit des Geldes, täglich vermehrt durch Betrug der Münzmeiſter oder Eigennutz der Fürſten, blieb, wie ſeit Altem. Man brachte ganze Fäſſer voll jener elenden Häller ins Land, die ſeit hundert Jahren in Umlauf gekommen waren; oder ungeſottene ſchwarze Pfennige, nur auf einer Seite kenntlich geprägt. Niemand wollte mehr von dem übeln Gelde nehmen. Endlich ließ Kaiſer Friedrich dazu noch Weißpfennige ſchlagen, ſiebenmal ſchlechter, als die ſchwarzen. Ihm ahmten die Hochſtifte von Salzburg und Paſſau nach, ſelbſt Herzog Ludwig zu Landshut, daß laute Klage ward. Das Volk hieß die ſchändliche Waare nur Schinderlinge.

Bei allem dieſem aber blühte in Städten und Dörfern Wohlſtand, wie nie vorher. Man ſah den hablichen Landmann, gleich Bürgern, in feine Tücher gekleidet, mit ſilbernen Ketten, ſeidenen Binden; Mantel und Kappe mit Stickereien, das Hemd mit Flittern geziert. Auch Bäuerinnen trugen Sammet und Seidenbramen, koſtbare Bruſttücher, Pelzwerk von Zobel, Hermelin oder Marder zu Futter und Hauben, Schleier mit goldenem Einſchlag, Gold und Perlen in Haarbändern. In Märkten und Städten ſtieg, neben reicherm Erwerb, auch Prachtaufwand. Selbſt reiſige Knechte gingen in geſtickten, ſeiden-verbrämten Kleidern einher von theurem Tuch und Schamlot; Wamms und Hoſe, nach Sitte der Zeit, kurz, daß ſie einander nicht berührten; Bruſttuch und Kappe mit Gold und Silber beſetzt, das Hemd gefältelt. Schwer mochte man ſie vom Edelmanne unterſcheiden. Und Frauen und Töchter des Bürgers prunkten in Sammet, Atlas, Damaſt, Taffent und Scharlach; Mäntel und Röcke ſchleiften am Boden nach; die Mieder, ob dem Gürtel offen, oder um den Buſen tief ausgeſchnitten, gefielen oft mehr dem lüſternen Auge des Wüſtlings, als ſittiger Verſchämtheit.

Noth iſt die große Tugendmutter der Völker; aber Wohlfahrt löſet mit der Rauheit der Sitten die edeln Bande der Zucht. Die Ehrfurcht der keuſchen Vorwelt vor jungfräulicher Unſchuld ward immer ſeltener; Ehebruch ſchon nicht mehr als Todesverbrechen vor dem Stuhl des Vizthums gerichtet. Der Tanz, ausgelaſſener und üppiger, ſelbſt in heiligen Zeiten unverſagt. Eine Hochzeit, eine Kindtaufe oder ein Kirchtag verſammelte ganze Nachbarſchaften zu ſchwelgeriſchen Mahlen. Spiel um Geld in Karten und Würfeln, Brett und Schach, Zechgelage, da durch Zutrinken mit Bechern und Kannen in den Wettſtreit geboten ward, gehörten zu alltäg-

lichern Beluſtigungen des gemeinen Volks. Selbſt Dienſtboten und Taglöhner forderten ihren Theil an dieſen Genüſſen. Viele arbeiteten im Sommer auſſer Landes, zogen größerm Verdienſt nach ins Gebirg' und gen Oeſterreich, kamen im Winter heim, und lagen in den Trinkhäuſern und ſpielten und zehrten.

8. Herzog Ludwig des Reichen Krieg um Donauwörth. J. J. 1457 — 1460.

Der reiche Herzog zu Landshut hatte ſeinen blühenden Staat ſechs Jahre lang weiſe verwaltet. Kein Geräuſch der Waffen ſtörte den Frieden. Er liebte ihn, ohne den Krieg zu fürchten. Für ſein Recht ſtand er immer geharniſcht, und bereit, die kleinſte Unbill zu rächen. Als einſt die Reichsſtadt Dinkelsbühl, im ſchwäbiſchen Lande an der Wernitz, eigenmächtig zwei Leute, Diebſtahls wegen, vom baieriſchen Boden fangen, wegſchleppen und henken ließ, überfielen ſeine Schaaren die Stadt ſo plötzlich, daß, vor ſeinem Zorn erſchrocken, die Dinkelsbühler ihre Diebe vom Galgen nahmen, nach Baiern brachten, daſelbſt noch einmal henkten, und gelobten, zehn Jahre lang nicht wider Baiern zu ſein, und in dieſer Friſt dem Herzog alljährlich zu Weihnachten durch zwei Räthe hundert Gulden, als Neujahrgeſchenk, in Landshut zu überreichen.

Ludwig hatte ſo wenig, als ſein Vater Herzog Heinrich, Wittelsbachs Anſprüche auf Donauwörth fallen laſſen, welches ſeit Altem zu Baiern gehört, und ſich durch König Sigmunds Hilfe, vor mehr denn zwanzig Jahren, vom Hauſe der Schyren getrennt hatte. Seitdem war Wörth in Schwaben eine freie Stadt des heiligen Reichs geheißen. Er trachtete immer, die Abtrünnige wieder anzulocken, durch Glimpf oder Ernſt und nährte freundliches Einverſtändniß mit ihren Bür-

gern. Da ihm endlich viele derſelben geneigt wurden, auch Herr Gundelwein von Laningen, ihr Bürgermeiſter, beſchloß er die Stadt wieder an ſich zu nehmen. Die meiſten Fürſten des Reichs, denen er oft Geld auf Land geliehen, wollten ihm wohl. Nur vom Kaiſer Friedrich hatte er Widerſpruch zu fürchten. Deswegen ſchloß er in aller Stille Bündniß mit Grafen und Edeln, und dreizehn Fürſten des Reichs, daß ſie ihm im Nothfalle Hilfe leiſteten.

Unter denſelben ſtand auch Markgraf Albrecht von Brandenburg, ſein Jugendfreund und ehemaliger Bett- und Spielgenoß. Der hatte nun hohes Anſehen im ganzen Reiche. Man nannte ihn, wegen unüberwindlicher Stärke des Leibes und Gemüthes, den Achilles. Im Turnier hob ihn keines Sterblichen Kraft aus dem Sattel. Desgleichen trat zu ihm Pfalzgraf Friedrich am Rhein, der Kurfürſt und Enkel Kaiſer Ruprechts, ein ſieghafter Fürſt, von hohem Geiſt, durch Leſung alter Geſchichten und Dichter gebildet. Dieſer hielt zuerſt ſtehende Heere im Sold; daher kam ſeiner Reiterei an Gewandtheit keine in Deutſchland gleich. Auch verſtand er ſich bei Belagerungen meiſterhaft gegen des Geſchützes Gewalt mit neuerfundenen Schanzkörben und Wällen. Dieſem Fürſten hätte die Kurwürde wohl nicht gehört, ſondern Philippen, dem Sohne ſeines Bruders. Aber als Vormund deſſelben hatte er die Würde an ſich genommen, und daß er ſie nach deſſen Volljährigkeit nicht verlöre, ſich den Neffen angekindet, alſo, daß dieſer einſt Erbe aller ſeiner Lande wie der Kurſchaft werden ſollte. Darüber war der Kaiſer zwar unzufrieden geworden, und mancher andere Fürſt neidiſch. Doch wider Alle behauptete er ſich im Schlachtfeld mit Tapferkeit und Glück. Und da ihm die Oberpfalz Huldigung verweigern wollte, weil Pfalz-

graf Philipp eigentlich rechter Erbe ſei, und ſie ſogar ſeine Räthe in Kerker geworfen, hatte er die Widerſpenſtigen mit dem Schwerd gedemüthigt, Amberg mit Gewalt genommen und vor allem Volk fünf Rathsherrn auf dem Markte enthaupten laſſen. Jeder hatte nun Furcht vor dem gewaltigen Kurfürſten, den man im Lande nur den böſen Fritz hieß.

Herzog Ludwig, durch ſolche Verbündete herzhafter, rüſtete nun heimlich, Donauwörth zu nehmen und zu behaupten. In dieſer Stadt war damals Marſchalk Heinrich von Pappenheim, des Kaiſers Hauptmann und des Reiches Pfleger. Derſelbe, von dumpfen Gerüchten gewarnt, ritt gen Landshut und ſprach zum Herzog: „Haben die von Wörth gegen eure Gnaden gefehlt, will ich Recht ſchaffen vor Kaiſer und Fürſtenrath.“ Aber der Herzog verſchob einen ganzen Tag die Antwort zu geben. Da fand es der Marſchalk nicht geheuer; ſagte, die Antwort währe ſeinem armen Volk zu lang; ritt in der Nacht davon und mahnte eilfertig die Städte Augsburg und Nürnberg zur Hilfe.

Länger ſäumte auch der Herzog nicht. Er ließ ſeine Kriegsvölker aufbrechen. Georg Aheimer und Oswald der Törringer voran mit fünfhundert Pferden, dann er ſelbſt nach mit zwölftauſend Fußgängern und dreitauſend Reiſigen. Am Morgen des zwanzigſten im Weinmond des Jahres vierzehnhundert achtundfünfzig lagerte er vor Donauwörth, und ſchlug eine Wagenburg. Die Büchſen wurden auf die Stadt gerichtet, doch geſchahen nur zwei Schuß. Der Fürſt ließ ein weißes Fähnlein wehen, Unterredung zu begehren: denn er hoffte freundliche Uebergabe. Inner den Mauern tobten Verwirrung, Schrecken und Zwieſpalt. Der Marſchalk von Pappenheim wollte keine Unterhandlung; allein ein großer Theil der Gemeinde und Gundelwein

ſtellten die weiße Fahne aus, ſandten in das Lager der Baiern, und wurden mit dem Herzog einig, ihm die Stadt zu geben. Der Marſchalk ſchalt ſie Verräther und Feige; die Bürger erwiederten: „Herr Marſchalk, ihr habt wohl allweg zu eſſen; hingegen uns und unſern Kindern bliebe, beim Widerſtand, nur das Unglück.“ So ließ man ihn mit den Seinigen zum Thor ausziehen. Der Herzog ritt an der Spitze von vierhundert Edeln in die Stadt, nahm Huldigung an, ſchlug das Wappen Baierns an die Stelle des abgeriſſenen Reichsadlers und entließ nach gelungenem Werk ſein Heer.

Die Begebenheit erregte großes Aufſehen, zumal unter den Städten des Reichs. Umſonſt verſuchte Herzog Ludwig ſeine Rechtfertigung. Des Reiches und des Kaiſers Hoheit ſchienen gleich ſehr beleidigt. Es ward zu Eßlingen ein Tag gehalten, und die Fürſtenſchaft wider den Störer des öffentlichen Friedens aufgemahnt. Mehrere der Großen nahmen ſich des Herzogs an; mehrere gaben dem Zorn Kaiſer Friedrichs Beifall, je nachdem es Haß oder Liebe und eigener Nutzen mit ſich brachten. Zu Ludwigs Feinden trat auch Markgraf Albrecht von Brandenburg über. Er hatte mit demſelben ſchon über Befugniß des kaiſerlichen Landgerichts zu Nürnberg Verdruß. Kraft vom Reichsoberhaupt empfangenen Freibriefs nämlich forderte der Markgraf baieriſche, wie andere deutſche Unterthanen, vor die Schrannen des Landgerichtes, und erlaubte ſich Einſpruch in die dem Herzoge altzuſtändige Vogtei des Biſthums Eichſtädt. Ludwig, beharrlich auf ſein Recht, verwarf die Anmaßungen, und verband ſich zu größerm Schutz noch enger mit dem ſieghaften Pfalzgrafen Friedrich am Rhein, wie mit dem tapfern Georg von Podiebrad, der Böhmen Könige.

Das geſammte Reich der Deutſchen war getrennt, und bereit zum großen Kriege, in welchem noch viel anderer Streit auszufechten war. Doch beſchwor von Rom aus die Stimme des heiligen Vaters noch einmal den Sturm. Dieſem lag daran, daß die Chriſten des Abendlandes ihre Schwerdte wider die Fortſchritte der ungläubigen Türken vereinigen ſollten. Schon ſeit einem Jahrhundert hatte dies unerſchrockene aſiatiſche Volk, von Muhameds Lehren begeiſtert, den Hellespont überſchritten, Europa angegriffen. Das heilige Land galt längſt unwiderbringlich an ſie verloren. Durch ihre Siege war das weiland großmächtige Kaiſerthum der Griechen auf den engen Stadtbezirk Konſtantinopels beſchränkt; zuletzt mit Erſtürmung Konſtantinopels vernichtet. Nun drängten die beglückten Waffen der Osmanen gegen Ungarn. Italien erzitterte. Die Päpſte riefen die Könige der chriſtlichen Welt zum Kreuzzug. Bruder Hans, von Capiſtrano in Abruzzo, ein frommer Barfüßer, beredt und unermüdſam, hatte, wie ehemals der Einſiedler Peter, Welſch- und Deutſchland und Ungarn durchzogen, Völker und Fürſten in den Kampf mit dem grauſamen Widerchriſt zu rufen. Doch weder die Tugend ſeines ſtrengen Lebens, noch die Salbung ſeiner Rede, begeiſterten für das heilige Ziel. Er that Zeichen und Wunder an Blinden und Lahmen, wie das Volk ſagte, und konnte die Todten erwecken, aber nicht mehr den alten erſtorbenen Heldeneifer der Chriſtenheit wider die Ungläubigen.

Durch Verwendung des heiligen Vaters im Streit um Donauwörth ward jedoch ſoviel bewirkt, daß kein Fürſt das Schwerd zuckte, ſondern die Stadt den Biſchöfen von Augsburg und Eichſtädt eingeantwortet ward, bis ſchiedsrichterlich darüber geſprochen ſein würde.

Zu Nürnberg, wo die Fürſten zuſammen kamen,

ward entſchieden, indem Biſchof Johannes von Eichſtädt, dem Kaiſer wie Markgrafen Albrecht hold, ohne Ludwigs Recht zu prüfen, die Stadt blindlings dem Reich zurückerkannte. Nun trat auch der Markgraf kühner hervor, und zeigte dem Herzog den kaiſerlichen Gnadenbrief wegen Hoheit des Landgerichtes zu Nürnberg. Aber Ludwig im Unwillen nahm den Brief, und riß ihn in Stücken.

Alsbald ward wieder zum Kriege geworben von allen Seiten. Heinrich, Marſchalk von Pappenheim, nahm inzwiſchen Donauwörth für das Reich in Beſitz, und Kaiſer Friedrich erwies ſich den Bürgern daſelbſt holdſelig, während er Acht ausrief über Ludwig von Baiern. Dieſer aber verwarf darum nicht minder den blinden Schiedsſpruch von Nürnberg. Er zog ein großes Heer zuſammen, dazu aus Böheim viel Volks, denn er gab reichlichen Sold. Mit den erſten milden Tagen des Jahres vierzehnhundert ſechszig wandt' er ſich zu allererſt rächend gegen Eichſtädt. Mit dreizehntauſend Mann berannt' er die Hauptſtadt des Biſthums; legte ihre Vorſtädte in Aſche und nahm ſie am Abend vor Oſtern ein. Uebel ward an der Rednitz gehauſet; Landeck, Stauf, Schönberg erobert, auch das Städtlein Roth, alles Markgraf Albrechts Eigen. Hieher warf ſich an der Spitze des Reichsheeres Albrecht. Der kleine Fluß, welcher dem Städtchen vorüber, mit dem Namen deſſelben, zur Rednitz fleußt, ſchied die Schaaren beider Theile. Man erwartete die Stunde der entſcheidenden Schlacht.

Doch Peter, Biſchof von Augsburg, einer der römiſchen Hauptprieſter, wandte mit gründlicher Beredſamkeit eines Staatsmannes das Blutvergieſſen noch einmal ab. Er beſuchte beide Feldlager, und vermittelte

Waffenſtillſtand, in deſſen Folge ſelbſt Vorſchläge zum Frieden, aber fruchtlos, verſucht wurden.

9. Fortſetzung. Kampf mit Kaiſer und Reich. J. J. 1461 — 1462.

Denn Markgraf Albrecht, der Achilles, hatte durch Ludwigs ſchnelle Heerbewegungen zu viel eingebüßt, und wollte einem Herzog von Baiern auch im Kleinſten nicht weichen. Und Kaiſer Friedrich klagte über neue Beleidigungen, die ihm von Ludwig geſchehn waren.

Es hatte der Kaiſer nämlich den Herzog nach Grätz eingeladen, um mit ihm über Strafen und Entſchädigungen zu reden, welche der Nürnberger Schiedſpruch wegen Beſetzung von Donauwörth verhängt hatte. Ludwig, der den kaiſerlichen Brief im Wildbade des Thales Gaſtein empfing, wo er ſeiner Geſundheit pflegte, begnügte ſich, einige des Rathes nach Grätz zu ſenden. Nach vollendeter Badezeit aber reiſete er hinab gen Ingolſtadt, wo ihn ſein Schwager Albrecht, Erzherzog von Oeſterreich, erwartete, der mit ſeinem leiblichen Bruder, dem Kaiſer, in Hausſtreit wegen Herrſchaft zu Oeſterreich lebte. Er hatte dem Erzherzog Beiſtand ertheilt.

Darüber empört, ſchrieb Kaiſer Friedrich dem Herzoge den Abſagebrief. „Vergebens haben wir Dich gemahnet,“ ſprach er: „Dich mit uns zu vereinen, welches Du aus Deinem ſtolzen Gemüthe verächtlich abgeſchlagen. Statt deſſen haſt Du wider uns, dem Du mit Lehen, Pflicht, Ehr' und Eide verbunden biſt, ſowohl unſerm Bruder, als andern unſern Feinden mit Geld und allem Vorrath gedient, haſt uns und andere des heiligen Reiches Fürſten, wider aufgerichteten Landfrieden, freventlich überzogen. Da wir nun beſchloſſen ha-

ben, als oberſter Vogt des Reiches, unſers kaiſerlichen Amtes halber, ſolche grobe, ſchmähliche und ungewohnte Handlungen zu ſtrafen: ſo haben wir, zur Erhaltung des heiligen Reiches Recht und Obrigkeit, uns, mit Hilf' und Beiſtand unſerer Kur- und Fürſten, Grafen, Freien, Herren, Ritterſchaft und Städten, die Strafe gegen Dich ernſtlich fürzunehmen, unterfangen."

Ihm erwiederte klug und beſcheiden der Herzog: „Im Bad zu Gaſtein, fern von meinen Räthen, konnt' ich nicht antworten. Da ich meine Vertrauten nach Grätz ſandte, ward an ihnen nichts begehrt. Meinem Schwager hab' ich Beiſtand gethan gegen ſeinen Bruder, nicht in Sachen des Reiches, nicht gegen den Oberherrn des Reiches, ſondern gegen den Herzog zu Oeſterreich. Gegen den Kaiſer nehm' ich keinen Krieg an; darum gehe der Feindsbrief zurück."

Inzwiſchen täuſchte ſich der von Feinden umringte Fürſt nicht mit eitler Hoffnung. Er rüſtete in tiefer Stille; fing Friedrichs geſchworne Boten auf; erbrach ihre Briefe und vernahm aus denſelben die Vorbereitungen ſeines Untergangs. Dem Markgrafen Albrecht hatte der Kaiſer, als ſeinem oberſten Feldhauptmann, des Reiches Banner übergeben. Es waren gegen Baiern Markgraf Karl von Baden, deſſen Bruder Biſchof Georg zu Metz, Herzog Wilhelm zu Sachſen, Markgraf Friedrich zu Brandenburg in der Mark, die Biſchöfe von Mainz, Speier, Bamberg, Eichſtädt, auch Pfalzgraf Ludwig, Graf zu Veldenz, die Grafen von Würtemberg, Leiningen, Naſſau, Oettingen, Wertheim, Henneberg und viele andere, ſammt zweiunddreißig Reichsſtädten, im Aufgebot. — Ludwig forderte eilfertig auch ſeine Freunde auf, den ſieghaften Pfalzgrafen am Rhein, den Landgrafen von Heſſen, den Erzherzog Albrecht, des Kaiſers Bruder, auch

Sigmunden von Oeſterreich, der zu Innsbruck Hof hielt; die Biſchöfe von Salzburg, Freiſing, Paſſau und Würzburg; nicht minder ſeine Vettern, die Herzoge zu München, und andere Grafen und Herrn.

Ganz Deutſchland erſcholl von kriegeriſchen Vorkehrungen. Markgraf Albrecht, der Achilles, ſchrieb wider Ludwig und deſſen Bundesgenoſſen offene Briefe aus, die er umher ſandte, oder mit großer Schrift an das Rathhaus der Stadt Nürnberg ſchlagen ließ. Darin mahnte er als oberſter Feldhauptmann zum Aufbruch gegen die Friedensſtörer, die das Haupt des heiligen römiſchen Reichs gemindert und gebeugt ſehen wollten. „Denn,“ ſo ſchrieb er, „dadurch wird alle Ordnung verkehrt, die That frei, Gerechtigkeit aus dem Lande verjagt. Wo würde, ſo man ſolches duldete, Emporhaltung alles Adels ſein, Glaub' im Handel, Frieden bei Kaufleuten und denen, die das Feld bauen? Zerſtörung des heiligen Reiches wäre die Folge, Verluſt allen Ruhmes deutſchen Volkes, den unſere Vordern mit ihrem tugendlichen geſtrengen Leben und Blutvergieſſen herrlich erobert haben!“

Solchen Schmähungen widerſprach in Kraft und Wahrheit Herzog Ludwig mit Briefen und angeſchlagenen Verkündungen. Doch ließ er es nicht bei Worten. Plötzlich, während Markgraf Albrecht noch unvollſtändig gerüſtet im verſchanzten Lager vor Schwabach ſtand, rückte er ſchon mit fünfzehntauſend Fußknechten, ſechszehnhundert Reitern, drittehalbtauſend Heerwagen, und vielem Geſchoß in ſeines Feindes Land ein. Thann, des Markgrafen Schloß, wenige Stunden von Nürnberg gelegen, ward zuerſt berannt. Der Burgvogt, erſchrocken vor ſo großer Gewalt, zog heimlich mit den Seinen zur Nachtzeit ab, und ließ im Schloſſe allen Vorrath von Pulver, Lebensmitteln und Geräthen ver-

derben oder durch einander werfen. Als andern Tages ein Haufe böhmiſcher Brüder hineindrang und das zerſtreute Pulver Feuer fing, gerieth alles in Brand und verloren viele das Leben. Darauf ließ der Herzog die benachbarten Schlöſſer der Edeln angreifen, welche dem Markgrafen gehorchten; nahm Erlang ein, und Neuſtadt an der Aiſch, worin er Martin von Sattelbogen zum Hauptmann ſetzte; erſtieg bei Windsheim die feſte Burg Hohnek, und bei Schwabach den ſtarken Kammerſtein. Das Städtlein Windsbach, manches Dorf und Schloß ward verbrannt.

Auch der Kurfürſt Friedrich in der Pfalz am Rhein blieb nicht ſaumſelig. Deſſen Vizthum zu Amberg ging mit ſtreitbarem Volke aus der Stadt Kemnat in Albrechts von Brandenburg Gebiet, und nahm Neuſtadt am Kulm, Königsberg, Kreuſſen und andere Städte und Burgen. Da ward viel gemordet, geraubt und mit Sengen und Brennen verwüſtet. Die Strenge des Winters erzwang kaum eine Waffenruhe von vier Wochen, welche Ludwig benutzte, neue Hilfsvölker aus Böheim vom König Georg zu ziehen.

Darüber ging Albrechts Wehklage durchs ganze deutſche Land an die zögernden Bundesgenoſſen. Sie eilten in Ulm zuſammen, und ſandten alle an Herzog Ludwig ihren Abſagebrief. Er aber antwortete ihnen: „Ich bin mit nichten des Kaiſers noch des Reiches Feind. Doch weil ihr mir abſaget, will ich, mit Gottes und der Meinen Hilfe, mich mannlich wehren und meine Ehr' hüten."

Seine Waffenvorräthe hielt er zu Neuburg, Ingolſtadt und Landshut; hier und im Schloſſe Burghauſen ſeine Geldkammern; bei Rain den Sammelplatz der Kriegsvölker. Die Grenzſtädte gegen Schwaben, Rain, Aicha, Friedberg, Lauingen, Landsberg und Höchſtätt,

wurden mit ſtarken Beſatzungen gedeckt; denen gab er tapfere Befehlshaber, die Fraunberger, Pinzenauer, Gumpenberger, welche in Raub und Brand den kleinen Krieg führen ſollten. Mit den Verbündeten wurde der neue Feldzug verabredet. Oeſterreichs Erzherzoge ſollten den Kaiſer in deſſen Erblanden angreifen; die tapfern Böhmen in die Marken von Brandenburg fallen; der ſieghafte Pfalzgraf am Rhein und der heſſiſche Landgraf Baden, Veldenz, Metz und Würtemberg ſchrecken. Herzog Ludwig aber allein wollt' es gegen Albrecht Achilles und die übrige Heermacht des Reiches aufnehmen.

Dieſe hatte ſich unter den Mauern von Donauwörth verſammelt, bald mit überlegener Stärke. Denn auch der Graf von Würtemberg war bei ihnen mit ſeinem Volk und das Banner vieler mächtigen Städte aus Schwaben bis zum Rhein. Nur Augsburg allein hatte fünfhundert ſtreitbare Männer von den Zünften der Stadt beim Heere, nebſt einhundert und fünfzig Reiſigen, geführt von Wilhelm dem Rechberger, einem unerſchrockenen Mann; dazu noch achthundert Schweizer, das tapferſte Fußvolk, im Sold. Es war kein Mangel an Handbüchſen und Karrenbüchſen, noch an Wagen, wohlbeſchlagen, mit eiſernen Ketten umhängt, zur Wagenburg, jeder mit zween Schlachtſchützen beſetzt.

Als der oberſte Feldhauptmann ſein Heer gezählt, wollt' er die Baiern übermannen, ehe ihnen Hilfe vom Rhein würde. Er rückte zuerſt mit fünfzehntauſend Mann vor das Städtlein Monnheim, nur von zweihundert Reiſigen vertheidigt. Es ward genommen, verbrannt, ſeine Mauer faſt ganz umgeworfen; dann die Veſte Graisbach berennt, welche noch minder widerſtand. Denn Kurt von Helfenſtein daß er mit ſeinen Geſellen frei abziehen könne, übergab ſie feigerweiſe;

eben ſo, als des Reiches offenes Schloß, die Burg Schwabheim, und ſchwor dazu, nicht wider das Reich zu dienen, ſo lange der Krieg währe. Graisbach ward bis auf den Grund niedergebrochen. Binnen weniger Zeit war alles wieder in Albrechts Gewalt, was er im letzten Feldzuge verloren hatte. Der kleine Krieg, welchen die Baiern aus ihren Grenzſtädten führten, hemmte die Fortſchritte des Markgrafen nicht.

Die Gefahr näherte ſich ſchon von jeder Seite den Landen Herzog Ludwigs. Er zog auf der Straße gegen Ulm, die Donau hinauf. Albrecht warf ſich ihm raſch entgegen an die Brenz, wo noch die Stadt Gundelfingen treu an Baiern hielt. Muthig fochten die Bürger von ihren Mauern gegen das Reichsheer. Ludwig lagerte neben der Stadt, von einer Wagenburg umſchanzt, dem wachſamen Feinde gegenüber. Es ritten die Kaiſerlichen höhnend heran, und forderten zum Streite: „Gute Kloſterfrauen ſeid ihr Baiern; könnt' in beſchloſſenen Zellen den bairiſchen Pſalter wohl beten!“ — Des vierten Tages in erſter Morgenröthe fiel Herzog Ludwig mit zween Haufen zu Fuß und zu Pferd aus, ſeinen Feind im Schlafe zu überrumpeln. Doch ſtand der Markgraf in gedoppelter Wagenburg wohl gedeckt; wo ſie offen war, machten blinde Graben und Schanzen dahinter den Zugang gefährlich. Viele baieriſche Reiter ſtürzten mit verhängtem Zügel in die Fallgruben. Das Getümmel weckte alles im Lager. Dennoch drang Ludwig hindurch, verbrannte die Schirm' an den Schanzgräben, vernagelte etliche Stückbüchſen, und entführte eine derſelben, zweinndzwanzig Zentner ſchwer, in die Stadt.

So geſchahen viele blutige Gefechte vor Gundelfingen, und Ausfälle, welche nichts entſchieden. Ludwig, aus Furcht vor Ueberfall und Gundelfingens

Schwäche, zog ſich eine Stunde Weges zurück an das haltbarere Lauingen.

Schon rüſtete ſich Albrecht, die Stadt an der Brenz zu ſtürmen, als Botſchaft kam, der ſieghafte Pfalzgraf vom Rhein ſei in des Würtembergers Land eingefallen. Da ward großes Schrecken. Der Graf von Würtemberg eilte fortan mit dreihundert Reiſigen den Seinen zum Beiſtand. Die Städte Frankfurt, Heilbronn, Hall, Rothenburg und andere, zogen ihre Banner für eigene Sicherheit zurück. Markgraf Albrecht, zu ſehr geſchwächt, während Ludwigs Macht bei Lauingen täglich wuchs, ließ auftrommeten zum Rückzug und räumte das Feld. Was nicht in Eil fortzubringen war, wurde zerſtört.

Nun drang Ludwig freier durch Schwaben, äſcherte den Ulmern über dreißig Ortſchaften ein; nahm und verbrannte Nauw, nach zweimal mißlungenem Sturm; durchzog das Rieß; gewann Neresheim, und verbreitete ein ſolches Schrecken, daß zu Augsburg ſelbſt die Geiſtlichen und Chorherren zur Stadt ſchwo- ren, im Harniſch auf die Mauern zu laufen. Die Städte und Grafen des Reichs wehrten ſich verzweif- lungsvoll, einzeln. Viel ward her und hin geraubt und gebrannt; Kirchen und Klöſter hatten kein gebor- genes Heiligthum. Loſe Geſellen, die nichts hatten, thaten ſich zuſammen, und plünderten, in mordbrenne- riſchen Banden herumſtreichend, feindliches und freund- liches Gebiet.

Pfalzgraf Friedrich hatte inzwiſchen den Krieg mächtig vom Rhein her ausgeführt. Bei Seckenheim, nahe am Neckar, vertilgt' er in blutiger Schlacht ſeine Feinde. Unter den Gefangenen fand er ſelbſt den Grafen von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Biſchof von Metz. Die Botſchaft ſolches Sieges gab dem ganzen Reiche Furcht; dem Herzog Ludwig neuen

Muth. Hellenſtein das Schloß, und Heidenheim die Stadt im Brenzgau, die Albrecht ihm entriſſen hatte, kamen wieder in ſeine Gewalt.

Kaiſer und Reich, größere Unfälle fürchtend, wünſchten den Frieden zurück. König Georgs von Böheim Mittlerwort ſtiftete glücklich genug Waffenſtillſtände zwiſchen den Kämpfern, und ein Tag zu Nürnberg ſollte gütlich ſchlichten. Allein die Gemüther, theils vom Siegesglück trunken, theils vom Durſt der Rache erhitzt, waren ſich allzuentfernt. Beſonders Albrecht der Achilles mochte nicht ruhen, ohne in einem großen Siege den Schimpf ſeiner Bundesgenoſſen bei Seckenheim getilgt zu haben. Unter den Mauern von Ulm hatt' er eine neue Macht geſammelt. Mit dieſer legt' er ſich ſogleich vor Heidenheim, die Stadt wieder zu nehmen. Aber die Baiern darin leiſteten trotzige Gegenwehr, und ſandten ihrem Herzoge Eilboten, der im Lager bei Lauingen ſtand. Ludwig brach auf.

Albrecht hört' es, rückt' ihm entgegen bis zur Reichsſtadt Giengen, und beeilte ſich die Höhen vor derſelben zu beſetzen.

10. Schlacht bei Giengen. Friede.

J. J. 1462 — 1463.

Er gewann ſie. Sein Heer war ſechstauſend zu Fuß, ſechshundert zu Roß ſtark; dabei der junge Graf von Würtemberg mit dreihundert Reiſigen und tauſend Fußgängern. Zehn ſchwere Karrenbüchſen bildeten die Stärke des Geſchützes. Alsbald ward eine Wagenburg geſchlagen von vierhundert Wagen, denn die Baiern rückten zu gleicher Zeit heran.

An Zahl fühlte ſich Ludwig ſeinem Feinde nur wenig überlegen; mehr am Muth der Seinigen und wohl-

geübter Reiterei. Denn im Reichsheer war viel unerfahrnes Volk und aus den Handwerkern der Städte ein großer Theil der Reiter. Dies wußte der Herzog. Deswegen pflegt' er Raths mit ſeinen Hauptleuten und beſchloß den Angriff, ehe noch droben die Wagenburg vollendet wäre.

Inzwiſchen das Heer ausruhete, und das Zeug zum Gefecht gerüſtet ward, ſammelte er die Tapferſten um ſich, und ſchlug bei vierzig Herren des Adels zu Rittern. Die hat man Wagenritter geheißen. Er ſelbſt empfing den Ritterſchlag von ſeinem Pfleger zu Krantsberg, Herrn Thoman dem Preiſinger. Dann ward in die Trommeten geſtoßen; das Feldzeichen ein Eichenzweig; die Loſung „heilige Marie!“, und „Baierland!“ das Geſchrei. Es war am Morgen des neunzehnten Heumondes im Jahr vierzehnhundert zweiundſechszig.

Voran mit dem Rennfähnlein, an der Spitze von fünfhundert Reiſigen, Heinrich von Gumpenberg. Mit tauſend Reitern folgte das Hauptpanier, angeführt von Georg dem Törringer, Friedrich von Pienzenau, Heinrich dem Moroltinger und Ritter Hans Ebran.

Herzog Ludwig ſelbſt führte ſeine Baiern ins Treffen. Wolfgang von Chamer trug die herzogliche Fahne vor ihm her. Seinen Leib ſchützten die biderben Preiſinger, Fraunberger und Fronhofer. Als ſie ihren edeln Herrn baten, an ſicherm Ort ſeines Lebens zu ſchonen, rief er: „Heut, lebendig oder todt, bleib' ich bei meinem Volk!“ Da ſtürmten die Reiter entflammt voraus; das Fußvolk von den Seiten mit Schlachtgeſang gegen die Wagenburg auf; die böhmiſche Brüder-Schaar, viertauſend ſtark, brachte Wolfgang von Schaumburg ins Gefecht.

Albrecht der Achilles ſah den Anzug. Noch

war die Wagenburg nicht geſchloſſen. Er rief den Seinen, mannhaft zu ſtreiten. Sie rückten aus. „Römiſch Reich!“ war ihr Feldgeſchrei; „St. Wilhelm!“ ihre heimliche Loſung.

Gleich im erſten Stoß brach der Ungeſtüm der Baiern die reiſigen Schaaren des Reichs. Zuerſt wankte das Banner von Tübingen; bald wich es vor Ludwigs Rittern; bald folgte die geſammte Reiterei den Fliehenden in Eil. Kaum über hundert wurden gefangen oder erſchlagen. Furcht überlief das Fußvolk bei dieſem Anblick. Ein Haufen nach dem andern wankte. Albrecht erblickte voll Schmerzes die unabwendbare Schmach; wandte das Roß und rief den Fußknechten zu: „Lieben Söhne, fliehet Giengen zu!“ — Aber zweihundert Schweizer ſtanden beim Banner von Augsburg, und fochten unerſchütterlich. Sie ſchrien zum Markgrafen: „Ach nicht, gnädiger Herr! Laßt uns mannlich wehren. Stehet nur, und laſſet uns machen!“ Der Muth der unerſchrockenen Alpenſöhne war umſonſt. Der Strom allgemeiner Flucht riß ſie wider Willen mit ſich. Deß zornig, verſchmäheten ſie fortan der Augsburger Sold und zogen bald in ihre Heimath zurück.

Noch wars nicht Mittag und ſchon das Fliehen ohne Maas. Viele verletzten ſich an ihrem eigenen Gewehr; viele ſtürzten den Berg hinab; viele in die Brenz. Kaum dreihundert Fußknecht' und hundert Reiſige bedeckten mit ihren Leichnamen den Wahlplatz. Die Niederlage würde größer geworden ſein, hätten die Baiern und Böhmen ſich nicht durch die Wagenburg plündernd ans Lager gemacht. Da ward viel Feldgeräth erbeutet; Pulver und Büchſen die Menge; da des heiligen Reichs Panier gewonnen, mit dem ſchwarzen einhäuptigen Adler, und aller zweiunddreißig dem Kaiſer helfenden

Reichsſtädte Wappen darin; die kaiſerliche Fahne mit dem doppelköpfigen Adler, auf der Bruſt das Wappen von Oeſterreich; des Markgrafen Albrecht Banner mit dem rothen Adler, der im Herzen des Burggrafthums Nürnberg Zeichen trug; des Reichsmarſchalken Banner mit den zwei blutigen Schwerdten über Kreuz; des Grafen von Würtemberg, mit drei Hirſchhörnern und zween Fiſchen darin, und ſonſt vieler Städte Paniere.

Die Flüchtlinge ſchloſſen die Thore von Giengen hinter ſich zu. Markgraf Albrecht ritt noch deſſelbigen Tages gen Ulm. Die Baiern aber begruben ihre Todten, hundert und zweiunddreißig an der Zahl, zu Lauingen. Die erbeuteten Banner, als Siegeszeichen, zogen durchs Land nach Burghauſen.

Der Herzog begab ſich darauf mit dem Heer vor Augsburg, die feindſelige Stadt zu ſtrafen. Als ſie ihn ſahen, erklangen die Sturmglocken; die Bürger ſtiegen auf die Mauern, und fochten heldenmüthig. Zweimal täglich ließ der Herzog die Thore berennen. Alle Abend ſandt' er aber einen Trommeter mit ſilbernen Flaſchen in die Stadt, den Rath zu bitten, ihm ſolche mit Malvaſier oder ſonſt gutem Wein zu füllen. Und ſie gewährten jedesmal höflich. Da er nun wider ſie nichts vermochte, denn er litt großen Schaden von ihren Ausfällen, zog er ab, und verwüſtete ihre Schlöſſer und Dörfer. Auch vor die Burg von Hainhofen kam er, die dem Bürgermeiſter Leonhard Langenmantel gehörte, deſſen Geſchlecht zu Augsburg ſeit Jahrhunderten hochgeehrt lebte. Im Schloſſe wohnte des Bürgermeiſters Frau. Sie ward voll großer Angſt und ſandte dem Fürſten entgegen, daß er ihr Gnade gönne, denn Hainhofen ſei ihr Witthum; ließ ihm auch ein Kränzlein überreichen, mit Perlen umwunden, als Sie-

geskranz. Der Herzog nahm es freundlich auf und ging ſchonend an Hainhofen vorüber.

Unterdeſſen war zu Nürnberg von den kriegführenden Häuptern neuer Waffenſtillſtand beredet worden. Zu Prag ſtiftete König Georg zwiſchen dem Kaiſer und Herzog von Baiern Vergleich. Alle Theile waren des Kampfes müde, in welchem Sieger und Beſiegte Großes eingebüßt hatten. Darauf entließ mit Winters Anbruch der Herzog ſeine Schaaren. Doch währten zwiſchen ihm und Markgrafen Albrecht noch lange einzelne und blutige Neckereien fort. Beide warfen ſich in Briefen mit ungemeſſenen Ausdrücken Hochmuth und Falſchheit vor. Die Schmach bei Giengen hatte des deutſchen Achilles Herz tief verwundet.

Ludwig, des entſchiedenen Willens ſeiner Bundesgenoſſen zum Frieden überzeugt wagte, allein nicht, allen zu widerſtehen. Nicht ohne Ruhm ging er aus dem Kampf; doch ohne Donauwörth. Es ward im Friedensſchluß weder dieſer Stadt, noch des Streites wegen nürnbergiſcher Landesgerichtshoheit gedacht; Alles blieb, wie vor begonnenem Kriege; auch Roth, Stauf, Landek, Tann und Schönberg, Ludwigs Eroberungen, fielen dem Markgrafen Albrecht zurück.

Die Lorbeern von Giengen waren für ſo viel blutige Opfer und Anſtrengungen ſchlechter Lohn. Das Volk von Baiern aber liebte ſeinen tapfern Herzog und erſetzte ihm mit einer reichlichen Steuer den verlornen Aufwand.

11. Herzog Albrecht III in München ſtirbt. Von der Gemüthsart ſeiner Söhne: Johannes III, Sigmund und Albrecht IV.

J. J. 1460 — 1467.

Den größten Theil dieſer Begebenheiten erlebte der fromme Herzog Albrecht in München nicht mehr. Er

hatte noch Ludwigs Beginnen vor Donauwörth geſehen, ohne in Verſuchung zu gerathen, deſſen Bunde wider Kaiſer und Reich beizutreten. Kränklich, vom Zipperlein geplagt, ohnehin weiches Gemüthes, ward er mit zunehmender Betagtheit aller Welthändel ſatt. Nur geiſtliche Dinge blieben ihm theuer. Schon ſein Aeuſſeres, die feinen Züge des ernſten, blaſſen Antlitzes, bezeichneten den müden, gottergebenen Mann. Zuletzt, nur in Gebet und Einſamkeit glücklich, entſchlug er ſich ſchier aller irdiſchen Sorge, und überließ die Leitung des Staates den Händen ſeiner Gemalin Anna von Braunſchweig.

Dieſe, welche ihm nie die Liebe der unglückſeligen Agnes Bernauer erſetzt hatte, nahm mit Begier die Herrſchaft, welche weiblichem Stolze ſchmeichelte. Indeß ſcheint es, daß ſie mehr eigenmächtig, als gerecht, und in Anwendung von Gunſt oder Mißtrauen mehr wandelbaren Launen als kluger Vorſicht geneigt war. Mancher litt unverdient. Der Herzog war gezwungen, ſich ſelber wieder des Staates anzunehmen, doch that er es unter Beiſtand ſeiner ältern Söhne Johannes und Sigmund. Die gekränkte Eigenliebe der Fürſtin konnte dieſen Schimpf kaum ertragen. Sie war im Begriff, mit ihren Kleinodien eines Nachts den Hof und Baiern heimlich zu verlaſſen. Es ward ausgebracht. Ihr Sohn Johann führte ſie wieder ins Schloß zurück.

Wenige Jahre nach dieſem gab Herzog Albrecht, umringt von ſeinen Söhnen, den Geiſt auf. Seine Aſche ward auf den heiligen Berg getragen. Noch vor ſeinem Scheiden hatte er geſtiftet, daß nie wieder das Erbe durch verderbliche Nutztheilungen zerſplittert, ſondern nach ſeinem Tode je von den zwei älteſten Söhnen zugleich verwaltet werden ſollte.

Sein Erſtgeborner war Johann, dieſes Namens

unter den Herzogen der Dritte, ein lebhafter junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, zwar klein und hager von Geſtalt, doch geiſtvoll und von edeln Grundſätzen. In den Zügen ſeines bräunlichen Geſichts, von einer gebogenen Habichtsnaſe geziert, und langhängendem, ſchwarzem Haar umfloſſen, verkündeten ſich Biederſinn und Muth. Er nahm ſich alsbald der Geſchäfte mit Ernſt an; denn ſein Bruder Sigmund, zufrieden einen fröhlichen Tag zu leben, macht' ihm die Thronſorgen nie ſtreitig, ging lieber den Zerſtreuungen der Jagd und heitern Liebeshändeln nach. Er war übrigens ein gefälliger, gutmüthiger Jüngling, dem das krauſe, dunkelbraune Haar des Hauptes und ein immer fröhliches Weſen wohlſtand.

Der erſte Blick des jungen Herzogs Johann war auf die von ſeinem Vater verſäumten Anſprüche auf die Ingolſtädter Erbſchaft gerichtet. Der karge Heinrich von Landshut hatte ſich derſelben nach dem Tode des Grafen von Mortain ganz bemächtigt; und deſſen Sohn nachher von billiger Theilung nie hören mögen. Johann richtete nun ſeine Forderungen an dieſen, und ſchlug, als Bitten nicht fruchteten, darum Zweikampf vor; denn Bürgerblut ſollte in ihrem Zwiſt nicht fließen. Herzog Ludwig, damals noch im Kampf mit Albrecht Achilles, beachtete kaum des Jünglings ritterliches Anſinnen. Dann trat ein Ereigniß anderer Art dazwiſchen.

Die naßkalte Witterung des Jahres 1463 erzeugte Ruhren und bösartige Fieber in ſolcher Gewalt, daß durch ganz Deutſchland ein großes Sterben war. Städte und Dörfer wurden voller Leichname, und hielten Betfahrten zu allen Heiligen, deren Hilfe anzuflehn. Man flüchtete vom Land in die Städte, von den Städten aufs Land. Herzog Johann, aus Furcht vor der Seuche, verließ München. Aber auch in der

Einſamkeit des Dorfes Haidhauſen, nahe bei dieſer Stadt, fand ihn der Tod.

Nur ungern entſagte ſein Bruder, Herzog Sigmund, den Beluſtigungen des Waidwerks oder Vogelherdes für die trockenen Mühen der Landesverwaltung. Nach zwei Jahren entbürdete er ſich derſelben, indem er, väterlicher Ordnung getreu, ſeinem nachälteſten Bruder daran Theil gab.

Derſelbe, Namens Albrecht, der Vierte ſogenannt unter den Herzogen, hatte zwar nur ein Alter von achtzehn Jahren: aber die Geiſtesreife des Mannes; zur Herrſchaft Trieb; und Selbſtgefühl ihrer werth zu ſein. An den hohen Schulen Pavia's, Siena's und Roms erzogen, gebrauchte er die Sprachen des alten und neuen Italiens mit gleicher Leichtigkeit; mit gleicher Gewandtheit Feder und Schwerd. Die alten Geſchichten ſeines Vaterlandes, und die Thaten der Geſetzgeber und Helden fremder Völker hatten in ſeinem Gemüth die Begierden eines ruhmwürdigen Daſeins entzündet.

Alſo übertrug ihm Herzog Sigmund feierlich die Mitherrſchaft. In altüblicher Ordnung zogen unter dem Geläute der Landtagsglocken die vereinten Stände des Herzogthums vor das Fürſtenſchloß, die Landesherrn zur kirchlichen Andacht, und vom Hochamt auf das Rathhaus zu begleiten. Vor den Fürſten her zu Roß, in aller Pracht, die edle Ritterſchaft; ihnen folgend die hochwürdige Schaar der Geiſtlichkeit und die beſcheidenen Botſchafter der Städte, Märkt' und Flecken. Im weiten Rathsſaal beſtieg Sigmund den erhabenen fürſtlichen Stuhl, umgeben von den Großen des Landes in Verrichtung ihrer Erbämter. Da hielt der Erbhofmeiſter, rechts dem Thron, auf deſſelben oberſten Stufe, den Machtſtab in der Hand; ihm zur Seite eine Stufe tiefer der Erbmarſchalk des Fürſten Schwerd. Man

ſah voran in den feierlichen Reihen den Erblandjäger- meiſter, den Erbſchenken, Kämmerer, Truchſes und Pannerherrn.

Darauf trat Albrecht vor den Thron ehrerbietig und ſprach: „Lieber Bruder, wir bitten euch brüderlich und freundlich, ihr wollet uns zu euch in die Mitherrſchaft nehmen, ſo wollen wir uns brüderlich und freundlich gegen euch halten, als euer freundlicher Bruder, und ohne euern Willen und Wiſſen nichts han- deln.“ Ihm entgegnete Herzog Sigmund: „Auf ſolch euer brüderlich und freundlich Bitten und glaub- lich Zuſagen, auch unſern lieben Brüdern, Vettern und unſerer gemeinen obern und niedern getreuen Landſchaft zu ſonderen Gnaden und Gefallen, wollen wir euch zu uns, als der älteſte Bruder, in die Herrſchaft aufneh- men.“ — Nach dieſer Feierlichkeit wurden die Stände ihrer Gelübde und Eide gegen Sigmund entlaſſen, um ſie in gleicher Kraft beiden Landesherren zu erneuern.

Zwei Jahre herrſchten die Brüder neben einander. Sigmund, weniger um die Geſchäfte des Staates, als um ſeine Freude beſorgt, erkannte den überlegenen Geiſt des Bruders ohne Eiferſucht. Er ließ ſich gefallen, durch förmlichen Vertrag ihm allein den Ruhm und die Sorgen des Herrſchers zu übergeben. Darauf zog er in den Genuß des Stillebens zurück, und behielt ſich nur einige Rechtſame, ſo wie zur Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe die nöthigen Einkünfte vor. Von da an wohnte Sigmund lange auf dem alten Schloſſe Dachau; nachher in der anmuthigen Einſamkeit von Grünwald an der Iſar; oder zu Neuenhof; oder zu Mentzingen an der Würm, ob München. Dort, im Umgang mit ſelbſterkornen Freunden, in der Liebe ſchöner Frauen unter Zerſtreuungen der Jagd, oder den Genüſſen der

Tonkunſt, in welcher er ſelbſt viel Geſchicklichkeit erworben, war ihm die mühenreiche Hoheit eines Ländergebieters nicht länger beneidenswerth. Künſtler und Gelehrte fanden bei ihm gaſtfreundlichen Empfang; Dürftige Beiſtand. Die Vorhöfe ſeiner ländlichen Wohnung waren immer mit ſeltenen Thieren des Auslandes, mit weißen Tauben, Pfauen und anderm Geflügel bevölkert. Von Zeit zu Zeit beſucht' er München, wo ihn die ganze Bürgerſchaft gern ſah. Er baute ihr auch dankbar eine neue Hauptkirche unſerer lieben Frauen, nach großgedachtem Entwurf, und legte feſtlich mit eigenen Händen dazu den erſten Grundſtein. Noch pranget ſie heut, ihm unter den Enkeln zum Gedächtniß.

Nun führte Herzog Albrecht die Gewalt, mit muthiger Kraft eines Jünglings, mit bedachtſamem Ernſt eines Greiſen. Langſam, doch unwiderſtehlich, ſchritt er ſeinen Zwecken zu, und erregte durch Klugheit, wie folgerechten Willen, der alle Widerſpenſtigkeit der Menſchen und Umſtände zähmte, die Hochachtung oder das Erſtaunen ſeiner Anhänger und Widerſacher.

Albrechts heller Geiſt erkannte die dunkeln Quellen, aus welchen ſeit Jahrhunderten ſeines Landes Verderben kam: der Geiſtlichkeit Sitten, des Adels Trotz, der öffentlichen Einkünfte verworrene Verwaltung und vor allem die Länderzerſplitterung unter eiferſüchtigen Erben. Er wollte Wittelsbachs Kraft verjüngen, und ihm gelang es. Denn, unbeugſam im Entſchluſſe, das Große umſpannend, das Kleinſte beachtend, den Blick unverwandt auf das Ziel, ſcharfſinnig im Entdecken, gewandt im Handhaben des Augenblickes, furchtbar oder gütig zur rechten Stunde, riß er ſeine Umgebungen mit ſich, und überwältigte, was entgegenſtand.

Dritter Abſchnitt.
Die Wiederherſtellung von Baierns Einheit.

1. Wie Albrecht Alleinherrſchaft in München behauptet.
J. J. 1467 — 1472.

Der Herzog hatte noch zwei jüngere Brüder, Chriſtoph und Wolfgang. Sie glaubten, da Sigmund zurückgetreten war, einem von ihnen Beiden gebühre Mitherrſchaft, laut Willen des Vaters. Wolfgang zwar, als der jüngſte, vergnügt bei ſchönen Roſſen und Dirnen, vollen Humpen und lärmenden Jagden, forderte nichts; doch unterſtützte er den Ehrgeiz Chriſtophs. Dieſer, ein ruhmbegieriger, feuervoller Jüngling, war durch Freigebigkeit und ritterlichen Sinn vielen Männern des Adels willkommener, als Albrecht, den ſie fürchteten. Gern waren ſie an ſeiner Seite im luſtigen Leben umher zu Feſten, fröhlichen Abenteuern und Speerrennen. Bei allen Wagſtücken ſtand Chriſtoph voran. So unſcheinbar und hager er von Geſtalt war, kam ihm doch keiner an Leibesſtärke und Behendigkeit bei. Im Sprunge ſchlug er mit dem Fuß einen Nagel, zwölf Schuh über dem Boden, aus der Wand, und Steine, drei Zentner ſchwer, ſchleuderte er in der Fauſt fort. Beim Wettlauf, Ringen, Lanzenbrechen und Tanz hieß er Meiſter.

Dieſe Tugenden, ſo ſehr ſie Preis und Bewunderung erregten, ſchienen dem Herzog Albrecht weder Recht noch Würdigkeit zur Theilnahme am Herzogthum zu beweiſen. Gewarnt durch alle aus Gemeinherrſchaft entſprungene Unruhen der Vorzeit, und vertraut mit Chri-

ſtophs unbeſonnener Raſchheit, lehnte er deſſen Anmuthung ab. Auch lag es alſo im Wort und Sinn der väterlichen Verordnung, welche nur, im Todesfall eines der zwei Brüder auf dem Throne, deſſen Erſetzung durch einen andern gebot. Weil aber Sigmund, welcher ihm ſein Recht übertragen hatte, noch vorhanden war, konnte der Zutritt eines dritten nicht ſtatt finden.

So überzeugend Albrecht redete, von Sigmund ſelbſt und ſeinen einſichtvollſten Räthen unterſtützt, konnte das alles nicht die beleidigte Selbſtliebe Chriſtophs beſchwichtigen. Seine Vertrauten, beſonders Ritter Gewolf von Degenberg und Hans der Nusberger, ermunterten ihn, die widerrechtliche Alleinherrſchaft ſeines Bruders mit offener Gewalt zu enden. Es fehlte nicht an Mißvergnügten im Lande, beſonders unter dem Adel des Niederlandes bei Straubing und vor dem Wald, wo von jeher ein trotziger Geiſt für Eigenmacht und Freiheit heimiſch geweſen. Sie vereinten ſich zu einem Bund, Geſellſchaft der Böckler des Einhorns geheißen, und ſchworen ihm Treue. Chriſtoph bildete aus ihnen einen Hof; nahm Marſchälle an, Hofmeiſter, Kämmerer, Trommeter, Köche, anderes Geſind', und that in Allem dem Landesherrn gleich. Albrechts Befehle wurden von den Rittern des Böcklerbundes verſchmäht. Hans Gewolf von Degenberg nannte Albrechten verächtlich nur den Federhelden und Schulmeiſter, den Niemand fürchten müſſe. Jeder verließ ſich auf ſein gutes Schwerd.

Sie irrten. Kaum verſpürte der Fürſt die unruhigen Bewegungen im Nordgau und Niederlande, befahl er Städten, Pflegern und Amtleuten daſelbſt getreues Aufſehen, und weder Chriſtophen, noch Jemanden in deſſen Namen zu empfangen. Auf ſeinen Wink ſtanden die ſechsundvierzig Gerichte und Pflegämter des obern

und niedern Baierns mit Leuten und Gezeug bereit, in das Feld zu rücken, wo es Noth thun würde. Und plötzlich griff er die Ritter des Bundes an, deſſen Häupter oder Stifter am erſten und ſchwerſten gebeugt wurden, da ſie vom Herzog ſolches unvermutheten Schrittes am wenigſten gewärtig waren. Dem übermüthigen Hans Gewolf wurden ſeine Schlöſſer Degenberg, Altensberg und Weiſſenſtein, dem Nusberger ſeine Burgen auf Kalmberg und Nusberg entriſſen und verwüſtet; der Bund der Böckler des Einhorns, als huſſiſcher Ketzerei verdächtig, aufgelöſet. Dies alles war das Werk weniger Wochen.

Die öffentliche Ruhe ſtand geſchirmt. Chriſtoph aber führte bittere Beſchwerden vor den Ständen des Landes und auswärtigen Fürſten, wie Albrecht ihn mit Gewalt verſtoße. Man hörte ihn geneigt. Vorurtheil gegen die Gerechtigkeit des Stärkern, oder Mitleid gegen den Schwächern, macht die Menſchen immer dem Beſiegten hold. Albrecht empfand es. Er begehrte nicht den Sieg der Uebermacht, ſondern des Rechtes für die Ruhe des Herzogthums, und überließ Schiedsrichtern das Urtheil.

Die Fürſten ritten demnach zu einem Tage gen Landshut, zu Herzog Ludwig dem Sieger von Giengen; Chriſtoph und Wolfgang mit ſtattlichem Gepränge von zweihundert Rittern; Albrecht einfach, ohne Geräuſch. Da saßen neben Ludwig die Pfalzgrafen bei Rhein, Herr Philipp, Kurfürſt Friedrichs des Sieghaften Neffe, und Herr Otto von Neumarkt; der Biſchof Matthias von Speier, die Grafen von Werdenberg und Hanau mit ihren und des Herzogs Räthen und Zugeordneten aus oberer und niederer Landſchaft Baierns.

Sei es, daß ihnen Albrechts erklärtes Recht zwei-

deutig, oder den Fürſten des Hauſes Wittelsbach die uralte Uebung der Erbtheilungen ehrwürdiger war, als der letzte Wille eines neulich verſtorbenen Herzogs: ſie entſchieden zu Chriſtophs Gunſten. Dieſem ward Theil an der Herrſchaft zuerkannt, neben Sigmund und Albrecht, ſobald das begonnene Jahr abgelaufen ſein würde.

Albrecht gehorchte dem Spruch, welcher ſein Recht beſchränkte, aber des Herzogthums innern Frieden gefährdete. Inzwiſchen benutzte er die übrige Friſt ſeiner Alleingewalt, durch gütliches Unterhandeln von den Brüdern zu erhalten, was der Tag zu Landshut vernichtet hatte. Am erſten gewann er Wolfgangen, deſſen Hang zu harmloſer Behaglichkeit den Ehrgeiz überwog. Dieſer verzichtete zwölf Jahre lang auf allen Theil an der Herrſchaft, und bedang ſich dafür, auſſer dem Genuſſe von Schloß und Zugehörungen von Greifenberg, und einem Hauſe in München, ein Jahrgeld von ohngefähr dreitauſend rheiniſchen Gulden aus. Solches Beiſpiel, Leichtſinn und Luſt zur Ungebundenheit, lockten endlich auch Chriſtophen zur Nachfolge, ehe das Jahr verſtrich. Um noch vortheilhaftere Bedingungen, die ihm Albrecht gewährte, überließ er demſelben für einen Zeitraum von fünf Jahren Macht und Gewalt, allein über Land und Leute zu gebieten.

Dieſe merkwürdige Ausgleichung zwiſchen den Brüdern, in welcher ſich Albrechts Beharrlichkeit und Schlauheit, neben der Uebrigen leichtem Blute offenbarte, gewährte dem Hausfrieden zwar nur kurze, dem Alleingebieter aber hinlängliche Friſt, ſeine Hoheit zu befeſtigen. Bald, und doch zu ſpät, ſchien es Chriſtoph zu erkennen und zu bereuen. Selbſt die Zerſtreuungen einer Luſtreiſe in das anmuthige Welſchland, an den mantuaniſchen Hof, zur Herrlichkeit Roms, wo-

hin Albrecht, bald nach geſchloſſenem Vertrage, die Brüder mit ſich nahm, konnten Chriſtophs Verdruß nicht mildern.

Er trennte ſich von Albrecht. Er hörte die Vorwürfe ſeiner alten Freunde, und ihre aufwiegleriſchen Rathſchläge. Er verſuchte die Stände des Landes, aber fand weder Anhänglichkeit noch Gehorſam. Ueberall im ſchmerzlichen Gefühle der Unterthänigkeit gegen den Bruder, überall von deſſen wachſamem Blick bewacht, wollte er bald freiwillig das Land meiden, bald durch einen Gewaltsſtreich ſein Anſehen im Herzogthum herſtellen.

In der Faſtnacht des Jahres vierzehnhundert einundſiebenzig ward zu München ein großes Stechen und Rennen gehalten. Dazu kam auch Chriſtoph, mit ihm Wolfgang, und eine große Zahl ihrer vertrauten Freunde. Es wurden mancherlei Anſchläge gegen Albrecht geredet, und übel bewahrt. Im Volk liefen böſe Gerüchte, der Herzog ſolle überfallen, in Gefangenſchaft oder vom Leben zum Tode gebracht werden. Er ward von treuen Bürgern, ſelbſt von Frauen mehrmals gewarnt. Mochten dieſe finſtern Sagen nun gegründet oder übertrieben ſein: ſie bewogen den bedrohten Fürſten, eigene Sicherheit zu bedenken. Als Chriſtoph eines Tages im Bade ſaß, traten Graf Niklaus von Abensberg, Burkhard Rohrbek und mehrere Ritter zu ihm herein, und nahmen ihn auf Befehl des Herrn in Verhaft. Gleichzeitig wurden andere ſeiner Freunde gefangen. Wolfgang flüchtete erſchrocken mit wenigen Dienern aus der Stadt nach Augsburg, wo man ihn gaſtfreundlich aufnahm; denn die Augsburger hatten immerdar Irrungen mit Albrecht, und trugen Mitleid zum jungen Fürſten.

Dieſes Ereigniß verurſachte großes Geräuſch. Al-

brecht ſuchte die Strenge ſeines Verfahrens in einem Ausſchreiben an die Fürſten zu rechtfertigen; vor allem aber Wolfgangs Zuneigung und Vertrauen wieder zu erlangen. Allein dieſer, nur um Chriſtophs Schickſal bekümmert, ging im ſchlechten Kittel eines Verbannten einher, und ließ das Haar ſeines Bartes nach Weiſe der Trauernden wachſen. So trat er vor dem Reichstag zu Regensburg auf, den Kaiſer Friedrich ſelbigen Jahres verſammelte, und klagte mit beredſamen Thränen und Worten Albrechts Ungerechtigkeit und Härte an. Der Schein zeugte wider den Herzog, der einen ſeiner Brüder im Kerker ſeufzen, den andern im Elend wandern ließ. Das bewog den Beſchuldigten, Regensburg, wohin auch er geritten war, wieder zu verlaſſen, ohne eine Vertheidigung anzuheben, die, öffentlich gethan, Wittelsbachs Schimpf offenkundig machen mußte.

Als ihm aber der Reichstag Boten ſandte, ihn zur Freiſtellung Chriſtophs zu bereden, enthüllt' er ihnen, mit dem Geheimniß der Urſachen, die Gerechtigkeit ſeines Verfahrens. So anders waren ſie Sinnes geworden, daß ſie fortan ſelbſt vor Kaiſer und Reich Schutzredner des Angeklagten wurden. Auf gleiche Weiſe verwandelt, kehrte eine zweite Geſandtſchaft der Fürſten von München zurück. Kaiſer Friedrich, noch ungläubig, lud den Herzog zum vertraulichen Geſpräch ein. Sie ſahen ſich im Kloſter Prüfling bei Regensburg. Auch der Kaiſer billigte Albrechts Strenge.

Chriſtoph im Kerker hatte keinen treuern Freund, als den Pfalzgrafen Otto zu Neumarkt. Dieſen jammerte das Schickſal des Gefangenen, und er beſchloß daſſelbe mit Liſt und Gewalt zu ändern, da es Güte oder Recht nicht vermochten. Er kam in dunkler Nachtſtunde mit hundert Rittern vor München, das Gefängniß aufzuſprengen und den Fürſten davon zu führen. Wie ſie

aber Pfähle einſchlugen, über den Stadtgraben einen Steg zu werfen, ſchüchterten ſie die Schwäne auf. Das Geräuſch lockte die Wachten herbei und vereitelte den Anſchlag. Der mißlungene Verſuch hatte ſorgfältigere Hütung des Gefangenen und drohende Rüſtungen gegen den Pfalzgrafen zur Folge.

Nur nach langem Bitten der geſammten Verwandtſchaft des Hauſes, und erſt als ſechsunddreißig Edle für Chriſtophs friedſames Verhalten Bürgſchaft geleiſtet hatten, ließ ſich Albrecht den Spruch vermittelnder Herren gefallen. Der Bruder des Fürſten und ſeine Mitgefangenen, nach geſchworner alter, ehrbarer Urphede, wurden des Verhaftes entlaſſen.

Am wenigſten von allen war Chriſtoph geſinnt, Wort zu halten. Kaum genoß er, nach beinahe zwanzig Monden, wieder die Freiheit, begann er das alte Spiel. Er verließ, perſönlicher Sicherheit willen, Albrechts Gebiet. Und alsbald warb er um neuen Anhang unter den Rittern, die aber das Schickſal der Böckler erſchreckt hatte. Er forderte Entſchädigung wegen ſeines Gefängniſſes, und Wiederherſtellung ſeines Rechtes zur Mitherrſchaft im Herzogthum. Er verſuchte Städt' und Märkte zum Ungehorſam, wenn Albrecht Steuern forderte. Doch des Volkes große Treue und des Fürſten Weisheit entkräfteten ſeine Beſtrebungen.

2. Herzog Ludwigs Händel mit Augsburg. Stiftung der hohen Schule zu Ingolſtadt. — Wiſſenſchaftlicher Zuſtand. J. J. 1467 — 1472.

Zu dem traurigen Zwiſt der Brüder von München, ſtand der gute und reiche Ludwig von Landshut nur als Mittler. Er bewahrte die Ruhe ſeines Volkes. Noch trugen Kaiſer Friedrich, und der brandenburgiſche Achilles dem Sieger von Giengen Groll nach. Auch mit

den Augsburgern war keine aufrichtige Liebe hergeſtellt; denn ſie hatten den Baiern durch Rauben und Brennen groß geſchadet. Den Haß vermehrten böſe Leute mit falſchen Worten.

Eines Tages waren drei Räuber eingefangen, die zu Ingolſtadt geſtohlene Kleinodien verkaufen wollten. Der eine war ein Krämer, der andere ein Reiter, der dritte, Ochſenfuß genannt, Kaſtner und Zöllner zu Rain; dazu hatt' ihn der Herzog ſelbſt gemacht, wegen manches kecken Streichs im Kriege. Die ſprachen im Kerker, vielleicht ihr armes Leben zu retten: es wären die Augsburger und ihr Feldhauptmann, Ulrich Graf von Oettingen, heimliches Sinnes, Rain und Neuburg zu überfallen, beide Städte zu plündern, auszubrennen und alle männliche Geburt, über zwölf Jahre alt, zu erwürgen. — Wohl widerrief der Zöllner von Rain auf dem Richtplatze, doch löſchte er den einmal entzündeten Argwohn nicht leicht wieder im Herzog, oder im Volke. Handel und Wandel von Baiern ward gegen Augsburg geſperrt. Wenige Zeit nach dieſem erzählte ein anderer Elender im Landshuter Kerker, die Augsburger hätten ihm ein Fäßlein vergifteten Weins vertraut, ſolches dem Zöllner von Rain für die Küche des Herzogs zuzuführen. Das alles war dem Volk in Baiern öffentlich kund gethan und nährte die nachbarliche Feindſchaft. Ludwig wußte auch die reiche und trotzende Stadt zu beengen und zu drängen, bis ſie, was ſeit Jahr und Tag gegen ihn gefehlt worden, mit Nachlaß ſeiner Geldſchulden und andern Entſchädigungen abbüßte, und zur Beförderung guter Eintracht zehnjährigen Bund ſchloß.

Dieſe Händel hatten jedoch nie den öffentlichen Frieden unterbrochen. Ludwig nährte und bewachte ernſt das Glück ſeiner Unterthanen. Und daß einſt, was er

rühmlich begonnen, rühmlich dauere; erzog er voll zärtlichen Ernſtes ſeinen einzigen Sohn Georg, einen hoffnungsreichen Knaben. Bis in das zwölfte Jahr hatte er denſelben zu Burghauſen der Zucht von deſſen Mutter Amelia überlaſſen; dann, ihn ſeinen Beſtimmungen zu weihen, holt' er ihn an ſeinen Hof. Das war den Landshutern ein großer Freudentag, als ſie das edle Kind an ſeines Vaters Seite daher reiten ſahen. Sie eilten ihm im langen Feierzug entgegen aus den Stadtthoren: voran die Geiſtlichkeit mit dem Heiligthum; Rath und Zünfte der Bürgerſame; die Edeln des Landes; Frauen und Jungfrauen, all' in Feierkleidern, mit brennenden Kerzen in der Hand, und die Schüler der Stadt groß und klein, jeder ein Fähnlein vom Baierland ſchwingend. Dabei ließen ſich Poſaunen und Pfeifen luſtig hören. In der St. Martinskirche erſcholl des Volkes „Herr Gott, dich loben wir!“ unter dem Klange der Orgel.

Der Herzog fühlte, wie ſeine eigene Jugendzeit unter des Vaters Kargheit verſäumt ſei, und Fürſtenhut und Hermelin nicht die Blößen eines dürftigen Geiſtes bedecken. Seinem Erben hielt er Meiſter in allerlei Wiſſenſchaft und Kenntniß. Er ſelber ehrte die Gelehrſamkeit, und ſtiftete ſeiner Liebe für die Wiſſenſchaften, ohne welche kein Land blühend, kein Fürſt groß iſt, ein bleibendes Denkmal, das ſeinen Namen verherrlichte.

Bisher nämlich pflegte die Jugend von Baiern auf fremde Schulen zu ziehen. Herzog Ludwig gründete eine eigene, nach dem Vorbilde der von Wien. Mitten im Waffengeräuſch des Donauwörther Krieges hatt' er den Gedanken gewonnen, und ſein hochgelahrter Kanzler Martin Meyer ihn im Entwurf geleitet. Es geſchah die Stiftung im vierzehnhundert zweiundſiebenzigſten Jahre zu Ingolſtadt, wo ſchon mancher Mei-

ſter aus eigenem Triebe in der Weltweisheit unterrichtete. Dahin rief der Fürſt auch Lehrer der Gottesgelahrtheit, der Heilkunde, nebſt Meiſtern der freien Künſte. Er gab ihnen ſtattliche Freiheiten, Vorzüge und Ehren, wie vor Alters die Weiſen zu Athen, und noch zu Bologna und Wien beſaßen. Ein Kanzler hütete der hohen Schule Rechtſame und Ordnungen; auch ertheilt' er die Würden der Gelahrtheit. Denen, die unterwieſen, ward ein Oberälteſter (decanus) vorgeſetzt, ihre Amtsführung, wie Gang und Wirkung des öffentlichen Unterrichts zu beobachten. Der Oberſte der Schule (rector) aber, halbjährig von Lehrern und Meiſtern aus ihrer Mitt' erkoren, nahm die Schüler in Verzeichniß, Eid und Leitung. Es wohnten die Lehrer im Pfrundhauſe, bei gemeinſamer Koſt; die Schüler ebenfalls in eilf beſondern Herbergen oder Burſen beiſammen unter eines Meiſters Augen. Zu aller Nutzen ward bald eine öffentliche Bücherſammlung errichtet.

Das Heiligthum der Wiſſenſchaft, vorzeiten der Prieſter Alleingut, ward nun vielfältiglich auch den Laien aufgethan, und die Menge der Mittel vergrößert, Kenntniſſe zu verbreiten. Nicht mehr Klöſter allein, auch größere und kleinere Städte ſtifteten oder beſſerten ihre Schulen, wo der lateiniſchen Sprache Erlernung Hauptgegenſtand des Unterrichts ward, und die Jugend von Zeit zu Zeit mit Aufführung erbaulicher Schauſpiele in altrömiſcher Zunge ihre Fertigkeit kund gab. Die Erfindung des anfangs aus Italien eingeführten, dann von Deutſchen ſelbſt in Menge bereiteten Papiers verdrängte durch wohlfeilern Preis das zur Abfaſſung der Schriften bisher unentbehrlich geweſene Pergament, zu welchem ſelbſt des benachbarten Ungarns große Schafheerden nicht Stoff genug liefern konnten. Eben damit ward erſt die kaum erfundene Kunſt der Buchdruckerei

hochwichtig. Obwohl ſolche anfangs der Eigennutz als koſtbares Geheimniß verhehlen wollte, ſah man ihre Werkſtätten doch ſchon nach wenigen Jahrzehnden zu Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Paſſau, München, und in andern hochdeutſchen Städten offen.

Bis zu dieſer Zeit ſind meiſtens die koſtbaren Bücherſchätze der Fürſten und Klöſter, an Zahl und Werth aufbewahrter Handſchriften, klein, von Beſitzern wenig benutzt, Fremdlingen ſelten aufgethan geweſen. Nicht alle Abteien hatten daran einen Reichthum, wie St. Heimerans Stift; oder einen Eifer um Wiſſenſchaft, wie Tegernſee. Es gab wohl der großen Gottesgelahrten manche ohne Bibel, und Lehrer römiſcher oder deutſcher Rechte, ohne deren Sammlungen. Nun aber machte die ſinnreiche Kunſt des Schriftdruckes wunderſam ſchnell zum edelſten Gemeingut der Völker, was vergangene Weltalter erfahren und geleiſtet, gedacht und empfunden hatten, und ſtifteten eine heilige Gemeinſchaft verwandter Geiſter aller Jahrtauſende auf Erden. Darum iſt in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes die Buchdruckerpreſſe der Grenzſtein gegen die jüngern Zeiten. Denn durch ſie ward das Wort des unbeachteten Weiſen gewaltiger, als Bannſtrahl und Schlachtſchwerd; Ruhm und Schmach der Zeitgenoſſenſchaft folgenden Geſchlechtern zum Gericht überantwortet, und der öffentlichen Meinung eine Zunge verliehen, vor welcher auch der gekrönte Gewaltthäter zittern lernte. Auch Irrthum oder Bosheit haben ſich wohl des wunderbaren Werkzeuges bemeiſtert. Aber ihre Thaten vergehen. Das Unkraut welkt allherbſtlich am Fuß der edeln Eichen, die mit den Jahrhunderten ſteigen.

Noch war, wie in den Tagen Ludwigs des Baiern, todtes Gedächtnißwerk, träumeriſches Ahnen und ſtreitfertige Spitzfindigkeit ein Stolz der Gelehrten, die Kunſt

des Schönen geſchmacklos, und der Hörſaal der Weltweiſen voll ärgerlichen Gezänkes um die Weſenheit abgezogener oder reiner Begriffe. Selbſt zu Ingolſtadt, kaum sechs Jahre nach der hohen Schule Stiftung, parteieten ſich noch Meiſter und Jünger in ſo großer Erbitterung um fruchtloſes Wortſpielen und Meinen, daß mehr denn einmal der Ernſt des Landesherrn die Weiſen, wie an ihre Würde, ſo an den Zweck der Anſtalt erinnern mußte, der ſie gehörten.

Von gelehrten Männern, weltlichen und geiſtlichen Standes, beſaß Baiern manchen, deſſen Name eines Andenkens würdig iſt, wenn ſchon nur wenige dem augsburgiſchen Stadtſchreiber Konrad Peutinger an Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe oder Heilmittel gleichkamen. Denn Peutingers Bücherſammlung galt im geſammten obern Deutſchland als eine der köſtlichſten, und ſein Name ziert heute noch mit Recht den älteſten Riß von den Kriegsſtraßen des römiſchen Reiches, den er der Verweſung entzog.

Es ſind noch die Arbeiten vieler vorhanden, welche zur Bewunderung frommen Wandels, oder zur Erklärung heiliger Schriften thätig waren; auch einiger ſolcher ſchon, die ihre Erfahrungen im weiten Umfange der Naturkunde ſammelten. Unter dieſen hatte Johannes Engel von Aicha durch Kenntniß des geſtirnten Himmels großen Ruf. Er verbreitete dieſelbe vom Lehrſtuhl zu Wien herab und in verſchiedenen Schriften. Freilich war ſein und ſeiner Wiſſenſchaft höchſter Zweck noch kein anderer, als die Schickſale der Sterblichen den Sternen abzufragen; ſo wie überhaupt die Kunde der Erſcheinungen der Natur ſehr begrenzt. Ein Beiſpiel iſt, was der baieriſche Arzt Ortolf Megdenberger in ſeinem Arzneibuch von dem Wiſſenswürdigſten damaliger Heilkunſt aufbewahrte. Nachdem er der Dinge Urbe-

ſtandtheile beſchrieben, und wie eines jeglichen Menſchen Natur zu erkennen ſei, lehrte er in dürftigen Zeilen, wie die Geſundheit behütet und dem Siechen geholfen werden müſſe. Ein Kind des Landmannes iſt in unſern Tagen mit größerer Pflanzenzahl vertraut, als damals ein Arzt und Lehrer der Heilkunde war.

Unterrichtender ſind uns diejenigen Werke geblieben, welche Schickſale, Thaten und Verirrungen der Zeitgenoſſen aufzeichneten. Als bleibender Spiegel ihrer Zeiten, werden ſie durch Wahrheiten und Irrthümer gleich lehrreich. Jedoch kaum einer gab mit ſo lebendiger Kraft und kindlicher Treue, was er erlebt und geſehen, als Burkhard Zingk von Memmingen. Reich an Mutterwitz und wohlgeſchult, einen großen Theil des Lebens in Handelsgeſchäften oder öffentlichen der Stadt Augsburg auf Reiſen und Botſchaften zu fernen Städten und Eilanden, ſchrieb er bis in ſein ſiebenzigſtes Jahr und ſpäter die Begebenheiten des obern Deutſchlandes, inſofern ſie mehr oder weniger Augsburg anrührten. Ihm in Verdienſt nicht unähnlich lebte Veit Arenpekh, Prieſter und Kaplan in ſeiner Vaterſtadt Landshut, ein frommer und fleißiger Sammler der Geſchichten. Seine Zeitbücher von Oeſterreich wie von Baiern, märchenhaft über das Alterthum, zuverläſſiger in zeitgenöſſiſchen Dingen, ſind ſchmucklos nach Ordnung der Jahre in lateiniſcher Sprache verfaßt. Gleiche Tugend, aber gleicher Mangel war dem Bruder Andreas eigen, einem regensburgiſchen Prieſter, erzogen zu Straubing und mit den hohen Alten vertraut. Sein kleines ſechsjähriges Tagebuch, ſein allgemeines Jahrbuch der Welt, noch mehr das Jahrbuch von den Herzogen zu Baiern, welches er mit redlichem Fleiß, gemahnt vom bärtigen Ludwig, dem Grafen von Mortain, geſchrieben, machen ihn, trotz roher Schreibart, dem

Forſcher lieb. Ein ähnliches entwarf in deutſcher Mutterrede Ritter Hans Ebran von Wildenberg, Schloßhauptmann zu Burghauſen. Durch treues Aufheben einzelner zarter Züge von der Fürſten Art und Weſen entſchädigt dieſer biderbe Mann, der ſo wacker mit Schwerd als Feder des Vaterlandes Ruhm gefördert hat, für die Kürze ſeines Werks. Auch iſt lieblich zu leſen, was Ulrich Fütrer, der Maler von Landshut, in ſeinem Zeitbuche von den Dichtungen und Sagen baieriſcher Vorwelt mit gläubiger Liebe geſammelt. Er ſchrieb aus des Volkes Mund und Gemüth, dem Ergötzlichen holder, als dem Wahren. Veit Stopfer von Weſſobrunn, des Kloſters zu Ebersberg Vorſteher; Bruder Johannes Staindel, zu Paſſau Prieſter, und viele Andere, die mit wundergläubiger Treuherzigkeit berichten, was vor ihrer Geburt geſchah, haben zur Schilderung der Zeiten und ihrer Sitten manch werthes Schärflein gebracht. Sie alle übertraf an Gelehrſamkeit und Geiſt Angelus Rumpler, des Kloſters Formbach dreiunddreißigſter Abt. In ſeinen geiſtlichen Reden und Schriften gemüthlich fromm, in ſeinen Gedichten oft wortſelig, doch nicht immer ohne Erhebung, iſt er in ſeinem Gemälde von Baierns Leiden, welche der Krieg um Herzog Georgs Erbſchaft herbeigeführt hat, mehr Redner, denn Erzähler. Aber auch übermannt vom vaterländiſchen Gefühl bleibt er noch ein aufrichtiger Darſteller der Begebenheiten und Dinge, deren Zeuge er war.

3. Die Brüder von München verſöhnen ſich. Herzog Georgs Hochzeit. Der reiche Ludwig ſtirbt.

J. J. 1473 — 1479.

Fürſtlicher konnte Herzog Ludwig mit ſeinen Schätzen nicht wuchern, als daß er aus einem Theil

derſelben den Wiſſenſchaften Tempel und Altar baute. Dafür ward ihm die Liebe des Landes, die Achtung der Fremde, das Lob der Nachwelt. Sein Hof galt daneben weit und breit als einer der glänzendſten in Deutſchland. Prachtaufwand adelte ſich an demſelben durch Geſchmack, und der Genuß des Ueberfluſſes durch feine Sitten.

Die ganze Fülle ſeines Reichthums ſtrahlte beſonders in den Vermälungsfeſten ſeines Sohnes Georg mit Fräulein Hedwig, Kaſimirs des Dritten von Polen königlicher Tochter. Es kamen eingeladen dazu des Reiches vornehmſte Fürſten, die Abgeſandten entfernter Könige und Städte, und aus Franken, Schwaben, Oeſterreich, Baiern, Polen eine ſo große Zahl weltlicher und geiſtlicher Herren, daß ihrer Roſſe über neuntauſend gezählt wurden und ein achttägiger Aufwand die Summe von ſiebenzigtauſend ſiebenhundert Dukaten überſtieg. Zugleich ward dieſes Beilager, deſſen Herrlichkeit noch lange in den Ländern umher mit Bewunderung geprieſen worden iſt, eine Verſöhnungsfeier vieler Fürſten. Auch Kaiſer Friedrich erſchien mit ſeinem Sohn Maximilian, desgleichen Albrecht der Achilles, die alten Feinde des Herzogs. Nicht minder kam von München Herzog Albrecht, in ſchöner Eintracht mit ſeinen Brüdern Sigmund, Chriſtoph und Wolfgang.

Es war in demſelben Jahre eintauſend vierhundert fünfundſiebenzig, daß Chriſtoph, laut erſtem Vertrage, zu ſeinem Bruder Albrecht hätte in Mitherrſchaft treten ſollen. Aber bewogen durch das Wort der Andern, oder durch eigene Neigung, und Wahrnehmung, wie feſt und ſicher Albrecht in des Landes Vertrauen geworden, hatt' er ein freundliches Verhältniß vorgezogen und an Albrecht wieder eine zehnjährige Alleinherrſchaft über-

laſſen. Dagegen waren ihm zum Genuß für gleichen Zeitraum Schloß und Stadt Landsberg, das Schloß Paal und die Stadt Weilheim mit allen Renten, Zinſen, Gilten und Zugehör angewieſen, doch ohne landesfürſtliche Hoheit und Gericht; überdem noch alljährlich vierzehnhundert rheiniſche Gulden baaren Geldes.

Um ſo harmloſer überlieſſen ſich die herzoglichen Brüder von München den Freuden der großen Hochzeit zu Landshut. Nie hatte man in Baiern ſoviel Ueberfluß und Pracht beiſammen erblickt. Die Fürſten ſchimmerten in Gold, Hermelin und Purpur, oder köſtlichen Perlenröcken; vor allen das edle Brautpaar. Der enge, geſchlitzte Leibrock des Bräutigams funkelte von Rubinen und Saphiren; ein Kranz von Perlen und edeln Steinen umfaßte ſeinen Hut, von welchem herab ein ſchneeweißer Reigerbuſch wogte. Dazu ſtand des Jünglings hohe Geſtalt wohl, und das angenehme Geſicht mit dem lichtbraunen Barte. Die Braut, eine wunderſchön aufblühende Jungfrau, von kaum vierzehn Jahren, mit einer blendenden Krone von großen Perlen und Steinen auf dem Haupt, trug ſich nach Sitte ihres Vaterlandes; das Haar in einfachen Zopf gewunden, das polniſche Kleid ganz von Goldſtoff. Bei hundert Trommeter und Pfeifer blieſen, wie in der Kirche, ſo bei dem Freudenmahl, wo Fürſten und Grafen Speiſen auftrugen.

Kaiſer Friedrich ſelbſt führte die Braut zum Altar und zum erſten Tanz auf dem Rathhauſe. Da waren die Sitze mit goldgeſtickten Sammet- und Seidenteppichen umhängt. Beim majeſtätiſchen Klange der Zinken und Poſaunen bewegten ſich in langen Reihen die Paare hin, ſanft um einander ſchwebend. Es waren die Tänze damaliger Zeit einfach und voller Würde. Anmuth und Leben gab ihnen nur die Schönheit der

Frauen und das zärtliche Gefühl derer, die ihr huldigten.

Als Krone adlicher Beluſtigung blieb das Turnier in Ehren. Der Bräutigam ſelber eröffnete mit ſcharfen Spießen das Rennen gegen Hans von Bodman. Die Gewandtheit und Stärke der Ritter entzückte die Zuſchauer nicht minder, als die Pracht ihrer Rüſtungen. Selbſt das Riemenwerk der Roſſe ſchimmerte von Perlen und Silber; die Decken waren Damaſt oder Sammet; hohe Reigerfedern wankten auf dem Haupt der ſtolzen Streithengſte. Ein ſeltſamer Vorfall ſchien jählings die Luſt des Turniers zu unterbrechen. Es ritt ein breitſchultriger Woiwode von Lublin im reichſten Schmuck herbei; ſelbſt die Hufen ſeines Gauls waren ſilbern beſchlagen. Er ſpottete des Speerbrechens der Deutſchen, als eines kindiſchen Spiels, und ſetzte tauſend Gulden ins Gewett, wenn einer es mit ihm im ſcharfen Rennen aufnehmen würde. Die rieſenhafte Geſtalt des Polen erſchreckte alle. Der Kaiſer beklagte ſchon der deutſchen Ritter Ehre. Da ſprang Herzog Chriſtoph von München auf und nahm Wette und Kampf an. Sie ritten in die Schranken. Die Furcht der Anweſenden ward hier plötzlich durch die Entdeckung zum Gelächter, daß ſich der übermüthige Woiwode mit dicken Riemen an den Sattel ſeines Pferdes geſchnürt hatte; und ward zum lauten Frohlocken, als an Chriſtophs Bruſt die Lanze des Polen zerſplitterte, während dieſer durch des Fürſten rauhen Stoß zwei Mannslängen weit über ſein Roß in den Sand flog. „Ohne Teufels Hilfe" rief er mit ſterbenden Lippen: „hätte mir der magere, ſchwarze Herr das Herz nicht entzwei geſtoßen!" Nun umringte glückwünſchendes Jauchzen den Sieger, welchem der reiche Ludwig hocherfreut den Preis des Stechens verdoppelte.

Die luſtvollen Tage dieſes Beilagers waren vielleicht die ſchönſten in Georgs ganzer Ehe. Denn ſo fromm und lieblich ſeine Gemalin war, hatt' er doch wenig Neigung zu ihr. Lieber, als an ihrer Seite, lebt' er bei Jagd, Vogelfang und Lanzenbrechen. Von den wilden Zerſtreuungen riefen ihn bald aber ernſtere Pflichten ab, da, drei Jahre nach dieſem, ſein Vater erkrankt' und ſtarb. Mit Pracht, wie der reiche Ludwig gelebt, geſchah ſeine Beerdigung. Der Leichnam auf der Bahre, mit einem Sammettuch bedeckt, von vielen Windlichtern umſtrahlt, wurde von den meiſten Söhnen des Hauſes Wittelsbach, von ſieben Biſchöfen des Baierlandes, achtzehn Aebten und zahlloſem Adel und Volk zur Ruhe begleitet. Als man ihn aber ins Grab that, brachen ſie die Bahre von ihm ab, und ſchütteten Kalk und Erdreich auf ſein Gebein.

4. Verbeſſerung der Kirchenzucht. Die Türken an Baierns Grenzen.

J. J. 1479 — 1481.

Seiner letzten Wünſche einer war geweſen, die Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit, die Unordnungen der Klöſter zu beſchränken. Denn Mönche, wie Weltprieſter, wetteiferten vielmals ſchamlos in den Künſten der Völlerei. In Zellen Gott geweihter Jungfrauen kannte man nur zu oft die verbotene Süßigkeit irdiſcher Liebe. Mit ſchlaffer Behaglichkeit lebten viele Obern; ſie übten kirchliche Pflicht als vorgeſchriebenes Tagewerk, zogen gemächlich Renten, Zinſen und Gaben ein und geizten nebenbei nach kleinlichen Vorzügen, mocht' es auch nur die Ehre ſein, mit rothem oder grünem Wachs zu ſiegeln. Verfall der Sitten ſchien ihnen minder bedenklich, als Verfall des kirchlichen Glaubens, weil dieſer ihrem Anſehen Gefahr drohte. Geſchäftig

verfolgten ſie deswegen die leiſeſte Spur neuerungsſüchtiger Ketzer, inzwiſchen ſie den Laſtern der Mönche Nachſicht ſchenkten. Schon hatte Papſt Sixtus VII, auf Herzog Ludwigs Begehren, den Biſchof zu Freiſing und die Aebte von Ebersberg und Tegernſee bevollmächtigt, die Zucht des frommen Alterthums in Pfarreien und Klöſtern zu erneuern. Der Tod zerriß Ludwigs Entwürfe.

Herzog Georg, ſein Sohn, beim Antritt der Herrſchaft vom Strom mannigfaltiger Zerſtreuungen und Geſchäfte überwältigt, widmete jener Sache weniger Aufmerkſamkeit. Deſto mehr Herzog Albrecht in München. Ein verworrenes, immer lauter werdendes Drängen und Sehnen der Völker nach Reinigung des Glaubens oder Neugeſtaltung der Kirche in Haupt und Gliedern, ergriff auch ihn. Die Urſachen der großen Gährung lagen ihm unverborgen in der Abtrünnigkeit der Kirche von ihrer eigenen Würde. Anſtößiger Wandel der Geiſtlichkeit, vergrößerte durch Abſcheu oder Leichtſinn die Zahl der Ketzer, und rechtfertigte deren Haß oder Hohn gegen Glauben und Altar. Albrecht kannte das heilige Alterthum, und forderte es zurück.

Die meiſten frommen Stiftungen, in Beobachtung einer zu glimpflichen Vorſchrift kaum noch von weltlichen Häuſern verſchieden, taugten dem Jahrhundert nicht mehr. Sie mußten verſchwinden, oder wieder ſein, was ſie geweſen; Herbergen reinen Sinnes für das Himmliſche; Vorbilder der Weltverachtung; Selbſtopferungen am Altar Gottes. Je ſchlaffer oder üppiger Grundſatz und Sitte des Volks, je erhabener ſollte das Gegenbild von Strenge und heiligem Ernſt in klöſterlichen Einſamkeiten ſtehen, damit die geſunkene Menſchheit habe, woran ſie ſich wieder zum Göttlichen aufrichten könne. In dieſen Geſinnungen war Herzog Albrecht; darum

ihm nicht genug, Kloſterzucht herzuſtellen. Er verwarf ſelbſt die gemilderten Ordnungen und gebot Einführung der härteſten Zucht, heiliges Leben in Armuth, Gehorſam, Keuſchheit und Verläugnung der Welt. Die ſich des weigerten, wurden von ihm verjagt; und Beobachter ſtrengerer Gelübde in die leeren Zellen gepflanzt. Der Herzog ſelbſt, wie ehmals ſein Vater, ging zu München von Kloſter zu Kloſter, ſeinem Willen Nachdruck zu geben.

Indem Albrecht das Höchſte forderte, vergaß er jedoch die Gebrechlichkeit menſchlicher Kraft. Sein Befehl rief an die Stelle geiſtlicher Trägheit nicht den gottſeligen Wandel erſter Chriſten, ſondern den düſtern Geiſt jenes Mönchthums zurück, welcher einen ewigen Krieg mit Natur und Beſtimmung der Sterblichen führt. Wieder verjüngt in klöſterlichen Zellen, erfüllte ſie derſelbe mit dem finſtern Weltalter todter Werkheiligkeit und Ertödtung alles Edeln im Menſchen; betäubte er das Volk mit knechtiſch-frommer Furcht und blinder Allgläubigkeit; bereitete er dem Ehrgeiz und Eigennutz ſchlauer Prieſter wieder Spielräume, in welchem auch Fürſten ihre Majeſtät verloren.

Dieſe Wirkungen ahnete der Herzog nicht. Seinen Urbildern folgend, war er doch ſelbſt über jeden Einfluß der Prieſterſchaft erhaben. Ohne ihres Geſchreies zu achten, nahm er große Steuern von Klöſtern, damit dem Staate nütze, was hier eitel verpraßt wurde. Hinwieder führte er beſſere Verwaltung des Kirchengutes ein. Die Verweſer deſſelben und die Pfarrer mußten von nun an jährlich im Beiſein achtbarer Gemeindsleute Rechnung ablegen; und ohne des Landesfürſten Einwilligung alle größern Ausgaben vermeiden.

Es war aber die chriſtliche Kirche nicht nur vom innern Verfall und Zwieſpalt, ſondern auch von ſieg-

reichen Waffen eines äuſſern Feindes gefährdet, welcher ihren Untergang geſchworen zu haben ſchien. Die Türken, nachdem ihrer Gewalt die Mauer Konſtantinopels, der letzte Denkſtein des morgenländiſchen Kaiſerthums, gewichen war, rückten unaufhaltſam in die Abendländer ein. Tapferkeit, von Glaubenswuth erhöht, Kriegskunſt und Herrſchertugend ihrer Sultane gaben den Sieg in ihre Hände. Während Muhameds Flotten die Küſten Neapels bedrängten, überwältigten ſeine Janitſcharen die Moldau und Servien. Sie drangen in wilden Schwärmen gegen das krainiſche Gebirg' und herüber nach Kärnthen, längs den Ufern der Mur in die untere Steiermark. Zahlloſe Chriſten wurden in Sklaverei weggeführt. Salzburg zitterte. Erzbiſchof Bernhard in dieſer Stadt, ein ſchwacher Mann, Wohllebens gewohnt, mit Kaiſer Friedrich in Händeln, wider welchen er die Ungarn aufwiegelte, rief in großer Angſt Baierns Hilfe.

Albrecht, längſt auf den Einbruch des Erbfeinds der Chriſtenheit vorbereitet, befahl, daß ſich Edle und Nichtedle rüſteten mit Harnaſch und allem Nöthigen zur Wehre. Die Türken ſtreiften nur drei bis vier Meilen von den baieriſchen Grenzen. Es ſammelten ſich alsbald die Banner des Herzogs. Die Schaaren wurden gemuſtert und zogen den Salzburgern zum Beiſtand. Doch mit dem Rückzug der Osmannen verſchwand die Gefahr.

5. Neue Unruhen. Der Tod des letzten Abensbergers. Chriſtoph entſagt aller Mitherrſchaft. J. J. 1482 — 1485.

Eine andere drohete der Ruhe von Baiern. Die Friſt des zehnjährigen Vertrages zwiſchen Albrecht und ſeinem Bruder Chriſtoph wegen der Herrſchaft war dem Ende nahe. Das ganze Land empfand die

Wohlthat und Nothwendigkeit eines einzigen Gebieters. Wolfgang, der jüngſte von den fürſtlichen Brüdern, hatte in dieſem Gefühl ſchon ſeit einigen Jahren dem Beiſpiel Sigmunds nachgeahmt, und gegen billige Abfindung, ſich aller Anſprüche auf Mitherrſchaft gänzlich begeben. Nur Chriſtoph weigerte ſich noch.

Nicht ohne Beſorgniß ſah Albrecht dem ſtürmiſchen Augenblick entgegen, in welchem Chriſtoph ſeine Rechte fordern würde. Entſchloſſen, Baierns Untheilbarkeit zu behaupten, bereitete er ſich mit Ernſt zu einem ſchweren Kampf vor, unterhandelte in der Stille mit dem Kaiſer und warb um die Treue der geſammten Landſchaft. Dieſe war ſchon durch ſeine Tugend gewonnen. In einer fünfzehnjährigen Alleinverwaltung des Fürſtenthums hatte die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, die unwandelbare Gerechtigkeit ſeines Gemüthes offenbart, wie keiner würdiger, als er, zum Thron der Schyren ſei. Chriſtoph hingegen, ſo ritterlich kühn, beredſam und liebenswürdig er ſein mochte, verſcherzte mit Leichtſinn und ungebundenem Leben das öffentliche Vertrauen. Immer ein anderer und anderswo, von Launen geleitet, freigebig bis zur Verſchwendung, heute reich, morgen arm, drückte er die Seinigen oft mit unbilligen Beſchwerden und beleidigte eigenwillig die Rechte ſelbſt der Wenigen, die er zu ſchirmen hatte. Deswegen waren vor Herzog Albrecht viele Klagen wider ihn eingelaufen. Albrecht aber ſchwieg, bis, nach abgelaufenem Vertrage, ſeines Bruders Gewalt über die Städte, Schlöſſer und Güter endete, welche demſelben auf zehn Jahre übergeben waren. Und kaum war die Friſt verſtrichen, ſandten vierundſechszig Grafen, Ritter und Edle aus Baiern an Chriſtoph den Abſagebrief, alſo, daß wenn ſie durch Herzog Albrecht

wider ihn aufgeboten werden ſollten, ſie nur dieſem folgen würden.

Am Abend St. Matthias des Zwölfboten im vierzehnhundert fünfundachtzigſten Jahr, ritt Herzog Albrecht mit dreihundert und fünfzig Pferden und ſechshundert Fußknechten, die eine Feldſchlange und vier andere Stück groben Geſchützes führten, in Landsberg, ſeines Bruders Stadt, ein. Er hatte vernommen, daß Chriſtoph zum Widerſtand bei hundert Pferde und tauſend Fußknechte im Allgau und am Bodenſee werbe. Der Pfleger des Landsberger Schloſſes überantwortete daſſelbe dem Herzog bei erſter Aufforderung; Chriſtoph ſelbſt, welcher, ohne Geld und für Gegenwehr zu ſchwach, nach Augsburg gegangen war, hatte dem Pfleger die Uebergabe befohlen. Nachdem Albrecht hinreichende Beſatzung zurückgelaſſen, kehrte er nach München heim, und entließ ſein übriges Kriegsvolk.

Chriſtoph hatte in Augsburg keine Raſt. Sein heftiges Gemüth forderte blutige Genugthuungen. Mit dem Bruder wollte er vor den Fürſten, vor der Landſchaft, vor Kaiſer und Reich rechten. Aber gegen die Ritter, welche ihm Abſagebriefe geſchickt hatten, wollt' er's mit eigener, ritterlicher Fauſt abthun. Unter denſelben befand ſich auch Niklaus von Abensberg, den er am innigſten von allen haßte; eben jener, der ihn einſt im Bade zu München zu verhaften den Muth gehabt. Er ſchwor ihm den Tod. Er forſchte nach, wann derſelbe München wieder verlaſſen würde, wohin er den Herzog begleitet hatte. Und als er Tag und Stund' erfuhr, ließ er ſchnell aufſatteln, und ritt mit ſechszig guten Reiſigen von Adel gen Freiſing, ſeinem Feinde den Weg zu verrennen. Unterwegs kehrt' er bei dem Pfleger zu Krantsberg ein und ſprach ihn um ein Reitermahl an. So arm war er, daß er's nicht

zahlen konnte, ſo eilfertig, daß er und ſeine Reiter dazu kaum niederſaßen. Während ſie noch auf und abgingen, kam Botſchaft, Niklaus der Abensberger, Burkhard Rohrbeck, auch andere des Adels, wären mit vierundſechszig Pferden nur noch zwei Meilen fern. Sogleich ſaßen alle auf, und ritten gegen die Stadt Freiſing. Hier befahl der Fürſt ſeinen Begleitern, hinter einem Holz zu warten; er ſelbſt eilte zum Stift Weihenſtephan hinauf, ſetzte ſich lauerſam auf St. Jakobs Kirchmauer und überſchaute vom Hügel herab das Land. Als er von weitem die Erwarteten des Weges herkommen ſah, fiel er auf die Knie, dankte Gott und empfahl ſich ſeiner Allmacht. Dann trabte er zu den Seinigen zurück und rief: „Liebe Mitbrüder von Adel, und ſonſt ihr mannlichen Reiter, weil euer ritterliches Gemüth mir wohl bekannt, brauch' ich nicht Worte. Allein ich thu euch aus getreuem, fürſtlichem Gemüth anzeigen und klagen, daß der große Böſewicht von Abensberg mit den Rohrbecken und Bognern nicht weit von uns ſind. Die haben mich, ihren natürlichen Herrn und Fürſten von Baiern, zuvor wider Gott Ehr' und Recht zu München im Bad gefangen, und nun meinen Bruder, Herzog Albrecht, dahin gebracht, meine Erbſchaft, die Stadt Landsberg, einzunehmen und die Meinigen zu vertreiben. Nun will ich mich als ein frommer redlicher Fürſt mit der Hilfe Gottes auf dieſen Tag rächen und der bewieſenen Untreu mit meiner Fauſt gute Bezahlung geben! Deshalb, liebe Reiter von Adel und andere, die ſolche redliche That mit mir vollbringen helfen, will ich anzeigen, wie wir einander erkennen mögen.“ Damit ritt er zu einem Eichbaum, brach einen Zweig und ſteckte denſelben auf ſeinen Sturmhut. Die andern thaten desgleichen.

Sie ſprengten mit einander durch die Gaſſen von

Freiſing. Als ſie jenſeits der Stadt auf dem Anger ihre Feinde daher reiten ſahen, richtete Herzog Chriſtoph den Zug an; er ſelbſt voraus, zwei hinter ihm, nach dieſen vier, und alſo immer die Glieder verdoppelt. So ritt der Fürſt trotzig neben des Abensbergers Leuten hin bis zur Hälfte ihres Zuges. Dann ſchrie er mit gewaltiger Stimme ſeinem Trommeter zu: „Nun blaſe auf mit Schall!“

Und alle warfen ſich jählings auf die reiſende Schaar. Pfleger Dieſſer rannte den von Abensberg vom Gaul, daß er ſich gefangen gab. Chriſtoph ſtach Herrn Burkhard von Rohrbeck nieder und Lorenz Bognern von Kelheim. Erſchrocken flüchteten die Ueberfallenen in die Stadt, den Feind auf den Ferſen. Seitz von Fraunberg, Chriſtophs Diener, welcher um die Gefangennehmung des Herrn von Abensberg nicht wußte, ſtieß dieſem den Dolch unterhalb des Panzers in den Leib. Als Chriſtoph vom Verfolgen der andern zurückkam und auf der Wahlſtatt ſeine drei Feinde neben einander erblaßt liegen ſah, hat er ſeine Hände gen Himmel geſtreckt und gerufen: „Wollte Gott, ſo geſchähe allen Falſchen des Adels und welche durch untreuen Rath die Fürſten wider einander bringen!“

So ſtarb Herr Niklaus von Abensberg, der letzte ſeines uralten Heldenſtammes. Der Biſchof von Freiſing ließ die Todten aufnehmen und in die St. Georgen-Kirche tragen. Sieben von den Abensbergiſchen waren erſchlagen, vierunddreißig verwundet. Von Chriſtophs Leuten bluteten nur ſieben Mann.

Aber niemand hieß die That des Fürſten gut. Der ſchmählige Bruch des Landfriedens erfüllte ganz Baiern mit Unwillen. Es ward Wehklagens bei Hohen und Niedern um die Erſchlagenen, am lauteſten, daß das

hochedle Geſchlecht von Abensberg ſo traurig unterging. Auf die Stätte, wo Niklaus fiel, iſt ein Denkmal von Marmor gebaut worden.

Chriſtoph war vom Wahlplatz alsbald gen Landshut geeilt. Von hier aus rechtfertigt' er ſeine That, wie er konnte, und forderte ſein Recht an der Herrſchaft in Baiern. Da überreichte ihm Johann Pöringer, öffentlicher Richter und Ausfertiger, den Befehl Friedrichs, römiſchen Kaiſers, daß er ſich bei ſchwerer Ungnade enthalten ſolle, des Herzogthums Theilung zu begehren, es ſei ſolches Theilen durch geiſtliche und weltliche Geſetze verboten, weil des heiligen Reiches Abnehmen und der fürſtlichen Stände Schwächung daher gekommen.

Zur Beilegung des Haders ward Vermittlung von vierundſechszig Schiedsmännern aus der Landſchaft genommen. Während dieſe noch zu München im Rath beiſammen ſaßen, lud Albrecht den Herzog Chriſtoph zu ſich ins Schloß. Hier beſprachen ſie ſich brüderlich und wurden wieder ein Herz. Chriſtoph trat ſeinen Antheil der Herrſchaft auf Lebenszeit und unwiderruflich ab, gegen reichliche Entſchädigung. Das bekräftigte der Spruch der Schiedsrichter.

Und des erſchlagenen Abensbergers Gut nahm Albrecht, als Landesfürſt, zum Herzogthum, wie es zu allen Zeiten gehalten worden, wenn eines der alten baieriſchen Geſchlechter ohne männliche Erben ausging. Zwar hatte Niklaus von Abensberg Graf Hanſen von Montfort als ſeinen Sohn erzogen und geliebt, und noch beim letzten Abſchied ihm befohlen, das Schloß inne zu haben, und ob Gott über ihn gebiete, daſſelbe zu behalten. Doch tilgte der Fürſt deſſen Anſprüche lieblich mit Geld und anderm Gut aus.

Herzog Georg in Landshut redete zu allen dieſen

Händeln nicht; denn ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte damals eine eigene Fehde, welche er aus ſchlechter Urſach und ohne Lorbeern gegen die Reichsſtadt Nördlingen führte.

6. Regensburg geht an Baiern über. Augsburg rettet eigene Freiheit.

J. J. 1485 — 1487.

Nach errungener Alleinherrſchaft wandte Albrecht ſeine Gedanken freier auf Wiederherſtellung der alten Größe ſeines Hauſes. Zu reich an Rechtlichkeit, zu arm an Mitteln, Eroberer zu werden, ſah er Holland, Brandenburg, Tirol und vieles andere auf immer verloren, was der Schyren Gut geweſen. Vergebens hatte er ſich einſt mit dem reichen Ludwig zu Landshut vereint, noch einmal das Erbe der Niederlande anzuſprechen, da deren Herr, der kühne Karl von Burgund, bei Nancy wider die Schweizer umgekommen war. Aber Nebenbuhler, ſtärker an Waffen oder Recht, Erzherzog Maximilian, des Burgundiſchen Herzogs Eidam und Friedrichs, des Kaiſers Sohn, dann der König von Frankreich, vereitelten ſeine letzte Hoffnung. Vermocht' er nicht das Größere, wollt' er das Kleinere nicht verſäumen.

Die Stadt am Hof, den Regensburgern verpfändet, war von denſelben längſt wie eine ihrer Vorſtädte betrachtet worden. Albrecht hatte ſie wieder eingelöſet (ums J. 1481) und ihr einen Bürgermeiſter und Rath und erkleckliche Vorrechte gegeben, daß ſie neben der Reichsſtadt aufblühen möchte. Dieſe, ſeit ſie von Baiern abgekommen, hatte ihre Freiheit immer mit großer Mühe in mancherlei Anfechtungen behauptet. Doch ſank gemach ihr Anſehen. Neben ihr waren Augsburg, Nürnberg und andere Städte durch Gewerbfleiß, München durch Gunſt und Liebe der Herzoge groß geworden. Nur

ſelten noch ſah man die Kaiſer in Regensburg hofen und tagen. Aufwand für des Reiches Kriege, Steuern und Auflagen dauerten inzwiſchen fort; bürgerlicher Unfriede verdrängte manchen reichen Mann. So wanderte nach und nach der alte Wohlſtand aus; die Noth ein. Noch war großes Einkommen, aber auch große Schuld, und der Stadtſäckel zuweilen nicht vermögend, die Zinſen, ewigen Gelder und Leibgedinge zu zahlen. Darüber entſtand in der Gemeinde oftmals Gezänk und Geſchrei. Unzufriedene Bürger ſagten: Regensburg habe als des heiligen Reiches Freiſtadt im Wappen die Schlüſſel, aber die Kornkammern ſeien in Baiern. So lange man unter den Herzogen geſtanden, wo Hofſtaat und Fremde viel Geld gebracht, hätte die Stadt wohl gedeihen mögen; nun ſei Elend eingekehrt, des Steuerns kein Ende, des Erwerbs täglich minder und der ärmere Bürgersmann vom Stolz oder Eigennutz der Vorgeſetzten geplagt. Viele riefen: Beſſer einen Herzog, als einen Kaiſer; Jener macht reich, das Reich macht arm!

Von dieſer Stimmung belehrt, befahl Albrecht ſeinen Amtleuten, die Stadt am Hof mit noch größerer Güte zu halten, auf daß die Regensburger aus ihren Häuſern das Glück derer ſähen, die zu ſeiner Herrſchaft gehörten. Dabei erwies ſich auch ihnen ſelbſt der kluge Fürſt in allen Stücken hold, beſonders denen, die für Baiern das Wort redeten. Die Zahl derſelben nahm immer zu, zumal als ſelbſt Rath und Adelsgeſchlechter in der Stadt uneinig wurden. Es geſchah mancherlei Zuſammenrottung, und eines Tages ſo wüthender Auflauf wegen Armuth des Stadtſäckels, daß die Bürgermeiſter, ihr Leben zu retten, in die Kirche zum Altar flüchten mußten. Die Bürger ſchrien: laßt uns baieriſch werden! — Biſchof Heinrich, aus dem Hauſe Absberg, ein dreiundſiebenzigjähriger, frommer Greis,

trat auf die Straßen hinaus unter das aufgebrachte Volk. Er ermahnte die Leute, das von den Vätern ererbte Kleinod der Freiheit nicht um ſchnödes Wohlleben fahren zu laſſen. Wer ſich ſelbſt angehöre, habe zum Reichthum Alles. Freiheit ſei eine ewig gute Mutter; Fürſtengunſt eine wetterwendiſche Freundin. Regensburg, das ſo manchem Sturm widerſtanden, könne noch lange blühen. Ein Stadtweſen, wie ein ganzes Volk, gehe nicht leicht durch äuſſere Umſtände zu Grunde, es ſei denn ſchon in ſich ſelbſt zu Grunde gegangen. Allein ſie hörten ihn nicht an; der Muth der Edlern verſtummte; die Feigen wurden beredt und trotzig. Mit Thränen wandte ſich der Biſchof ab.

Von dieſem Tage an gingen viel Boten auf und ab, zwiſchen München und Regensburg, mit dem Herzoge zu handeln. Seine Räthe, die Aheimer, Pienzenauer und Andere, ritten zur Stadt, und verhießen gute Bedingung. Der Vertrag ward wirklich abgeſchloſſen. Regensburg entſagte freiwillig und feierlich dem Reiche, übergab ſich ſammt der Veſte Donauſtauf zu Herzog Albrechts Eigen, und ertheilte ihm Gewalt, ein Schloß in der Stadt zu bauen. Am ſechsten Tage Auguſts des vierzehnhundert ſechsundachtzigſten Jahres zog der Fürſt von Baiern, als Gebieter, in Regensburg mit prächtigem Gefolge ein. Frohlockend wallte ihm das Volk entgegen und huldigte einem fremden Herrn, weil es zur alten Freiheit nicht mehr die alte Tugend hatte.

Anderer Geiſt waltete inner den Mauern von Augsburg, der Nebenbuhlerin Regensburgs. Hier gab das ſtolze Gefühl der Unabhängigkeit Muth, der Muth Kraft, die Kraft Reichthum. Fleiß und Handel der Bürger, zumal der reichen Fugger, deren Geſchlecht ſeit hundert Jahren groß geworden, hatte ſich durch

Deutſchland, Polen, Ungarn, Italien, Niederland und über die Meere ausgedehnt. Glück machte nicht ſicher; Wohlſtand nicht träge. Um Freiheit ließ Jeder Alles fahren, weil ſie Alles wiederbringen konnte. Und die, welche fremden Feinden unerſchrocken auf den Stadtmauern oder im Felde zu begegnen gewohnt waren, duldeten noch weniger Unterjochung von ihres Gleichen. Das Schickſal des Bürgermeiſters Schwarz ward allen Gewaltluſtigen ein ſchreckhaftes Beiſpiel.

Ulrich Schwarz, eines Zimmermanns Sohn, hatte durch die Klugheit ſeiner Rathſchläge großes Vertrauen in der Gemeinde. Verſchmitzt, ohne es zu ſcheinen, wußt' er zu reden, wie jedermann lieb hatte, und mit beſcheidenem ehrbarem Weſen, das dem gemeinen Mann wohlthut, ſeinen Ehrgeiz zu bedecken. Was er unternahm, gelang ihm; mit leichter Hand wandte er die ſchwerſten Dinge. Deshalb ward er in den Rath gehoben, wo er immer als der Zünfte beredter Fürſprecher gegen die adlichen Geſchlechter ſtand.

Nachdem er durch Gunſt der Stadt eines ihrer Häupter geworden, ſchwächt' er erſt die Zahl der Geſchlechter, deren Anſehen und Einſicht er fürchtete, im geheimen und innern Rath. Weil er ſtatt ihrer den gemeinen Bürger in Aemter zog, halfen die Zünfte ſelber eine kluge Verfaſſung verderben. Nach einmal gebrochenen Schranken, und von ſeinen Geſchöpfen unterſtützt, maßte ſich Schwarz ungebührendes Anſehen gegen alle an. Das Bürgermeiſterthum erwarb er ſiebenmal; zum Amtsgenoſſen ſucht' er immer einen furchtſamen, oder bequemen Mann, am liebſten Joſeph Ohnſorgen, der beides war. Widerſetzlichkeiten gegen ſeinen Willen ward jedesmal hart, nicht ſelten mit dem Tode gebüßt. Uebermuth, dann böſes Gemüth, machten ihn zuletzt grauſam. Dreizehn achtbare Bür-

ger wurden unter ſeiner Gewaltſchaft hingerichtet. Zween angeſehene Männer der Stadt, Hans und Leonhard Vittel, ließ er enthaupten, weil ſie ſeine Verwaltung zu ſchelten gewagt. Des Erſtern Gattin und ſchwangere Tochter fielen ihm vergebens auf dem Rathhauſe zu Füßen. Da rief Hans Vittel auf dem Richtplatz: „Mag es Gott erbarmen, daß wir um die Wahrheit ſterben müſſen! Aber, Schwarz, du biſt ein Dieb am Rath, und an Armen und Reichen. Eh' ein Jahr umgeht, verdirbſt du am Galgen!"

Des Bürgermeiſters unbeſchränkte Herrſchaft wurde den Männern von Augsburg bald ſo unerträglich, als ſeines Weibes Hochmuth und fürſtliche Pracht den Frauen. Man redete heimlich zuſammen, wie dem Unheil zu wehren; Alles müſſe gewagt ſein; wer nicht für Unabhängigkeit ſterben könne, ſei nicht werth, in ihr zu leben. So redete man. Furcht vor Spähern und Horchern, gewöhnlichen Hilfsmitteln und Zeugen böſer Obrigkeit, verſchwand immer mehr, je ſicherer und ſtärker ſich jeglicher durch Geſinnung und Entſchloſſenheit Aller wußte. Selbſt der kaiſerliche Landvogt in der Stadt ward gewonnen.

Alſo trat eines Morgens Georg Ott, der Stadtvogt, in Panzer und Harniſch, mit Schwerd und Streitaxt, an der Spitze bewaffneter Bürger in den verſammelten Rath. Er erklärte den Bürgermeiſter auf Befehl des Kaiſers und eines ehrſamen Rathes gefangen, riß ihn jählings vom Sitz auf, und zum Saal hinaus in den Kerker. Seine Mithelfer wurden verhaftet wie er. Ulrich Schwarz bekannte unter der Pein der Folter vielleicht mehr Verbrechen, als er geübt; doch verdächtigte ihn der ſchnell gewonnene Reichthum und die Menge köſtlichen Hausgeräths. Am achtzehnten April des Jahres 1478 ward er in ſeinem ſchwarz

ſammtnen, pelzverbrämten Rathsehrenkleide, auf dem Haupte das perlenumwundene Sammetbaret, an den Galgen gehenkt, welchen er ſelber erſt hatte ausbeſſern laſſen. Seinen Mitbürgermeiſter, Joſeph Ohnſorg, fand man einige Tage darnach todt auf der Gaſſe. Augsburg feierte Luſtfeſte um wieder gerettete Freiheit.

7. Albrecht vermält ſich Kunigunden. Des Kaiſers Zorn.

J. J. 1487 — 1489.

Regensburg hingegen tröſtete ſich um den Verluſt der Unabhängigkeit in Herzog Albrechts großmüthiger Gunſt. Er ließ der Stadt nicht nur die hergebrachten Einrichtungen und Rechte zur Beſetzung der Obrigkeit, auch Steuer und Umgeld; ſondern gab ihr dazu einträgliche Wein- und Salzzölle, nebſt der Stadt am Hof, dem Wörth, ſammt allen Fiſchern und Leuten oberhalb der ſteinernen Brücke; dazu die Herrſchaft mit den drei Schrannen und Gerichten und allen ihren Einwohnern zu Wintzer, Pfaffelſtein und Regen, zu einem ewigen Burgfrieden, da ſie nie vorher einen gehabt. Nichts verſäumt' er zur Aufrichtung alten Lebens und Wohlſtandes. Vom Papſte erwirkt' er der Stadt noch ein Feſt aller Heilthümer. Alljährlich wurden dieſe von nun an der Verehrung der Gläubigen, mit Ablaß der Sünden, auf eine Bühne vor der Domkirche ausgeſtellt.

Während dieſer Beſchäftigungen reiſete er öfters zu ſeinem Freunde Erzherzog Sigmund von Oeſterreich, der zu Innsbruck wohnte. Er hatte an deſſen Hofe die ſchöne und einzige Tochter des Kaiſers geſehen. Dahin zog ihn ſein Herz. Er liebte die reizende Fürſtin, und Kunigunde gewährt' im Stillen Gegenliebe. Ihr Verſtändniß hielten ſie geheim. Nur Sigmund, Kunigundens Vetter, und ihr Bruder Maxi-

milian durften darum wiſſen. Denn der Kaiſer, welcher ihre Hand ſchon Königen verweigert hatte, würde ſie keinem Herzoge zu Baiern gegeben haben, dem er aus mancherlei Urſache übel an war. Albrecht aber ruhte nicht, bis die Geliebte ſeine Gemalin ward. Sigmund, ſeinem Vetter, dem Kaiſer, längſt ſchon abhold, begünſtigte ſeine Wünſche. Auch Maximilian, des Kaiſers Sohn, ward gewonnen; der Ehevertrag entworfen, und die Vermälung der Glücklichen ohne Einwilligung des Vaters auf dem Schloſſe von Innsbruck vollzogen. Albrecht führte die liebenswürdige Erzfürſtin von Oeſterreich als Herzogin der Baiern nach München. Ihr Beſitz gewährte ihm ſelbſt Hoffnung auf den Wiedergewinn Tirols; denn der kinderloſe Sigmund dachte daſſelbe nach ſeinem Tode Kunigunden zu.

Inzwiſchen Albrecht, ſeines Looſes froh, mit Georg von Landshut, zu Ehren Kunigundens prunkvolle Turniere auf dem Kornmarkt Regensburgs hielt, erfuhr Friedrich, der Kaiſer, das Geſchehene. Dieſer ſtand damals mit unbeglückten Waffen im Felde wider König Matthias von Ungarn, den klugen und tapfern Helden. Schon war Friedrich wegen der Trennung Regensburgs vom Reiche, auch wegen der abensbergiſchen Lehen, gegen Albrecht aufgebracht, die dieſer an ſich gezogen, ohne dabei des Reiches zu gedenken. Kunigundens Vermälung machte das Maas ſeines Zornes voll. Er erklärte alle Eheverträge ungültig; ungültig die Beſitznahme der Lehen von Abensberg und den Abfall Regensburgs. Verlaſſen von ſeinem gewohnten Gleichmuth würd' er ſogleich ſeine Macht gegen Albrecht gewandt haben, hätten es die ſiegeriſchen Fortſchritte der Ungarn geſtattet.

Nicht Kunigundens, nicht Maximilians zärtliche Bitten beſänftigten den gekränkten Greis; nicht daß Albrecht nachher zur Rettung König Maximilians ein

Kriegsheer in die Niederlande ſchickte, wo denſelben die flanderiſchen Stände in Brügge gefangen hielten. Friedrich ſtiftete die Fürſten und Städte des Reiches auf, daß ſie zu Eßlingen für des Landfriedens Aufrechthaltung den Bund beſchworen, welcher ſich nachmals unter dem Namen des ſchwäbiſchen bekannt machte, und der in des Kaiſers Hand ein Nachſchwerd gegen die Fürſten Baierns werden ſollte. Nicht Albrecht allein, auch Herzog Georg hatte ſeinen Haß theils wegen der Markgrafſchaft Burgau verſchuldet, die derſelbe an ſich gezogen, theils wegen einer neulichen Biſchofswahl zu Paſſau.

Das Biſthum zu Paſſau war eines der älteſten und herrlichſten im ganzen deutſchen Lande. Zwiſchen Böheim und Ungarn verbreitete ſich das fruchtbare Gebiet mit großen Einkünften, mit mehr denn dreißig feſten Burgen, vielen Dörfern und Städten. Paſſau, die Stadt, durch eine hölzerne Brücke von ſechszehn Jochen mit der Innſtadt, dem Bojodorum des Alterthums, verbunden, bildete einen vortrefflichen Sitz. Schon ſtieg damals in ihrer Mitte die Stephanskirche majeſtätiſch auf, doch in ihrem Bau noch unvollendet; in der Nähe dieſer die weitläufige Reihe der pallaſtähnlichen Gebäude des Hochſtiftes. Die Pracht der mit goldgewirkten Teppichen behangenen Zimmer und Säle war ſo groß, daß ſie in königlichen Wohnungen nicht übertroffen werden mochte.

Als hier Biſchof Ulrich geſtorben war, hatte der Kaiſer ſeinen vertrauten Rath, den römiſchen Hauptprieſter Georg Häßler, zu deſſen Nachfolger beſtimmt; der Herzog von Niederbaiern aber, als des Biſthums Vogt, ſeinen Kanzler Friedrich Maurkircher. In der ſpältigen Wahl ſtimmten die meiſten für Letztern; hingegen den Erſtern beſtätigte der Papſt. Wer von den

Chorherrn für Häßler geſtimmt hatte, ward heftig verfolgt. Keiner derſelben war lebensſicher. Der Kaiſer ließ den greiſen Häßler an der Spitze von dreihundert Rittern in das Bisthum einrücken. Das Stift, auf ſeine Rechte trotzend, warb dagegen Reiſige und Fußvolk; Böheim gab dreihundert Mann zur Hilfe; Herzog Georg, des Bisthums Schirmvogt, warf ſtarke Beſatzung in die Veſte Oberhaus, welche hoch auf jähem Felſen nur durch die Donau von der Stadt geſchieden iſt, und in das ſtarke Schloß Ebersberg. Dieſes von dreifachen Ringmauern umgürtet, mit ſechsröhrigem Marmorbrunnen im Schloßplatze, lag an Baierns und Oeſterreichs Grenze, prachtvoll in anmuthiger, obſtreicher Gegend auf einem Felſen an der Traun. Vergebens wünſchte die Burgerſchaft zu Paſſau in dieſen ſtürmiſchen Händeln ohne Theilnahme zu bleiben. Von des Kaiſers Acht bedroht, mußte ſie dem Biſchof Häßler die Thore ihrer Stadt aufſchlieſſen. Aber von Oberhaus herab ſchoſſen die Baiern aus ihren Stücken ſo unaufhörlich, daß alle Gegenwehr der Bürger eitel blieb, die ganze Ilzſtadt in Flammen gerieth, der Biſchof in großer Noth Vergleich einging und nach Wien zurückreiſete. Dieſe Kränkung hatte der Kaiſer dem Fürſten zu Landshut noch nicht vergeſſen.

Sowohl Georg als Albrecht, ohne Rüſtungen für Sicherheit zu verſäumen, ſuchten inzwiſchen die verlorne Huld des Reichsoberhauptes auf alle Weiſe wieder zu gewinnen. Albrecht reiſete ſogar gen Linz, dem erhabenen Schwäher ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Es war umſonſt. Friedrich beharrte hartnäckig in ſeinen Forderungen; lud, unter Androhung der Reichsacht, die Regensburger vor ſeinen Stuhl, ſich wegen der Abtrünnigkeit zu rechtfertigen, und als er hörte, wie Albrecht die Stadt neu befeſtige, rief er:

„Ob man ſie auch ganz zumauere, will ich dennoch ein, und ſollt' ich durch ein Spält-lein ſchlüpfen!“ Jeder hieß ihm willkommen, der gegen die Herzoge Klagen brachte. Deswegen fanden auch Albrechts unzufriedene Brüder bei ihm freundliche Aufnahm' und Gehör. Chriſtophs Hoffnungen zur Herrſchaft, der er ſelbſt entſagt hatte, belebten ſich wieder, da er des Kaiſers Stimmung ſah; und Wolfgang unterſtützte Chriſtophs ungerechte Anſprüche, weil er ſeit einiger Zeit mit Albrecht, geringer Urſachen willen, in offenem Bruch lebte.

Es war nämlich geſchehen, daß von Wolfgangs Leuten einige im Zank den Paul von Freiberg, Albrechts Dienſtmann, erſchlugen. Die Wittwe des Ermordeten hatte Gerechtigkeit geſucht, ohne dieſelbe zu finden. Nun ſprengten ihre Gegner aus, ſie trachte durch gedungene Knechte nach Wolfgangs Leben, wenn er auf die Jagd, Kirchweihtänze, oder Buhlſchaft ausreite. Allzu leichtgläubig ließ Wolfgang eines Tages Knechte der Wittwe, wiewohl ſie nicht unter ſeiner Gerichtsbarkeit ſtanden, aus der Pfarrkirche zu Münſter, während des Gottesdienſtes, auf ſein Schloß Lichtenberg ſchleppen, und ohne das Recht des Blutbanns zu haben, der Folter unterwerfen. In der Qual bekannten ſich die Gepeinigten zu jeder Schuld. Sie lieſſen ſogar glauben, daß nicht nur ein Dienſtmann Albrechts, ſondern dieſer Fürſt ſelbſt um meuchelmörderiſche Anſchläge wiſſen möge.

Herzog Wolfgang ſandte mit dem peinlichen Verhör ſeinen Pfleger von Greifenberg, Ehrhard Perfaller, nach München. Aber Albrecht, unwillig über ſeines Bruders Eingriff in landesherrliches Hoheitsrecht, befahl die Loslaſſung der gefolterten Knechte, und behielt ſo lange Perfallern zum Geiſel. Wolfgang, ge-

kränkt, ſtatt des theilnehmenden Bruders nur den gebietenden Fürſten zu haben, wandte ſein ganzes Herz von ihm; erhob laute Klage im Lande, vor auswärtigen Höfen und vor dem Throne des Kaiſers. Und ſeit der Zeit hielt er es wieder mit Chriſtoph und allen Mißvergnügten im Lande.

8. Der Bund der Löwenritter wider Albrecht.

J. J. 1489 — 1492.

Die Anzahl Unzufriedener war beſonders bei dem turnierfähigen Adel groß. Der Stolz deſſelben, welchen ſchon verdrieſſen konnte, wenn nur ein niederer Ritter ſich Turnierhelms, oder hochadlicher Sinnzeichen in Siegeln und Grabſteinen bediente, oder einen Sohn aus höherm Geſchlecht duzte, fürchtete weit mehr, als jede Anmaßung der Geringeren, Albrechts Herrſcherkunſt, Geiſtesgegenwart, Willensſtärke, und daraus entſpringende Gewalt. Denn umſtrickt von ſeiner Klugheit und eingebannt in die Schranken geſetzlicher Ordnung, ſahen die Freiherren zu Baiern mit Unruhe und Erſtaunen ihre gewohnte Wichtigkeit und Größe verſchwunden, ohne Gewaltthat erfahren zu haben. Immer inner den Grenzen ſeines Rechtes, aber deſſen im ganzen Umfange kundig und mächtig, ſtand der Fürſt unantaſtbar. Aus der Stärke ſeiner Selbſtbeherrſchung erwuchs ihm Herrſchaft über Alle. Meiſter fremder Schwächen bewacht' er in heller Beſonnenheit die eigenen, daß ihn weder Schmeichelei noch Schrecken, weder Liſt noch Trotz verwirrten.

In denſelben Tagen hatte ihm die Landſchaft bewilligt, eine Steuer zu heben. Weil er vermittelſt derſelben ein ſtändiges Heer werben und ſolden wollte, damit Bürger und Bauern bei Weib und Kind bleiben könnten, legte er die Steuer auf Geiſtliches und Welt-

liches. Niemand ward ausgenommen, als einsweilen fremde Geiſtlichkeit, und wer in Hofmarchen wirklich auf des Gerichtsherrn Gut ſaß, nicht aber, wer im Umfange der Hofmarch nur fremder Grundherren Feld baute.

Dieſe Verfügung ſchien dem niederländiſchen Adel in den Gegenden von Straubing wirkliche Verletzung alter Freibriefe. Sogleich in den erſten zehn Tagen nach der Steuerer Ausſchreiben kamen mehrere der hohen Ritterſchaft zuſammen. Bernhardin von Stauf, Herr zu Ehrenfels, des Herzogs Vizthum von Straubing, geſellte ſich zu ihnen. Durch Anſehen, Thätigkeit und Einſicht war er der vorzüglichſte unter ihnen. Es wurden die alten Urkunden und Handveſten geprüft, und ihr oft dunkler Sinn dem Adel günſtig geſunden. Vierundzwanzig Ritter, an ihrer Spitze Bernhardin der Vizthum, ſandten dem Herzoge ſchriftliche Bitte, ſeinen Befehl zu beſchränken. Sie meinten von ſolcher Beſchwerde durch der alten Fürſten zu Baiern Gnade gefreiet zu ſein; und weil ſie mit ihren Leuten in Kriegstagen den Herzogen perſönlichen Beiſtand zu leiſten hätten, erwarteten ſie, daß nicht nur die, welche ihnen ihre Güter baueten, ſondern auch andere Vogt- und Lehenleute, in Hofmarchen ſeßhaft, ſteuerledig ſein ſollten.

Der Herzog wies dieſe Auslegung der Freibriefe als grundlos zurück, und bemerkte, daß unter den vierundzwanzig widerſetzlichen Rittern wohl wenige ſein möchten, deren Ahnherren zur Zeit der ottoniſchen Handveſte ſchon im Lande geweſen wären. — Es ward darauf des Hin- und Wiederſchreibens und Reiſens viel. Die Ritterſchaft beſchloß, nicht zu wanken. Man las und las wieder die Urkunden der Befreiungen, und wollte immer mehr und mehr der gebrochenen alten Zuſagen

entdecken. Albrecht, ohnehin mit dem Kaiſer und ſeinen Brüdern im Zerwürfniß, ſah ungern, daß ſich die Gemüther erhitzten. Innere Ruhe ging über Alles. Er befahl einsweilen die Erhebung der Steuer von den Hofmarchleuten zu verſchieben, bis nach voller Aufklärung des Geſchäfts. Auch wo irgend ſonſt Anſtände um zweifelhaftes Recht obwalten mochten, trachtete er, ſie glimpflich zu beſeitigen.

Dieſe Mäßigung des Herzogs ſchien den Rittern ein Selbſtgeſtändniß ſeiner Schuld oder Furcht; der Augenblick ſchien ihnen zu günſtig, um bloß bei dem Begonnenen ſtill zu ſtehen. Man machte Geräuſch; warb Freunde. „Laßt uns nicht feiern!“ hieß es, „ſondern kramen, dieweil uns der Markt vor der Thür ſteht!“ Man knüpfte Unterhandlungen und Verbindungen mit dem Biſchof von Regensburg an, mit Pfalzgraf Otto zu Neumarkt in der obern Pfalz, mit Allen, die nicht des Herzogs Freunde waren. Bernhardin von Stauf, freier wirkſam zu ſein, legte ſeine Vizthumſtelle nieder.

Alle dieſe Bewegungen verkündigten ſich als Vorboten eines gewaltſamen Verſuchs, dem Herzoge abzutrotzen, was er willig einzugehen keine Neigung zeigte. Er ward ernſter. Dieſer Ernſt erſchreckte die, welche ſchon frohlockt hatten. Keiner von Allen, die gegen ihn waren, konnte ſich der Furcht bei Erinnerung an die Uebermacht ſeines Geiſtes erwehren. Man beobachtete jeden ſeiner Schritte; deutete jeden ſeiner Winke. Feige Bosheit erfand beängſtigende Gerüchte. Man raunte einander zu, Albrecht werde einigen die Köpfe abſchlagen laſſen. So verſchwand alle Hoffnung gütlicher Ausgleichung.

Am vierzehnten Tag Heumonds des Jahres vierzehnhundert neunundachtzig verſammelten ſich die Unzu-

friedenen, ſechsundvierzig an der Zahl, in Cham. Sie ſchworen zum Schirm ihrer Freiheiten wider ungerechte Gewalt einen offenen Bund, und gaben ihm den Namen der Geſellſchaft des Löwen. Denn das Zeichen des Bundes ward ein ſilberner Löwe, den die Ritter ganz, die Edelknechte nur an Klauen und Schweif-Ende, vergoldet, auf Hut und Kappe, oder als Halskette von gliedweiſe aneinander gehängten Löwen trug. Vorn an der Kette hing eine in Silber gedruckte Lilie. Dem Bunde ward ein Hauptmann vorgeſetzt, Sebaſtian Pflug, Herr zum Rabenſtein zu Schwarzenburg, der mit Beizug einiger Räthe die Geſchäfte leiten, und ſo man Geldes bedürftig wäre, die Mitglieder dafür anlegen könnte. Im Spann unter Genoſſen, nur wegen Erb, Eigen und Lehen nicht, gelobte die Geſellſchaft ihr Vermitteln; in gerechten Dingen wider fremden Uebermuth Beiſtand, ausgenommen wider den Papſt nicht, und nicht wider römiſchen Kaiſer oder König und deren Nachkommen am Reich. So war der Vertrag des Bundes. Noch am Stiftungstage trat ihm auch Pfalzgraf Otto von Neumarkt bei, aus alter Gehäſſigkeit gegen Albrecht von Baiern.

Es lief in damaligen Zeiten nicht wider Geſetz noch Gewohnheit, wenn freie Fürſten, Herren und Städte, eigener Sicherheit willen, Eidsgenoſſenſchaften bildeten. Solcher waren ſchon mehrere im Reich. Albrecht aber erkannte in den meiſten Gliedern der Löwengeſellſchaft nicht reichsfreie Herren, ſondern abtrünnige Unterthanen, welche zum Theil ſeines Hauſes Diener und Amtleute geweſen, die in ihrem Streben nicht Sicherung eigenen Rechtes, ſondern Schwächung ſeiner fürſtlichen Macht beabſichtigten. Sie warben um Gunſt und Beiſtand beim Könige von Böheim, bei der fränkiſchen Ritterſchaft, bei dem Bunde in Schwaben und dem des

Einhorns am Rhein, ſo wie bei Herzog Georg in Landshut, und deſſen Edeln. Der Herzog warf ihnen überall Hinderniſſe entgegen. Sein ſtilles kriegeriſches Rüſten drohte ſchwer. Dennoch mehrte ſich ihre Anzahl. Man wußte des Kaiſers Geſinnung; man ſchmeichelte ſich, aus einem gefahrloſen Spiele mit großem Gewinn zu gehen. Die herzoglichen Pfleger von Donauſtauf, Abensberg und Lengfeld legten ihre Stellen nieder, und traten zu den Löwenrittern; ſelbſt Chriſtoph und Wolfgang, ſeine eigenen Brüder, ſchworen ſich ihnen zu.

Die Trennung im Lande wuchs mit den Tagen. Kurfürſt Philipp in der Rheinpfalz und Herzog Georg zu Landshut kamen, zwiſchen Albrecht und dem abtrünnigen Theil ſeiner Ritterſchaft Ausſöhnung herzuſtellen. Aber weder Philipp noch Georg konnten der Macht der Wahrheit widerſtehen, mit welcher Albrecht ſein heiliges Fürſtenrecht, und der Löwler meuteriſches Unterfangen einfach darſtellte. Sie ſelbſt verſprachen ihm mit Waffen beizuſtehen, wenn die Ritter auswärtige Verbindungen zu offenem Widerſtand ſchlöſſen. Dieſe Erklärung brachte Furcht unter viele der Bundesverwandten. Pfalzgraf Otto von Neumarkt, ihr Schirmherr, war Einer der Erſten, welcher, bang' um Folgen, ſeine Genoſſen warnte. Dieſe aber, vom vorübergehenden Schreck geneſen, fanden in der Wankelmüthigkeit ihres Schutzherrn den mächtigſten Beweggrund, ſollt' ihre Sache nicht unterliegen, in fremder Kraft beſſern Troſt zu ſuchen. Sie gewannen den König Wladislaw von Böheim, dem ſie ſagten, wie ſie bei achtzig Schlöſſer hätten und Leute des tapferſten Volkes. Er verhieß Hilf' und Schirm ſo lang er lebte, und nach ſeinem Tode noch fünfzehn Jahre; dagegen verſprachen ſie ihm Beiſtand in Baiern und allen böhmiſchen Landen gegen ſeine Feinde. Nicht minder glück-

lich ward mit den Hauptleuten und Herren des ſchwäbiſchen Bundes Unterhandlung gepflogen.

Von nun an traten die Löwenritter kecker gegen ihre Fürſten auf. Maximilian, der römiſche König, bemühte ſich durch glimpfliches Einreden Kriegen und Aufrühren vorzubeugen. Die Löwler aber, ſtolz und muthig, hatten am Kaiſer Friedrich einen machtvollen Gönner, der gegen Herzog Albrecht und gegen Regensburg ihres Arms bald froh zu werden hoffte. Auch erklärte der Kaiſer in offenen Briefen über Regensburg die Acht, beſtätigte den Bund der Löwler und deſſen Vertrag mit dem ſchwäbiſchen.

Betroffen von dieſem Gang der Ereigniſſe, befahl Herzog Albrecht ſeinen getreuen Rittern und Städten, auf der Hut zu ſein. Schon früher hatte er mit dem Kurfürſten Philipp in der rheiniſchen Pfalz, mit Herzog Georg zu Landshut, und mit der Reichsſtadt Nürnberg Einung geſchloſſen zu gegenſeitigem Beiſtand. Selbſt Pfalzgraf Otto war, theils durch Philipps mächtigen Einfluß, theils durch Entzweiung mit den Löwlern, bewogen, ſich dem Bündniſſe der Fürſten ſeines Hauſes anzuſchlieſſen. Auſſer dieſer Hilfe und eigenen Landes Kraft, hatte Albrecht fremde Edelherren auf mehrere Jahre in Sold genommen, daß ſie bei erſtem Wink mit Reiſigen und Fußknechten zum Dienſt erſcheinen mußten. Er nannte ſie ſeine „Diener vom Haus aus.“ Es waren meiſtens reiche böhmiſche Herren. Denn in derſelben Freiheiten, welche kein König ändern konnte, lag, daß ſie ſich mit ihren Leuten in Sold und Kriegsdienſt begeben mochten, zu wem ſie wollten. Ganz Baiern erſcholl vom Geräuſch der Waffen.

Die Männer des Löwenbundes fürchteten mit Recht Albrechts Stärke, Schnelligkeit und kluge Maasnahmen. Viele unter ihnen waren ſchon damals zaghaft gewor-

den, als Pfalzgraf Ott wankte. Viele hatten weder mit Böheim, noch dem Georgenſchild in Schwaben, Verbindung gefordert, um nicht die Herzoge von Baiern allzuſehr zu erbittern. Manche hatten ſogar ihre treue Anhänglichkeit an rechtmäßigen Landesherrn ohne Hehl ausgeſprochen, und nur friedſames Abthun ihrer Beſchwerden verlangt. Dieſe Verſchiedenheit der Geſinnungen, die entfernte Hilfe aus Böheim, der zweifelhafte Zuzug des ſchwäbiſchen Bundes lähmten der Löwler Zuverſicht und Thätigkeit. Als Kaiſer Friedrich den Bernhardin von Stauf zur Vollziehung der Reichsacht gegen Regensburg mahnte, regte ſich daher lange niemand.

Nur Herzog Wolfgang, des Zauderns ſatt, rief mit Ungeſtüm zum Angriff: „Gar mancher iſt geluſtig von der Acht zu genieſſen!“ Vorſichtig mahnte zwar der Bundeshauptmann ab: es ſei noch zu früh! Die Feurigſten ſtimmten jedoch Wolfgangen bei und begannen Feindſeligkeiten. Bernhardin von Stauf und ſein Bruder Hieronimus, jener vom Schloſſe Ehrenfels, dieſer von Köfering aus, die Degenberger, die Parsberger und Andere, drangen hervor, fingen der Regensburger Leute und Gut auf; überfielen des Herzogs Dörfer und hauſeten grauſam. Die raubhungerigen Knechte, ohne Zucht und Menſchlichkeit, entblößten arme Frauen ihrer Kleider; peinigten und brannten ſie um Geld; und hielten die Kindlein derſelben, ſtatt Schildes, gegen Speer und Geſchoß der verzweifelnden Väter vor ſich her.

Alſo das Schwerd mußte ſchlichten. Der Herzog in München ſtand bereit. Seine Boten flogen umher. Seine Krieger ſtrömten zuſammen. München allein ſtellte hundert Fußknechte auf eigene Koſten.

Am einundzwanzigſten des Chriſtmonds im Jahre

vierzehnhundert einundneunzig rückte Albrecht aus von München; erſt nach Regensburg, von da plötzlich in tiefer Stille, mit Sturmeseil hinaus vor die Burg von Köfering. Der Donner ſeines Geſchützes ſchlug die Mauern. Hieronimus ſtritt von ihnen herab mit Verzweiflung. Sie ſtürzten, wurden erſtiegen; Hieronimus mit achtzig Landsknechten gefangen. Köfering ward zerſtört bis auf den Grund; dann, wenige Tage darauf, auch Triftfing, eine andere Veſte des Staufers. Jedes Dorf der Löwler, wo hindurch der Zug kam, mußte der Rache geopfert ſein. Vor Flügelsberg, der Parsberger hohen Veſte, erſchien das Heer. Von den Zinnen des Schloſſes wehte noch ſtolz die Fahne des Löwen. Albrecht befahl Sturm. Am ſechsten Tage des neuen Jahres, mit Einbruch der Nacht, drangen ſeine Tapfern in die Burg. Die Parsberger, Hans und Georg, und wer von ihren Leuten blieb, wanderten in die Gefangenſchaft. Gleich folgenden Morgens ward Beratshauſen, ein Marktflecken der Staufer, heimgeſucht, und der Wuth des Kriegsvolkes preisgegeben. Der Löwler erſte Gräuel ſind daſelbſt mit größern vergolten, die Einwohner geplündert, Greiſe mißhandelt, ehrbarer Männer Frauen geſchändet worden. Ohnweit dem Markte, nahe am Laberſtrom, lag auf der Anhöhe Bernhardins von Stauf feſter Sitz, Ehrenfels. Er ward berannt, umſchloſſen, und nach achttägigem Widerſtande genommen. Bernhardin war abweſend, zum ſchwäbiſchen Bund; bleich und zitternd warf ſich ſein Weib zu des Herzogs Füßen. Er ließ die Unglückliche mit ihren Kleidern und Kleinodien frei hinweggehen; die ganze Beſatzung kriegsgefangen machen. Dann zog er zurück nach München.

So hatte er in einem Winterfeldzug von dreißig Tagen die Schuldigſten der Empörten furchtbar gezüch-

tigt, und des geſammten Löwenbundes Muth und Stärke gebrochen. So ſchnell und gewaltig hatt' er es vollbracht, daß ſeinen Feinden weder zu Gegenwehr noch Verſöhnung Zeit geblieben war. Einige, durch Schrecken überwältigt, ſuchten heimlich des Herzogs Gnade; Andere, racheſchnaubend, ſchickten Eilboten zum Kaiſer gen Linz: es habe Albrecht die Löwler mit Krieg überzogen, weil ſie, in treuem Gehorſam, des Kaiſers Acht gegen Regensburg vollzogen.

Friedrich, der unverſöhnliche Greis, ſeiner beleidigten Würde, wie ſeinem Haſſe des Eidams Genüge zu thun, erklärte ihn verfallen in des heiligen Reiches Acht. Und der Erſte, welcher ſie wider Albrecht zu vollziehen brannte, war deſſen eigener Bruder Wolfgang. Er fiel mit ſeinen Rittern und Knechten vom Schloſſe Lichtenberg aus in die Dorfſchaften des landsbergiſchen Gerichts; ließ ſie plündern, die Klöſter mißhandeln, die Kirchen erbrechen, die Koſtbarkeiten hinwegſchleppen. Sein unrühmliches Glück war von kurzer Dauer. Albrecht kannte ſeines Bruders Unzuverläſſigkeit und hatte Vorſorge gethan. Plötzlich ſtand das ganze Land am Lech in Waffen. Hegneberg und Greifenberg, Wolfgangs Schlöſſer, wurden binnen drei Tagen erſtürmt; er ſelbſt in ſeiner letzten Burg bedroht. Angſtvoll rief er der Löwler Hilfe. Die Löwler riefen Böheim und den ſchwäbiſchen Georgenſchild. Kein Beiſtand kam.

König Wladislaw zu Prag hatte inzwiſchen unternommen, den weitausſehenden Streit in freundlicher Weiſe auszutragen. Auch Albrechts Freund, Maximilian, war eilfertig vom Etſchlande nach Augsburg gereiſet, durch Friedensworte größerm Unglück zu wehren. Die Unterhandlungen, wenn gleich fruchtlos, brachten wenigſtens kurze Waffenruhe.

9. Regensburg wieder von Baiern getrennt. Der Löwenbund aufgelöſet. Chriſtophs Tod.

J. J. 1492 — 1493.

Dieſe Friſt wurde von Albrechts Feinden, wie von ihm ſelbſt, weit ämſiger benutzt, den Krieg mit Nachdruck zu eröffnen, als zu beenden. Das geſammte obere Deutſchland bewegte ſich in Waffnungen. Des ſchwäbiſchen Bundes und des Reichsheeres Banner zogen nach Augsburg, die Acht gegen Baiern und Regensburg zu vollſtrecken. Ueber alle führte Markgraf Friedrich von Brandenburg, des Achilles Sohn, vom Kaiſer den Oberbefehl.

Herzog Albrecht, unverzagt, muſterte und übte ſeine Heerſchaaren; deckte ſeine Städte und Schlöſſer; ſchrieb Fürſten und Städten des Reiches ſeine Rechtfertigung und Bitte, nicht wider ihn und das Haus Baiern zu kriegen, und unterhandelte mit den Pfalzgrafen am Rhein, mit Herzog Georg von Landshut, mit andern weltlichen und geiſtlichen Herren um hilfreichen Zuzug. Nur wenige beſaßen Muth, mit ihm wider Kaiſer und Reich zu ſtehen.

Am ſtärkſten baute Albrecht auf Herzog Georgs Treue. Nicht nur beſtanden mit ihm und den rheiniſchen Pfalzgrafen enge Bündniſſe, das löbliche Haus von Baiern in Herkommen, Ehren und Würden emporzuhalten, ſondern die kaiſerlichen Waffen waren auch unmittelbar wider dieſen gerichtet, wegen verweigerter Rückgabe von Burgau. Georg hatte ſich lange mit eitler Hoffnung auf des Kaiſers Dankbarkeit geſchmeichelt. Er hatte demſelben im Kriege gegen Ungarn auf eigene Koſten beträchtliches Volk zugeführt und zur Eroberung Stuhlweiſſenburgs und Ofens geholfen. Der greiſe Friedrich beharrte nicht minder auf Burgau.

Nun Waffen entſcheiden ſollten, trug Georg Be-

denken, für den Beſitz der Markgrafſchaft in Schwaben ſein Niederbaiern allen Verheerungen Preis zu geben. Er ließ ſich König Maximilians Vermittlung gefallen, Burgau an Oeſterreich abzutreten, ſobald ihm dafür die entrichtete Pfandſumme erſtattet ſein würde.

Georgs Nachgiebigkeit überraſchte Albrechten, aber entriß ihm nicht den Muth. Faſt einzig nur auf eigene Kraft geſtützt, that er, was Ehre gebot. Er rückte an der Spitze der Baiern zum Lech. Alsbald ließ auch Markgraf Friedrich das Reichspanier wehen und zum Aufbruch blaſen. In langen Schaaren entfaltete ſich die Macht des Reiches und des ſchwäbiſchen Bundes. Es wurden zweitauſend einhundert und fünfzig Reiſige, achtzehntauſend Fußknechte, und ſechszehnhundert freie Reiter und Knechte gezählt. Sie zogen das Lechfeld hinauf bis Stadel, wo die Herzoge Chriſtoph und Wolfgang mit zweihundert Pferden und einigen hundert Mann Fußvolkes zu ihnen ſtießen. Dort ward eine Brücke geſchlagen; das Heer über den Lech geführt und bei Kaufring gelagert.

In dieſem Augenblick trat noch einmal König Maximilian in Albrechts Lager, und redete ihm zu, lieber des Kaiſers Begehren zu erfüllen, als großes Blutvergieſſen zu ſtiften. Der Herzog blieb lange unbeweglich. Doch was weder Maximilians beredter Mund, noch der Anblick feindlicher Uebermacht bewirkte, vermochte die Erinnerung an Kunigundens Trauer und Sehnſucht, mit dem Vater verſöhnt zu ſein, ſo wie an ſeines Landes Erſchöpfung und Hungersgefahr. Denn in des vorigen Jahres Trockenheit war alles Getreide im Keimen und Schoſſen verdorrt und der nachgefolgte Winter ſo ſtrenge geweſen, daß viele Mühlen feiern mußten, Reiſende auf den Straßen erfroren und Wölfe zu den Wohnungen der Menſchen gekommen waren.

Albrecht reichte Maximilianen zum Frieden die Hand. Er gab Regensburg zurück, mit Vorbehalt der von Baiern daſelbſt früher beſeſſenen Rechte; gelobte die Herrſchaft Abensberg als Lehen des heiligen Reiches frei zu laſſen, ſobald ihm an Kunigundens Heirathsgut zweiunddreißigtauſend ungariſche Gulden entrichtet ſein würden; und that auf alle Verſchreibungen und Vermächtniſſe Verzicht, die er vom Erzherzog Sigmund auf des Hauſes Oeſterreich Schlöſſer, Städte, Land und Leute empfangen. — Die ſchlachtfertigen Heerſchaaren zogen fröhlich von einander. Regensburg ſchwor von neuem dem Kaiſer und Reich. Da wurde von den Freunden der Freiheit der alte Rath verſtoßen, welcher dem Herzoge gedient, und mancher, der ihm angehangen, mußte im Gefängniſſe büßen, oder in das Elend flüchten.

So ward Kaiſer Friedrichs langer Groll getilgt. Zum erſtenmal begrüßte er ſeinen Eidam herzlich, als derſelbe, nach Unterzeichnung jener Verträge, mit Kunigunden und ſeinen drei jungen Töchtern zu ihm nach Linz kam. Der Anblick rührte den hohen Greis. Er ſchloß mit tiefer Bewegung die immer theuer gebliebene Tochter und die zarten Enkelinnen an ſein Herz. Ein ſchöneres Siegesfeſt hatte König Maximilian nie genoſſen.

Auch zwiſchen Albrecht und ſeinen Brüdern ward Frieden. Was ihnen in den blutigen Händeln entwehrt worden, erhielten ſie Einer vom Andern, ſoviel vorhanden war, zurück. Nur die Löwler blieben unzufrieden. Sie wollten ihrer Freiheiten eine ſtarke Gewährſchaft gegen den Landesfürſten haben. In dieſem Geiſte hatten die erkornen Rechtſprecher zu Glattau in Böheim entſchieden: wenn die Löwler ſich anders hielten, als getreue Unterthanen ihrem Herrn zu thun

ſchuldig wären, oder der Herzog ihre wohlhergebrachten Rechte verwundete, ſollten der König von Ungarn und Böheim und Kurfürſt Philipp von der Pfalz ſchlichten und richten: „Mit nichten!“ erwiederte der Herzog: „Wenn von ihnen Trotz, Abfall und Ungehorſam geſchähe, ſollten Wir uns dadurch allweg die Hände beſchloſſen haben, daß Wir zur Handhabung unſerer fürſtlichen Obrigkeit und zur Strafe ihres Ungehorſams nicht handeln möchten?“ — Viel ward nun fruchtlos darum auf Tagen zu Nördlingen und Ulm geredet.

Die Ritter des Bundes, unter ſich ſelber ſelten offen, einig und feſt; nicht mehr vom Kaiſer, noch von den Brüdern Albrechts unterſtützt, verlieſſen ſich endlich ſelber, traten einzeln mit dem Herzoge in Unterhandlung, und unterwarfen ſich dem Landesfürſten, welcher dagegen gemeine Freiheiten der Ritterſchaft unverletzt zu bewahren gelobte, und eines Jeglichen Beſchwerde beſonders austrug. Alle nahm er wieder in ſeine Gnade; Viele ſogar in ſein engeres Vertrauen auf. Damit löſeten ſich die Bande eines Bundes, der mit vereiteltem Zweck auf immer ſein Daſein verlor.

Dies war der Ausgang eines Streites, der ganz Baiern mit Verwüſtung, ganz Deutſchland mit Kriegen zu füllen drohte. Mußte gleich Albrecht, welchen von auſſen des Kaiſers und Reiches geſammte Macht, von innen Aufruhr der Ritter, Feindſchaft eigener Brüder und Wankelmuth der Verbündeten dem Untergange zu weihen ſchienen, von ſeinen erſten Entſchlüſſen abſtehen: geſchah es doch mit der Würde des Mannes, dem Klugheit und Muth, auch ungekrönt vom Glück, Hochachtung erwecken. Er opferte dem Frieden Baierns, den Thränen Kunigundens, den Bitten Maximilians nur, was er vorher nicht beſeſſen; behauptete aber ſeine

fürſtliche Hoheit gegen die Anmaßungen eines vermeſſenen Adels und das Recht der Alleinherrſchaft gegen wortbrüchige Brüder.

Herzog Chriſtoph, welcher zuerſt wieder mit ihm Freund war, verließ bald darauf ſein Vaterland, und verband ſich mit einer Geſellſchaft von mehrern deutſchen Fürſten, Grafen und Herren zur Wallfahrt in das gelobte Land. Und als er zu Venedig ankam, und das weite Meer erblickte, gedacht' er der Heimath und wie viel Noth er ſeinem Bruder Albrecht geſtiftet. Da ergriff ihn ein frommes Bereuen; und am Auffahrtstage des Herrn ſchrieb er, für den Fall ſeines Todes, die Worte des letzten Willens nieder. Er vergabte ſein ganzes Erbe Albrechten und deſſen männlichen Nachkommen, als Wiedervergeltung und Ergötzung für des Bruders Liebe, Treue und Freundſchaft. Dann ſchifft' er zufriedenen Gemüthes über das Meer gen Aſien, ſah das heilige Grab, aber ſein deutſches Vaterland nicht wieder. Auf der Heimkehr erkrankt, landete er zu Rhodis, wo die tapfern St. Johannisritter auf dem kleinen Eilande, ſeit ihrer Vertreibung von Jeruſalem, beiſammen wohnten. Ihr Großmeiſter, ein edler Deutſcher aus dem Hauſe Werdenberg, pflegte ſein mit Sorgfalt und Liebe. Sterbend zog Chriſtoph ſein köſtliches Armband ab, ſandt' es ſeiner Schwägerin Kunigunde zum Andenken und gab den Geiſt auf. Mit Pracht beſtatteten die Johanniter ſeinen Leichnam in der St. Antonskirche ihrer Stadt zur Ruhe.

10. Albrechts Verbeſſerung der Landespflege. Tonkunſt. Arzneikunde. Forſten, Berkwerke u. ſ. w.

Dieſer Tod und der faſt gleichzeitige des Kaiſers Friedrich III; dann daß Maximilian, Kunigundens Bruder, Albrechts geprüfter Freund, die Krone

des heiligen Reiches auf ſein Haupt nahm, ſchienen für Baierns Ruhe eben ſo viele Zuſagen des Schickſals zu ſein.

Mit geſteigerter Hoheit war Albrecht aus dem Kampfe getreten, den die Verſchwörung der Fremden und Einheimiſchen gegen ihn erhoben. Immerdar gleichen Gemüthes im ungleichen Glück, hatte er ſie mehr durch Stärke des Geiſtes, als der Waffen bezwungen. Unwillkührliche Ehrfurcht, der natürliche Widerglanz großer Tugend, umgab ihn. Ihm gehorchten fortan in Unterthänigkeit der Graf, in weltlichen Dingen der gefürſtete Abt. Sein Aeuſſeres, wenn gleich einfach, war Abbild der innern Kraft: eine hohe, ſtarke Leibesgeſtalt, breitgeſchultert, voller Würde; ernſte Ruhe im hagern Antlitz; ein durchdringender Blick der großen Augen. Das rundgeſchorne Haupthaar, auf die Achſeln niederhängend, bedeckte ein ſchmuckloſes Sammetbaret; eine goldene, ſchwere Halskette hing über dem mit Pelz verbrämten Fürſtenrock. Er war, ungeachtet eines ſchadhaften Fußes, ein ſchöner Jüngling geweſen. Pracht liebt' er nur, in ſo fern ſie dem Haupte ſeines Staates geziemt; ſonſt Einfalt in allem. Den Wiſſenſchaften und Künſten, die er in Italien liebgewonnen, blieb er zugethan als Mann. Sie erheiterten und veredelten ſein Leben; vor allen die Tonkunſt. Er ſelbſt übte dieſe in einſamen Stunden. Sie hatte ſich aus der erſten Unvollkommenheit aufgeſchwungen. Ihr Umfang war nicht mehr, wie vor Alters, von vier Tonarten begrenzt, oder der Geſang mit vierundzwanzig Buchſtaben über den Wörtern bezeichnet. Lautenſchläger, Harfner, Fidler oder Geiger, Telcharner oder Hornbläſer, Kunſtpfeifer und andere Spielleute wohnten häuſig in größern und kleinern Städten, dienten an Höfen der Großen oder

zogen mit Sängern und Sängerinnen, begleitet von Schalksnarren, zu Luſtbarkeiten und Jahrmärkten.

Albrecht beſaß in ſeinem Hofgeſinde nicht nur Trommeter, Poſauner, Paukenſchläger, wie ſie zum geräuſchvollen Glanz jedes fürſtlichen Hauſes gehörten, ſondern aus Nähe und Ferne angeſehene Meiſter der Kunſt. Auch Ritter Konrad Paulmann von Nürnberg war unter denſelben, welchen Italien vergebens mit Würden und Geſchenken zu ſchmeicheln und zu feſſeln geſucht hatte. Dieſer blindgeborne Meiſter, der im Bau der Orgeln, Lauten, Zithern, Geigen, Pfeifen und Hörner kaum Einen, in ihrem Spiele Keinen ſeines Gleichen hatte, ward mit Fug als Wunder ſeiner Zeit verehrt.

Den reinſten Genuß gewährte jedoch dem fürſtlichen Gemüthe Albrechts die Glückſeligkeit ſeines Landes. Ihr war der beſſere Theil ſeiner Stunden heilig. Er ſäuberte, nach geſtilltem Kriegsgetümmel, ſeine Gebiete von eingeſchlichenen Zigeunerbanden, Gaunern und Bettlern; oder von Reiſigen, armen Schlachtſchützen und andern herrnloſen Knechten, die nach jedem Kriege im wüſten Leben umherfuhren, bis ſie wieder einer Trommel nachziehen konnten. Geſchah durch ſolche ein Brand, hörte man auf des Herzogs Geheiß Sturmglock' und Landgeſchrei weit umher. Die Einen eilten zum Löſchen, die Andern den Mordbrennern nach, oder zur Bewachung von Brücken und Furthen der Flüſſe. Nachts wurden nicht nur die Thore der Städte, ſondern auch Märkt' und Dörfer mit Pforten und ſtarken Schrankbäumen geſchloſſen.

Immer bereitwillig die Beſchwerden der Unterthanen zu mildern, ihre Ergötzungen zu mehren, war der Fürſt gegen Ausſchweifungen in Pracht und Ueppigkeit ſtrenge. Ohne äuſſere Zucht, keine innere; ohne Haß der Weichlichkeit keine Manneskraft. Daneben, was

Handel, Gewerb und Wohlſtand blühend machte, war ihm am meiſten am Herzen. Im Anbau des Bodens, in wirthſchaftlicher Ordnung mußten die Hausgüter des Herzogs der andern Muſter ſein; Forſtmeiſter und Förſter, für Wildes und Waldes Schutz, ſorgfältiger Aufſicht pflegen. Der Wälder Anſaat und Pflanzung war der Natur, ſparſamer Haushalt aber des Menſchen Sache: dies die ganze Forſtkunſt der Alten. Da den meiſten Gerichtsleuten die Bedürfniſſe zum Bauen oder Brennen aus den Gehölzen der Gutsherren oder Landesfürſten beſtritten wurden, hatten Jene eine Nutznieſſung ohne Eigenthumsrecht und jede Beſchränkung der Holzverſchwendung wurde öffentlicher Gewinn.

Am wohlthätigſten ward derſelbe den Bergwerken, deren Anzahl und Ertrag den Fürſten immer bedeutender wurde. Auf dem Meisberg bei Amberg ſah man alltäglich bei tauſend Knappen geſchäftig, und kaum minder in den vielen Eiſenhämmern der Gegend. Die Gewerkſchaften und Hütten von Rattenberg, Kitzbühl und Kufſtein entrichteten von ihrer Ausbeute an Silber, Blei und Kupfer reichliche Zehnten; eben ſo die, welche am Pilgrimsberg zwiſchen Gebendorf und Hauſen im Landsberger Gericht, oder im Erlach am Weiſſenſtein des obern Ammergaues auf Silbererze, und anderswo, bauten. Freilich ſo reich lohnten keine Gruben weit und breit, als die des Thales Gaſtein, welches aber nun längſt nicht mehr der Herzoge von Baiern Eigenthum war. Dort hatten die Goldadern am Rathhausberg in der Erzwieſe dem ſinnreichen Bergmann Chriſtoph Weitmoſer zu ſolchem Gut geholfen, daß Grafen und Ritter um ſeine Töchter, Fürſten um ſeine Freundſchaft warben. Er, vorher ſo arm, daß er, ein Oſterlamm zu eſſen, den Brautſchleier ſeiner Frau verkaufte, hinterließ ſeinen drei Söhnen über

eine Million. Noch erzählt man ſich im Thale, wie die übermüthigen Bergknappen damals mit ſilbernen Platten zum Ziele geſchoſſen.

Der reiche Herzog Georg zu Landshut ſcheuete keinen Aufwand für die edeln Salzbrunnen von Reichenhall. Er kaufte alle Sudwerke an ſich, und verſchrieb ſelbſt aus Italien Waſſerbaumeiſter, das fortwährende Eindringen ſüßer Gewäſſer zu den geſalzenen abzuwehren.

Seit Kaiſer Ludwigs des Baiern ruhmwürdigen Tagen war deſſen Rechtbuch die Grundlage fernerer Geſetze und die Richtſchnur der Gerichte geweſen. Im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte hatten die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft aber ihre Geſtalt wieder ſehr gewechſelt. Albrecht, vereint mit Herzog Georg, unternahm die Schöpfung eines neuen Landrechts. Doch dies Werk, Frucht tiefer Betrachtung und Kenntniß von Uebungen und Eigenthümlichkeiten, Gemüth und Bildung des Volkes, konnte erſt nach Jahren reifen. Albrecht erlebte die Vollendung nicht. Inzwiſchen war die Gerechtigkeitspfleg' in ſeinen Gebieten voller Ernſt, Unbeſtechlichkeit und Kraft; Anrufen fremder Gerichte Verbrechen; die weſtphäliſchen zu ſuchen mit Aechtung verpönt. Den Blutbann übt' er ſelber, oder durch ſeine Vizthume und Pfleger, wo ihn nicht ſchon andere Fürſten veräuſſert hatten. Der peinliche Rechtsgang, begleitet von der Folter, war blutdürſtiger in Reichsſtädten, als in ſeinem Herzogthum.

Mitten im Frieden hielt er den Krieg gerüſtet; die ſtreitbare Mannſchaft der Landgerichte immer aufgezeichnet; Harnaſch-Schau mehrmals im Jahr, wie Muſterung des Geſchützes, der Heer- und Rüſtwagen. Ohne des Fürſten Erlaubniß war keinem Burgvogt und

Beamten Entfernung vom Wohnſitz geſtattet, damit Jeder in jedem Augenblick des Herrn Befehle vollzöge.

Das Beiſpiel ſeiner Ordnungsliebe wirkte auf Hohe und Niedere. Was er im Großen, ſuchte Jeder im engern Kreiſe. Die Ritterſchaft verachtete nicht länger feinere Bildung und Wiſſenſchaft. Die Geiſtlichkeit trachtete äuſſerer Ehrbarkeit nach. Die Städte vollendeten ihre Haushaltung und Zierde. Fehler, welche ein Fürſt geſchehen läßt, ſind ſeine Vergehungen; aber auch werden ihm billig Tugenden angerechnet, welche ſein Geiſt im Volk erwecket.

Die meiſten Städte hatten innern und äuſſern Rath, unmittelbar von ihnen, oder vom Landesherrn erwählt. Ein Richter, den zuweilen der Fürſt, oder ein Bürgermeiſter oder Stadtkämmerer, welchen Rath oder Gemeinde ernannte, ſtand für ein Jahr an des gemeinen Weſens Spitze, doch wieder wählbar. Die Straßen wurden reinlicher gehalten, faſt aller Orten nach dem Beiſpiel von München und Ingolſtadt gepflaſtert; den Handwerkern beſtimmtere Ordnungen ertheilt; den Zünften die Rechtſame vermehrt, Fuſcherei zu wehren, oder angeſeſſenen Handwerkern den Erwerb zu ſichern; in Weinſchenken und Bierhäuſern ſchärfere Zucht gehalten. Man baute häufiger mit Backſteinen. Thürme, Kirchen, öffentliche Gebäude und Wohnungen reicher Bürger gefiel man ſich von auſſen mit großen Gemälden auf Kalk zu ſchmücken. Maler, Bildhauer und Bildſchnitzer fehlten nicht leicht in einer mäßig volkreichen Stadt. Statt der Sonnenuhren des Alterthums wurden Kunſt- und Schlaguhren Tags und Nachts die Verkünder der Stunden und Zierrath von Kirchen und Rathhäuſern. Die Erfindungen des Jahrhunderts mehrten ſich zur Vermannigfaltigung der Lebensbequemlichkeit und Anmuth oder Sicherheit. Nur

die einſamen Burgen behielten finſtere Geſtalt, und die Dörfer noch urſprüngliche Armuth und rohe Einfalt, mit Hütten von Holz und Leim, die ein einziger Funke oder ein Windſtoß von der Erde vertilgte.

Am unvollkommenſten iſt die öffentliche Geſundheitspflege geblieben. Bäder, Spitäler, Siechen- und Sonderhäuſer fehlten zwar keiner Stadt; auch Arzneiläden wurden gemein. Dagegen lag die Heilkunſt ſelbſt in der Wiege. Kenntniß von den innern Theilen des menſchlichen Körpers, ihren Gebrechen und deren Erſcheinungsart war wenigen Aerzten gegeben. Faſt jede Seuche hieß Peſt. Alte Weiber, Juden, Scharfrichter, Hirten und Bader reichten vielen Kranken wirkliche oder eingebildete Hilfsmittel. Eben ſo oft erſetzten wunderwirkende Beſprechungen, oder geheimnißvolle Worte auf Zetteln, an Wohnungen der Menſchen und Thiere geklebt, dem Aberglauben die Stelle anderer Arznei. Der Kalender beſtimmte nach dem Gang der Geſtirne die Tage des Aderlaſſes und der Reinigung.

Dieſe Unkunde zu einer Zeit, da die Menſchen ſchon ihrer frühern Einfalt in Nahrung und Lebensweiſe immer entwöhnter wurden, verurſachte nicht ſelten furchtbares, allgemeines Sterben, ohne daß man die Urſachen der Verheerung entdeckte. Die ehemalige Volksmenge nahm ab, und kehrte nicht wieder, weil manches Uebels Gift in nachfolgenden Geſchlechtern vererbte und unter andern Krankheitsgeſtalten die alten Verwüſtungen erneuerte. So begann in dieſen Tagen die Scheußlichkeit der Luſtſeuche, Frucht und Geiſſel viehiſcher Ausſchweifung. Aus Welſchland, von den Franzoſen, brachten die Landsknechte ſie den Deutſchen. Lange Zeit hat ſie nur als ein neues Gebilde morgenländiſcher Peſtilenz gegolten.

11. Des reichen Georg Werke, letzter Wille und Tod.

J. J. 1494 — 1503.

Während im obern Baiern Albrecht, der Selbherrſcher, mit durchgreifender Kraft wirkte, waltete ſtill und bedächtlich Herzog Georg zu Landshut. Er mied, was nicht ohne Gefahr und Unruh ſein konnte; bereicherte die hohe Schule von Ingolſtadt mit wohlthätiger Stiftung, um ſeinen Namen den Enkeln zu bringen, und ſtrebte durch Handhabung ſtrengerer Kloſterzucht dem Ruhm eines frommen, durch Ausbeſſerung der Gerichtsordnung und gute Pflege der Geſetze dem Ruhm eines gerechten Fürſten nach.

Doch war es eben dies, was den bitterſten Tadel beſonders der Ritterſchaft erweckte. Denn weil er durch ſeine Richter, ohn' Anſehn der Perſon, ſelbſt Edelleute verhaften ließ, erhoben ſie großes Geſchrei über Beſchimpfung des Adels und Kränkung alter Vorrechte. Auch gefiel ihnen ſchlecht, daß er den Frauen, die in Unfrieden von ihren Männern zogen, allzuwilliges Gehör lieh. Manchem geſtrengen Ritter kam ſein Weib nicht wieder. Hingegen ermahnten ſie ihn, und oft nicht unbillig, lieber alt bewährter Sitte treu zu bleiben, als ungeprüfter Neuerung zu folgen. „Uns verdrießt," ſprachen ſie, „die Beſetzung der Stellen; wenig' Edle nimmt man zu Pflegern und Richtern, vielmehr Lehrer römiſchen Rechts. Weil nun nach alten Rechten und Uebungen der Baiern ſoll gerichtet werden, deſſen Ausländer nicht kundig ſind, erſtehen neue Rechte, die bei unſern Vorvordern nicht gehört und gemeinen unſern Landrechten widerwärtig ſind. Fürſprecher und Frohnboten verſchlingen mehr Geld, als oft der Gegenſtand des Streites werth ſein mag. Auch kaufen wohl Sachwalter die Rechtshändel. Alſo iſt es bei

Euerer fürſtlichen Gnaden Vater nicht gehalten worden! Obrigkeiten ſetzen unmündigen Waiſen, ſtatt der Verwandten, Fremde zu Vormündern. Arme Leute müſſen Pflegern und Schreibern ſchweres Geld um Briefe zahlen. Frohnboten, Schergen und Umreiter werden nicht ſelten aus ruchloſem Geſindel beſtellt. So war's vor Alters nicht, da man immer die Redlichſten wählte!"

Georg war den Seinen billig; erhörte gern gerechte Wünſche, wies unziemliche ſchonend ab und erhielt ſich friedliche Tage. Wie er aber älter wurde und kränklich, thats ihm oft weh im Herzen, wenn er ſein ſchönes Land anſah, ſeine Hausgüter, Schätze und Kleinode. Er hatte keine Hoffnung, ſie einem Sohne hinterlaſſen zu können. Der einzige, welchen ihm ſeine Gemalin Hedwig geboren, war in der Wiege geſtorben.

Vor manchem Jahr ſchon hatte Albrecht zu München, da auch er noch kinderlos lebte, im Fall er ohne männliche Nachkommenſchaft abgehen ſollte, Herzog Georgen zum Erben ſeiner Herrſchaft ernannt. „Denn wenn das Fürſtenthum zu Baiern" ſprach der ſtaatskluge Albrecht, „in eines einzigen Fürſten Hand und Gewalt iſt, wird ſolches dem Hauſe Baiern mehr Würde, Ehre und Aufnahme bringen." Georg, ohne Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, genehmigte damals gern ein Vermächtniß, welches ihm Ausſicht gewährte, das geſammte Herzogthum zu beſitzen. Wie inzwiſchen Albrecht nachher Vater zween blühender Söhne ward, verflog der Traum, und Georg mußte erwarten, daß, wittelsbachiſchem Hausvertrage gemäß, ſogar Niederbaiern ſammt Ingolſtadt dem Stamm von München anheim fallen werde.

Von zwo Töchtern, die er beſaß, hatte die jüngere, Namens Margarethe, im Kloſter Altenhohenau den Schleier genommen. Die ältere, Fräulein Eliſabeth,

wohnte bei ihm. Sie trug in weiblicher Bruſt ein unerſchrockenes, männliches Herz. Der Vater beklagte vielmal, daß ſie kein Jüngling ſei. Sollt' er ſie nun, ihres Geſchlechts willen, vom Erbe ſtoßen laſſen? Sollt' er für fremde Hand geſammelt haben? Der Lieblings-Gedanke, ſein Fürſtenthum an die Tochter bringen zu können, ward innerſte Sehnſucht, die Sehnſucht Hoffnung, die Hoffnung Entwurf und dieſen theilt' er insgeheim dem Kurfürſten Philipp von der Pfalz mit: Ruprecht, deſſen herrlicher Sohn, müſſe der reichen, muthigen Fürſtin Gemal, ihrer Erbherrſchaft Schirmherr werden; und ſtürbe Eliſabeth kinderlos, müſſe Alles der Pfalz am Rhein zufallen.

Jeder ſeiner Räthe, dem er ſolches vertrauete, weiſſagte ihm Böſes: Ein Weib könne nie der Baiern Herrin ſein; der rechts- und blutsverwandte Geſchlechtszweig von München nimmer hintangeſetzt werden. Er achtete der Warnungen nicht. Keiner aber redete gegen den Fürſten ſtandhafter, als der weiſe und vaterländiſche Mann, Graf Wolfgang von Kolberg. Dieſer, eines Schulmeiſters Sohn, den Wiſſenſchaft und Tugend aus Armuth in Reichthum, vom Kanzelſchreiber zum Kanzler gehoben hatten, wollte lieber allen wohlerworbenen Lohn ſeiner Rechtſchaffenheit, als die Rechtſchaffenheit ſelbſt einbüßen. Weder Güte noch Drohung vermochten ihn, in des Herzogs gefährliches Werk zu willigen. Darüber gerieth Georg in ſolchen Grimm, daß er, aus Furcht, Wolfgang möcht' ihn an Albrecht verrathen, befahl, den Kanzler lebenslänglich in den Kerker von Winkelhofen zu ſperren.

Eliſabeths Vermälung mit Ruprecht, Philipps Sohn, ward darauf vollzogen. Er war der reichen Erbin würdig; ein junger ritterlicher Held, zu Zorn und Sühne ſchnell, des Goldes Verächter, des Ruhms be-

gierig. Der Adel pries ſein tapferes, redliches Gemüth; ſein leutſeliges Weſen der Bürgersmann.

Alles wohl zu ſichern, wurden die Könige von Böheim und Frankreich, die Biſchöfe von Bamberg, Würzburg und Eichſtätt in den Bund des Vertrauens gezogen; auch Kaiſer Maximilian erbeten, das wohlersonnene Vorhaben mit ſeiner Huld zu krönen. Nur dieſer allein weigerte. Herzog Albrecht in München hatte, mit dem unbeſtreitbaren Rechte, ſchon des Kaiſers Wort.

Darum, im Fall der Noth Gewalt wider Gewalt zu ſtellen, ordnete Georg eilige Ausrüſtung ſeiner Burgen an, Söldnerwerbung, und Aufmahnung der Städte, keinem andern dereinſt als ſeinem Eidam Ruprecht, Erbhuldigung zu leiſten. Einen großen Theil der Ritterſchaft hatte er zwar ſchon gewonnen; doch andere trauerten mit den treuen Städten im Stillen. Ganz Baiern lag in banger Sorge.

Des Herzogs Kränklichkeit nahm zu. Er fühlt' es. Deswegen ſetzt er ſeinen Eidam zum Statthalter über Lauingen, Donau-Neuburg und viele andere Städte, um ihm feſten Fuß in Baiern, und Gelegenheit zu geben, das Herz des Volkes an ſich zu ziehen. Ihm gab er Gewalt in dem Schloſſe von Landshut, und in dem ſtarken Burghauſen, wo der Schätze größter Theil in feuerfeſtem Gewölbe lag. Dieſes Schloß hatte er in den Tagen, da Kaiſer Friedrich gegen Baiern drohete, mit ungeheuerm Aufwand neu befeſtigt. Durchs Land erging das Aufgebot der Streitbaren.

Unter dieſen Veranſtaltungen und Sorgen erſchwacht' er ſchneller. Noch wollt' er Geneſung im Wildbad zu Baden ſuchen, und fuhr im Rollwagen über Ingolſtadt dahin. Er kam aber nur bis Lauingen. Entkräftung und Schmerzen trieben ihn zurück nach Ingolſtadt. Seine

letzte Sehnſucht war, den Eidam zu ſehen. Ruprecht flog herbei. Freudig ſegnete ihn der Sterbende. Auch Albrecht ſandte Boten von München ab, freundliche Theilnahme zu beweiſen. Man fürchtete ſie als Späher und verſagte ihnen den Zutritt. Des Herzogs letzte Augenblicke waren theuer. Es mußten bei tauſend Briefe ausgefertigt werden allen Amtleuten, Rittern, Geiſtlichen, Städten und Märkten, ihnen zu verkündigen, Herzog Ruprecht ſei Erbe. Doch vor Vollendung der Arbeit athmete Georg, im Seſſel ſitzend, den Geiſt aus. Es war der erſte Tag Chriſtmonds vom fünfzehnhundert dritten Jahr.

12. Unruhen um das landshutiſche Erbe.

J. J. 1503 — 1504.

Der wichtige Tod blieb auf der neuen Burg zu Ingolſtadt ein viertägiges Geheimniß. Ruprecht verſicherte ſich in dieſer Friſt der vornehmſten Schlöſſer des Landes, ihrer korngefüllten Speicher, und des alten Schatzes zu Burghauſen. Da lagen noch wohlverwahrt und unberührt die goldenen und ſilbernen Platten und Geräthe, die Kleinodien und Juwelen, in den Thürmen die Kiſten voll Geldes, was vorzeiten der Graf von Mortain aus Paris entführt, oder der karge Fürſt Heinrich in langen Jahren zuſammengeſcharrt hatte. Das alles ward auf ſiebenzig ſechsſpännigen Wagen hinweggeführt von Burghauſen nach Neuburg an der Donau. Dann erſt ward das Ableben Herzog Georgs dem Volke kund; ſein Eingeweide, in bleiernem Gefäß von Herzgeſtalt, in der Pfarrkirche begraben; ſein Leichnam mit feierlichem Gepränge der Fürſtengruft von Seligenthal zugeführt.

Bis dahin hatte Albrecht geſchwiegen, um weder unzartes Verlangen nach Georgs Abſcheiden zu verrathen, noch durch voreilige Aengſtlichkeit ſein eigenes

Recht verdächtig zu machen. Nun ritt er eilends mit Wolfgang, ſeinem jüngern Bruder, gen Ulm, wo in denſelben Tagen der Kaiſer die Häupter des ſchwäbiſchen Bundes um ſich verſammelt hatte. Maximilian, eingedenk gegebenen Wortes, ertheilte, als des Reiches oberſter Lehenherr, ſeinem Freunde und deſſen Bruder die Belehnung mit dem erledigten Theil des Herzogthums Baiern, welcher ihnen, keinem andern, kraft Wort und Siegel des Hausvertrags von Pavia zuſtand; unterſagte Pfalzgrafen Ruprecht jede Verletzung der Reichs- und Lehensordnungen, und gebot der Landſchaft von Niederbaiern danach zu thun.

Dieſe ſaß zu Landshut verſammelt und hörte nicht ohne Verlegenheit die Boten des Kaiſers, Herzogs Albrecht und Pfalzgrafen Ruprecht; Aller Begehren in ſchwer auflöslichem Widerſpruch. Nach ſorgſamer Berathung erklärten die vereinigten Stände, wie ſie, Keines Recht zu verletzen, und Krieg und Aufruhr des Landes zu verhüten, den gütlichen Austrag der Sachen erwarten und bis dahin das Land wohlverwahren wollten. Dazu erwählten ſie einen Ausſchuß von ihrer Mitte, der in Landshut bleiben, Amtleut' und Pfleger in Pflicht nehmen, Städt' und Schlöſſer in treuer Hut halten, und gemeine Angelegenheiten leiten ſolle; zum Kanzler ſetzten ſie dem Lande den rechtsgelehrten Peter Baumgärtner.

Solchen Schritt der Landſchaft, voll vaterländiſchen Geiſtes, hatte Ruprecht nicht erwartet. Er beſchwor ſie vergebens, das Vermächtniß ihres letzten Herzogs zu ehren. Sie beharrte im Entſchluß; empfahl ihm, ſich mit Albrecht gütlich, oder vor dem Thron des Kaiſers in Rechten zu vertragen, und erklärte feierlich, vor ſolcher Entſcheidung, keinem der anſprechenden Fürſten Erbhuldigung zu leiſten. Würde aber, fügte

ſie hinzu, einer derſelben nicht Glimpf noch Recht erkennen, ſondern den andern mit Krieg überziehen, ſei ſie feſtes Entſchluſſes, dem, der mit Aufruhr überzogen werde, Rath und Beiſtand zu thun. In dieſem Grundſatz beſtellte ſie aus ſich zur Verwaltung und Handhabung öffentlicher Ordnung im Herzogthum einen vollmächtigen Rat von ſechszehn Landesverweſern.

Unterdeſſen hatte auch Kaiſer Maximilian ſtille Entwürfe gemacht, aus dieſem Erbſchaftsſtreite Vortheil zu ziehn. In dem Augenblick, da ihm angelegen ſchien, die hadernden Fürſten auszugleichen, ſtellte er ſich ſchlau zwiſchen beide, und verſtand ſich mit jedem beſonders, und verſprach dem einen wie dem andern. Von einer Seite hatte er Albrechten, gegen Verſicherung ſeines Beiſtandes, ſchon vor der Belehnung zur geheimen Bedingung gemacht, nicht zuwider zu ſein, wenn er für ſich und das Haus Oeſterreich Kitzbühel, Kufſtein, Rattenberg, das Graſerthal und andere Orte an ſich zöge, als dem Tirol wohlgelegen, desgleichen die Grafſchaften und Herrſchaften Kirchberg, Weiſſenhorn und Mauerſtätten, die Herzog Georg erſt erkauft hatte, als zu Burgau wohlgelegen; ferner die Landvogteien zu Hagenau und Ortenau im Elſaß, die Kaiſer Sigmund den Pfalzgrafen am Rhein verpfändet hatte. Von der andern Seite mußte ihm Ruprecht geloben, ohne ſein Vorwiſſen ſich weder mit Albrecht noch der Landſchaft abzufinden, und ſicherte ihm dagegen heimlich wenigſtens ein Drittel des Landes und die Hälfte von Georgs koſtbarer fahrender Habe zu.

Albrecht, wie Ruprecht, durch des Kaiſers eigennützige Doppelzüngigkeit getäuſcht, traten nun auf einem Tag zu Augsburg vor ſeinen Stuhl. Da trugen ſie durch beredte, rechtsgelehrte Anwälde die Gründe

ihrer Anſprüche vor. Für das Recht Albrechts redete mit Klarheit der würtembergiſche Kanzler Georg Lamparter, welcher die Heiligkeit der Geſetze und Verträge im Reich und im Hauſe Wittelsbach anrief. Leonhard Eglofſtein, Domherr von Bamberg, wies mit Nachdruck auf den letzten Willen Georgs zu Gunſten Pfalzgrafen Ruprechts, der des Verſtorbenen Schweſterſohn und Tochtermann ſei. Maximilian aber, weniger um den Werth dieſer Gründe, als um ſeinen Vortheil bekümmert, ließ beide Redner für ihre Sache Witz und Scharfſinn verſchwenden, und unterhandelte indeſſen vertraülich mit jedem Fürſten beſonders, wie des Geſchäftes Knoten zu löſen wäre. Doch keiner ſeiner Anſchläge und Sprüche gefiel. Begünſtigung des Einen ward Kränkung des Andern. In dieſer ſchwierigen Lage ſchien es dem Kaiſer klug gethan, vor allem aus erſt ſeinen eigenen Vortheil von der Erbſchaft ſicher zu ſtellen. Er machte den beiden Fürſten, wie der zu Aicha einberufenen Landſchaft ſeinen Anſpruch und Vorbehalt kund. Er forderte denſelben zur gerechten Entſchädigung für mancherlei Aufwand und Mühen, die er wegen Baierns ſchon beim Aufſtand des Löwlerbundes, beim Kriegszug am Lech wegen Regensburgs, ſo wie für Verſäumniß auf vielen Tagen zu Nürnberg und Augsburg und wieder im gegenwärtigen Handel gehabt und noch haben werde.

Die Landſchaft hatte anfangs Muth genug zu erklären, daß in ihrer Macht nicht ſei, etwas vom Land' hinweg zu geben; bald aber, größern Uebeln vorzubeugen, die durch Verzögerung einer feſten Ordnung der Dinge oder durch Krieg entſpringen könnten, willigte ſie, nicht ohne Schmerz, in den kaiſerlichen Vortheil. Darauf thaten auch Herzog Albrecht und Wolfgang aus gleichen Urſachen Gleiches.

Nun begann Maximilian wieder neue Vorſchläge. Jedem wollt' er Genüge thun, Albrechten als Schwager und Freund, Ruprechten um deſſen Vaters Kurfürſt Philipps willen. Sein Bemühen blieb eitel, ſo mannigfaltig er auch die Entwürfe bildete und geſtaltete. Darüber verſtrichen Tage und Wochen. Darüber büßte der junge feurige Pfalzgraf zuerſt die Geduld ein. Dieſer verließ endlich Augsburg plötzlich und entſchloſſen, erſt mit bewaffneter Hand von der Erbſchaft Beſitz zu nehmen, dann über das Weitere zu unterhandeln. Wer hat, gilt beſſer, als wer begehrt. Lange genug hatte er darauf hin öffentlich und heimlich Volk geworben. Alles war zur Ausführung eines entſcheidenden Streichs bereit.

Am Morgen des ſiebenzehnten Aprils ſaßen im Rath zu Landshut die Landesverweſer beiſammen, als ein Herold der Pfalzgräfin Eliſabeth vor ihnen erſchien. Er gab ihnen den Befehl der Fürſtin, daß ſie, verdächtig durch kriegeriſche Werbungen und noch nicht vollzogene Uebergabe der Stadt, Angeſichts des Briefes Landshut verlaſſen müßten. Noch laſen ſie, als ſchon gemeldet wurde, pfälziſche Kriegsknechte zögen, bei tauſend ſtark, vom Schloßberg herab, die Stadt zu beſetzen. Ritter Georg von Roſenberg aus dem Frankenlande mit einer ſtarken Schaar, voran viel Schützen, gegen die alte, Georg von Wisbek, der tapfere Salzburger, auf anderer Seite gegen die neue Stadt. Eiligſt ſprangen die erſchrockenen oder erzürnten Verweſer auseinander, ihren Wohnungen zu, Waffen zu ergreifen. In allen Straßen rannten Bürger, ihre Banner oder Rettung zu finden; Andere in die Neuſtadt, zu den Pfälzern über. Weiße Armbinden waren das Kennzeichen. Vor dem Rathhauſe gingen die Fußknechte der Verweſerſchaft in banger Verwirrung durch-

einander und ſchrien nach ihren Hauptleuten. Schon hörte man hie und da Schüſſe in den Gaſſen; droben den Donner der ſchweren Stücke aus den Scharten der Schloßmauer.

Wie die Verweſer bewaffnet zum Platz vor dem Rathhauſe zurückkamen, fanden ſie den größten Theil ihrer Fußknechte zerſtreut; dagegen in großer Ordnung und Anzahl den Feind. Sie wichen hoffnungslos; einige in das Kloſter der Barfüßer; die meiſten hinaus zum Thor. Nur Einer ihrer, Bürgermeiſter Scharſacher, trat mit dem Stadtpanier ſeines Viertels auf den Platz, und leiſtete als Biedermann ehrliche Gegenwehr, bis er übermannt wurde. Dann folgte Stille der Betäubung. Die Rathsglocke ward gezogen; die Gemeinde verſammelt. Mit großem Gepränge kam die Pfalzgräfin zum Rathhauſe und nahm Huldigung der beſtürzten Menge an.

Deſſelbigen Tages beſetzte Sigmund von Thüngen in Ruprechts Namen die Stadt Burghauſen. Georg Wisbek aber brach auf von Landshut mit auserwählten Schaaren, und bemeiſterte ſich Oettings, Kraiburgs, Teisbachs und anderer Orte. Ueberall hin mußten ihn vier Glieder des Rathes und acht Bürger von Landshut begleiten, vor den Thoren der Städte und Burgen zu bezeugen, Landshut habe ſich ſchon der Pfalzgräfin gegeben. Ruprecht ſelbſt, welcher inzwiſchen zu Aicha gelegen war, rückte mit ſechshundert Reitern und einigem Fußvolk nach Neumarkt und Amberg.

Kaiſer Maximilian ſaß bei Tiſche, als er die Nachricht von der Einnahme Landshuts hörte. „Es thut mir leid um den guten Fürſten!“ ſeufzte er und dachte an Kurfürſt Philipp, welcher ihm lieb war, und durch ſeines Sohnes Ungeſtüm zu Gefahr und Schaden kam. Wenige Tage darauf that er in kaiſer-

licher Macht den Spruch: Ruprecht, welcher weder zu dem Rechtstage erſchienen war, noch den kaiſerlichen Vorbehalt genehmigt hatte, ſei ſeiner Anſprüche verluſtig, und wegen Bruch des Landfriedens ſammt allen ſeinen Helfern in die Acht geworfen; Herzog Albrecht und Wolfgang aber des Erbes allein berechtigt.

Die vertriebenen Landesverweſer hatten ſich erſt zu Dingolfing, dann zu Schärding geſammelt. Sie wußten in großer Noth nicht, welchen Theil ergreifen? Einige die ſie aus ihrer Mitte nach Landshut ſchickten, um beſſeres Verſtändniß einzuleiten, wurden lange nicht eingelaſſen, und empfingen endlich von Georg von Roſenberg den trotzigen Beſcheid: „Gehet von hinnen! Der Herr Pfalzgraf und Herzog hat geglaubt, ihr wäret anhergekommen, Namens der Landſchaft zu huldigen; und anders begehrt er von euch nicht zu hören!“ Inzwiſchen erfuhren die übrigen zu Schärding den kaiſerlichen Rechtsſpruch. Weil nun das baieriſche Niederland dadurch ſeine Herren empfangen, entſagten ſie ohne Säumen der gefährlichen Würde des Verweſerthums.

13. Landshutiſcher Erbfolgekrieg. Ruprechts und Eliſabeths Tod.

J. J. 1504.

Der wilde Gang der Dinge überraſchte Herzog Albrechten nicht. Des großen Augenblickes gewärtig, hatt' er nicht nur ſeine Kriegsmacht eingerichtet, ſondern in tiefem Geheimniſſe mit mehrern Fürſten des Reiches Hilfsverträge geſchloſſen. Er griff zum Schwerd und mahnte die Andern auf. Binnen wenigen Wochen ward Krieg und Kriegesgeſchrei vom Fuße der Alpen bis zum Böhmerwald und vom Böhmerwald bis zum Rheine. Zehn verſchiedene Heere rückten gleichzeitig

gegen Ruprecht und deſſen Vater Kurfürſt Philipp, wie gegen die mit ihnen verbündeten Biſchöfe von Würzburg, Eichſtätt und Bamberg, in das Feld. In die Pfalzlande am Rhein drang Landgraf Wilhelm von Heſſen durch den Odenwald bis vor Heidelberg; Herzog Ulrich von Würtemberg, über Maulbrunn, gegen Brettlingen: Herzog Alexander von Zweibrücken durch die Grafſchaft Sponheim. Dazu kam noch Markgraf Chriſtoph von Baden, Kaiſer Maximilians Heeresmacht und die des ſchwäbiſchen Bundes. Gegen die Gebiete der Pfalzgrafen im Nordgau rückten Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Erich von Braunſchweig, Herzog Georg von Sachſen, und von der andern Seite die Bürger- und Söldnerſchaaren der Stadt Nürnberg. In Baiern ſelbſt ſtand Albrechts Heer, aus dem Kern ſeines Volkes und den Rotten der Söldner gebildet, die alle in einerlei Farbe gekleidet waren. Schon zwei Tage vor erlaſſenem Rechtsſpruche des Kaiſers hatte der Herzog Augsburg verlaſſen, ſeine Gewaltshaufen in den Ebenen von München zu muſtern.

Ruprecht erſchrack nicht vor dieſem Aufruhre Deutſchlands um ihn her. Er ſpottete ſeiner Feinde in Trutzreimen, die er auf dem Ritterbande von ſchwarzem Glas eingeſchmolzen trug; zog vor Neuburg an der Donau und vor Rain; nahm die Städte, gab ihnen ſtarke Beſatzung und rief um reichen Sold die ſtreitfertigen Böhmen in Menge. Ihm gleich an Heldenmuth war Eliſabeth, ſeine geiſtvolle Gemalin. Sie ſelber ritt im Waffenſchmuck, den Streitkolben in zarter Hand, durch alle Feldlager und begeiſterte die Kämpfer. Dieſer waren für Georgs Schätze vollauf, zehntauſend zu Fuß, dreitauſend zu Roß, und Kriegshauptleute unter den Fahnen des ſiegreichen Pfalzgrafen Friedrich erzogen. Im Iſengau ſtanden bei tauſend Bauern auf;

ihre Banden hießen der Kittelbund. Von Böheim kamen über zweitauſend Mann. Es war ein ungeheurer Raubkrieg, Dorf gegen Dorf, Bruder gegen Bruder, Ort um Ort mißhandelt von Feind und Freund. Denn Ruprecht, der ſein Heil nicht im Glücksſpiel einer Feldſchlacht wagen mochte, hielt die Seinigen in den Schlöſſern ſtark und ließ ſie, von da aus, durch das offene Land ſchwärmen, zum Brandſchatzen, oder übelbewahrte Plätze wegzunehmen.

So gewann er auch Waſſerburg. Die Bürger zwar hatten Albrechten gehuldigt; und ſein Hauptmann Wilhelm Aheimer lag hier mit fünfzig Mann. Allein Georg der Preiſinger, Pfleger daſelbſt, weiland Herzog Georgs vertrauter Rath, Mitbeſiegler ſeines letzten Willens, hielt heimlich zu Ruprecht; vielleicht auch, weil ſeine Hausfrau vom Rhein war. Sein Wort hatte viel Gewicht, und ſo geſchah, daß dem Pfalzgrafen die Thore aufgeſchloſſen wurden, ſobald er davor mit fünfzehn Reitern und vierhundert Fußknechten erſchien.

Mittlerweile hatte ſich auch Herzog Albrecht, deſſen Hauptleute ſchon mehrere Städte genommen, in das Feld begeben. Ihn begleitete Wolfgang, ſein Bruder. Achttauſend Fußknechte, tauſend Reiſige, zweitauſend Rüſtwagen folgten ihren Bannern, über Reichertshofen zur Donau gen Ingolſtadt. Hier kamen ihnen frohlockend Rath, Prieſterſchaft und Volk aus den Thoren entgegen, und Albrecht lohnte ihre Anhänglichkeit mit großen Freiheiten. Des Herzogs Abſicht bei dieſem Zuge war aber vornemlich ſeine Vereinigung mit den Kriegsvölkern von Brandenburg und Sachſen geweſen. Sie geſchah zu Donauwörth. Dann ging es über Pfaffenhofen zurück nach München, und nach kurzer Raſt hinab in das Niederland, eroberud über Ampfing

bis Braunau. Da fand Albrecht zehntauſend Gulden heiligen Gutes, von den Klöſtern der Nachbarſchaft in die Stadt geflüchtet. Er nahm ſie und beſtritt damit den Sold ſeiner Schaaren, daß ſie fröhlicher gegen die Veſte Landau reiſeten.

Hier ſtand Ruprechts tapferer Hauptmann Georg von Roſenberg mit tauſend Mann. Die Stadt an der Iſar, von Graben und Mauern umzogen, das Schloß befeſtigt, doch ſchwach und leicht erſteigbar, ſchienen nicht lange widerſtehen zu können. Dennoch behauptete ſich Roſenberg zehn Tage; er ſchoß mit eiſernen Kugeln aus den Stücken, die großen Schaden thaten. Nachdem aber Albrechts Geſchütz, welches von einem Hügel Stadt und Schloß beſtrich, den größten Theil der Mauer, ſelbſt den Thurm der Hauptkirche niedergeſchlagen hatte, zogen die Vertheidiger in einer dunkeln Nacht mit ſämmtlichen Bürgern ab. Jeder nahm mit ſich das Beſte, was er tragen konnte. Albrecht rückte ein; an der Oſtſeite brannte die Stadt; die fremden Kriegsknechte, um den Sturmſold lärmend, plünderten die Häuſer.

In den Nordgau hinaus waren die Nürnberger gezogen mit einunddreißig Feldſchlangen und viertauſend Mann. Jany Stüber, ein böhmiſcher Ritter, war zu ihnen geſtoßen mit zweihundert Fußgängern, alle in rothen Wämſern, mit rothen und weißen Sparren auf den Aermeln. Da ward übel gehauſet mit Raub, Nothzucht und Brand, gegen Altorf, Heersbruck, Neumarkt. Lauf ging im Sturm über. Es fielen die Schlöſſer Reicheneck, Betzenſtein, Grimsberg. Die Klöſter Engelthal und Weiſſenoh wurden erbrochen, auch Gnadenberg, eine Stunde von Altorf, auf dem Eichelberg, frommer Jungfrauen Zuflucht. Noch viele andere Ortſchaften ſind öde gelegt worden.

Das alles focht den freudigen Ruprecht nicht an. Friſche Kriegsleute von Böheim machten ihm friſches Herz. Er ließ aus ſeines Schatzes Silbergeräth Geld prägen, die Knabenmünzen; denn zwei Knäblein ſah man darauf, einem Löwen den Rachen aufreiſſend. Von Frieden mocht' er nie hören, ſo kläglich auch ſein hartbedrängter Vater am Rheine darnach ſeufzte. Auch dem Kaiſer war es darum kein Ernſt. Der wollte ſich erſt die Landvogtei Hagenau, die Ortenau und andere pfälziſche Beſitzungen erobern. Und Herzog Albrecht ſchlug Anſtand und Frieden aus, man räume ihm denn zuvor Landshut, Burghauſen, Waſſerburg und Neuburg. Allein Ruprecht antwortete: „Ich laſſe mich nicht aus dieſen Veſten bringen, man ziehe mich denn beim Kopf heraus."

Die Baiern, nachdem ſie ſich Landau's bemeiſtert, zogen über Pöring und Hermannsdorf nach Moosburg. Von hier bedrohten ſie Landshut ſelber. Der Pfalzgraf, ihrer Stärke kundig, brach hervor und griff an, während er einige Gewaltshaufen zwiſchen Seligenthal und Altorf in den Rücken des baieriſchen Heeres warf. Da ward auf dem Grabweg ein blutiges Kämpfen. Von der Stadt und dem Schloſſe her donnerte das Geſchütz. Die Baiern wurden Meiſter. Schon wankten die Banner der Pfalz. Doch zur rechten Zeit drang der ausgeſandte Hinterhalt hervor und entriß den Siegern das Glück. Langſam und fechtend gingen die Baiern vom Wahlplatz zurück und lagerten ſich zwiſchen Moosburg und Isareck. Viele tapfere Männer waren beiderſeits gefallen; andere bluteten an ſchweren Wunden, wie Götz von Berlichingen, der ritterliche Held, der ſeine linke Hand im Kampf durch einen Schuß verlor. Einſt war er Ruprechts, nun der gerechtern Sache und Albrechts Freund. Der Pfalzgraf nahm darum den

tapfern Mann nicht minder in Landshut auf, als derſelbe, ohne Ruhe und Pflege im Lager, von ihm begehrte, ſeinen Schaden in der Stadt heilen zu laſſen.

Inzwiſchen Albrecht mit ſeinem Heere weiter zog (Landshut war ihm zu ſtark verwahrt), und über Pfaffenhofen nach Ingolſtadt ging, Neuburg an der Donau vergebens beſchoß, — ließ Ruprecht ſengend und brennend rechts und links durch Oberbaiern ſtreifen bis vor die Thore Münchens; desgleichen von Burghauſen her durch Niederbaiern nach allen Richtungen.

Nicht des Sommers ungeſunde rauhe Witterung, und der Regen, welcher in Strömen fiel, nicht das namenloſe Elend rings herum, mäßigte die Wuth des Streites. Binnen wenigen Monden lagen längs dem Rheine bei dreihundert Dörfer eingeäſchert. In Baiern entſtand Hungersnoth. Weiber und Kinder, bleich und zerlumpt, bettelten vom Kriegsknechte das Brod, als ein Almoſen, was ihnen geraubt war. „Gleichviel wer unſer Herr ſei," heulten ſie: „Wär' es nur einer erſt!" Nun brach noch die Seuche der Ruhr aus. Sie raffte viele Menſchen hinweg. Selbſt Pfalzgraf Ruprecht erkrankte daran zu Landshut. Niemand beſchreibt das Schrecken, als plötzlich die Botſchaft vom Tode des vierundzwanzigjährigen Fürſten laut ward. Edle und Unedle beweinten ſeinen Verluſt, ſo lieb war er allen durch tapferes, freigebiges, leutſeliges Weſen geworden. Nicht wenige Leute glaubten, man hab' ihn mit Gift aus dem Leben geſchafft; Andere bezweifelten lange, daß er geſtorben ſei. Doch den Gang des Krieges ſtörte dieſes Ereigniß keinesweges. Ruprechts Schaaren fochten mit verdoppeltem Muthe. Die in Burghauſen begingen ſeine Todesfeier durch Eroberung Braunau's. Sie kamen und umzingelten die Veſte, brachen die Innbrücke ab, und ſperr-

ten die Stadt von der andern Seite durch das Lager bei Simbach. Graf Jörg von Helfenſtein, Albrechts Burghauptmann zu Braunau, hielt ſich zwölf Tage, bis Thürm' und Mauern ſtürzten. Dann zog er mit allem Gepäck ab und ließ die Stadt dem Feinde. Die Pfälzer drohten darauf gegen Schärding, weil es zum Herzoge geſchworen. Hier hatten Bierbrauereien, Salz- und Weinhandel den Bürgern anſehnlichen Wohlſtand gebracht. Aber die Gewaltshaufen zogen ohne ernſten Angriff vorbei. Denn das Schloß lag gewaltig auf der Felshöhe, von zweifachen Graben mit Brücken, Thürmen, Wällen und Vorwerken umgürtet; und mitten aus dem Platze ſtieg ein viereckiger Thurm von auſſerordentlicher Höhe, zur Bewahrung von Gefangenen oder Waffen, oder weit herum das Land zu beobachten. Darum zogen die Pfälzer ab, leichtern Eroberungen nach. Andere ihrer Schaaren, vereint mit böhmiſchen Völkern, ſuchten den Nordgau heim und die brandenburgiſchen Beſitzungen. Albrecht zu Donauwörth, Maximilian bei Marchsheim, vereinigten ſich mit den geringen Heerhaufen, die längs dem großen Fluſſe lagen, ihnen entgegen zu gehen. Dennoch blieben ſie zu ſchwach, weil ihre Kriegsvölker auf unzähligen Punkten des ungeheuern Kampfplatzes zerſtreut fochten. Wie aber der brandenburgiſche Markgraf Friedrich mit ſeinen beiden Söhnen Kaſimir und Georg, dann Herzog Erich von Braunſchweig, endlich auch von Nürnberg zweihundert Reiſige zu ihnen ſtießen, zauderten ſie nicht länger. Mit viertauſend zu Fuß und zwölfhundert Pferden gingen ſie über Heman und den Regenſtrom gegen den Feind. Er ſtand auf dem Haferreuter Felde bei dem Schloſſe Schönberg, zwo Stunden ob Regensburg. Es waren

dreitauſend aus Böheim; die Pfälzer hatten ſich ſchon von ihnen getrennt.

Die böhmiſchen Hauptleute beſetzten ſogleich die dortigen Höhen; deckten die Stirnſeite ihres Lagers mit verketteten Setztartſchen, den Rücken mit einer Wagenburg, und erwarteten furchtlos den Angriff. Ihn begann der junge Kaſimir von Brandenburg mit vierhundert Reiſigen und acht Nürnberger Feldſchlangen. Die geſchloſſenen Speerhaufen der Böhmen warfen ihn keck zurück, mit großem Verluſt an Reitern und Geſchütz. Es hatten ſich während des Vorgefechtes die übrigen Heerſäulen gebildet. Mit geſenkten Spießen, Hellebarden und Büchſen, ihre Fahnen in der Mitte, rückten ſie gegen die Höhe. Auf den Flügeln fochten an der Spitze der Reiterei Maximilian und Albrecht. Der Kaiſer ſchonte ſeines Lebens nicht. Er drang ritterlich in das Kampfgetümmel. Durch einen Streitkolben auf den Rücken getroffen, ſtürzt' er vom Roſſe. Das Gewühl ging über ihn. Herzog Erich erſah es, drang hinein mit ſchon durchſchoſſenem Arm und durchbohrtem Schenkel, und rettete das Oberhaupt des Reiches.

Als die Sonne am höchſten ſtand, zerſprengte endlich der Baiern Kraft die eiſernen Reihen der böhmiſchen Brüder. Aber auch umher auf den Feldern zerſtreut ſtritten dieſe noch, immer je vier die Rücken zuſammenlegend, einzeln. Ueber anderthalb tauſend ſtarben, ihres kriegeriſchen Ruhmes würdig, auf dem Wahlplatze; nur ſiebenhundert wurden gefangen; die Andern entkamen. Ihre Wagenburg, ihr Gepäck ward der Sieger Raub, welche verhältnißmäßig geringen Verluſt gehabt. Dieſes geſchah am zwölften Herbſtmonds des Jahres fünfzehnhundert und vier.

Und am zweiten Tage nach dieſer Schlacht ſtarb auch Ruprechts Wittwe, die edle Pfalzgräfin Eliſabeth zu Landshut.

14. Fortſetzung des Krieges. Friedensſchluß. J. J. 1504 — 1505.

Die Fürſten hörten zu Regensburg, wo ſie mit feſtlichem Siegesgeräuſch Einzug gehalten, den Tod der Tochter Georgs, ohne die weitern Unternehmungen einzuſtellen. Schon nach Ruprechts Abſcheiden waren die Stände des landshutiſchen Baierns zur Unterwerfung aufgefordert worden und Albrecht hatte erfahren müſſen, daß ſein Wort eitel ſei ohne vollendeten Sieg im Felde. Den pfalzgräfiſchen Räthen und Hauptleuten in Landshut lag nun Beſchützung der Anſprüche von Ruprechts unmündigen Waiſen, Otto Heinrich und Philipp, und Verantwortlichkeit ob, gegen deren Großvater, den Kurfürſten von der Pfalz. Zwar verheelte Maximilian in vertraulicher Unterredung dem Herzoge nicht, daß der Kurfürſt wirklich unter harten Bedingungen Frieden annehmen wolle; doch ſetzte weder Albrecht darauf Werth, noch war dem Kaiſer am allzuſchnellen Ausſöhnen gelegen. Ihm ſchien dringender am tiroliſchen Gebirge noch jene Plätze zu erobern, die er zu ſeinem Vorbehalt erſehen.

Er reiſete dahin, die Bergveſtnng auf dem Kufſtein zu berennen. Er hatte ſie ſchon im Anfange des Krieges gewonnen gehabt, und durch Untreue des Mannes wieder verloren, dem ſie von ihm ſelber anvertraut worden war. Derſelbe hieß Hans Pienzenauer, ein wackerer Kriegsgeſelle, den ſchon Herzog Georg über den Kufſtein geſetzt hatte. Ihn mochte verdroſſen haben, dieſes ſtarke Grenzwerk in Oeſterreichs Gewalt zu ſehen.

Lieber wollt' er es den Pfälzern gönnen, denn auch ſie ſtammten aus der Schyren Blut.

Maximilian, zu welchem über Roſenheim auch Herzog Albrecht ſtieß, hatte bald mit ſeinem Geſchütz die Mauern der kleinen Stadt am Fuße des Berges gebrochen. Aber ſtolz auf der Felſenhöhe trotzte oben das Schloß, als hätt' ihm die Natur Unüberwindlichkeit gegeben. Pienzenauer ließ die Mauern nur mit Beſen fegen, wenn der Kaiſer ſie den ganzen Tag aus ſieben Stückſchanzen beſchoſſen hatte. Hohn und Uebermuth ſchwanden, ſobald von Innsbruck gröberes Geſchütz herbeigeführt war. Die Wälle wurden davon zermalmt. Der Schloßhauptmann, vorher allen Anträgen taub, ſandten nun ſelber zween junge Edelknaben in weißen Kleidern, mit weißen Stäben, zum Lager des erzürnten Kaiſers, ſeine Gnade zu erbitten. Sie ward ihm nicht. Da er mit den Seinen als Gefangener herab kam, vergaß Maximilian die fürſtlichſte der Tugenden, Großmuth, und befahl die Enthauptung der Ueberwundenen. Pienzenauer, ein ſchöner Mann von ſechsunddreißig Jahren, der nie den Tod gefürchtet, gab den Gefährten ſeiner Tapferkeit und ſeines Unglückes das letzte Beiſpiel des Muthes. Er forderte noch einen Becher Weins und bot dann unverzagt dem Schwerd des Henkers den Nacken. Vierundzwanzig Andere hatten ſein Schickſal. So befleckte Maximilian vor Kufſtein durch Grauſamkeit den Ruhm ſeiner Thaten.

Nach dieſem ward Rattenberg und Schwaz, dann das ſchlecht befeſtigte Traunſtein und Kitzbühel genommen. Die Kriegsoberſten der Pfälzer durchſchwärmten indeſſen fortwährend das obere und niedere Baiern mit ihren Streifrotten. Georg Wisbek wagte ſich bis München, und beſchoß mit einer Feldſchlange von einem Hügel an der Iſar die Stadt. Auf dem Rückzug' ereilt'

ihn Herr Weisdorf, des Schloſſes Schwaben Burghauptmann, und nahm ihm viel Gepäck, Geſchütz und Gefangene. Nicht glücklicher war Wisbek vor Vilshofen. Mit ſechstauſend Mann berannt' er das volkreiche Städtlein, welches von der Vils und Donau umfloſſen, und von Mauern, Streitthürmen und Bollwerken geſchützt war. Tags und Nachts donnerte ſein Geſchütz. Aber fünfhundert Baiern in der Stadt leiſteten mannliche Gegenwehr, Hieronimus von Stauf an ihrer Spitze. Die Bürger ſelbſt warfen Feuer in ihre beiden Vorſtädte, als ſie dieſelben verloren ſahen. Wisbeck ließ Sturmleitern an die ſechszig Schuh weit zerſchoſſenen Mauern führen; er ging, der Erſte voran, die Seinigen zu ermuthigen. Mit blutigem Verluſte ſah er ſich zurückgetrieben.

Tief war es im Winter. Der Schnee lag hoch. Da endeten Kaiſer und Herzog den Feldzug mit allgemeiner Säuberung des Landes vom böhmiſchen Raubgeſindel, deſſen ausgelaſſene Wildheit allen Parteien entgegen war. Nachdem die Städt' und Orte im Gebirg' von Innsbruck bis Reichenhall und Traunſtein geſichert waren, machte der Feldhauptmann Reinprecht von Reichenberg den Kehr ab durch die Thäler der Rot und Vils. Nichts im offenen Lande widerſtand. Die Böhmen baten und empfingen freien Abzug in ihr Land.

Dies war der Augenblick, welcher dem Kaiſer bequem däuchtete, auf des Kurfürſten Philipp wiederholte Friedensbitten zu hören. Viele deutſche Fürſten, die Eroberungen gemacht, und ſie im Friedensſchluſſe bewahrt ſehen wollten, boten die Hand. Auch Herzog Albrecht weigerte nicht länger. Ein Reichstag ſollte ſchlichten. Mit den erſten Frühlingstagen des neuen Jahres nahm der Waffenſtillſtand Anfang. Frohe Hoffnung belebte

das tieferſchöpfte Land; nur die Getreuen zitterten, welche fürchteten, von Baiern losgeriſſen und den Pfalzgrafen gegeben zu werden. Man ſagte, des Kaiſers Gedanke ſei, die Pfalz am linken Donauufer zu entſchädigen, wo unter der Vizthumſchaft von Straubing jener reiche und mächtige Adel wohnte, welcher einſt im Löwlerbund geſtanden war. Ritter, Aebte, Städt' und Märkte beſchworen den Herzog, ſie nicht fahren zu laſſen.

Zu Köln am Rhein im Sommer trat der Reichstag zuſammen. Der Spruch geſchah. Die Waiſen Ruprechts, deren Vormund ihr Oheim, Pfalzgraf Friedrich, Philipps Sohn, war, empfingen aus Georgs, ihres Großvaters, Erbe, auſſer den zu Landshut und Burghauſen noch vorhandenen Kleinodien und Geräthſchaften und auſſer dem halben Theil der Krieges- und Getreidevorräthe, einen Strich Landes an der Donau und Naab, der vierundzwanzigtauſend rheiniſche Gulden jährlichen Nutzens bringen ſollte. Alſo ward ihnen der fruchtbare Landſtrich an der Donau und im Nordgau eingeräumt, welcher Neuburg und Sulzbach umſchloß, und fortan den Namen der jungen Pfalz trug. Maximilian behielt, was er zu eigenem Nutzen im Kriege erobert hatte. Den übrigen Fürſten und Städten, die am Kriege Theil genommen, wurde der Aufwand für die Feldzüge durch Abtretung von Ländereien, Städten und Herrſchaften, am meiſten in der, Rheinpfalz, erſetzt. Alles Uebrige von Herzog Georgs Hinterlaſſenſchaft iſt den Fürſten zu München gegeben worden.

Ueber die Vollziehung des Spruches von Köln, Theilung des Gutes, Abſchätzung des Werthes und Ertrags, über zahlloſe andere Gegenſtände, erhoben ſich aber der Behauptungen, Zweifel und Widerſprüche ſo viele, daß mehr als einmal die Hand zum Schwerd fuhr, den verworrenen Knoten zu löſen, welchen die Finger der

ſtaatsklugen Unterhändler immer enger zu ſchürzen wußten. Jahre verſtrichen über dieſes Gezänk, welches ſelbſt Kaiſer Maximilians Machtſpruch auf dem Reichstage zu Konſtanz nur unvollkommen endete.

Dieſen Ausgang nahm ein Krieg, welchen ein Fürſt in ſeiner Todesſtunde entzündete, da er ſein Kind mehr, als das Vaterland liebte. Blühende Landſchaften des Hauſes von Wittelsbach, durch der Ahnen kluge Mühen oder tapferes Schwerd erworben, mußten Ausländern die Zerſtörung Baierns lohnen; und der Haß der Brüder, welcher den heimathlichen Boden mit ihrem eigenen Blut gefärbt hatte, vererbte ſich in die Geſchlechter nachkommender Jahrhunderte. Denn die Bewohner der pfälziſchen Gebiete im Nordgau wurden von da an kaum noch geachtet, Baiern zu ſein.

15. Albrecht ſtiftet die Untheilbarkeit Baierns. Seine letzten Werke. Sein Tod.

J. J. 1505 — 1508.

Seit mehr denn anderthalbhundert Jahren, ſo lange ſchlief ſchon Kaiſer Ludwigs des Baiern Aſche, war Albrecht wieder der Erſte, welcher mit beharrlichem Geiſt, durch Glück gekrönt, alle Baiern von den Alpen zum Donauſtrand, vom Lech zum Inn, zu einem Volke verband. Als er am neunten Hornungstage des fünfzehnhundert fünften Jahres unſerer Zeitrechnung zu München, unter dem Geläute der Glocken in den großen Saal des Landtages trat, und ſeinen Thron die Stände des geſammten Vaterlandes, von München wie von Landshut, von Straubing wie von Ingolſtadt, ehrfurchtvoll umringten: mag dieſer Anblick der ſüßeſte Lohn der großen Anſtrengungen ſeines Lebens geweſen ſein. Das Werk empfing folgendes Jahres die letzte Vollendung, als Wolfgang, ſein Bruder, auf alle

Mitherrſchaft auch in dem ererbten Theile des Herzogthums Verzicht that.

Wolfgang, ein ſtarker wohlbeleibter Herr von fünfundfünfzig Jahren, unvermält, war auf ſeinem Schloſſe Lichtenberg an das Glück gemächlichen Stilllebens gewöhnt. Doppelherrſchaft, die Jahrhunderte hatten es beurkundet, blieben des Vaterlandes Verderben. Dieſes bewog ihn, freiwillig ſeinem Rechte zu entſagen, wohlvergnügt mit reichlicherer Ausſtattung von Einkünften, die ihm ſein Bruder dafür auswarf.

Und durch die gleiche Urkunde, welche Albrechten zum Alleinherrn machte, ſtiftete dieſer für ewige Tage die Einheit und Ungetrenntheit des Landes Baiern, und das Recht der Erſtgeburt von Sohn zu Sohn in der Erbfolge zum Herzogthum. Nachgebornen ſollten ſelbſt nicht Ehren oder Namen eines Herzogs, nur Grafenwürd' und zur Unterhaltung ihres Standes viertauſend rheiniſche Gulden gegeben werden, ſobald ſie mit dem achtzehnten Jahre Mündigkeit haben würden.

Die übrigen Tage ſeines Lebens weihete der Fürſt der ſchönen Sorge um Wiederaufrichtung des zerſtörten Volksglückes. Die Landſchaft bewilligte ihm eine Steuer, die aus dem Feldzuge erwachſenen Schulden zu tilgen, und die Haushaltung des Staates wieder herzuſtellen. Er beſtätigte des Landes alte Freiheiten; ordnete und erläuterte dieſelben mit Beiſtand des Adels, der Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft von Städten und Märkten auf vielen Tagen zu München, Ingolſtadt und Landshut; erneuerte die alte Sicherheit und Ordnung, und mit des Rechtes treuer Pflege die Ehrerbietung Aller vor dem Geſetz.

Dann von ſeinen Werken müde, entſchlummerte der tugendliche Fürſt heiteres Muthes am Morgen des achtzehnten Märzes im Jahre fünfzehnhundert und acht,

dem dreiundſechszigſten ſeines Lebens, dem dreiundvierzigſten ſeiner Herrſchaft zu Baiern.

Das geſammte Volk wehklagte. Selbſt welche, ſo lang' er lebte, ihn fürchten oder tadeln mochten, erkannten ſeine Größe aus der weiten Leere des von ihm verlaſſenen Wirkungskreiſes. Die Fremde pries ihn hoch; die Geſchichtſchreiber nannten ihn den erſten Staatsmann ſeiner Zeit. Kaiſer Maximilian befahl mit Rührung in allen ſeinen Gebieten und Landen vor den Altären Gebete für die Seele des herrlichen Fürſten; und Albrechts Kindern verhieß er ein neuer Vater zu werden.

Dem großen Leichenzuge, feſtlicher durch den allgemeinen Schmerz noch, als durch Gepränge, folgte auch Kunigunde weinend zur Gruft. Und da die geliebte Aſche der Erde gegeben und beſungen war, ging die Betrübte zu den Zellen des Frauenkloſters Büttrich in München. Hier weihete ſie in zwölfjähriger Andacht das Leben gottſeligen Uebungen und der Glückspflege ihrer Kinder.

Dieſes ſind die Schickſale der Schyren und ihres Volkes, ſeit Ludwig dem hochherzigen Baiern. Und bald nach dieſem iſt in der Welt großer Schmerz laut geworden, als des Kirchenthums alte Majeſtät verging und unter den Trümmern des tauſendjährigen Gebäu's das Blut des ganzen Welttheiles floß. Von dem, und was Baiern erfahren hat, bis noch einmal die Krone des heiligen Reiches das Haupt eines Schyren geſchmückt, ſagt Dir mein fünftes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neue Verlagsbücher
von
Heinrich Remigius Sauerländer
in Aarau.

Bruchſtücke aus den Ruinen meines Lebens; von H*****. 8. 1820. broch. 1 th. 8 gr. oder 2 fl.

Erheiterungen. Eine Monatsſchrift für gebildete Leſer; herausgegeben von H. Zſchokke und ſeinen Freunden:

Herabgeſetzter Preis vom erſten bis zehnten Jahrgange, 1811 bis 1820, von 48 thlr. 8 gr. oder 82 fl. 30 kr. auf 26 thlr. oder 44 fl. Auf einzelne Jahrgänge iſt jedoch dieſer herabgeſetzte Preis nicht anzuwenden, da von den frühern Jahrgängen nur noch ſehr wenig Exemplare vorräthig ſind, die nicht mehr einzeln abgegeben werden.

Eilfter Jahrgang 1821 8 fl. 15 kr. oder 4 thlr. 20 gr.

Großmama, die, in der Wochenſtube. Guter Rath für angehende Mütter über die erſte Kinderpflege. 8. 1820. broch. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts; herausgegeben vom Herrn Staatsrath Uſteri. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 2 thlr. 10 gr. oder 3 fl. 36 kr.

Daſſelbe in franzöſiſcher Sprache erſcheint zu Michaelis.

Hebel, J. P., Allemanniſche Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Fünfte vollſtändige Original-Ausgabe. Mit Kupfern. 12. 1820. broch.

Auf Velinpapier 2 thlr. 16 gr. oder 4 fl.
Auf weißem Druckpapier 2 th. oder 3 fl.
Auf ordinärem Druckpapier 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — Neue gegen den Nachdruck veranſtaltete wohlfeilere Original-Ausgabe. 12. 1821. broch. 12 gr. oder 45 kr.

Hirzel, C., praktiſche franzöſche Grammatik, nebſt Wortregiſter. gr. 8. 1820. 14 gr. oder 54 kr.

Zſchokke Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit; erſter bis fünfter Jahrgang:

Erſter bis dritter Jahrgang, 1817 bis 1819; im herabgeſetzten Preiſe von 33 fl. auf 22 fl. oder 16 fl. 30 kr. netto, oder von 21 thlr. auf 14 thlr. oder 10 thlr. 12 gr. netto.

Vierter Jahrgang 1820 11 fl. oder 7 thlr.
Fünfter Jahrgang 1821 11 fl. oder 7 thlr.

Mitherrſchaft auch in dem ererbten Theile des Herzogthums Verzicht that.

Wolfgang, ein ſtarker wohlbeleibter Herr von fünfundfünfzig Jahren, unvermält, war auf ſeinem Schloſſe Lichtenberg an das Glück gemächlichen Stilllebens gewöhnt. Doppelherrſchaft, die Jahrhunderte hatten es beurkundet, blieben des Vaterlandes Verderben. Dieſes bewog ihn, freiwillig ſeinem Rechte zu entſagen, wohlvergnügt mit reichlicherer Ausſtattung von Einkünften, die ihm ſein Bruder dafür auswarf.

Und durch die gleiche Urkunde, welche Albrechten zum Alleinherrn machte, ſtift[illegible] für ewige Tage die Einheit und Ungetrennth[illegible]es Baiern, [illegible] das Recht der Erſtgeburt [illegible]u Sohn [illegible] Erbf[illegible] zum Herzogthu[illegible]rnen ſoll[illegible] ni[illegible] oder Nam[illegible]ogs, [illegible] zur Unte[illegible]s Sta[illegible]ſche Gr[illegible]werden [illegible]ehnten [illegible]keit [illegible] übri[illegible] Leb[illegible]ürſt [illegible]önen [illegible] glück[illegible] us d[illegible] die [illegible] eſt[illegible] [illegible]em [illegible]te der [illegible]s acht- [illegible]nd acht,

dem dreiundſechszigſten ſeines Lebens, dem dreiundvierzigſten ſeiner Herrſchaft zu Baiern.

Das geſammte Volk wehklagte. Selbſt welche, ſo lang' er lebte, ihn fürchten oder tadeln mochten, erkannten ſeine Größe aus der weiten Leere des von ihm verlaſſenen Wirkungskreiſes. Die Fremde pries ihn hoch; die Geſchichtſchreiber nannten ihn den erſten Staatsmann ſeiner Zeit. Kaiſer Maximilian befahl mit Rührung in allen ſeinen Gebieten und Landen vor den Altären Gebete für die Seele des herrlichen Fürſten; und Albrechts Kindern verhieß er ein neuer Vater zu werden.

Dem großen Leichenzuge, feſtlicher durch den allgemeinen Schmerz noch, als durch Gepränge, folgte auch Kunigunde weinend zur Gruft. Und da die geli[illegible] [illegible]che der Erde gegeben und beſungen war, ging [illegible] [illegible]bte zu den Zellen des Frauenkloſters Büttrich [illegible] [illegible]hen. Hier weihete ſie in zwölfjähriger Andacht [illegible]eben gottſeligen Uebungen und der Glückspflege [illegible] Kinder.

[illegible]ieſes ſind die Schickſale der Schyren und ihres [illegible], ſeit Ludwig dem hochherzigen Baier[illegible] [illegible]nach dieſem iſt in der Welt großer S[illegible] [illegible]en, als des Kirchenthums alte Maje[illegible] [illegible]ter den Trümmern des tauſendjähri[illegible] [illegible]lut des ganzen Welttheiles floß. Vo[illegible] [illegible]aiern erfahren hat, bis noch einmal [illegible] [illegible]iligen Reiches das Haupt eines Schyren g[illegible] Dir mein fünftes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mitherrſchaft auch in dem ererbten Theile des Herzogthums Verzicht that.

Wolfgang, ein ſtarker wohlbeleibter Herr von fünfundfünfzig Jahren, unvermält, war auf ſeinem Schloſſe Lichtenberg an das Glück gemächlichen Stilllebens gewöhnt. Doppelherrſchaft, die Jahrhunderte hatten es beurkundet, blieben des Vaterlandes Verderben. Dieſes bewog ihn, freiwillig ſeinem Rechte zu entſagen, wohlvergnügt mit reichlicherer Ausſtattung von Einkünften, die ihm ſein Bruder dafür auswarf.

Und durch die gleiche Urkunde, welche Albrechten zum Alleinherrn machte, ſtiftete dieſer für ewige Tage die Einheit und Ungetrenntheit des Landes Baiern, und das Recht der Erſtgeburt von Sohn zu Sohn in der Erbfolge zum Herzogthum. Nachgebornen ſollten ſelbſt nicht Ehren oder Namen eines Herzogs, nur Grafenwürd' und zur Unterhaltung ihres Standes viertauſend rheiniſche Gulden gegeben werden, ſobald ſie mit dem achtzehnten Jahre Mündigkeit haben würden.

Die übrigen Tage ſeines Lebens weihete der Fürſt der ſchönen Sorge um Wiederaufrichtung des zerſtörten Volksglückes. Die Landſchaft bewilligte ihm eine Steuer, die aus dem Feldzuge erwachſenen Schulden zu tilgen, und die Haushaltung des Staates wieder herzuſtellen. Er beſtätigte des Landes alte Freiheiten; ordnete und erläuterte dieſelben mit Beiſtand des Adels, der Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft von Städten und Märkten auf vielen Tagen zu München, Ingolſtadt und Landshut; erneuerte die alte Sicherheit und Ordnung, und mit des Rechtes treuer Pflege die Ehrerbietung Aller vor dem Geſetz.

Dann von ſeinen Werken müde, entſchlummerte der tugendliche Fürſt heiteres Muthes am Morgen des achtzehnten Märzes im Jahre fünfzehnhundert und acht,

dem dreiundſechszigſten ſeines Lebens, dem dreiundvierzigſten ſeiner Herrſchaft zu Baiern.

Das geſammte Volk wehklagte. Selbſt welche, ſo lang' er lebte, ihn fürchten oder tadeln mochten, erkannten ſeine Größe aus der weiten Leere des von ihm verlaſſenen Wirkungskreiſes. Die Fremde pries ihn hoch; die Geſchichtſchreiber nannten ihn den erſten Staatsmann ſeiner Zeit. Kaiſer Maximilian befahl mit Rührung in allen ſeinen Gebieten und Landen vor den Altären Gebete für die Seele des herrlichen Fürſten; und Albrechts Kindern verhieß er ein neuer Vater zu werden.

Dem großen Leichenzuge, feſtlicher durch den allgemeinen Schmerz noch, als durch Gepränge, folgte auch Kunigunde weinend zur Gruft. Und da die geliebte Aſche der Erde gegeben und beſungen war, ging die Betrübte zu den Zellen des Frauenkloſters Büttrich in München. Hier weihete ſie in zwölfjähriger Andacht das Leben gottſeligen Uebungen und der Glückspflege ihrer Kinder.

Dieſes ſind die Schickſale der Schyren und ihres Volkes, ſeit Ludwig dem hochherzigen Baiern. Und bald nach dieſem iſt in der Welt großer Schmerz laut geworden, als des Kirchenthums alte Majeſtät verging und unter den Trümmern des tauſendjährigen Gebäu's das Blut des ganzen Welttheiles floß. Von dem, und was Baiern erfahren hat, bis noch einmal die Krone des heiligen Reiches das Haupt eines Schyren geſchmückt, ſagt Dir mein fünftes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neue Verlagsbücher
von
Heinrich Remigius Sauerländer
in Aarau.

Bruchſtücke aus den Ruinen meines Lebens; von H*****. 8. 1820. broch. 1 th. 8 gr. oder 2 fl.

Erheiterungen. Eine Monatsſchrift für gebildete Leſer; herausgegeben von H. Zſchokke und ſeinen Freunden:

Herabgeſetzter Preis vom erſten bis zehnten Jahrgange, 1811 bis 1820, von 48 thlr. 8 gr. oder 82 fl. 30 kr. auf 26 thlr. oder 44 fl. Auf einzelne Jahrgänge iſt jedoch dieſer herabgeſetzte Preis nicht anzuwenden, da von den frühern Jahrgängen nur noch ſehr wenig Exemplare vorräthig ſind, die nicht mehr einzeln abgegeben werden.

Eilfter Jahrgang 1821 8 fl. 15 kr. oder 4 thlr. 20 gr.

Großmama, die, in der Wochenſtube. Guter Rath für angehende Mütter über die erſte Kinderpflege. 8. 1820. broch. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts; herausgegeben vom Herrn Staatsrath Uſteri. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 2 thlr. 10 gr. oder 3 fl. 36 kr.

Daſſelbe in franzöſiſcher Sprache erſcheint zu Michaelis.

Hebel, J. P., Allemanniſche Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Fünfte vollſtändige Original-Ausgabe. Mit Kupfern. 12. 1820. broch.

Auf Velinpapier	2 thlr. 16 gr. oder 4 fl.
Auf weißem Druckpapier	2 th. oder 3 fl.
Auf ordinärem Druckpapier	1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — Neue gegen den Nachdruck veranſtaltete wohlfeilere Original-Ausgabe. 12. 1821. broch. 12 gr. oder 45 kr.

Hirzel, C., praktiſche franzöſche Grammatik, nebſt Wortregiſter. gr. 8. 1820. 14 gr. oder 54 kr.

Zſchokke Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit; erſter bis fünfter Jahrgang:

Erſter bis dritter Jahrgang, 1817 bis 1819; im herabgeſetzten Preiſe von 33 fl. auf 22 fl. oder 16 fl. 30 kr. netto, oder von 21 thlr. auf 14 thlr. oder 10 thlr. 12 gr. netto.

Vierter Jahrgang 1820	11 fl. oder 7 thlr.
Fünfter Jahrgang 1821	11 fl. oder 7 thlr.

Zschokke, Heinrich,

Der baierischen Geschichten ... Buch

Bd.: 2

Aarau 1821

Bavar. 3032 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381354-1